

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1993

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

Heilige Maria, Mutter Gottes

(1) Über die Gottesmutterchaft Mariens (01.01.1993)	4
(2) Über die immerwährende Jungfrauschafft Mariens (31.01.1993)	7
(3) Über die jungfräuliche Empfängnis (07.02.1993)	10
(4) Über die Unbefleckte Empfängnis Mariens (14.02.1993)	13

Jesus, Gottes Sohn

(1) Über das Erkenntnisleben Jesu (21.02.1993)	16
(2) Über Jesus Christus als den Wesensgrund des christlichen Lebens (28.02.1993)	19
(3) Über Jesus Christus als den metaphysischen Gottessohn (07.03.1993)	22
(4) Über Jesus Christus als das Ziel der menschlichen Sehnsucht (14.03.1993)	25
(5) Über Jesus Christus als den wesensgleichen Sohn des Vaters (21.03.1993)	29
(6) Über die Hoheitsbezeichnungen Jesu (28.03.1993)	32
(7) Über die Menschennatur Jesu (04.04.1993)	35
<i>Der Herr ist auferstanden (Ostern, 11.04.1993)</i>	<i>38</i>
(8) Über die Identität und die Persönlichkeit Jesu (18.04.1993)	41
<i>Wert und Bedeutung der menschlichen Arbeit (01.05.1993)</i>	<i>44</i>
(9) Über das Glaubenszeugnis des Johannes (02.05.1993)	47
(10) Über Jesus als Verkünder der Wahrheit (09.05.1993)	50
(11) Über Jesus als das Licht der Welt (16.05.1993)	53
<i>Aufgefahren in den Himmel (Christi Himmelfahrt, 20.05.1993)</i>	<i>57</i>
(12) Über die Selbstbezeugung Jesu als das Brot des Lebens (23.05.1993)	60

<i>Vom Heiligen Geist (Pfingstsonntag, 30.05.1993)</i>	<i>63</i>
<i>Wirkung des Heiligen Geistes (Pfingstmontag, 31.05.1993)</i>	<i>66</i>
<i>Über den Islam (06.06.1993)</i>	<i>69</i>
<i>Das eucharistische Sakrament (Fronleichnam, 10.06.1993)</i>	<i>73</i>
<i>Messiaszeugnisse (13.06.1993)</i>	<i>75</i>
<i>Messiaszeugnisse der Apokalypse (20.06.1993)</i>	<i>78</i>

Die Wege Gottes

(1) Über den Sinn des Leidens (04.07.1993)	82
(2) Über die Treue Gottes (11.07.1993)	85
(3) Über die Gottergebenheit (18.07.1993)	87
(4) Über den christlichen Trost im Leiden (25.07.1993)	90
(5) Über den Sinn der Übel (01.08.1993)	93
(6) Über den Sinn der Prüfungen (08.08.1993)	97
<i>Freue dich, Jungfrau Maria (Mariä Himmelfahrt, 15.08.1993)</i>	<i>99</i>
(7) Über die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes (22.08.1993)	102
(8) Über den Gott der Erhörung (29.08.1993)	105
(9) Über die göttliche Vorsehung (05.09.1993)	109

Vom Wesen der Engel

- (1) Die heiligen Engel (03.10.1993) 112
 Würdigkeit des Sakramentenempfangs (10.10.1993) 115
- (2) Über die Personalität der Engel (17.10.1993) 117
- (3) Über die Erhabenheit der Engel (24.10.1993) 120
- (4) Über die Engel als Diener Gottes und Freunde der Menschen (31.10.1993) 123

Gemeinschaft der Heiligen (Allerheiligen, 01.11.1993) 126

Der Teufel

- (1) Vom Wesen des Teufels (07.11.1993) 130
- (2) Vom Wirken des Teufels (14.11.1993) 133
- (3) Die Angriffe des Teufels (21.11.1993) 137

Die Kirche

- (1) Die Sünde in der Kirche (28.11.1993) 140
- (2) Die Verfolgung der Kirche (05.12.1993) 144
- (3) Die Ehrung Gottes durch die Kirche (12.12.1993) 148
- (4) Der Auftrag der Kirche (19.12.1993) 152

Im Anfang war das Wort (Weihnachten, 25.12.1993) 155

Laß den Heiland ein! (26.12.1993) 158

Die Wege Gottes (01.01.1994) 161

Prof. Dr. Georg May

Heilige Maria, Mutter Gottes (1)

(Über die Gottesmatterschaft Mariens)

01.01.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott hätte die Vereinigung seines Sohnes, des Logos, mit einer menschlichen Natur auf mannigfache Weise bewerkstelligen können. Er wählte den Weg, daß der Logos als Glied in der Reihe der Menschen, in der Kette der Menschen in die Welt eintrat. Er wählte eine menschliche Mutter aus, die dem Logos die menschliche Natur zur Verfügung stellen sollte. Maria hat Jesus geboren, Jesus aber ist der Sohn Gottes. Deswegen ist Maria Gottesgebälerin, Gottesmutter. Auf dem Konzil zu Ephesus im Jahre 431 wurde der Satz angenommen: „Wer nicht bekennt, daß der Emanuel in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau deshalb Gottesgebälerin ist, weil sie das fleischgewordene, aus Gott entstammte Wort, dem Fleische nach geboren hat, der sei ausgeschlossen.“ Und 20 Jahre später hat das Konzil von Chalcedon beschlossen: „Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater gezeugt seiner Gottheit nach, in den letzten Tagen aber wurde derselbe für uns und um unseres Heiles willen aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebälerin, der Menschheit nach geboren.“

Die Evangelien enthalten zwei Berichte über die Geburt Jesu und über die Gottesmatterschaft Mariens. Im Lukasevangelium und im Matthäusevangelium ist davon die Rede. Das Lukasevangelium haben wir ja in der Vorbereitung auf Weihnachten oft gehört. Der Engel bringt die Botschaft zu Maria: „Du sollst gebären, und du sollst deinem Sohne den Namen Jesus geben. Du sollst empfangen und einen Sohn gebären.“ Die Frage Mariens, wie das geschehen solle, beantwortet der Engel: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Und dann das Eingeständnis und die Einwilligung Mariens: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ So im Lukasevangelium. Im Matthäusevangelium ähnlich. Es wird vor allem von Josef berichtet, der eben fand, daß Maria bereits empfangen hatte und dann von Zweifeln angerührt wurde. Aber er empfing eine göttliche Botschaft. „Scheue dich nicht, Maria, dein angetrautes Weib, zu dir zu nehmen. Was in ihr entstanden ist, das stammt vom Heiligen Geist.“ Also auch hier die genaue Parallele zum Lukasevangelium. Maria ist Mutter geworden durch die Wirksamkeit einer göttlichen Kraft.

Nun ist es merkwürdig, meine lieben Freunde, daß es in allen Evangelien keine Stelle gibt, an der Jesus Maria seine Mutter nennt. Ist das nicht auffällig? Bei der Hochzeit von Kana sagt er, als die Mutter ihn bittet, für Wein zu sorgen: „Frau, was habe ich mit dir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Das klingt abweisend, das klingt hart. Jedermann erwartet, daß er sagt „Mutter“, aber nein, er sagt „Frau“. Der Grund für diese Redeweise ist zweifellos darin gelegen, daß er sein Leben nicht bestimmt sieht von seiner irdischen Mutter, sondern von seinem himmlischen Vater. Wann seine Stunde kommt, das bestimmt der Vater; das kann seine Mutter nicht beschleunigen und nicht herbeiführen. Deswegen diese uns befremdlich erscheinende Redeweise: „Frau, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Sein Leben folgt dem Stundenschlag, den der Vater bestimmt. Und bei einer anderen Begebenheit wird berichtet, daß Jesus in einem Hause war mit einem Hofe, wo die Zuhörer seiner Rede saßen, und dann kommen seine Mutter und seine Verwandten, die man Brüder nannte. Es wird ihm gemeldet: „Draußen stehen deine Mutter und deine Brüder.“ Und was sagt der Herr? „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Dann schaut er auf die, die um ihn herumsitzen und sagt: „Siehe da, meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen meines Vater im Himmel tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ Auch hier wieder eine befremdliche Weise. Wie kann er fragen, wer

seine Mutter ist? Das kann er nur dann fragen, wenn er in anderen Bindungen steht als in den fleischlichen, als in den Abstammungsverhältnissen. Er ist eben der gottgesandte Messias, und als solcher bildet er eine neue Gemeinde, und das sind solche, die den Willen Gottes tun, die um ihn herumsitzen. Das sind seine wahren Verwandten. Die fleischliche Verwandtschaft spielt jetzt keine Rolle mehr in diesem neuen Verbund, den er nach Gottes Willen schafft. Er erschafft eine neue Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft nimmt ihren Anfang bei denen, die um ihn herumsitzen, bereit, den Willen Gottes zu tun. Und schließlich, auch in der letzten Stunde seines irdischen Lebens sagt er nicht „Mutter“, sondern er sagt „Frau“. Er sagt zu Johannes: „Siehe da, deine Mutter!“ Und zu seiner Mutter sagt er: „Frau, siehe da deinen Sohn!“ Auch dadurch wird noch einmal bekundet: Der hier stirbt, ist nicht bloß der Sohn Mariens, der hier stirbt und leidet, das ist der Welterlöser, das ist eine Amtsperson, das ist derjenige, den der Vater im Himmel bestimmt hat, um sein Volk von seinen Sünden zu erlösen.

Daß Jesus tatsächlich innig und innerlich mit Maria verbunden war, das zeigt eine andere Stelle des Evangeliums. Einmal war er mitten unter der Menge, und da rief eine Frau: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat.“ Das ist natürlich seine Mutter. Und da bestätigt er dieses Lob und gibt auch den Grund dafür an: „Ja“, sagt er, „selig die, die das Wort Gottes hören und es bewahren.“ Und eine davon ist seine Mutter. Sie hat das Wort Gottes gehört und bewahrt, wie uns ja der Evangelist Lukas an zwei Stellen berichtet.

Maria und Jesus gehören also innig zusammen wie Mutter und Sohn. Die Gottesmuttertschaft sichert Maria ihre hohe Würde. Sie war selige Pforte dem himmlischen Worte, und das ist der Grund, weswegen der Engel und Elisabeth zu ihr sagen: „Du bist gebenedeit unter den Frauen.“ Das heißt, du bist gesegnet vor allen Frauen, gesegnet, weil auserwählt, dem Logos, der zweiten Person in Gott, den Weg in diese Welt zu bahnen. Und weil diese Würde so groß ist, deswegen kann Maria in prophetischer Weise sagen: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter.“ Sie weiß, was jetzt kommen wird. Es muß so kommen, denn die Gläubigen, die Christen können nicht anders als die hohe Würde Mariens anerkennen und sie dementsprechend preisen. Seitdem müssen die Christgläubigen Maria verherrlichen, denn anders würden sie sich gegen die Wahrheit und Wirklichkeit dieser erhabenen Persönlichkeit verfehlen. Seitdem singen wir in unseren Kirchenliedern: „Erhabene Mutter, die den Herrn gebar, durch dich steht uns der Weg zum Himmel offen. O Meeresstern, führ' du der Gläubigen Schar, die in dem Kampf auf deinen Beistand hoffen. Du, die so hohes Wunder dem gebar, durch den du selbst und alle Welt entstanden, du, die als Mutter selbst noch Jungfrau war, befrei' uns Arme von der Sünde Banden.“

Mutter und Sohn gehören zusammen, und was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen. Immer dann, meine lieben Freunde, immer dann, wenn Theologen und wenn Abspaltungen von der katholischen Kirche versuchen, die Muttergottes in den Schatten zu stellen, immer dann verdunkeln sie den Ruhm ihres Sohnes. Man kann beides nicht trennen, man kann beides nur zusammen haben oder beides zusammen verlieren. Das älteste Marienbild, das wir kennen, ist in Rom in der Priscilla-Katakombe zu sehen. Es stammt aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts. Und was zeigt dieses älteste Marienbild? Es zeigt die Mutter mit dem Kinde. Was so zusammengehört wie Mutter und Kind, das muß auch beisammen bleiben.

Die Verbindung Mariens mit ihrem Kinde wird durch nichts deutlicher ausgedrückt als durch den Ausdruck Gottesmutter oder Gottesgebäerin. Warum? Wer eine Gottesmutter bekennt, der bekennt die wahre Gottheit ihres Sohnes, und wer eine Gottesmutter bekennt, der bekennt die wahre Menschheit ihres Kindes. Also in dem Ausdruck Gottesmutter ist die Wirklichkeit Jesu in einer wunderbaren Weise eingefangen. Der Ausdruck verhütet, daß man Jesus zu einem Traumwesen verunstaltet. Jesus ist eine wahre geschichtliche Person, weil er eine irdische Mutter hat. Er ist kein Mythos, er ist keine phantastische Entstellung, er ist kein Traumgebilde der menschlichen Sehnsucht, er ist der wirkliche und wahrhaftige Mensch, als der er durchs Leben ging. Aber er ist mehr als ein Mensch. Maria hat nicht bloß den Jesus geboren, sie hat den Christus, sie hat den Gottessohn geboren. Vom ersten Augenblick seines Daseins an war die menschliche Natur mit dem Ich des Logos verbunden, und deswegen kann man, muß man sagen: Maria ist Gottesgebäerin. Es ist falsch zu meinen, man hätte genug getan, wenn man Maria Christusgebäerin nennt. Dann bleibt immer noch die Frage offen: Ja, wer ist

denn der Christus? Nein, man muß sagen: Sie ist die Gottesgebälerin. Sie hat den Logos geboren, der aus ihr Fleisch angenommen hat.

Weil Maria die Mutter Jesu ist, ist sie auch unsere Mutter, denn Jesus ist der erste von vielen Brüdern. Er macht alle die, die zu ihm kommen, zu seinen Brüdern, zu seinen Geschwistern, und weil er Maria zur Mutter hat, werden wir damit auch ohne weiteres Kinder Mariens. Außerdem hat er seine Mutter allen Gläubigen gegeben. Wenn er am Kreuze sagt: „Johannes, siehe da deine Mutter!“ dann ist das Wort zu Johannes als dem Vertreter der gläubigen Menschheit gesprochen, nicht bloß zu seiner eigenen Persönlichkeit, sondern er ist der Vertreter der Menschheit. Und alle, die zu dieser erlösten Menschheit gehören, erhalten in diesem Augenblick Maria als Mutter. Und dieser Mutter strömt das Vertrauen entgegen, dieser Mutter weihen die Christen ihre Lieder und ihre Gebete. Sechsmal in jeder heiligen Messe, in unserer heiligen Messe, erwähnen wir Maria. Wir Priester schließen jedes Breviergebet mit einem Gruß an Maria ab. Jeder Samstag ist der Muttergottes geweiht. Die Monate Mai und Oktober sind in besonderer Weise der Muttergottes geschenkt. Das Marienlob darf nicht verstummen, wenn immer die Kirche ihrem Herrn treu bleiben will. Und die Sehnsucht zur Mutter, das Vertrauen zur Mutter, das darf ebensowenig sterben wie der Glaube an ihre Gottesmutterschaft.

Vor einer Reihe von Jahren, meine lieben Freunde, starb in Berlin ein Sänger der Staatsoper. Ein Kollege kam zu einem katholischen Priester und sagte: „Können Sie nicht eine heilige Messe für ihn lesen? Er war zwar Protestant, aber lesen Sie doch eine heilige Messe für seine Seelenruhe.“ Der Priester versprach es. Nach drei Wochen kam der Mann wieder und sagte: „Ich war am Grabe meines Kollegen und traf seine Mutter und seine Schwester. Sie haben mir erzählt, wie seine letzten Stunden verlaufen sind. Er lag im Krankenhaus der Dominikanerinnen in Berlin. Um 10 Uhr des Morgens nahm er Abschied von Mutter und Schwester, dann sprach er kein Wort mehr. Als es aber um 12 Uhr zum Engel des Herrn läutete, da wurde er noch einmal wach, und da erhob er die Arme, als ob er ein Glockenseil betätigen wollte zum Läuten. Und da sang er aus dem Troubadour von Verdi das „Ave Maria“. Und als er die letzten Worte gesprochen hatte, da sank er um, und dann war er tot. Seine letzten Worte waren: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Sterbens.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Heilige Maria, Mutter Gottes (2)

(Über die immerwährende Jungfrauschaft Mariens)

31.01.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Durch die Geburt von einer irdischen Mutter steht Jesus in der Geschlechterfolge der Menschen. Aber er ist nicht restlos eingespannt in diese Geschlechterfolge, denn er wurde geboren, ohne daß ein irdischer Vater bei seinem Entstehen mitgewirkt hätte. Maria ist Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt. In der Heiligen Schrift ist davon die Rede, daß die Kraft Gottes über sie kommt und das bewirkt, was in anderen Fällen das männliche Prinzip schafft. Maria trägt das bei, was eine jede Mutter beiträgt, aber das, was ein Mann normalerweise bei der Entstehung eines Menschen zu tun hat, das wird ersetzt durch die Kraft Gottes.

Maria ist jungfräulich geblieben. Sie ist die immerwährende Jungfrau. Nicht nur also vor der Empfängnis Jesu, sondern auch in der Empfängnis und nach der Empfängnis, während ihres ganzen irdischen Lebens ist sie Jungfrau geblieben. Die Jungfräulichkeit schließt drei Tatsachen in sich, erstens, daß Maria leiblich unversehrt geblieben ist, zweitens, daß sie frei ist von jeder Sünde gegen die Keuschheit und drittens, daß sie frei ist von der ungeordneten Begierlichkeit.

Das ist der Inhalt ihrer Jungfräulichkeit: leibliche Unversehrtheit, Freiheit von der Sünde, von jeder Sünde, speziell von der Sünde gegen die Keuschheit und Freiheit von der ungeordneten Begierlichkeit, die den Verstand überwältigt oder der Überlegung der Vernunft vorausgeht.

Die leibliche Unversehrtheit ist Ausdruck und Grundlage der seelischen Unversehrtheit. Maria hat als Jungfrau empfangen, sie hat als Jungfrau geboren, sie hat nach der Geburt Jesu niemals fleischlichen Umgang mit einem Manne gehabt. Das ist der Inhalt ihrer Jungfräulichkeit. Dazu hat sich die Kirche in ihren Lehrurkunden bekannt, z.B. auf dem Konzil zu Ephesus: „Wer nicht mit den heiligen Vätern im eigentlichen und wahren Sinne die heilige und immer jungfräuliche und unbefleckte Maria als Gottesgebälerin bekennt, da sie eigentlich und wahrhaft das göttliche Wort selbst vom Heiligen Geist ohne Samen empfangen und unversehrt geboren hat, indem unverletzt blieb ihre Jungfrauschaft auch nach der Geburt, der sei ausgeschlossen.“ Oder das 11. Konzil zu Toledo in Spanien: „Von ihr ist Christus in einer neuen Ordnung und mit einer neuen Geburt geboren worden. In einer neuen Ordnung, weil der durch seine Gottheit Unsichtbare sichtbar im Fleische erschienen ist; in einer neuen Geburt, weil unberührt die Jungfrauschaft, die das Beilager eines Mannes nicht kannte, ihm in ihrem durch die Erschaffung des Heiligen Geistes fruchtbar gewordenen Schoß einen Leib bereitet hat. Diese Jungfrauengeburt kann mit natürlichem Verstand nicht begriffen werden und steht ohne Beispiel da. Könnte man sie begreifen, wäre sie nicht wunderbar. Könnte man noch ein anderes Beispiel anführen, wäre sie nicht einzig dastehend. Zwar hat Maria durch die Überschattung des Heiligen Geistes empfangen, doch darf man deswegen nicht glauben, daß der Heilige Geist der Vater des Sohnes sei, als ob wir zwei Väter des Sohnes annähmen, was zu sagen ganz verwerflich wäre.“

Gegen diese Glaubenswahrheit, meine lieben Freunde, stürmt der Unglaube an. Im Protestantismus ist die Jungfräulichkeit Mariens, von wenigen altgläubigen Kreisen abgesehen, aufgegeben. Aber diese Ungläubigkeit macht sich jetzt auch im katholischen Bereich geltend. Eine Wortführerin ist die früher als katholische Theologin lehrende Frau Uta Ranke-Heinemann. Sie steht an der Spitze derer, die die Jungfrauschaft Mariens leugnen, und sie mußte deswegen von ihrem Lehrstuhl entfernt werden. Der Bischof von Essen hat angeblich 6000 Briefe von Gläubigen empfangen, die sich gegen die Irrlehren dieser Frau gewandt haben. Da ist das katholische Bewußtsein aufgestanden gegen die fal-

sche Lehre aus dem Munde einer beamteten Theologin. Ich will jetzt im Folgenden die fünf Einwände vorführen, die gegen die Jungfrauschaft vom Unglauben geltend gemacht werden, fünf Einwände.

Der erste Einwand: Man sagt, die Lehre von der Jungfräulichkeit Mariens sei später in die Heilige Schrift eingetragen worden. Ursprünglich habe die Heilige Schrift davon nichts gewußt. Die Textrollen, also die Handschriften, welche uns die Bibel überliefern, enthalten ohne Ausnahme den Text, in dem Maria als Jungfrau gelehrt wird. Ohne Ausnahme bezeugen sie, daß Josef nicht der wirkliche, sondern nur der Pflegevater Jesu war. Auch der Zusammenhang läßt gar keinen Zweifel daran, daß Maria als Jungfrau geboren hat. Es wird nämlich auf die jungfräuliche Empfängnis Mariens damit hingewiesen, daß gezeigt wird: Es ist ein wunderbares Begebnis auch bei einer Verwandten geschehen, bei Elisabeth. Zwar ist das Wunder bei Elisabeth anderer Art, aber in jedem Falle besteht etwas Ungewöhnliches in der Empfängnis Mariens wie in der Empfängnis der Elisabeth, und das Ungewöhnliche in der Empfängnis Mariens ist eben ihre Jungfräulichkeit, daß sie ohne ein männliches Prinzip einen Sohn empfangen hat und daß sie Josef nur als gesetzlichen Vater und als Gatten vor dem Gesetz neben sich hatte.

Der zweite Einwand macht sich zunutze, daß die Stammbäume alle über Josef zu Jesus führen. Die Stammbäume werden im Lukas- und im Matthäusevangelium angeführt, sie bezeugen die Abstammung Jesu. Da ist immer der letzte Posten Josef. Ja, sagt man, da sieht man ja. Was haben die Stammbäume für einen Sinn, wenn Josef nicht der biologische Vater Jesu ist? Sie haben einen tiefen Sinn, wenn Josef nicht der biologische Vater Jesu ist, denn er ist dann der gesetzliche Vater, und wer einen gesetzlichen Vater hat, der bekommt nach jüdischem Recht die Ahnen dieses gesetzlichen Vaters zu seinen eigenen Ahnen. Weil also Josef der gesetzliche Vater Jesu war, sind seine Vorfahren auch die Vorfahren Jesu, und auf diese Weise stammt Jesus aus dem Stamme David. Die Davidabstammung wird auch durch den gesetzlichen Vater Josef bewirkt.

Man weist an dritter Stelle darauf hin, daß im Evangelium mehrfach die Stimme des Volkes berichtet wird: „Ist das nicht der Sohn des Josef? Ist das nicht des Zimmermanns Sohn?“ Da sieht man es ja, daß er von den Leuten für den Sohn Josefs gehalten wurde. Ja natürlich, selbstverständlich wurde er das. Aber die Evangelisten berichten das ohne jeden Umschweif und ohne jedes Verbergen, weil sie eben überzeugt waren, daß diese Volksmeinung falsch ist. Wie sollten die Leute anders als nach dem Augenschein urteilen, und der führte eben dahin, daß Josef der Vater Jesu war. Und das war auch notwendig, damit nicht Maria als Ehebrecherin oder als solche, die sich mit Männern eingelassen hat, verdächtigt würde. Es war notwendig, daß Josef als der gehalten wurde, der der Mann Mariens und der Vater Jesu ist. Aber das ist eine falsche Volksmeinung.

Der vierte Einwand knüpft an eine Verheißungsstelle aus dem Alten Testament. Im Buch des Propheten Isaias gibt es eine berühmte Stelle, die wir in der Adventszeit immer lesen: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie wird ihn Emanuel nennen.“ Aha, sagen die Vertreter des Unglaubens, die palästinensischen Christen, die Judenchristen in Palästina haben diese Stelle gelesen, und dann haben sie gefolgert: Das muß in Jesus in Erfüllung gegangen sein. Sie haben also aus der Weissagung Geschichte gemacht. Gegen diese Einwendung lassen sich zwei Gegengründe anführen. Erstens haben die Juden zur Zeit Jesu diese Stelle niemals von einer jungfräulichen Empfängnis und Geburt verstanden. Sie haben den Sinn dieser Stelle überhaupt nicht begriffen. Und zweitens, der Evangelist Matthäus führt die Isaias-Stelle nicht an, um daraus die Jungfräulichkeit der Geburt Jesu zu beweisen, sondern er nimmt die Tatsache der Geburt Jesu zum Anlaß, die Erfüllung dieser Verheißung aufzuzeigen. Weil er überzeugt war und weil er wußte, daß Maria jungfräulich empfangen und geboren hat, konnte er die Schrift des Alten Bundes im Lichte dieser Tatsache lesen, und da stieß er auf die Stelle Is 7.14: Siehe, die Jungfrau wird empfangen...“ Das, was in Maria geschehen ist, ist also schon vorhergesagt worden. Es ist also genau umgekehrt, als der Unglaube argumentiert.

Der fünfte Einwand macht die hellenistischen Christen, also die aus dem Heidentum zum Christentum kamen, verantwortlich für die Geschichte von der jungfräulichen Empfängnis Mariens. Die Ungläubigen sagen: Ja, im ägyptischen, babylonischen, griechischen Kulturkreis ist oft die Rede von Göttermüttern, daß sich also Götter mit irdischen Frauen verbinden und daß daraus dann göttliche Männer entstehen. So hat z.B. Zeus, der oberste Gott, viele Frauen gehabt, irdische Frauen, mit denen

er in Zeugung getreten ist. Berühmte Männer wie Plato, der König Alexander, der Kaiser Augustus wurden als Erzeugnis von einer Vermischung der Götter mit Menschen angesehen, und das hat man dann eben auf Christus übertragen. So wie es in den Mythologien der Ägypter, Babylonier und Griechen erzählt wurde, so hat man es auch im Christentum gemacht. Man hat Maria als irdische Mutter und die Gottheit zusammengebracht, und daraus ist dann Jesus entstanden.

Was ist zu diesem religionsgeschichtlichen Argument zu sagen? Erstens, niemand in der alten Zeit hat die Erzählungen vom Umgang der Götter mit irdischen Frauen für Tatsachen genommen. Alle wußten, daß das Phantasien, Träume, Einbildungen sind. Es war allent, die diese Dinge lasen, klar, daß das dichterische Ergüsse sind, aber keine geschichtliche Wirklichkeit. Wie sollte man also, was man da für Träume hielt, bei Jesus von Nazareth für Geschichte ausgeben? Das ist ganz ausgeschlossen, daß man hier als Wirklichkeit ansah, was dort dem Servilismus der östlichen Provinzen und der Schmeichelei der höfischen Rektoren zuzuschreiben war.

Der zweite Gegengrund liegt darin, daß ein geschlechtliches Zusammenkommen von Göttern und Menschen im Neuen Testament überhaupt ausgeschlossen ist. Das mag im babylonischen oder im griechischen Mythos so sein, daß sich ein Gott als Goldregen oder als Wind oder sonstwie einem Menschen naht. Aber der Gott, den das Neue Testament bekennt, ist über alle Geschlechtlichkeit erhaben. Er ist ein reiner Geist; er ist, wenn man so sagen will, unfähig, überhaupt geschlechtlich tätig zu werden, weil er nicht in geschlechtliche Kategorien einzuordnen ist. Es ist also ein ganz anderes Gottesbild, das überhaupt nicht zu diesen Mythologien paßt, und das ist ein entscheidender Einwand dagegen, daß man die Mythologien auf das Geschehen von Nazareth übertragen haben könnte.

Und schließlich noch ein dritter Gegengrund. Die Göttermütter in den Mythologien leben in schwüler Sinnlichkeit; sie werden gar nicht als Jungfrauen bezeichnet. Und wenn es doch einmal vorkommt, z.B. bei Ischthar und Aphrodite, dann bedeutet der Titel Jungfrau nicht, daß sie unberührt sei, sondern er besagt, daß sie vielen Göttern angehört, daß sie sich also allen Göttern zur heiligen Hochzeit zur Verfügung stellt.

Ganz anders Maria. Sie steht in ungetrübter Reinheit vor uns, in absoluter jungfräulicher Keuschheit. Nichts von Sinnlichkeit, nichts von Geschlechtlichkeit ist bei ihr auszumachen. Sie ist die reinste Jungfrau, die unbefleckte und die unversehrte Jungfrau.

Warum, meine lieben Freunde, habe ich Ihnen diese fünf Anwürfe und ihre Entkräftung so ausführlich vorgeführt? Ja, wir müssen uns wappnen gegen die Angriffe. Wir müssen sicher werden im Glauben. Wenn der Glaube nicht fest steht, wenn wir unsicher sind und schwanken, dann können wir uns auch nicht wehren, dann können wir den Glauben auch nicht verteidigen, und dann werden wir ihn auch nicht weitergeben können an die, die uns anvertraut sind. Es gibt Gründe, es gibt gute Gründe, es gibt bessere Gründe für unseren Glauben als für den Unglauben unserer Feinde. Und eines ist sicher: Wer die jungfräuliche Mutterschaft Mariens nicht zugibt, der tut das nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern aus weltanschaulichen Gründen. Weil er ein Eingreifen Gottes in die Geschichte nicht für möglich hält, deswegen muß die jungfräuliche Mutterschaft Mariens fallen. Wir dagegen, die wir an den personhaften, geschichtsmächtigen Gott glauben, der die Geschichte lenkt und der in die Geschichte eingreift, wann immer es nach seinem heiligen Willen erforderlich ist, wir halten fest daran, daß Maria immerwährende Jungfrau ist, zu der wir aufschauen, die wir lieben und die wir anrufen können.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Heilige Maria, Mutter Gottes (3)

(Über die jungfräuliche Empfängnis)

07.02.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir uns klargemacht, was es bedeutet, wenn wir bekennen: Maria ist die immerwährende Jungfrau. Wir haben gesehen, daß ihre Jungfrauschaft drei Elemente in sich faßt, nämlich die körperliche Unversehrtheit, die Freiheit von jeder Sünde gegen die Keuschheit und die Freiheit von der ungeordneten Begierlichkeit. Es bleiben einige Fragen und Einwände zu beantworten.

Zunächst: Welches ist das Wesen der leiblichen Unversehrtheit Mariens? Diese Frage können wir nur mit einem „non liquet“ beantworten – wir wissen es nicht. Gott hat es uns nicht geoffenbart. Sie ist ein Geheimnis, die leibliche Unversehrtheit, so wie es die ganze Offenbarung ist. Sie ist ein Wunder der göttlichen Allmacht, und man kann versuchen, sachte versuchen, durch Vergleiche in das Geheimnis einzudringen. Die Kirchenväter sagen: Die leibliche Unversehrtheit Mariens kann man vergleichen mit dem Durchgang eines Lichtstrahles durch ein Prisma, durch ein Glas. Man kann die leibliche Unversehrtheit vergleichen mit dem Auferstehungsvorgang, als der Herr durch Felsen und Fesseln hindurchbrach. Man kann die leibliche Unversehrtheit auch vergleichen mit seinem Gehen durch verschlossene Türen. Und letztlich noch kann man einen Vergleich wählen mit dem Entstehen eines Gedankens im Geiste. Aber das alles sind ferne Hinweise, und wenn wir sie überziehen würden, dann würden wir die Wirklichkeit der Empfängnis und die Wirklichkeit der Geburt Christi gefährden.

Eine zweite Frage ist: Warum ist der Logos, die zweite Person Gottes, nicht in einer Familie wie andere geboren worden? Warum hat er nicht einen irdischen Vater, wie andere einen irdischen Vater haben? Darauf gibt es zwei falsche und vier richtige Antworten. Die erste falsche Antwort lautet, es sei mit der Würde des Gottessohnes unverträglich gewesen, daß er ins Leben trat, wie andere Menschen ins Leben treten. Eine solche Meinung verkennt die Würde der Ehe. Die Ehe ist eine Einrichtung Gottes. Die Ehe ist in das Heilsmysterium Gottes hineingenommen. Sie ist zur Würde eines Sakramentes erhoben, und deswegen ist es ausgeschlossen, daß eine Empfängnis Jesu in der Weise, wie andere Menschen empfangen werden, wegen der Würde des Empfangenen ausgeschlossen gewesen wäre.

Die zweite falsche Antwort lautet, es wäre ein irdischer Vater in Konkurrenz mit dem himmlischen Vater getreten. Nein, das ist ausgeschlossen. Eine solche Konkurrenz wäre nur möglich, wenn der himmlische Vater bei dem Entstehen Jesu so mitgewirkt hätte, wie es die Götterlegenden, wie es die Mythen verkünden. Dort naht sich in phantastischer Weise der Gott einer irdischen Frau und tritt mit ihr in geschlechtlichen Verkehr. Solche Vorstellungen sind vom Gott des Neuen Testaments völlig fernzuhalten. Er ist über jede Geschlechtlichkeit erhaben. Seine Einwirkung auf Maria ist in keiner Weise zu vergleichen mit dem Tun eines irdischen Vaters in einer normalen, irdischen Ehe. Das sind falsche Antworten, die müssen wir abweisen. Sie sind mit der Würde des Schöpfergottes und mit der Würde des Erlösergottes unvereinbar.

Aber welches sind denn dann die Gründe, warum Maria jungfräulich empfing, warum Jesus also ohne irdischen Vater entstanden ist, warum er keinen biologischen Vater, wie man heute sagt, hat? Der erste Grund ist darin gelegen, daß die völlige Gnadenhaftigkeit der Erlösung dadurch angedeutet werden soll. Die Erlösung ist allein dem Erbarmen Gottes zu verdanken. Der Mensch kann nichts anderes tun als sie aufnehmen, die Hände ausbreiten und das Herz öffnen. Die Erlösung ist nicht dem

Tatwillen eines Mannes zu verdanken. Sie ist nicht aus der Initiative eines Menschen entsprungen, sondern die Erlösung ist allein Gott zu verdanken. Das ist angedeutet in der jungfräulichen Empfängnis Mariens. „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Die Erlösung ist ein Vorgang von jenseits und nicht von diesseits.

Der zweite Grund wird darin gelegen sein, daß durch diese Weise der Empfängnis die Einzigartigkeit des Empfangenen angedeutet werden soll. Jesus geht nicht auf im menschlichen Bereich. Er ist nicht zu fassen allein mit irdischen Kategorien. Er kommt aus einem jenseits-menschlichen Bereich, aus einem überirdischen Bereich. Er kommt aus der überweltlichen Wirklichkeit Gottes. Und diese Einzigartigkeit seines Wesens wird angedeutet durch die Einzigartigkeit seiner Entstehung. Es ist also die Jungfräulichkeit, die jungfräuliche Empfängnis Mariens ein Hinweis auf die überragende Würde des Empfangenen.

Ein dritter Grund kann darin gelegen sein, daß in dieser Weise der Empfängnis der Endzustand abgebildet wird. Welches ist der Endzustand, dem die Welt entgegenggeht? Der Endzustand ist der neue Himmel und die neue Erde. Und wie ist er beschaffen? Er ist so beschaffen, daß der Herr sagt: „Das ist ein Zustand, wo sie nicht mehr heiraten und nicht verheiratet werden“, wo also die irdischen Geschlechtsverhältnisse aufgehoben sind. Und diesen Zustand scheint die jungfräuliche Empfängnis Mariens abzubilden. Das ist sehr sinnvoll, denn es ist ja der in ihrem Schoße entstanden, der den Endzustand heraufführt. Es ist ja der Keim des Erlösers auf Erden erschienen, der den neuen Himmel und die neue Erde herbeiführen wird. Deswegen ist es höchst geziemend und angemessen, daß er in einer Weise empfangen wurde, die ein Hinweis auf diesen Endzustand ist.

Der vierte Grund wird darin gelegen sein, daß in der jungfräulichen Empfängnis die Vorbehaltlosigkeit der Hingabe angedeutet ist. Maria war ein Mensch wie kein anderer unter den Sterblichen, der in einer unbedingten Weise sich Gott überantwortet hat. Sie war gewissermaßen ein leeres Blatt, auf das Gott hineinschreiben konnte, was er wollte. „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Das ist die vorbehaltlose Hingabe, und diese vorbehaltlose Hingabe wird in diesem Vorgang der jungfräulichen Geburt angedeutet, weil jetzt Gott sich auf eine ganz andere Weise mit den Menschen einläßt wie vorher, indem er selbst auf Erden erscheint.

Nun werden aber, meine lieben Freunde, eine Reihe von Einwänden vorgebracht, Einwände, die sich teilweise auf die Bibel stützen. Sie wissen, daß es Bibelchristen gibt, die mit der Bibel in der Hand als Kampfbuch gegen die katholische Kirche arbeiten. Und so sagt man: Ja, aber in den Evangelien ist doch die Rede von Brüdern Jesu; also scheint doch Maria noch weitere Kinder gehabt zu haben. Es ist auch von Schwestern die Rede. Er scheint also in einer kinderreichen Familie aufgewachsen zu sein. Das ist tatsächlich die Meinung vieler Protestanten. Diese Meinung ist falsch, und diese Falschheit läßt sich beweisen. Im Markusevangelium ist im 7. Kapitel, 3. Vers die Rede von Brüdern Jesu: „Ist das nicht des Zimmermanns Sohn, ein Bruder des Jakobus, Joses, Judas und Simon?“ Hier werden also Brüder, angebliche Brüder Jesu genannt, Jakobus und Joses, aber diese selben Brüder werden ein paar Kapitel weiter (15.40) als Söhne einer anderen Maria bezeichnet, als nicht der Maria, der Muttergottes, sondern einer zweiten Maria. „Unter dem Kreuze standen Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und des Joses.“ Also sind Jakobus und Joses, obwohl sie als Brüder des Herrn bezeichnet werden, Söhne einer anderen Mutter. Und das Johannesevangelium sagt sogar, wer der Vater ist, nämlich in Joh 19.25 wird gesagt, daß unter dem Kreuze stand seine Mutter, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Cleophas. Die Frau des Cleophas. Sie ist also von der Muttergottes verschieden, sie hat einen Mann, und der heißt Cleophas. Da sehen wir, daß es also bei den Brüdern sich nicht um Söhne derselben Mutter und desselben Vaters handeln kann, sondern um Verwandte, um nahe Verwandte. Ein solcher Sprachgebrauch ist schon im Alten Testament bezeugt. Das Alte Testament ist ja ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben, und die hebräische Sprache hat kein Wort für Vettern. Wenn wir das Wort Vetter gebrauchen, sagt das Alte Testament „Bruder“. Es gibt kein hebräisches, es gibt kein aramäisches Wort für Vetter oder für Cousin.

Ein Beispiel: Es wird berichtet, daß Abraham aus Ägypten kam, und auch Loth war bei ihm. Sie besaßen viele Herden, und das Weideland war knapp. Da sagte der Abraham zu Loth: „Es soll keine Zwietracht geben zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten. Wir sind ja Brüder.“

Aber Loth ist gar nicht der Bruder Abrahams. Ein paar Zeilen vorher wird nämlich gesagt, daß er der Brudersohn Abrahams ist, also sein Neffe. Er wird aber als Bruder bezeichnet. Das ist ein Beispiel dafür, daß die Bibel nahe Verwandte, die nicht vom selben Vater oder von derselben Mutter abstammen, als Brüder oder auch als Schwestern bezeichnet.

Außerdem wäre es ja ganz rätselhaft, wenn Jesus Brüder gehabt hätte, leibliche Brüder gehabt hätte, warum er sterbend am Kreuze seine Mutter einem Fremden anvertraut hat. Es ist doch ganz normal, daß er gesagt hätte: Meine Brüder werden sich um dich kümmern, Mutter. Nein, er bestellt den Johannes zum Pfleger und zum Hüter seiner Mutter. „Siehe da deinen Sohn – siehe da deine Mutter!“

Aber es wird noch ein anderer Einwand gemacht. Im Matthäusevangelium heißt es: „Sie gebar ihren Erstgeborenen.“ Ja, wenn ein Erstgeborener da ist, so argumentiert man, dann werden wohl auch Zweit- und Drittgeborene vorhanden sein. Auch diese Argumentation geht fehl. Immer und in jedem Falle heißt der erste Sohn einer Familie der Erstgeborene, ohne Rücksicht darauf, ob noch zweite und dritte Söhne folgen. Wenn jemand als Erstgeborener bezeichnet wird, dann ist damit in keiner Weise ausgesagt, daß er Geschwister hat, sondern es wird damit nur betont, alle Rechte – alle Rechte! -, die dem Erstgeborenen zukommen, liegen auf ihm. Und so ist also auch mit dieser Redeweise nichts gegen die Jungfräulichkeit, gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens gewonnen.

Dann steht die Frage auf: Ja, warum hat denn Maria dann überhaupt geheiratet, wenn sie nicht mit ihrem Manne in Gemeinschaft leben wollte, wie das sonst der Fall ist? Die Antwort darauf muß lauten: Sie hat geheiratet, damit das göttliche Kind vor Elend und Schande bewahrt blieb. Wäre das Kind nämlich in einem nichtehelichen Verhältnis zur Welt gekommen, oder wäre Maria nicht verheiratet gewesen, dann wäre Elend und Schande die Folge gewesen. Um vor Elend und Schande bewahrt zu bleiben, hat Gott die Anordnung getroffen, daß sein Sohn in einer normalen Familie zur Welt kommen sollte.

Man fragt, was die Worte bedeuten: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Sie können in zweifacher Weise gedeutet werden. Sie können zunächst einmal bedeuten: Jetzt stehe ich nicht in ehelicher Gemeinschaft mit einem Manne. Ich bin zwar verlobt - was eben damals besagte: verheiratet, nur noch nicht heimgeführt – ich bin zwar verlobt mit Josef, aber wir stehen nicht in Verbindung miteinander. Wir haben noch keine Gemeinschaft, weil die Heimführung in das Haus des Josef noch nicht erfolgt ist. Die zweite Deutung sagt: Die Worte „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne“ bedeuten, daß Maria überhaupt nicht, niemals und zu keinem Zeitpunkt einem Manne angehören wollte. So sagt Augustinus, sie habe ein Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht. Augustinus ist kein Träger der Offenbarung, aber er ist ein großer Theologe, und deswegen sollte man seinen Äußerungen Gewicht beilegen. Wie immer es sein mag, eines ist sicher: Maria hat das getan, was Gott von ihr verlangt hat, und er hat von ihr verlangt, daß sie selige Pforte dem himmlischen Worte sein sollte, daß sie den gebären sollte, der zwar einen himmlischen Vater hat, aber keinen irdischen Vater, und daß Josef sich auch in diese Verhältnisse gefügt hat. Es ist ihm durch göttliche Offenbarung gewiß geworden, daß er Maria hüten und schützen, aber nicht besitzen sollte, und daß er der Pfleger und der Hüter des in ihr entstandenen Sohnes sein sollte. Das alles liegt in dem Worte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte.“ Die Kraft der Liebe und die Kraft der Hingabe ist entscheidend. Und als Maria erkannt hat, was Gott von ihr wollte, da hat sie nichts anderes getan als sich gefügt und untergeordnet: „Ich bin eine Magd des Herrn.“ Schreibe auf dieses Blatt Papier, was du willst, ich bin ergeben, ich bin dir vorbehaltlos ausgeliefert. Mir geschehe nach deinem Worte.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Heilige Maria, Mutter Gottes (4)

(Über die Unbefleckte Empfängnis Mariens)

14.02.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Maria steht in einem einzigartigen Verhältnis zu ihrem Sohn. Sie hat ihm das Leben geschenkt. Sie war die Pforte, durch die der Logos, die zweite Person in Gott, in diese Welt eintrat. Was ihr widerfuhr, war eine unverdiente Gnade Gottes. Maria ist ein Geschöpf des göttlichen Erbarmens. In ihr siegt die Macht Gottes über menschliche Hinfälligkeit und Schwäche.

Ihre Würde als Gottesmutter ist aber begleitet von ihrer Ausrüstung an Gnade. Sie sollte nicht nur die Mutter des göttlichen Sohnes werden, sie sollte ihm auch gleichförmig sein in ihrer inneren Verfassung. Diese Gleichförmigkeit ist ihre Gnadenausstattung, und sie zeigt sich nirgends deutlicher als in ihrer Freiheit von der Erbsünde. „Nach dem gnädigen Ratschluß Gottes ist Maria vom ersten Augenblick ihres Daseins an im Hinblick auf die Erlösungsverdienste Jesu von allem Makel der Erbsünde frei geblieben.“ Die Bedeutung dieses Glaubenssatzes, der im Jahre 1864 feierlich von Papst Pius IX. verkündet wurde, ist folgende:

Alle anderen Menschen treten, weil sie die Last Adams tragen, im Zustand der Gnadenberaubtheit ins Leben. Sie müssen aus diesem Finsterniszustand befreit werden durch die Taufe. Maria ist vom ersten Aufglimmen ihres Lebens an in der Gnade gewesen. Niemals war sie vom Verderben der Sünde erfaßt. Der Anfang ihres Lebens fällt mit dem Beginn ihrer Durchgnadung zusammen. Es scheint ein unausrottbares Mißverständnis zu sein, daß man die Unbefleckte Empfängnis auf ihre Eltern bezieht, daß man meint, die Empfängnis Mariens durch die Eltern sei unbefleckt gewesen. Während alle anderen Kinder befleckt würden durch die Empfängnis, sei sie nicht befleckt worden. Das ist ein Mißverständnis, ein geradezu verführerischer Unsinn. Über die Eltern Mariens sagt die Unbefleckte Empfängnis nichts aus, in welchem geistigen, in welchem religiösen, in welchem sittlichen Zustand sie sich befanden, als Maria empfangen wurde. Davon spricht das Dogma nicht. Es bezieht sich allein und nur auf die Empfangene, auf Maria, und von ihr sagt es, daß sie vom ersten Augenblick ihres irdischen Daseins an durch eine besondere Gnade des allmächtigen Gottes um der Erlösungsverdienste Christi, ihres Sohnes, willen von dem Makel der Erbsünde verschont blieb.

Maria ist die Ersterlöste ihres Sohnes. Auch sie war erlösungsbedürftig. Auch Maria mußte, weil sie in der Kette der Nachkommen Adams stand, erlöst werden. Aber während alle anderen durch die Gnade, die in der Taufe gewährt wird, nachträglich erlöst werden, war sie die Vorerlöste. Andere werden von der Erbsünde befreit, Maria blieb vor der Erbsünde bewahrt.

Also die Erlösungsbedürftigkeit Mariens steht fest, aber sie wurde in einer besonderen Weise erlöst, in einer einzigartigen Weise, um ihrer einmaligen Stellung im Heilswerk wegen.

Die Wahrheit von der Erbsündenfreiheit Mariens ist in anderen Glaubenswahrheiten eingehüllt, und es hat lange gedauert, bis sie entfaltet wurde. Bis zum Jahre 1864 hat es gebraucht, hat die Dogmenentwicklung gebraucht, um endgültig klar zu erkennen, daß die Erbsündenfreiheit Mariens in der Offenbarung enthalten ist. Die Kirche sieht Andeutungen an zwei biblischen Stellen; einmal im sogenannten Proto-Evangelium, nämlich der Erstverheißung im Buche Genesis. Da wird gesagt, als der Sündenfall eingetreten war, daß die Sünde doch wieder besiegt werde. „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“ Die Schlange wird diesem Weibessamen nachstellen und ihn an der Ferse verletzen, aber der Weibessame wird ihr den Kopf zertreten, d.h. es wird einer aus dem Menschengeschlechte erscheinen, der den Satan besiegt. Und wir

wissen heute aus der Heilsgeschichte, daß dieser eine niemand anders sein konnte als unser Herr und Heiland Jesus Christus. Er hat die Sünde besiegt, und deswegen hat diese Stelle aus der Genesis, aus dem ersten Buche Moses, messianische Bedeutung. Sie verweist auf den Weibessamen in besonderer Weise, nämlich auf Jesus Christus. Und Maria steht nun mit diesem ihrem Kind in einer ganz besonderen geistlichen und heilsgeschichtlichen Verbindung. Sie nimmt deswegen - in einer mitgeteilten und abgeleiteten Weise - teil an dem Sieg über die Sünde. Insofern kann man also in diesem Proto-Evangelium eine Andeutung finden, daß Maria von der Erbsünde bewahrt blieb.

Im Lukasevangelium wird Maria als die Begnadete angesprochen. Das bezieht sich natürlich zunächst auf ihre Muttergotteswürde. Weil sie den Logos gebären sollte, war sie begnadet. Aber man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß ihrer Würde ihre Nähe zu Gott entsprechen sollte. Weil sie so hoch gestellt war, sollte sie auch so rein sein.

Die Dogmengeschichte zeigt uns, daß es bis zum Jahre 1864 nicht an gegnerischen Stimmen zu dieser Lehre gefehlt hat. Im 12. Jahrhundert erst haben zwei englische Mönche diese Wahrheit deutlich ausgesprochen; aber ein so berühmter Mann und ein so großer Heiliger wie der heilige Bernhard wandte sich gegen diese Lehre. Auch der heilige Thomas von Aquin hat sie nicht angenommen, der heilige Albert ebenfalls nicht. Die gedanklichen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, waren zu groß.

Die Lösung, die intellektuelle Lösung verdanken wir einem Mann, der vielleicht jetzt bald vor der Heiligsprechung steht, nämlich dem schottischen Theologen Duns Scotus. Er hat die scheinbar unüberwindliche Schwierigkeit überwunden, zu zeigen, wie jemand aus der Ahnenreihe Adams nicht in der Sünde gestanden haben kann. Ja, sagt Duns Scotus, Maria ist auch erlöst worden. Aber während alle anderen die Erlösung so erfahren, daß sie von der Sünde befreit werden, ist sie erlöst worden, indem sie vor der Sünde bewahrt wurde.

Er hat die Lösung gebracht, der große Duns Scotus, und seitdem geht es dann aufwärts. Der Papst Sixtus IV., der im 15. Jahrhundert regierte, hat schon das Fest von der Unbefleckten Empfängnis in den Festkalender der Kirche aufgenommen. Das Tridentinum - das Konzil von Trient - hat von Maria ausgeschlossen, daß sie mit der Erbsünde belastet gewesen sei. Und endlich der große Papst Pius IX. hat am 8. Dezember 1864 als Glaubenssatz der Kirche verkündet: Maria ist vom ersten Augenblick ihres Daseins an durch ein Gnadenprivileg des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers, von allem Makel der Erbsünde frei geblieben.

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß die Mutter des heiligen Erlösers heilig sein soll. Sie hat ihm ja etwas von ihrer Art gegeben. Nach seiner ganzen irdischen Befindlichkeit stammt Jesus von Maria. Sie hat ihm seine Züge eingeprägt. Sie hat ihm Eigenschaften und Anlagen mitgegeben, die in ihm wirken sollten. Da mußte natürlich alles von ihm ferngehalten werden, was nur entfernt an Sünde und Sündenfolgen heranreicht. Die Mutter mußte ganz rein sein, damit ihr Sohn ganz rein wäre. Und so ist es geschehen. Maria ist nicht nur von der Erbsünde, sondern auch von den Folgen der Erbsünde frei geblieben, also von der ungeordneten Begierlichkeit, von der Konkupiszenz. In Maria ist nie der Wunsch aufgestiegen, sich gegen Gottes Willen zu behaupten. Sie hat nie eine Versuchung zur Sünde in sich gespürt. Sie ist auch nie einer solchen Versuchung - die es so nicht gegeben hätte - erlegen. Sie ist sündenfrei geblieben. Sie ist die unbefleckte und sie ist die unversehrte Jungfrau, als die wir sie in der Lauretischen Litanei anrufen.

Ja, war ihr Leben dann nicht außerordentlich einfach, ja fast bequem, wenn sie nicht ringen mußte mit der Sünde, wenn sie nicht kämpfen mußte mit den Verlockungen von außen und von innen? Ihre Kämpfe liegen auf einem anderen Gebiet. Sie war immer bereit zur Empfänglichkeit und Hingabe für Gott. Aber Gott wollte sie von Stufe zu Stufe höher führen. Er wollte, daß sie mit immer größerer Kraft und Intensität sein Geschöpf sein solle. Und deswegen hat er sie auch in ihrer irdischen Pilgerschaft in immer neue, scheinbar ausweglose Situationen hineingeführt. Schon als der Engel ihr die Botschaft brachte, erschrak sie; auch Maria, die Reine, die Allerreinste, gerät in Schrecken, wenn Gott sich ihr naht, wenn er durch einen Boten zu ihr spricht. Sie war zunächst ratlos über die Botschaft. „Wie soll das geschehen?“ Das ist Ratlosigkeit. Sie hatte keinen Beweis, daß die Botschaft von Gott kam. Der Engel wies sich durch kein Wunder aus. Wie hat sie dann überhaupt begriffen, daß die Botschaft von Gott kam? Es war die innere Verwandtschaft zwischen ihr und dem Gottesboten. Die

geistliche Nähe verriet ihr untrüglich, daß der, der da vor ihr stand, von Gott gesandt sein muß. Sie glaubt - und das ist die große Auszeichnung ihres Lebens: Sie ist die Glaubende! Sie wird deswegen seligepriesen in der Heiligen Schrift: „Selig, die du geglaubt hast!“ Ihr Leben vollzog sich also im Glauben, das heißt immer bis zu einem gewissen Grade auch: in der Dunkelheit des Glaubens. Sie war noch nicht in der Schau, sie war noch nicht im Himmel, sie war noch nicht angekommen, sondern sie war auf der Pilgerschaft - und Pilgerschaft heißt Wandern im Glauben.

So war es auch mit der Geburt ihres Sohnes. Unter welchen kümmerlichen Umständen wurde der geboren, der den Thron des Vaters David erhalten sollte! Vor dem harten Herodes mußte sie fliehen nach Ägypten, in einem fremden Land ohne die heimatlichen Feste verweilen. Wo war da der allmächtige Gott, der seinen Sohn geschickt hatte? Das war eine Glaubensprobe! Maria hat diese Glaubensprobe bestanden, genau wie jene im Tempel zu Jerusalem. Der greise Simeon sagt von Jesus, daß er das Heil der Völker ist. Er sagt aber auch, daß ihre Seele ein Schwert durchdringen werde, daß also Leiden über sie kommen werden und daß sich an ihrem Sohne Heil und Unheil entscheiden wird. Simeon wußte mehr, mehr selbst als Maria und Josef wußten. Und immer wieder berichtet die Schrift, daß Maria das Verständnis fehlte. „Sie wußte nicht, was er damit sagen wollte.“ Sie war also nicht eingeweiht von Gott in einzelne Ereignisse des Gottesreiches, vor allem nicht, als er wortlos Abschied nahm in Jerusalem. Das war für sie ein schreckliches Erlebnis. Wir spüren, wie die Erregung in ihr zittert. „Kind, was hast du uns getan? Dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Sie hat noch nicht erfaßt, daß über diesem Leben der Wille des Vaters im Himmel steht. Diese kurze Trennung ist nur der Vorgeschmack eines endgültigen Abschieds, der sich auf Golgotha zutragen wird.

Maria hat alle Schritte ihres Sohnes miterlebt. Sie ist alle Wege des Sohnes mitgegangen, und so konnte sie auf Golgotha unter dem Kreuze ausharren. Sie ist nicht geflohen vor dem Kreuze, sie ist auch nicht zusammengebrochen unter dem Kreuze, sie hat ausgeharrt unter dem Kreuze. Sie konnte die Worte vernehmen, die sich noch einmal andeutend darauf richten, daß ihr Sohn sich von ihr entfernt: „Frau,“ so sagte er, „Frau“ (statt „Mutter“), „Frau, siehe da deinen Sohn!“ Jetzt muß sie einen Jünger eintauschen für ihren Jesus, einen bloßen Menschen für den Gottessohn.

Maria hat nicht alles verstanden, was Gott ihr zumutete, aber ihre Treue zu Gott, ihr Gehorsam gegen Gott hat niemals gewankt. Das ist ihre Größe. Ihr Verständnis vermochte nicht alles mitzuvollziehen, aber ihr Wille war immer gefestigt in Gott, und so hat sie durch alle Dunkelheiten ihres Lebens hindurch die Vollendung gefunden. Die anderen, die Sünder, haben sich von Gott losgesagt durch den Ungehorsam und sind dadurch zugrunde gegangen. Maria hat durch den Gehorsam die Vollendung in Gott gefunden, sie ist so die Königin der Engel, die Helferin der Christen und die Zuflucht der Sünder geworden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (1)

(Über das Erkenntnisleben Jesu)

21.02.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor einiger Zeit fand an der Mainzer Universität ein Vortrag über theologische Gegenstände statt. Im Anschluß an den Vortrag entwickelte sich eine Diskussion, und dabei ging es um das Wort des Evangeliums: „Es sind einige von den Herumstehenden, die den Tod nicht kosten werden, bis sie den Menschensohn kommen sehen in seiner Herrlichkeit.“ Der Menschensohn ist aber bis dahin nicht gekommen. Da sieht man's ja, sagte der eine katholische Theologieprofessor, Jesus hat sich geirrt. Ein anderer versuchte zu erklären, wie diese Stelle zu verstehen sei. Da warf ihm der erste vor: „Willst du Jesus reinwaschen?“

So ist die Lage unter katholischen Theologieprofessoren im Jahre des Heiles 1993. Meine lieben Freunde, wir wollen Jesus kennenlernen, um ihn mehr lieben zu können. Man kann nur lieben, was man kennt, und je besser man etwas kennt, je besser man einen wertvollen Menschen kennt, um so mehr kann man ihn lieben. Und so wollen wir den heutigen Sonntag und die folgenden Sonntage dem Bemühen widmen, Jesus kennenzulernen, Jesus vor allem natürlich in seiner menschlichen Natur. Der heutige Sonntag soll uns dazu dienen, über das Erkenntnisleben Jesu nachzudenken, über das menschliche Erkenntnisleben Jesu. Wir wissen, Jesus ist der vom Himmel herabgekommene Sohn Gottes. Er ist der Logos, das Wort Gottes. Aber dieses Wort existiert auf Erden in zwei Naturen, in einer göttlichen und in einer menschlichen Natur. Der Logos denkt, weiß, liebt und will in der göttlichen Natur auf göttliche Weise. Er denkt, weiß, liebt und will in der menschlichen Natur auf menschliche Weise.

Nun ist freilich das Erkenntnisleben Jesu ein undurchdringliches Geheimnis. Aber das gläubige Nachdenken, die Forschung der gläubigen Theologen vor allem, hat manches von diesem Erkenntnisleben ausfindig gemacht, was von der Kirche bejaht und anerkannt wurde und auch gelehrt werden darf, ja muß. Die Allwissenheit Gottes kann selbstverständlich auf einen Menschen nicht übergehen. Ein Mensch ist nicht fähig, eine göttliche Seinsfülle in sich aufzunehmen. Aber dennoch muß das Wissen des Menschen Jesus, also Jesus in seiner menschlichen Natur, sehr weit gezogen und sehr hoch angesetzt werden. So lehren die gläubigen Theologen, daß Jesus in seiner menschlichen Natur die Gottesschau besitzt. Er weiß also, daß er der Sohn Gottes ist. Es ist ihm nicht verborgen, daß er vom Himmel herabgestiegen ist und daß er der Sohn des ewigen Vaters ist. Er will ja die Menschen zum Himmel führen, also muß er doch wohl wissen, was der Himmel ist. Was die außergöttlichen Dinge angeht, so schreiben ihm die gläubigen Theologen ein irrtumsfreies Wissen der gesamten Wirklichkeit zu. Man muß also den Kreis des Wissens sehr weit ziehen, denn Jesus ist ja als Mensch das Haupt der geschaffenen Dinge, das Haupt der Schöpfung, der Erstgeborene unter allen Brüdern. Und darum muß sein Wissen möglichst weit gezogen werden.

Ja, aber wie erklärt sich dann, wenn Jesus schon von vornherein so viel weiß, daß er auch Erfahrungen macht? Die Theologen unterscheiden zwei Arten des Wissens in Jesus, das eingegossene Wissen und das erworbene Wissen. Das eingegossene Wissen ist jenes, das ihm Gott geschenkt hat, das also nicht durch Erfahrung, durch Lernen, durch Beobachtung, durch Belehrung entstanden ist. Das erworbene Wissen dagegen ist durch Beobachtung, durch Belehrung, durch das Leben in Gemeinschaft erworben worden. Das eingegossene Wissen ist vorbewußt. Es ist also so ähnlich wie das Wissen, das ein Täufling hat. Ein kleines Kind, das getauft wird, bekommt die Glaubensgnade eingesenkt.

Aber das mit dem geschenkten Habitus des Glaubens verbundene Wissen um Gott und die göttlichen Dinge ist noch gehalten. Es muß erst durch die Erfahrung, durch die Belehrung, durch die Predigt bewußt gemacht werden. Ähnlich-unähnlich ist es in Jesus. Durch die Erfahrung, durch das Erleben wird das, was vorbewußt ist, bewußt.

Diese Unterscheidungen, die ich eben vorführte, zwischen dem eingegossenen und dem erworbenen Wissen, zwischen dem zuständlichen und dem tatwirklichen, zwischen dem vorbewußten und dem bewußten Wissen helfen uns nun, die Vorgänge im Leben Jesu zu erklären, von denen in der Heiligen Schrift die Rede ist. So wird an erster Stelle gesagt: „Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ Jesus ist also nicht nur körperlich gewachsen, er hat auch geistig zugenommen. Er hat Erfahrungen gemacht, und er ist belehrt worden. Es wurde ihm dadurch nichts Neues vermittelt, aber es wurde das, was ihm bisher nicht bewußt war, durch diese Erfahrungen und Belehrungen bewußt gemacht. Das muß ja so sein. Wenn er ein vollmenschliches Leben führen wollte, dann mußte auch sein Erkenntnisumfang wachsen. Ein Gehirn eines Kindes vermag nicht das zu leisten, was das Gehirn eines Erwachsenen zu leisten vermag. Die Sinne eines Kindes vermögen nicht die Bilder aufzunehmen, die die geschärften Sinne eines Erwachsenen zu liefern vermögen. So ist es auch bei Jesus. Jesus dachte als Kind mit einem Gehirn, wie es ein Kind hatte, und er sah mit den Augen und hörte mit den Ohren eines Kindes. Wie es die heutige Lesung so schön sagt: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind.“ Als dann Jesus heranwuchs, entwickelte sich sein Gehirn, es entwickelten sich seine Sinne, und damit war auch die Möglichkeit gegeben, daß er durch Sinneneindrücke und durch Geistestätigkeit, durch Verstandestätigkeit sein Wissen, sein Erfahrungswissen erweiterte. So allein ist die vollmenschliche Würde des Logos gewahrt. Er wollte als ein echter Mensch nicht als eine Livreepuppe, er wollte als ein echter Mensch durch dieses Leben gehen, und dazu gehörte eben auch das Wachstum an Weisheit und Wissenschaft und Erkenntnis.

Die zweite Schwierigkeit, die durch diese Unterscheidung gelöst wird, ist die, wenn es im Evangelium beispielsweise heißt: „Von jenem Tag und jener Stunde hat niemand Kenntnis, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater.“ Von jenem Tag aber und jener Stunde hat niemand Kenntnis, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater. Hier spricht sich also Jesus, denn er ist ja der Sohn, hier spricht sich also Jesus die Kenntnis des letzten, entscheidenden Tages, nämlich des Einbruchs der Gottesherrschaft in Fülle und Macht, des Weltgerichtes, ab. Und warum? Weil der Vater offenbar wollte, daß sein Blick als Mensch gehalten war. Er sollte als Mensch nicht mit einem bewußten Wissen Kenntnis von dem letzten, entscheidenden Tage haben. Und hier setzt nun die Polemik ein, von der ich am Anfang meiner Predigt berichtet habe. Ja, hat sich denn Jesus getäuscht? Hat er sich denn geirrt, wenn er sagt: „Einige von denen, die hier stehen, werden den Tod nicht kosten, bis sie den Menschensohn in seinem Reiche kommen sehen“? Sie sind aber doch alle gestorben, und der Menschensohn ist nicht wiedergekommen.

Meine lieben Freunde, man muß zunächst die Eigenart der evangelischen Berichte bedenken. Es handelt sich hier um Aufzeichnungen von mündlich überlieferten Worten. Diese Aufzeichnungen wurden von Evangelisten zusammengestellt, und sie haben sie zusammengestellt nach Sinneinheiten, nach Stichwortzusammenhängen. Wie die einzelnen Teile nun in der Geschichte, also im Munde Jesu, wirklich zusammengehören, ist damit nicht ausgemacht. In diesem Falle hilft uns also tatsächlich einmal die formgeschichtliche Methode, Schwierigkeiten zu erklären. Wenn Jesus hier sagt, daß einige von den Umstehenden nicht sterben werden, bis sie den Menschensohn kommen sehen, muß also nicht auf die am Ende, in der Endzeit geschehene Wiederkunft Christi in Macht und Herrlichkeit gedeutet werden. Es kann auf ein anderweitiges Kommen Jesu bezogen sein, z.B. auf seine Auferstehung. Das ist auch ein Kommen in Herrlichkeit nach dem Zusammenbruch am Karfreitag. Das ist eine machtvolle Offenbarung seiner Gottheit, und sie haben ja nun tatsächlich einige von den Umstehenden erlebt.

Man kann auch denken an Geschehnisse der Weltgeschichte, die aber von Gott gelenkt wurden, etwas das Strafgericht über die Mörder Jesu, über die Stadt Jerusalem. Auch das ist ein Kommen Jesu, denn durch die Zuchtrute von Titus und seinem römischen Heer hat eben Gott gehandelt an den Christismördern.

Die Sicht Jesu ist sodann eine prophetische. Was versteht man unter einer prophetischen Sicht? Ein Prophet sieht Ereignisse, die weit voneinander entfernt sind, in die Nähe gerückt. Es ist gleichsam so, wie man vor den Alpen steht. Wenn man hinaufschaut zu den Bergen, da erhebt sich ein Gipfel hinter dem anderen, und zwar außerordentlich nahe gerückt. Man denkt, sie sind benachbart. In Wirklichkeit sind zwischen den einzelnen Gipfeln tiefe Täler, kilometerlange Täler und Sattel. So ähnlich-unähnlich muß man sich das prophetische Bewußtsein vorstellen. Der Prophet sieht – und Jesus ist ja auch Prophet – sich selbst und künftige Ereignisse zusammen. So sieht Jesus sich selbst als den künftigen Richter und das Gericht, als den künftigen König und sein Königreich und das gegenwärtige Geschlecht als die Vertreter der Menschheit über alle Generationen hinweg. So, aus dieser prophetischen Sicht, erklärt sich, daß er weit entfernte Ereignisse, wie zum Beispiel die Eroberung Jerusalems und die Wiederkunft am Ende der Tage, in eins sieht, und die Evangelisten haben dieser Vorstellung Vorschub geleistet, indem sie ganz verschiedene Dinge räumlich in einem Kapitel ihres Buches zusammengestellt haben. Sie haben die prophetische Sicht Jesu übernommen und dadurch den begreiflichen Irrtum heraufgeführt, als ob die Zerstörung Jerusalems unmittelbar dem Wiederkommen Jesu voranging.

Jesus hat sich nicht getäuscht, Jesus hat sich nicht geirrt. Es gibt viele Stellen des Evangeliums, meine lieben Freunde, die eindeutig zeigen, daß er mit einer langen Zeit rechnet, die bis zur Wiederkunft vergeht. Denken Sie an die Gleichnisse vom Senfkorn, das ganz allmählich durch viele Jahre zu einem Baum zusammenwächst, oder an das Gleichnis von dem Mann, der verreist und nach langer Zeit erst zurückkehrt. Die vielen Gleichnisse, die mit langen Zeiträumen rechnen, beweisen, daß Jesus nicht mit einer nahen, noch in der gegenwärtigen Generation sich vollziehenden Wiederkunft gerechnet hat. Jesus hat sich nicht getäuscht, weil er sich nicht täuschen konnte. Sein Erkenntnisleben wird vom Logos getragen. Ein Irrtum dieses Erkenntnislebens müßte dem Logos zugeschrieben werden, also der zweiten Person Gottes. Gott aber kann nicht irren, kann nicht täuschen, kann sich nicht täuschen lassen. Gott ist die absolute Wahrheit.

Eine dritte Schwierigkeit, die sich ergeben kann, wenn man die Evangelien liest, ist die Tatsache, daß Jesus Furcht gehabt hat, daß er in Angst geraten ist. Wir denken vor allem an den Ölberg. „Er fing an zu zittern und zu zagen. Sein Schweiß rann wie Blutstropfen zur Erde.“ Ja, wie kann der zittern und zagen, wie kann der in Angstschweiß ausbrechen, der sich als den Sohn Gottes weiß, geborgen in der Gottheit? Wie ist das möglich, daß er, der die Gottschau hat, in Furcht und Angst geraten kann? Man muß in der Seele Jesu, in der menschlichen Seele Jesu unterscheiden zwischen der Spitze, der mens superior, wie der heilige Augustinus sagt, die immer eingetaucht war in die Herrlichkeit Gottes, und zwischen den Außenbezirken, bei denen das nicht der Fall war. Diese Außenbezirke sind nicht überströmt von der Glücksempfindung und von der Wirklichkeit der Gottschau. Und in diesen Außenbezirken konnte er, auch eben um ein vollmenschliches Leben zu führen, von Angst und Furcht überfallen werden. Da konnte die Todesangst ihn ergreifen, und er hatte mehr Anlaß, sich zu ängstigen, weil er die Furchtbarkeiten der Welt viel deutlicher sah als alle anderen Menschen, weil er die Möglichkeiten des Bösen viel tiefer erkannte. Seine Angstfähigkeit war also viel gewaltiger als die aller anderen Menschen. Und er wollte ja alle Furchtbarkeiten dieser Welt aufarbeiten. So mußte er auch in das Mysterium der Angst eingehen. Dadurch hat er die Angst für uns überwunden, dadurch, auch durch seine Angst, hat er uns erlöst.

Wir wollen also, meine lieben Freunde, uns nicht irremachen lassen. Wir wollen Jesus nicht reinwaschen, wie dieser Theologieprofessor sagte, sondern wir wollen ihn gläubig als den entgegennehmen, der er ist, als der vom Himmel herabgekommene Sohn Gottes, der in einer göttlichen Natur göttlich denkt und will, und der in einer menschlichen Natur menschlich denkt und will, der ein vollmenschliches, echt menschliches Leben geführt hat, um als Mensch zu erlösen, was der Mensch Adam verloren hatte. Wir können also getrost weiterrufen, wie wir es an jedem Herz-Jesu-Freitag tun: Herz Jesu, voll der Erkenntnis, voll der Wissenschaft, du Heimstatt aller Wissenschaft und aller Erkenntnis, erbarme dich unser.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (2)

(Über Jesus Christus als den Wesensgrund des christlichen Lebens)

28.02.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn man fragt, welches das Wesen des Christentums ist, so gibt es darauf nur eine Antwort: Das Wesen des Christentums ist Jesus Christus! In ihm ist Gott in die menschliche Geschichte eingetreten. Er hat das menschliche Schicksal auf sich genommen, verantwortet und dadurch überwunden. In ihm ist Himmel und Erde versöhnt.

Was man sonst noch als wesentlich am Christentum bezeichnen kann, seine Lehre, seine Forderungen, seinen Gottesdienst, seine Sakramente, das ist nichts anderes als Anspruch, Auswirkung und Vergegenwärtigung Christi. Die Lehre des Christentums ist Ausdeutung seiner Person. Die Sittlichkeit des Christentums ist Nachfolge Christi. Der Kult des Christentums ist Teilnahme an seiner Verherrlichung. Er ist die Mitte von allem, und er ist das Ziel von allem. Von ihm geht alles aus, und in ihn mündet alles ein. Ein Christ ist nur derjenige, der das Ja zu Christus vollzieht, der den Gehorsam gegen Christus beweist, der in Gemeinschaft mit Christus steht. Das unterscheidet das Christentum von jeder anderen Religion.

Ein Buddhist ist, wer den Weg Buddhas geht. Ein Mohammedaner ist, wer sich an die Weisungen Mohammeds hält. Aber ein Christ ist nur derjenige, der sich Christus überantwortet, der sich von Christus in Besitz nehmen und der mit Christus gleichsam zusammenwächst.

Der Apostel Paulus nennt diese Daseinsweise des Christen das Sein in Christus. Das Sein in Christus wird begründet in der Taufe. Da übereignet sich der Mensch Christus, da wächst er mit ihm zusammen, da wird er durchherrscht von Christus, und diese Vereinigung mit Christus, diese innige Verbindung mit ihm ist grundsätzlich unauflöslich. Wer einmal mit Christus vereinigt war, kommt in einem bestimmten Sinne nie mehr von ihm los. Er bleibt immer geprägt von seiner Zugehörigkeit zu Christus, auch wenn er die Daseinsweise der Hölle wählen würde.

Wenn die Verbindung des Christen mit Christus derart intensiv ist, wenn er von Christus durchherrscht ist, da erhebt sich die Frage, ob es nicht unerträglich ist, von einem anderen in dieser Weise besessen und gleichsam überwältigt zu sein. Muß sich nicht das menschliche Selbst, das menschliche Selbstbewußtsein, auch der menschliche Stolz dagegen auflehnen, daß nichts in ihm ist, was er nicht teilt mit einem anderen? Wer ist der und wer muß der sein, der so geartet ist, daß seine Gemeinschaft mit dem Menschen nicht dazu führt, das menschliche Ich zu bedrücken, zu belasten, in unerträglicher Weise zu entfremden? Die Antwort lautet: Wenn Christus mit dem Menschen zusammenwächst, dann ist das nicht ein Fremder, sondern er ist derjenige, der den Menschen zu sich selbst bringt, der die tiefsten Tiefen des Menschen erfüllt, der den Menschen zu seiner Erfüllung führt. Das zeigt sich auf Erden und im Jenseits. Im Diesseits: Der Mensch ohne Christus und vor Christus ist Natur. Der Mensch in Christus und mit Christus ist übernatürlich. Er ist verähnlicht worden mit Christus, er ist Blutsbruder Christi und damit Kind des himmlischen Vaters geworden. Das ist die letzte Sehnsucht, das ist das tiefste Verlangen, das ist das größte Ziel, dem der Mensch zustrebt. Und erst recht im Jenseits! Da wird das Verlangen des Menschen nach Fülle, nach Freude, nach Frieden in einer alles Sehnen und Verlangen übersteigenden Weise erfüllt. In der Daseinsweise des Himmels, wo wir Gott schauen und Gott lieben und Gott besitzen werden, da wird der Mensch in einer Weise über sich hinausgehoben, daß diese Erfüllung alles übersteigt, was er sich ausdenken kann. Die

Vereinigung mit Christus ist also keine Verfremdung, sondern sie ist eine Erfüllung der tiefsten Sehnsüchte des Menschen, ja eine Übersteigerung seiner Sehnsüchte, sie ist eine Erfüllung über alle menschlichen Maße und über alle menschlichen Vorstellungen hinaus.

Das Dasein und das Sosein des Menschen kann man unterscheiden. Kein Mensch geht so in sein Werk ein, daß er nicht auch außerhalb desselben bleibt. Bei Christus aber sind Person und Werk eins. Er ist sein Werk! In ihm ist das Leben erschienen, er ist die in das irdische Leben eingetretene Liebe Gottes. Wer ihm begegnet, der begegnet dem Leben, wer ihm die Hand gibt, der empfängt die göttliche Liebe. In seiner Menschwerdung sind Himmel und Erde vereint. Die Menschwerdung hat die Erlösung begonnen. Sie hat sie noch nicht vollendet, aber sie hat sie begonnen. In dem ganzen göttlichen und menschlichen Leben Jesu vollzieht sich die Erlösung. Das Leben Jesu ist ja nicht in einem Augenblick verbraucht worden, sondern es hat sich entfaltet in einem jahrelangen Arbeiten, Mühen und Leiden. Er hat die Enge und die Bedrängnis, den Hunger und den Durst und das Leid des menschlichen Lebens auf sich genommen, und er hat es durchgetragen, und dadurch hat er es überwunden. Indem er, der Gottessohn, das göttliche Leben in Verborgenheit führte, indem er das menschliche Leben in seiner Redlichkeit auf sich nahm, hat er die Hinälligkeit dieses Lebens überwunden. Durch seinen Tod hat er den Tod überwältigt. In seiner Auferstehung und Himmelfahrt zeigt sich, daß dieses Leben, das äußerlich wie ein irdisches Leben irgendeines Menschen verlief, voll war von göttlichen Geheimnissen, voll von dem göttlichen Geheimnis unserer Erlösung, unseres Heils.

Man kann also bei Christus Leben und Werk nicht trennen. Wer das versucht, verliert Christus. Wer von seiner göttlichen Person Abstriche macht, der zerstört auch sein menschliches Leben. Wenn er nicht der Gottessohn war, dann sind Krankenheilungen, Sündenvergeben und Totenerweckungen Märchen. Und umgekehrt: Wenn er das nicht gewirkt hat, was die Heilige Schrift von ihm erzählt, wenn er nicht Wohltaten spendend durch die Lande ging, dann war er auch nicht das, was Paulus im Kolosserbrief schreibt: das Ebenbild des lebendigen Gottes, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt.

Es ist unmöglich, von Christus nur die Worte behalten, die Taten aber eliminieren zu wollen. Ohne seine Taten wäre er ein Weisheitslehrer, aber kein Erlöser gewesen. Weisheitslehrer hat die Geschichte viele gekannt. Aber unser Christus überdauert die Zeiten; er steht eben nicht wie ein Weisheitslehrer in grauer Vergangenheit, sondern als unser Lebensgrund in der Gegenwart. Man kann und muß mit ihm hier und jetzt in Verbindung treten, nicht nur auf seine Worte hören und seine Weisungen beherzigen, nein, man kann und muß mit ihm verbunden werden, lebendig und wirklich.

Immer wieder, meine lieben Freunde, wird der Versuch gemacht, das Leben und die Person Jesu auf harmlose menschliche Kategorien zurückzuführen. Vor wenigen Wochen hat sich ein makabres Schauspiel in der Universität zu Tübingen zugetragen. Da wurde einem Theologen namens Eugen Drewermann der Herbert-Haag-Preis überreicht. Bei dieser Gelegenheit sprachen Theologen wie Hans Küng, Herbert Haag und der Geehrte, Eugen Drewermann. Und was sie sagten, das war die Auflösung von Person und Werk Jesu. Eine mir bekannte Dame, die diesem Schauspiel beigewohnt hat, hat sich die Mühe gemacht, in einem Leserbrief im „Schwäbischen Tagblatt“ diesen Vorgang wie folgt zu kommentieren: „Warum trennen sich diese Männer nicht von dieser Kirche und gründen jene religiöse Gemeinschaft, die sie im Sinn haben? Warum vollziehen sie nicht eine ehrliche Trennung von der von ihnen so umfassend verachteten Kirche und gründen ihre eigene, ihnen als gut erscheinende Gemeinschaft und eröffnen damit den Menschen die Kenntnis von jenem Weg zum Heil, den sie für geboten halten? Daß diese Gemeinschaft vom Wesen her anders sein müßte als die katholische Kirche, ist a priori klar, denn sie lehnen alles ab, was zum Wesen dieser Kirche gehört: Glaube an die Gottheit Christi, Gründung einer Kirche durch ihn, Sakramente, Priestertum, gefüllte Liturgie, Dogma. Ich habe nichts gehört, was an dieser Kirche den Rednern noch annehmbar erschien. Also: Warum trennen sie sich nicht ganz ehrlicherweise und gründen ihre Gemeinschaft ohne den Glauben an den dreifaltigen Gott, einen Gottmenschen Jesus Christus, ohne Kirche, ohne Priestertum, ohne Hierarchie, ohne Sakramente, ohne Dogma, ohne geformte Liturgie, ohne überholte Moral und ohne wissenschaftsfeindliche Unterdrückung von Theologen? Viele Menschen wären zweifellos gespannt auf ein Experiment wie dieses. Und Sie kennen doch sicher den Vers: „Allem Anfang wohnt ein Zau-

ber inne.“ Warum also gehen sie nicht endlich ihren eigenen Weg zum Heil und nehmen ihre zahlreiche Lesergemeinde mit sich? Ich jedenfalls möchte ihnen zurufen: Geht endlich davon!“

Was diese, wie Sie merken, gebildete Dame geschrieben hat, ist tatsächlich die einzige Konsequenz, die jemand ziehen muß, der den Glauben an Christi Person und Christi Werk verloren hat. Es ist nicht möglich, sich weiter einen Christen zu nennen, wenn man Christus nicht als den Grund unseres Lebens festhält, wenn man ihn nicht als den fleischgewordenen Gottessohn bekennt, wenn man seine Wunder und Machttaten, seine Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen nicht als das sieht, was sie nach dem Bericht der Zeugen sein wollen, nämlich wirkliche Geschehnisse in Raum und Zeit, freilich mit einer Hintergründigkeit, wie sie eben nur göttliches Wirken in menschlicher Gestalt haben kann.

Wir wollen, meine lieben Freunde, diesem Christus des Glaubens treu bleiben, der kein anderer ist als der Jesus der Geschichte. Wir wollen den Zeugen, die mit ihrem Wort und mit ihrem Werk, mit ihrem Leiden und mit ihrem Tod für die Wahrheit ihres Zeugnisses eingestanden sind, glauben. Wir wollen auch denen, die diesen Glauben verloren haben, das Zeugnis unseres Glaubens geben. „Ob sie es wissen oder nicht“, schreibt einmal der italienische Schriftsteller Papini, „sie suchen ihn, sie brauchen ihn.“ Der abgefallene Katholik Rudolf Augstein, der ausgetretene Katholik Jürgen Möllemann und der abtrünnige Priester Drewermann, sie brauchen ihn, auch wenn sie es nicht wahrhaben wollen. Wir aber wollen uns an ihn klammern, wollen ihn festhalten und sagen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte - ach was - du allein bist das ewige Leben.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (3)

(Über Jesus Christus als den metaphysischen Gottessohn)

07.03.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Was die Jünger mit Jesus erfahren haben und was wir von ihm aus der Heiligen Schrift erfassen können, geht über alles hinaus, was Menschenmaß, ja was alle Maße in dieser Welt betrifft. Diese Gestalt ist, wie einmal Lavater gesagt hat, unerfindlich. So erhaben dieses Leben ist, es ist redlich gelebt worden und blieb doch für die Jünger und erst recht für die Volksmassen ein Rätsel. Aber die Schriftsteller des Neuen Testaments sind davon überzeugt, daß Jesus der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters ist, daß er der Träger des einen göttlichen Wesens ist, daß es sich bei seinem Gottverhältnis nicht um eine moralische, sondern um eine metaphysische Gottessohnschaft handelt. Diesen Begriff muß ich zu Anfang erklären, damit wir verstehen, worum es geht.

Moralische Gottessohnschaft besteht darin, daß jemand in der Gesinnung sich verhält wie ein Kind Gottes, daß er also Gott vertraut, daß er seinen Willen tut, daß er ihn liebt. Ein solches Verhältnis eines Menschen zu Gott nennt man moralische Gottessohnschaft, weil es im Willen, in der Sittlichkeit seine Grundlage hat. Die metaphysische Gottessohnschaft dagegen ist eine Sohnschaft im Sein. Wer metaphysisch der Sohn Gottes ist, der ist der wirkliche, natürliche, der aus dem Wesen des Vaters stammende Sohn Gottes. Und diese Gottessohnschaft wird von Jesus von Nazareth ausgesagt. Wer von ihm nur eine moralische Gottessohnschaft aussagen würde, der würde Falschmünzerei betreiben, der würde an Jesus vorbeireden und der würde die Zeugnisse der neutestamentlichen Schriftsteller verfälschen.

Das Alte Testament spricht nicht so deutlich wie das Neue. Auch im Alten Testament ist von dem kommenden Erlöser die Rede, und zwar in Ausdrücken, die seine Würde, ja, ich meine, seine göttliche Würde bezeugen. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, die Herrschaft ruht auf seinen Schultern, Wunder von Ratgeber lautet sein Name, Starker Gott.“ So das Zeugnis aus dem Buche des Propheten Isaias. Oder ein anderes Zeugnis aus dem Buch des Propheten Daniel: „Während ich noch die Nachtgesichte hatte, kam plötzlich einer, der aussah wie ein Menschensohn, von den Wolken des Himmels. Als er bei dem Hochbetagten angelangt war, führte man ihn vor denselben. Ihm ward nun Herrschaft, Ehre und Reich verliehen, ihm müssen alle Völker, Nationen und Rassen dienen, seine Herrschaft wird ewig dauern und nie vergehen, niemals wird sein Reich zerstört werden!“ Dieses Zeugnis des Propheten Daniel spricht von einem Menschensohn, dem Eigenschaften zugeschrieben werden, wie ewige Dauer seiner Herrschaft, die zu einem Menschen nicht passen. Was immer nun das Alte Testament von dem zu erwartenden Erlöser sagt, die Zeitgenossen Jesu erwarteten einen Menschen als Messias, nicht den wahren Gottessohn. Und es war deswegen für sie eine Überraschung, daß Gott die Erlösung in einer anderen Weise vollzog, als sie annahmen.

Das Neue Testament ist sich einig: Der erschienene Erlöser und Messias Jesus Christus ist der eingeborene, d.h. der einziggeborene Sohn Gottes. Wie verschieden auch die Zeugnisse der Evangelien sein mögen, darin kommen sie alle überein. Die Zeugnisse der Schriftsteller des Neuen Testaments sind verschieden. Der Heilige Geist hat sich ihrer als Werkzeug bedient, und der Heilige Geist achtet die Eigenart der Schriftsteller. Sie wählten also aus, was ihnen von Wort und Werk Jesu bedeutsam erschien, und sie haben ihren je eigenen Sprachschatz und ihre je eigene Ausdrucksweise, mit der sie das, was sie erlebt hatten mit Jesus, wiedergaben. Es gibt daher Unterschiede bestehen zwischen den

ersten drei Evangelien, den sogenannten Synoptikern, und dem Johannesevangelium, zwischen Paulus und Jakobus, aber diese Unterschiede werden niemals so groß, daß sie zu einem Widerspruch führen. Jeder der neutestamentlichen Schriftsteller stellt Christus in seiner Weise, die Wirklichkeit zu erfassen, und nach seinem Vermögen dar. Aber sie alle kommen darin überein, daß die Wirklichkeit Jesu Menschenmaß übersteigt.

Die ersten drei Evangelisten schildern Jesus als den geheimnisvollen Menschen, als den erwarteten Messias, als den Davids- und Abrahamssohn, der das Reich Gottes verkündet. Er hat Kranke geheilt, er hat Sünden vergeben, er ist gestorben am Kreuze und auferstanden von den Toten. Paulus schildert Jesus vor allem als die personhafte himmlische Macht- und Lichtgestalt. Für ihn ist Christus der erhöhte Herr, der vom Himmel in sein Leben machtvoll eingreift und es durchwirkt.

Das deutlichste, das am meisten entfaltete Christuszeugnis stammt von Johannes, dem Lieblingsjünger. Er schildert Jesus so, wie er ihn hätte sehen müssen, wenn er schon damals, zur Zeit des irdischen Lebens Jesu, mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet gewesen wäre, wie es seit dem Pfingstfest der Fall war, d.h. er schildert Jesus so, wie er wirklich war, aber wie die Jünger ihn nicht verstanden haben, bevor ihnen der Heilige Geist die Augen für das volle Wesen Jesu geöffnet hat.

Die Wirklichkeit Jesu war, wie die Evangelisten oft betonen, den Jüngern rätselhaft. Als sie seine Predigten hörten, da gerieten die Zuhörer in Staunen und sagten: Ist das nicht der Zimmermann? Woher hat er denn das? Sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie wurden irre an ihm. Als er über den See wandelte, da schrien sie auf und gerieten vor Staunen ganz außer sich, denn sie waren noch nicht zu der Einsicht gelangt, weil ihr Herz verhärtet war. Als er den stummen Besessenen heilte, brachen die Massen in den Ruf aus: So etwas haben wir überhaupt noch nicht gesehen!

Es war also ein erschütternder Eindruck, der von Jesus ausging, und die Massen waren aufgewühlt von dem, was sie erlebten. Aber sie stießen zu dem vollen Geheimnis Christi nicht durch. Gerade das ist ein Beweis dafür, daß die Gestalt Jesu von den Evangelisten nicht geschaffen, nicht aus den Sehnsüchten ihres Inneren erzeugt wurde, sondern daß die Gestalt Jesu von ihnen entgegengenommen wurde, daß sie also aufzeichneten, was sie erfahren, was sie erlebt hatten, und nicht, was ihnen Phantasien oder Illusionen oder Wünsche eingaben.

Das sieht man besonders deutlich bei Paulus und Johannes. Wenn es nach Paulus gegangen wäre, nach seiner religiösen Überzeugung, die er als Pharisäer erworben hatte, dann hätte er den Rettergott als einen starken, mächtigen Herrn, der seine Feinde zerschmettert, dargestellt. Er hat aber einen ganz anderen Gott erlebt, und man spürt seinen Briefen an, wie er mit dieser von außen sich aufdrängenden Gotteswirklichkeit ringt, weil in seinem Inneren eine andere Gottesvorstellung sich emporringen möchte. So schreibt er zum Beispiel, er schäme sich des Evangeliums nicht. Diese Wendung ist verräterisch, denn darin zeigt er, daß etwas in ihm ist, was dazu neigt, sich zu schämen. Oder an einer anderen Stelle schreibt er, daß das Kreuz den Juden ein Anstoß und den Heiden ein Spott ist. Man lacht über den gekreuzigten Gott, und Paulus spürt offenbar die Versuchung, in dieses Lachen miteinzustimmen. Er mußte sich wehren gegen die Gottesvorstellung in seinem Inneren, um die Gotteswirklichkeit entgegenzunehmen, die er von außen erfahren hatte. Der gekreuzigte, der zum Tode verurteilte, der hingerichtete Gott, das war für ihn eine Wirklichkeit, die er zeitlebens Mühe hatte, mit seinen traditionellen Vorstellungen zu vereinbaren.

Ähnlich ist es bei Johannes. Johannes war von Natur aus ein Mann mit einer gewaltigen Liebeskraft, aber ohne Güte. Er hatte eine starke Liebe zu den Sachen, aber nicht zu den Menschen. Er war eine unduldsame, eine fanatische Natur. Das sieht man an seinem scharfen Urteil über die Juden und über Judas. Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätte er seine ursprünglich gnostische Auffassung von der Welt und von Gott auch in Jesus Christus eingetragen. Was ist die gnostische Welt- und Gottesauffassung? Nach dem Gnostizismus ist die Welt eingeteilt in Göttliches und Dämonisches, in Licht und Finsternis, in Haß und Liebe, in Männliches und Weibliches, und zwar sind das metaphysische Grundformen der Wirklichkeit. Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätte er den Messias als eine ungestüme, kämpferische Persönlichkeit dargestellt, die die Feinde zu Boden wirft. Aber er mußte eine andere Wirklichkeit erleben, und so ist sein Evangelium entstanden. Er führt uns tiefer als jeder andere in die Wirklichkeit Gottes hinein, er schließt uns das Verständnis Jesu umfassender auf als die ersten drei Evangelisten.

Wenn Jesus schon seinen vertrauten Jüngern rätselhaft war, dann natürlich erst recht den ihm fernstehenden Volksmassen. Diese erwarteten einen irdischen Messias, der das jüdische Volk zur Höhe führt, der die Römer aus dem Lande jagt, also einen politischen Messias. Was nun Jesus ihnen brachte, was er predigte, die Botschaft von Gott und den Menschen, vom Reich und von der Welt, das paßte nicht in ihre Vorstellung, das schlug allem ins Gesicht, was sie erwarteten. So waren sie enttäuscht von Jesus und gereizt gegen Jesus, so waren sie empört, und ihre Empörung wurde zum Anstoß, und der Anstoß wurde zum Haß. Sie verschlossen sich gegen die Botschaft Jesu, weil sie allem widersprach, was die Sehnsüchte ihres Herzens erträumten. Die Gestalt Jesu war ihnen widerwärtig, weil sie ihrer Eigenmacht, ihrem Eigenwillen, ihrer Selbstherrlichkeit widersprach.

Jesus hätte also nicht durch größere Vorsicht oder durch mehr Geschicklichkeit den Haß vermeiden können. Die Ablehnung, die ihm widerfuhr, war keine Zufallserscheinung, sondern sie war notwendig in dem Zusammenstoß zwischen seinem Wesen und der Feindseligkeit der Welt gegeben. Jesus selbst wußte darum, daß er in dieser Welt fremd war. Er sagte einmal den Jüngern: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ Das bedeutet nicht, meine lieben Freunde, daß Jesus keine Wohnung oder keine Lagerstätte gehabt hätte. Wir wissen ja, daß er in Kapharnaum in einem Hause einkehrte. Nein, das bedeutet seine wesenhafte Fremdheit in dieser Welt, die im argen liegt. In dieser Welt ist er unzeitgemäß. Er ist dem selbstherrlichen, dem eigenwilligen Menschen immer unzeitgemäß, und deswegen erhebt sich gegen ihn der Widerstand. In diesem Widerstand schließen sich auch erbitterte Feinde zusammen. Wir wissen, daß der Jude Herodes und der Heide Pilatus, die vorher grimmige Widersacher waren, sich angesichts des gefangenen Jesus in Freundschaft vereinigten. Alle innerweltlichen Gegensätze verlieren angesichts des Hauptgegensatzes zwischen Gottes Anspruch und menschlicher Eigenherrlichkeit an Gewicht.

Da begreifen wir auch für unsere Gegenwart, daß sich politisch ganz fernstehende Kräfte wie Liberalismus und Kommunismus zusammenschließen im Haß gegen die genuine Stiftung Jesu Christi, gegen seine Kirche. Angesichts dieses zentralen Gegensatzes verlieren alle anderen Verschiedenheiten ihre Bedeutung. Der Mensch sucht immer wieder sein Gottesbild oder besser sein Götzenbild gegen den wahren, in Christus erschienenen Gott zu setzen.

Daß der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Marokko zum Islam übergetreten ist, das ist ein Zeichen dafür, daß auch heute noch dieses Ärgernis gegen Christus am Werke ist. Der Gott, den der Islam verkündet, ist diesem Manne offenbar einleuchtender gewesen als der Gott des Christentums. Er stellt weniger Anforderungen an das menschliche Denken und an das menschliche Handeln. Er paßt besser zu den Gottesvorstellungen, die der Mensch aus seinem Inneren erzeugt.

Jesus selbst hat das Geheimnis der Ablehnung, auf die er stößt und auf die seine Jünger stoßen, in die Worte gefaßt: „Wenn die Welt euch haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihrige lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum haßt euch die Welt. Es muß das Wort erfüllt werden: Sie haben mich ohne Grund gehaßt!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (4)

(Über Jesus Christus als das Ziel der menschlichen Sehnsucht)

14.03.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am 22. Februar 1943 wurde in München das Todesurteil gegen Hans und Sophie Scholl verkündet und am selben Tag vollstreckt. Die Eltern der beiden Geschwister waren im Gerichtssaal anwesend. Das letzte Wort, das die Mutter ihren Kindern zurief, war: „Jesus“! Sie sollten sich also an Jesus erinnern, sie sollten aus der Beziehung zu Jesus, aus der Verbindung mit Jesus Kraft und Trost für die letzte, die schwerste Stunde ihres Lebens ziehen. Das konnten sie natürlich nur, wenn sie Jesus in der Gestalt in ihrem Herzen trugen, die der Glaube ihnen vermittelt hatte. Ein verblaßter, ein aufgelöster, ein verkürzter und ein verdorbener Jesus konnte ihnen nicht helfen.

An diesem Beispiel sieht man, wie wichtig es ist, meine lieben Freunde, daß wir das rechte Bild von Jesus, ach, was sage ich, daß wir den rechten Glauben an Jesus in unserem Herzen tragen. Und dem gelten unsere Bemühungen am heutigen und an den kommenden Sonntagen.

Das Zeugnis von Jesus, das die ersten drei Evangelisten, die sogenannten Synoptiker, ablegen, geht auf Jesus als den Messias, den Retter, den Heilskönig und den Heilsbringer. Sie sehen in Jesus die alttestamentlichen Erwartungen erfüllt. Schon als Johannes der Täufer auftrat, da fragten die Volksmassen, ob er vielleicht der Messias sei. Und Simeon, der Greis, der das Jesuskind im Tempel auf seine Arme nahm, pries Gott, weil er den Gesalbten des Herrn gesehen hatte. Andreas und Philippus kehrten mit Freuden zu den Ihren zurück, weil sie jenen gefunden hatten, den das Gesetz und die Propheten verkündet haben. Jesus selbst weiß sich als die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung. Als er aus der Wüste kam, wo er den Kampf mit dem Satan bestanden hatte, da ging er in die Synagoge in Nazareth, und in dieser Synagoge ließ er sich die Schriftrolle, also das damalige Buch des Alten Testaments, geben. Er öffnete das Buch und fand die Stelle, wo geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat; den Armen die Frohbotschaft zu bringen, hat er mich gesandt, den Gefangenen Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu bringen, die Niedergelückten in Freiheit zu entlassen, das Gnadenjahr des Herrn zu verkünden.“

Als er das Buch zusammengerollt hatte, gab er es dem Diener zurück und setzte sich. Aller Augen waren in der Synagoge auf ihn gerichtet. Da begann er zu ihnen zu sprechen: „Heute ist diese Schriftstelle vor euren Augen in Erfüllung gegangen.“

Er selbst nimmt also in Anspruch, die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen zu sein. Deswegen ist seine Ankunft Anlaß zur Freude, deswegen gilt von seiner Gegenwart: Heil den Augen, die sehen, was ihr seht, denn viele Könige und Propheten wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.

Nun ist aber die Tatsache erstaunlich, daß Jesus sich in der Regel nicht als Messias bezeichnet hat. Ja, er hat, wenn ihm diese Bezeichnung gegeben wurde, sie abgewehrt. Als er einen Besessenen in Kapharnaum heilte, da rief dieser: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: Der Heilige Gottes!“ Jesus aber drohte ihm und sprach: „Verstumme und fahre aus von ihm!“ Ähnliche Stellen gibt es in großer Zahl vor allem im Markusevangelium.

Jesus wollte also nicht, daß bekannt wird, daß er der Messias ist. Warum wollte er das denn nicht, wenn er doch der Messias war? Der Grund ist darin gelegen, daß die Messiasvorstellung bei seinen

Zeitgenossen pervertiert, verderbt war. Das Alte Testament sprach von einem Messias, der das Heil Gottes bringt. Aber die Massen hatten diese Messiasvorstellung vergrößert, sie hatten sie verirdlicht, sie hatten sie vernationalisiert. Durch die jahrhundertelange Unterjochung unter fremde Mächte war die Messiasvorstellung auf die politische Ebene geraten. Sie stellten sich einen Messias vor, der sie von der Fremdherrschaft befreite und das in verklärtem Glanze gesehene Reich Davids wieder aufrichtete. Die Volksmassen sind daher nie zu der Erkenntnis des wahren Wesens Jesu durchgedrungen; und die Pharisäer noch weit weniger, denn sie waren ja die Träger dieser Vorstellung, und sie wehrten sich, und sie haben das Volk mit nationalistischer Propaganda vergiftet, so daß sich die Massen von Jesus abwandten, verbittert und enttäuscht, und seinen Tod begehrten.

Selbst die Jünger, die Vertrauten Jesu, hatten Mühe, das wahre Messiasverständnis zu gewinnen. Zwar hatte einmal Petrus als ihr Sprecher Jesus als den Messias bekannt. Das war vor Cäsarea Philippi. Da fragte Jesus: „Für wen halten die Leute mich?“ Die Antwort: „Die einen für Johannes den Täufer, die anderen für Elias oder Jeremias oder einen Propheten.“ Da fragte Jesus: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Da gab Petrus die Antwort: „Du bist der Messias!“

Jesus pries ihn deswegen selig, weil nicht Fleisch und Blut, also menschliches Nachdenken und Lesen in Schriften, ihn dazu gebracht habe, sondern weil Gott es ihm offenbart hatte.

Aber dennoch: Auch die Jünger waren in ihrer Messiasvorstellung nicht geläutert und geklärt; denn sonst hätten sie nicht begehrt, in dem mächtigen Reich, das sie sich vorstellten, auf den ersten Plätzen zu sitzen. Sie haben also auch die Messiasvorstellung teilweise übernommen, welche ihre Zeitgenossen hegten. Das ist der Grund, warum sich Jesus nicht in der Öffentlichkeit als Messias anreden ließ. Er wollte das Mißverständnis vermeiden, als ob er ein politischer Heilbringer sei, als ob er eine Sendung habe, um das Volk irdisch zu befreien. Er sollte es befreien, aber von einer tiefergehenden Knechtschaft als es die politische ist. Er sollte es befreien von der Sklaverei der Sünde.

Aus diesem Grunde hat er die Messiasvorstellung nicht gebraucht als Selbstbezeichnung seines Wesens und seines Auftrags. Ja, wie hat er sich denn dann bezeichnet? Er bezeichnete sich als Menschensohn.

Was ist das für eine Bezeichnung? Sie stammt aus dem Alten Testament, und zwar aus dem Buche des Propheten Daniel. Daniel war der große Seher, dem Gott Visionen zu schauen gab über die ganze Welt und über die Heilsgeschichte. Und Daniel sah vier Weltreiche, vier widergöttliche Mächte in der Gestalt von Tieren. Weil sie unmenschlich sind und widergöttlich, werden die Reiche in Tiergestalt gesehen und kommen aus der Tiefe empor, die ein Symbol für das Niedere, Böse, Gemeine, Unmenschliche ist. Aber diese vier Reiche, in den Tiergestalten symbolisiert, werden besiegt und es kommt das messianische Reich. Wie kommt es? Es kommt nicht in Tiergestalt, sondern in Menschengestalt. „Er schaute in den Nachtgesichten, da erschien ihm in den Wolken des Himmels einer, der wie ein Menschensohn aussah. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten, und man brachte ihn vor diesen hin. Ihm verlieh man Herrschaft und Würde und Königtum, alle Völker, Stämme und Zungen dienten ihm, seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft, sein Königtum eines, das unzerstört bleibt.“

Hier ist also von dem Königtum, von der Herrschaft Gottes die Rede, und sein Träger, sein Repräsentant ist der Menschensohn. Das Bild vom Menschensohn mag zunächst auf das Volk gehen, auf das messianische Volk; aber ein Volk kann nicht ohne einen Herrscher sein, ohne einen König, und deswegen ist dieser Menschensohn auch auf eine individuelle, persönliche Deutung hin offen. Sosehr das Bild vom Menschensohn zunächst kollektiv verstanden werden muß, sosehr kann es auch individuell-persönlich verstanden werden, und das ist auch geschehen.

In der Exegese wird der Menschensohn als eine messianische, als die messianische Heilsgestalt gesehen. Diese Vorstellung macht sich Jesus zu eigen. Er bezeichnet sich als den Menschensohn. Das ist also eine Hoheitsaussage und nicht eine Demutserklärung, denn der Menschensohn ist mit himmlischer Glorie umgeben, er ist ja mit himmlischer Herrschaft ausgezeichnet, er ist König über die ganze Welt. Wenn Jesus also das Bild vom Menschensohn aufgreift, dann erhebt er einen ungeheueren Anspruch für sich, nämlich der von Gott für die Endzeit vorhergesagte Herr und König im Reiche Gottes zu sein.

Gleichzeitig muß der Menschensohn freilich auch leiden. Zur himmlischen Hoheit kommt die Knechtsgestalt. Aber die Knechtsgestalt ist nur vorübergehend. Sie wird aufgehoben in der Herrlichkeitsoffenbarung, die am Ende steht und die kein Ende kennt.

Von diesem Menschensohn hat nun Jesus oft und oft gesprochen. „Die Vögel des Himmels haben Nester und die Füchse haben Höhlen, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ Er ist also der Hoherhabene und gleichzeitig heimatlos auf dieser Erde. Als man ihm den gelähmten Mann durch Abdecken des Daches des Hauses vor seine Füße stellte, da sagte er zu ihm: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da fangen die Anwesenden an zu lachen oder werden verbittert, weil sie sagen: Ja, wie kann denn der Sünden vergeben? Aber Jesus beweist ihnen, daß er das kann, indem er nämlich noch etwas ganz anderes sagt, was - äußerlich gesehen - viel schwerer ist. Er sagt ihnen: „Damit ihr wißt, daß der Menschensohn Macht hat, Sünden zu vergeben,“ wendet er sich an den Mann und sagt: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Und er stand auf, nahm sein Bett und ging nach Hause.

Dieser Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Ja, er ist gekommen, so sagt es der Herr, um sein Leben als Lösegeld für die vielen zu geben. Seine irdische Aufgabe ist also, durch sein Blut die Sündenschuld der Menschen zu sühnen. „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, dort wird alles geschehen, was über den Menschensohn geschrieben steht. Er wird den Heiden ausgeliefert, und sie werden ihn geißeln und anspeien und kreuzigen, aber am dritten Tage wird er auferstehen!“

Je näher nun das Kreuz auf Jesus zukommt, um so eher ist er auch bereit, den Vorhang vor seinem Messiasgeheimnis wegzuziehen. Er gestattet seinen Anhängern, daß sie ihm einen messianischen Einzug in Jerusalem bereiten. Sie breiten ihre Kleider aus, sie nehmen Zweige von Palmbäumen in die Hand, sie jubeln ihm zu: „Hosanna dem Sohne Davids!“ Das ist der Messias, der Sohn Davids. „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

Und ganz deutlich lüftet er sein Geheimnis als Messias in der Stunde seiner Verurteilung vor dem Hohen Rat. Da fragt ihn der amtliche Vertreter des Volkes: „Bist du der Messias, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?“ In dieser letzten Stunde gibt Jesus die Antwort: „Ich bin's! Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen!“

Er ist es, der das Schicksal der Menschen in seiner Hand hält, weil er der Vollmachtträger Gottes ist. Er wird seine Richter richten, die ihn jetzt zum Tode verurteilen. Er wird mit seinen Engeln ausziehen und die Verderbnis aus dem Reiche Gottes entfernen und die Herrschaft Gottes für immer sichtbar und unübersehbar aufrichten. Denn das ist seine Aufgabe, das Reich Gottes zu errichten. Menschensohn und Gottesherrschaft gehören zusammen.

Auffällig häufig ist in den synoptischen Evangelien vom Reiche Gottes oder von der Herrschaft Gottes, von der Königsherrschaft Gottes die Rede. Jesus beginnt seine Predigt mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllt, genahet hat sich die Gottesherrschaft, glaubt an die Heilsbotschaft!“ Genahet hat sich die Gottesherrschaft! Was war denn die große Verheißung im Alten Testament? Daß Gott seine Herrschaft einmal voll und ganz aufrichten werde. Natürlich hat man im Alten Testament immer daran geglaubt, daß Gott der Herrscher und der Schöpfer der Welt ist, aber die Menschen haben sich seiner Herrschaft entzogen, sie haben durch ihr Verhalten die widergöttlichen Mächte, Satan und Sünde, Not und Leid und Krankheit und Tod herbeigerufen, und da sendet Gott seine Vollmachtträger, die Könige und Propheten, die Richter, sie sollen das Volk zurückrufen. Aber sie haben ihre Aufgabe immer nur mehr schlecht als recht erfüllt. Deswegen kommt in der letzten Stunde sein Sohn. Die Zeit ist erfüllt, genahet hat sich die Gottesherrschaft, glaubt an die Heilsbotschaft!

Die Gottesherrschaft wird in voller Enthüllung erst am Ende der Tage aufbrechen, aber sie ist jetzt schon da. Es gibt Zeichen, es gibt offenkundige Merkmale der Gottesherrschaft, und zwar ist das entscheidende Zeichen natürlich Jesus Christus selbst. Wir haben es heute im Evangelium gehört. Die Feinde behaupten, er treibe durch den obersten der Teufel die Teufel aus. Das ist unmöglich, sagt Jesus, da würde das Reich der Teufel ein Ende nehmen, wenn es sich gegenseitig bekämpft. Nein, „wenn ich aber durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen!“

Also in ihm ist es da. Wenn wir so viel von Dämonenaustreibungen hören - und das macht manchem Ausleger erhebliche Schwierigkeiten -, wenn wir so viel davon hören, dann ist das eigentlich selbstverständlich; denn die Dämonen sind natürlich entfesselt, weil das Reich Gottes herangekommen ist und sie ihre Herrschaft bedroht sehen.

Die Gottesherrschaft offenbart sich in Jesus noch in anderer Weise. Er vollbringt Krankenheilungen, er vollbringt Totenerweckungen, er bringt Sündenvergebung - das alles sind Anzeichen der sich in Christus genahnten Gottesherrschaft. „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die Heilsbotschaft verkündet. Heil dem, der sich darüber nicht ärgert“, so sagt er den Abgesandten des Täufers Johannes.

Entscheidend ist die Gottesherrschaft gegenwärtig in seinem Leiden und Sterben, denn da richtet er den Neuen Bund auf, den Bund in seinem Blute. Da ist das Reich nun endlich zur Fülle gekommen, wenn er am Kreuze hängt und spricht: „Es ist vollbracht!“ Das Werk, das du mir gegeben hast, nämlich die Gottesherrschaft aufzurichten: Es ist vollbracht! Jesus ist der König, der Vollmachtträger, der höchste Amtsträger im Gottesreich. Deswegen entscheidet sich alles im Verhältnis zu ihm. Er richtet die Herrschaft Gottes auf, indem er Gott selbst in seinem Leben herrschen läßt, indem er sich bedingungslos und voraussetzungslos dem Willen des Vaters unterwirft. Da richtet er Gottes Herrschaft auf. Er richtet sie auch auf, indem er die Menschen zur Befolgung der Gebote Gottes auffordert, indem er ihnen Gericht und Verderben ankündigt, wenn sie nicht auf Gottes Gebote hören.

Die Gemeinschaft mit Jesus, die Verbindung mit Jesus, der Gehorsam gegen Jesus führt in dieses Gottesreich hinein. Er spricht ja auch manchmal von „seinem“ Reich. Und sein Reich ist offensichtlich die Gemeinschaft derer, die sich hier schon sichtbar zu ihm bekennen - die Kirche. Und deswegen ist der Glaube an ihn ganz entscheidend. Ohne den Glauben kann man überhaupt nicht zum Heile kommen. Deswegen die furchtbaren Drohungen, die er gegen jene ausspricht, die andere vom Glauben abbringen. Deswegen kommt alles darauf an, daß man sich ihm anschließt, daß man sich seiner Nachfolge ergibt, daß man bereit ist, alles zu verlassen, wenn es das Heil gilt.

Es gibt ein erschreckendes Jesuswort, das nicht in den Evangelien steht. Dieses versprengte Jesuswort lautet: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe. Wer mir fern ist, ist dem Heile fern!“

Jetzt also wissen wir, meine lieben Freunde, um was wir besorgt sein müssen wie um nichts anderes: Daß wir ihm nahe sind, der das Feuer ist, daß wir ihm nahe sind, der das Reich bringt, daß wir wissen, was das bedeutet, was die Mutter der Geschwister Scholl am Sterbetag ihren Kindern zurief: *Jesus!*

Jesus unser Heil, unser König, der Menschensohn, der Messias, auf den wir bauen und der uns rettet am Tag des Gerichts.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (5)

(Über Jesus Christus als den wesensgleichen Sohn des Vaters)

21.03.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das bayerische Landeskriminalamt hat eine Fälscherbande ausgehoben, die Dollarnoten herstellte. Im Verbrecherjargon nennt man diese falschen Banknoten Blüten. Sie sehen den echten ähnlich, manchmal täuschend ähnlich, aber sie sind eben Falschgeld. Falschmünzerei wird aber nicht nur im Geschäftsverkehr betrieben, Falschmünzerei gibt es auch in der Theologie.

Die Persönlichkeit Jesu wird uns von den ersten drei Evangelisten, den Synoptikern, als über jedes Menschenmaß hinausgehend beschrieben. Er überbietet alles, was bisher Menschen gesagt und getan hatten, und deswegen bezeichnen ihn die Evangelisten als den *Sohn Gottes*.

Das Wort „Sohn Gottes“ kann aber in einem sehr verschiedenen Sinne gebraucht werden. Zum Beispiel wird der König von Israel auch als Sohn Gottes bezeichnet, obwohl jedermann weiß, daß er eben ein Mensch ist wie jeder andere. Das Volk Israel wird als Sohn Gottes bezeichnet, und die Gerechten werden als Kinder Gottes bezeichnet. Alle diese eben genannten Personen sind angenommene Söhne Gottes, Adoptivöhne, aber keine wesensgleichen Söhne Gottes. Man muß also sehr gut unterscheiden zwischen der Bezeichnung „Sohn Gottes“ als Liebesverhältnis des Menschen zu Gott und als Annahmeverhältnis von Seiten Gottes - und dem Sohne Gottes, der das Wesen vom Vater hat, der wesensgleich mit dem Vater ist, der der eingeborene, der einziggeborene Sohn des Vaters ist.

Und eben da setzt die Falschmünzerei ein. Sie können bei ungläubigen Theologen ohne weiteres der Bezeichnung „Sohn Gottes“ begegnen, z.B. bei dem völlig ungläubigen Josef Blank. Er bezeichnet Jesus durchaus als Sohn Gottes, aber dieser Sohn Gottes ist für Blank zwar einzigartig, jedoch nicht exklusiv. Auch solche, die ihre Feinde lieben, sind Söhne Gottes. Nach Blank ist Jesus der Sohn Gottes, weil er die wahre, gültige und bleibende Kunde von Gott bringt. Also nicht das Wesen Jesu ist göttlich, sondern seine Kunde, seine Botschaft ist göttlich.

Das nenne ich Falschmünzerei. Hier wird von den Schultern Jesu der Königsmantel der Gottessohnschaft herabgezogen, und er wird zu einem bloßen Menschen gemacht, der aufgrund seiner Ergebenheit gegen den Willen des Vaters, aufgrund der Treue zu der Sendung, die ihm aufgetragen wurde, Sohn Gottes genannt wird. Nein, der Sohn Gottes, wie der Glaube bekennt, ist ein anderer. Er überbietet alles und er vereinigt alles, was sonstige Söhne Gottes in sich tragen mögen. Er ist der wesensgleiche Sohn Gottes, der sein Wesen, sein Wollen, sein Erkennen, sein Lieben vom ewigen Vater hat. Er steht in einem einzigartigen Verhältnis zu diesem Vater. „Wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter. Wer sich zu mir bekennt vor den Menschen, den werde ich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“

Jesus weiß sich an der Seite des Vaters in einem einzigartigen Sinn. Er faßt sich nie mit den anderen Menschen in bezug auf Gott zu einem gemeinsamen Wir zusammen. Er sagt niemals „wir“, er sagt niemals „unser“. Er sagt immer „Ihr und ich“, „euer Gott und mein Gott“, und hebt damit den unüberbrückbaren Abgrund hervor, der zwischen seiner Gottessohnschaft und der Gotteskindschaft der anderen liegt. Man unterscheidet diese beiden Wirklichkeiten in die Ausdrücke *moralische Gottessohnschaft*, die alle Menschen haben, die in der Gnade sind, und *metaphysische Gottessohnschaft*, die ihm allein zukommt.

Weil er der metaphysische Sohn Gottes ist, deswegen ist er der Herr des alttestamentlichen Gesetzes. Er ist nicht nur ein Vollmachtsträger, sondern er ist der Herr, der Herrscher, der die Welt in seiner Verfügung hält. Deswegen kann er sagen: „Den Alten ist gesagt worden: Ihr sollt nicht töten! Ich aber sage euch: Wer seinen Bruder nur haßt, der ist schon ein Mörder!“ Alle diese Alternativen, die wir in der Bergpredigt finden, zeigen sein einzigartiges Gottessohnbewußtsein. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten! Wer tötet, der soll dem Gerichte verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder nur zürnt, der wird des Gerichtes schuldig sein! Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Jeder, der ein Weib nur lüstern ansieht, hat schon Ehebruch mit ihr begangen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht falsch schwören! Ich aber sage euch: Ihr sollt überhaupt nicht schwören! Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen! Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde!“

Hier ist mehr als Salomon, hier ist mehr als Jonas, hier ist mehr als der Tempel, ja hier ist sogar mehr als der Stammvater David. Jesus hat ein einzigartiges Bewußtsein seiner göttlichen Würde, an ihm scheiden sich alle Wege und Schicksale, an seinem Ich trennen sich alle Geister, um seinetwillen wird das Gute getan, mit ihm stirbt die Hölle ab. Er ist der Mittelpunkt, er ist der Kern der Weltgeschichte, und er ist derjenige, der berechtigt ist, Sünden zu vergeben. Er sendet seine Jünger mit göttlicher Vollmacht aus und verbürgt ihnen, daß er bei ihnen ist bis ans Ende der Welt.

Dieser einzigartige Mensch, dieser einzig göttliche Mensch Jesus Christus ist wahrhaft Gottes Sohn in einer von allen anderen Gottessöhnen wesenhaft verschiedenen Weise. Und diese Gottessohnschaft ist nicht das Ergebnis einer Entwicklung. Der Zwölfjährige weiß sich genauso als Gottessohn wie der Dreißigjährige. Sie ist auch nicht das Ergebnis eines starken Erlebnisses. Die ungläubigen Theologen meinen, er sei zum Gottessohn geworden bei der Taufe im Jordan, das sei seine Messiasweihe gewesen. Bei der Taufe im Jordan hat sich der Vater im Himmel zu seinem Sohn bekannt. „Das ist mein einziggeliebter Sohn!“ Aber da ist nicht Jesus erst zum Gottessohn geworden! Er ist auch nicht deswegen der Gottessohn, weil er aus der Jungfrau Maria geboren wurde, sondern weil er der Gottessohn ist, deswegen wurde er aus der Jungfrau Maria geboren. Es ist also nicht so wie in der griechischen Mythologie, wo die göttlichen Männer aus der Zeugung eines Gottes mit einer irdischen Frau entstehen. Nein: Weil Jesus der Gottessohn ist, deswegen hat Gott ein unübersehbares Zeichen gesetzt, indem er ihn aus einer Jungfrau entstehen ließ.

Das Wort „Sohn“ besagt nicht, daß in Gott irgendeine geschlechtliche Differenzierung sei, sondern das Wort „Sohn“ will nur ausdrücken das Verhältnis des Gebens und des Empfangens, weil die zweite Person in Gott alles von der ersten empfängt: Wesen, Sein, Erkennen, Wollen, Lieben. Wegen dieser Beziehung heißt die zweite Person in Gott „Sohn“. Sie könnte auch „Tochter“ heißen, aber sie heißt „Sohn“, und das wird seinen guten Sinn haben. Der Sinn ist darin zu erblicken, daß eben die zweite Person in Gott bestimmt war, in der Öffentlichkeit der Welt zu wirken, und dieses Wirken ist nun einmal dem Manne in einer anderen Weise eigen als der Frau. Die heutigen Emanzipationsbestrebungen haben mit dem Christentum nichts zu tun.

Der Sohn, der Jesus war, ist also wesenhaft eins mit Gott, und das hat Jesus auch bei den Synoptikern, bei den ersten drei Evangelisten, deutlich ausgesprochen. Es gibt eine Stelle, die man als die sogenannte johanneische Stelle bei den Synoptikern bezeichnet, und sie lautet: „In jener Zeit hub Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und niemand kennt den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennt niemand als der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.“

An dieser berühmten Stelle im 11. Kapitel des Matthäusevangeliums deckt Jesus den Urgrund seines Wesens auf. „Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und niemand kennt den Sohn als der Vater“, der himmlische Vater selbstverständlich, von dessen Wesen er ist, „und niemand kennt den Vater als der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will.“ Hier wird das gesamte Wesen, das gesamte Erkennen, das gesamte Wirken Jesu auf den Vater zurückgeführt. Er ist der wesensgleiche Sohn des Vaters.

Diese Selbstaussage hat Jesus feierlich bekräftigt vor dem Hohenpriester. „Ich beschwöre dich bei Gott, dem Hochgelobten, sage uns, ob du bist der Christus!“ „Ja,“ sagt Jesus, „ich bin der Sohn Gottes!“ Der Sohn Gottes nicht in dem Sinne nur, daß er der Vollmachtträger Gottes ist, sondern der Sohn Gottes in dem Sinne, daß er an die Seite Gottes rückt. Es sind nämlich, meine lieben Freunde, viele Pseudomessiasse aufgestanden, also viele Männer, die sagten: Ich bin der Messias, ich bin der Gottgesandte, ich bin der Sohn Gottes im moralischen, adoptiven Sinne. Keiner von diesen Männern ist vom Hohen Rat zum Tode verurteilt worden, denn das war keine Gotteslästerung, daß man sich als Messias ausgab. Aber wenn man sich als den wesenhaften Sohn Gottes bezeichnete, wie es Christus tat, unser Heiland, dann galt das als Gotteslästerung, und deswegen mußte Jesus sterben.

Christus hat seinen Anspruch bekräftigt durch seine Wunder, Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen, Totenerweckungen, Naturwunder. Die Wunder Jesu hatten nicht in erster Linie den Zweck, einer augenblicklichen Not abzuhelpfen. Das sieht man schon daraus, daß es damals viel mehr Kranke gab, als Jesus geheilt hat. Sie hatten natürlich auch nicht den Sinn, eine Schau abzuziehen. Im Gegenteil: Jesus weigerte sich, Schauwunder zu wirken. Wo ihm der Glaube nicht entgegenkam, da konnte er keine Wunder wirken, nicht weil seine Macht versagte, sondern weil er die Wundermacht erhalten hatte, um die Menschen zum Glauben zu führen. Und wo verstockte Herzen und verblendete Geister sind, die nicht bereit sind, sich von seinen Machttaten zum Glauben führen zu lassen, da verzichtet er darauf, seine Wundermacht einzusetzen. Die Machttaten Jesu sind Offenbarungen seiner Herrlichkeit, sie sind Zeichen seiner göttlichen Herkunft und seines göttlichen Wesens, sie sind Merkmale, daß Gott mit ihm ist und in ihm wirkt.

Sieht man diese Bedeutung der Wunder, dann begreift man auch die Gefahr, die darin liegt, wenn Männer wie der jetzige Bischof von Rottenburg viele Wunder leugnen. Kasper ist der Meinung, daß wir viele Wundergeschichten der Evangelien als legendarisch bezeichnen müssen. Sogenannte Naturwunder braucht man nach seiner Theologie mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht als historisch anzusehen. Ich weiß nicht, ob Kasper weiß, was er hier ausspricht. Seine Bücher werden weiter verkauft, sie erleben eine Auflage nach der anderen.

Die Wunder Jesu bekräftigen sein Wort, und seine Worte deuten seine Wunder. Wunder und Worte sind Anrufe an die Menschen. Sie sollen sich der Herrlichkeit Gottes beugen, sie sollen sich der Herrschaft Gottes unterwerfen. Das ist der Anruf, das ist die Aufforderung, die von Wundern und Worten Jesu ausgeht. Man kann sich mit Ausreden sowohl den Worten wie den Wundern Jesu entziehen. Man kann sagen, das sei natürlich zu erklären, wir wissen vorläufig nicht, wie das zu erklären ist, das wird sich später aufklären. Nein, das sind Ausflüchte.

Die Wunder Jesu sind untrennbar mit seiner Persönlichkeit, mit seinem Auftreten verbunden. Wer die Wunder aus dem Leben Jesu entfernt, zerstört seine Persönlichkeit und sein Wirken. Es gibt angesichts der in den Evangelien berichteten Wunde Jesu zwei Möglichkeiten, meine lieben Freunde, nämlich: Entweder hat die Kirche zweitausend Jahre etwas Falsches gelehrt, und dann können wir sie zu machen, oder die Kirche hat recht, und dann müssen wir uns den Wundern und den Worten Jesu beugen, dann müssen wir mit Petrus vor unserem Herrn und Heiland auf die Knie fallen und sagen: „Du bist Christus, nicht nur der angenommene, der Adoptivsohn Gottes, sondern der wesensgleiche, der einziggeborene, der einzige Sohn Gottes!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (6)

(Über die Hoheitsbezeichnungen Jesu)

28.03.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als ich in der vergangenen Woche über den Marktplatz von Erfurt ging, fiel mein Blick auf ein Auto, an dem eine Schrift angebracht war. Diese Schrift lautete: „Wenn du deinen Gott verloren hast, dann nimm meinen: Jesus!“ In dieser entchristlichten, atheistischen Umgebung hatte ein Mann, ein Kaufmann, den Mut, ein offenes, allen sichtbares Bekenntnis zu Jesus, unserem Gott und Heiland, abzulegen. Er hatte begriffen, daß man mit Jesus nicht umgehen kann wie mit irgendeinem der Propheten, wie es meinetwegen Herr Küng tut, sondern daß Jesus unser Gott ist. Und gerade das ist die Botschaft des Apostels Paulus. Wir haben am vergangenen Sonntag gesehen, daß auch die drei ersten Evangelisten die Gottheit Jesu bekennen. Aber es geschieht in einer mehr verhüllten Weise. Ganz offengelegt ist die Wirklichkeit Jesu beim Apostel Paulus. Im Römerbrief heißt es an einer Stelle: „Den Israeliten gehören die Väter an, und aus ihnen stammt dem Fleische nach der Messias, der Gott ist über alle, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.“

Paulus unterscheidet: In Christus ist die fleischliche Seite zu berücksichtigen, und als solcher ist er der Messias, der verheißene Erlöser, aber seine innere Wirklichkeit geht weit über das hinaus, was man von dem Messias erhoffte und erwartete. Er ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Man muß darum von Anfang an sagen: Wer über Jesus redet, ohne seine Gottheit zu bekennen, der hat um ihn herumgeredet.

Paulus macht vier Wesensaussagen von Jesus: Er ist der Messias - das griechische Wort heißt Christos, das lateinische Christus -, er ist der Sohn Gottes, er ist der Herr und er ist der Hohepriester. Messias, Herr, Sohn Gottes und Hohepriester. Wenn Paulus von Christus spricht, dann hebt er immer die zweifache Gestalt unseres Herrn hervor. Er sagt immer zuerst: Jesus ist der, der aus dem Weibe geboren wurde, der unter das Gesetz getan ist - und dann kommt die Hoheitsaussage: Er ist aber auch der, vor dem sich alle Knie beugen müssen, er ist der, den Gott erhöht hat und der herrscht zu der Rechten des Vaters.

Ganz deutlich ist diese Aussage im Brief an die Philipper. Da heißt es: „Er, der in Gottesgestalt war, hat nicht geglaubt, das Gottgleichsein wie ein Beutestück festhalten zu sollen, nein, er entäußerte sich, nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und ward im Äußeren als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist, auf daß sich im Namen Jesu beugen alle Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen zur Ehre Gottes, des Vaters, bekennen: „Jesus Christus ist der Herr!“

Das Wort „Herr“ - griechisch *kyrios* - ist jener Ausdruck, den die Zuhörer des Apostels Paulus aus ihrer alttestamentlichen Bibel kannten. In der alttestamentlichen Bibel wird nämlich immer dort, wo der hebräische Gottesname Jahwe steht, im Griechischen das Wort kyrios eingesetzt. Wenn also Paulus Jesus als den Kyrios bezeichnet, dann gibt er ihm den Namen, der im Alten Testament allein Gott zukam, erhöht ihn damit in die Sphäre Gottes.

Hat damit Paulus etwas Unrechtes getan? Hat er etwa eine Apotheose vorgenommen, also eine Vergöttlichung von Menschen, wie sie in der Umwelt des Paulus üblich war? Da hat man bekanntlich Kaiser zu Lebzeiten oder nach ihrem Tode wie Götter verehrt. Hat Paulus etwas dergleichen getan?

Weit gefehlt, meine lieben Freunde. Was er von Jesus verkündigt, kommt aus zwei Quellen. Einmal aus der Urgemeinde. Er hat sich ja nach seiner Bekehrung nach Jerusalem begeben und hat dort aus dem Mund der übrigen Apostel die Wahrheit über Jesus entgegengenommen. Er hat den Petrus, er hat den Jakobus, er hat andere Jünger und Schüler der Apostel gesprochen und gehört und ihr Zeugnis entgegengenommen. Das ist die erste Quelle. Und er war kein unkritischer Hörer der Botschaft. Er war ja

ursprünglich ein Hasser Jesu, und der Haß hat scharfe Augen! Mit dem Hasse sieht man die Schwächen und die Mängel einer Person deutlicher als mit der Liebe. Aber dieser Haß, den er als Pharisäer gehabt hat, wurde durch die Zeugnisse, die er empfangen hat, und vor allem durch die Erfahrung, die er selbst mit Jesus gemacht hat, in Liebe verwandelt. Das ist nämlich die zweite Quelle seines Wissens von Jesus: das Erlebnis vor Damaskus. Er war auf dem Wege, um die Christen zu verfolgen, aber er wurde durch eine Lichterscheinung niedergeworfen. Er konnte sich dagegen nicht wehren, diese Erscheinung hat ihn überwältigt. Er fragte, wer diese himmlische Lichtmacht sei. Da kam die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“

Hier also hat er die Grundlage für seine Bekehrung empfangen. Und was ist aus dem bekehrten Paulus geworden? Er ist ein Buch, aber in diesem Buche steht nur ein einziges Wort: Jesus. Er ist ein Sturm, aber die Macht dieses Sturmes ist Jesus. Er ist ein Feuerball, aber die Flamme dieses Feuerballs ist Jesus und niemand anderer. Er war ganz erfüllt von Jesus und hat sein ganzes Leben der Verkündigung der Jesusbotschaft gewidmet.

Der Kyrios, der Herr, den Paulus erfahren hat, ist die personhafte, umfassende, rechtmäßige und Gehorsam heischende Macht Gottes. So muß man den Herrn, den Paulus bekennt, bezeichnen. Personhaft, nicht ein sächliches Geschehnis oder eine sächliche Angelegenheit, nein, eine Person ist derjenige, der ihn überwältigt hat. Er ist eine umfassende Personmacht. Paulus wird dann von ihm bekennen, daß alles ihm unterworfen ist im Himmel und auf Erden, daß er der Herr über die Natur und der Herr über die Schuld der Menschen ist, eine umfassende Macht, die über ihn gekommen ist. Er ist eine rechtmäßige Macht, nicht eine angemaßte. Unter den Herren dieser Erde gibt es so viele, die sich selbst dazu gemacht haben. Er ist der Herr, den der Vater im Himmel in sein Herrentum eingesetzt hat. Und weil es sein rechtmäßiges Herrentum ist, deswegen kann er Gehorsam beanspruchen. Es ist die Gehorsamsforderung, die von Gott selbst ausgeht.

Von diesem Herrn bekennt Paulus, daß er sein Knecht und sein Apostel geworden ist wie eingangs des Römerbriefes: „Paulus, Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, auserwählt für die Heilsbotschaft Gottes, die Gott schon längst verheißen hat durch seine Propheten, in den heiligen Schriften von seinem Sohn, der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammt, dem Heiligen Geiste nach als Gottessohn machtvoll erwiesen wurde durch seine Auferstehung von den Toten, von Jesus Christus, unserem Herrn.“

Auch hier wieder die doppelte Aussage, nämlich dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammend, dem Heiligen Geiste nach als Gottessohn machtvoll erwiesen durch die Auferstehung von den Toten. Das ist nicht so zu verstehen, wie manche Falschlehrer wollen, daß Jesus erst durch die Auferstehung zum Herrn und Messias geworden sei. Er war der Herr und Messias, als er auf Erden wandelte, aber seine Herrenwürde und sein Königtum sind eben sichtbar und für alle Welt deutlich geworden durch das Ja Gottes, das in der Auferstehung, die man auch als Auferweckung bezeichnen kann, gesprochen worden ist.

Also: Die Auferweckung und die Himmelfahrt haben Jesus nicht zum Herrn gemacht, sie haben ihn als Herrn erwiesen! Er war der Herr zeit seines Lebens, aber seine Würde ist überwältigend offenbar geworden in diesem unerhörten Ereignis seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Von diesem Sohne Gottes sagt Paulus aus, daß er uns erlöst hat. Und was für eine Erlösung! Es wird kaum einmal jemand, so meint Paulus, für einen Gerechten sterben, aber Gott hat seine Liebe erwiesen dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Dies ist die Liebestat Jesu, daß er nicht für Gerechte gestorben ist, sondern für Sünder, daß er herabgekommen ist, um die Menschheit von Schuld und Sünde zu erlösen. Er war der machtvoll in die Naturgeschehnisse eingreifende Herr, er war derjenige, der Macht hatte über die Schuld der Menschen, indem er Sünden vergab. Er wird einmal, am Ende der Tage, seine Herrschaft über die ganze Welt offenkundig und offen sichtbar erweisen, wenn Gott alles unter seine Füße werfen wird, wenn er das Reich Gottes dem Vater übergibt, nachdem er jede Herrschaft, Macht und Gewalt vernichtet hat, denn er muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat.

Nun kann es manchmal scheinen, als ob die Herrschaft Jesu in der Gegenwart ohnmächtig wäre, als ob andere Herren mächtiger wären als er, als ob man sich über ihn lustig machen könnte, ihn verspotten könnte. Das hindert Paulus nicht und mit ihm die ganze Urchristenheit nicht, das Herrentum Jesu zu verkündigen. Paulus ist überzeugt, daß Jesus die Fäden der Geschichte in seiner Hand hält, er ist überzeugt, daß alles nach seinem Plane abläuft, auch wenn wir im Augenblick die Fäden nicht zu entwirren vermögen. Im Epheserbrief schreibt er: „Er thront über aller Herrschaft, Gewalt, Macht und Kraft und über jedem

Namen, der in dieser und in der zukünftigen Welt genannt wird.“ Alles hat er unter seine Füße gelegt, also ist er der Herr von allem, auch jetzt und nicht erst am Ende der Tage.

Er ist aber auch der Hohepriester, der einzige Hohepriester, der Priester, gegenüber dem jedes andere Priestertum nur ein werkzeuglicher Dienst sein kann. Alle Priester, die ihre Würde von Jesus ableiten, können nur relative Priester, d.h. auf ihn bezogene priesterliche Werkzeuge sein. Diese Aussage finden wir im Hebräerbrief in den wuchtigen Eingangssätzen, wo es so ergreifend heißt: „Vielmals und mannigfach hat einst Gott zu den Vätern gesprochen durch die Propheten. Jetzt, am Ende der Tage, hat er zu uns durch seinen Sohn geredet, den er zum Erben über alles gesetzt hat, durch den er auch die Welten geschaffen hat. Er, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der das Weltall trägt durch sein machtvolles Wort, der Erlösung von den Sünden gebracht und sich dann gesetzt hat zur Rechten der Majestät, so hoch erhoben über die Engel wie sein Name, den er als Erbteil erhielt, den ihrigen überragt.“

Dieser Jesus ist der Hohepriester, der durch sein eigenes Lebensopfer Priesterdienst verrichtet hat, in dem wir nun einen Hohenpriester haben, der hindurchgegangen ist durch die Himmel, Jesus, der Sohn Gottes.

So wollen wir festhalten an dem Bekenntnis: Abglanz seiner Herrlichkeit, Ebenbild seines Wesens - so nennt ihn der Verfasser des Hebräerbriefes, der aus dem Kreis um Paulus stammt, Abglanz seiner Herrlichkeit, Ebenbild seines Wesens. Das sind ganz eindeutige Aussagen, welche die göttliche Würde Jesu über jeden Zweifel erhaben machen.

Daß es den Aposteln und Paulus vor allem fern lag, Jesus etwas zuzuschreiben, was ihm nicht zukam, daß es sich also nicht um eine Apotheose, um die Vergöttlichung eines bloßen Menschen handelte, dafür gibt es noch ein ganz wunderbares Zeugnis. Nämlich Paulus und Barnabas, sein Begleiter auf der Missionsreise, kamen nach Lystra, das ist ein kleiner Ort in Kleinasien, also in der heutigen Türkei. Sie kamen nach Lystra, und Paulus hatte dort einen Kranken geheilt. Es war ein lahmer Mann, der niemals gehen können. Er hörte Paulus predigen, der blickte ihn an, daß er Vertrauen haben sollte. Dann sprach er mit lauter Stimme: „Stelle dich aufrecht auf deine Füße!“ Da sprang der Lahme auf und ging umher. Als die Scharen das Wunder sahen, da erhoben sie ihre Stimme und riefen: „Götter in Menschengestalt sind zu uns herabgekommen!“ Den Barnabas nannten sie den Zeus, den Paulus aber Hermes - griechische Götter. Der Priester am Tempel des Zeus brachte Stiere und Kränze und wollte opfern, ein Opfer darbringen für diese angeblichen Götter.

Und was machten die Apostel Paulus und Barnabas? Als sie das hörten, was die Menschen sagten und vorhatten, da zerrissen sie ihre Kleider, sprangen unter das Volk und riefen: „Ihr Leute, was tut ihr da? Auch wir sind sterbliche Menschen wie ihr. Wir verkünden euch die Heilsbotschaft, daß ihr euch von den nichtigen Götzen zum lebendigen Gott bekehren sollt.“

Hier haben wir ein Zeugnis dafür, mit welcher Leidenschaft Paulus jedem Versuch entgegentrat, Menschen zu vergöttlichen. In diesem Falle war er ja selber der Gegenstand der vorgesehenen Vergöttlichung. Wenn er eine solche Vergöttlichung radikal ablehnt, dann ist es ausgeschlossen, daß er sie selbst hätte vornehmen sollen, nämlich an Jesus von Nazareth. Er hat Jesus nicht zum Gott gemacht, sondern er hat ihn als Gott erkannt, und weil er ihn erkannt hat, deswegen hat er ihn bekannt und deswegen hat er sein Leben diesem Gott Jesus Christus geweiht.

Das ist auch unsere Aufgabe, meine lieben Freunde, Jesus als unseren Gott und Heiland zu bekennen. „Wenn du deinen Gott verloren hast,“ so hat dieser Mann in Erfurt an sein Auto geschrieben, „dann nimm meinen, Jesus!“ Das wollen auch wir tun und wollen Jesus weitertragen als unseren Gott und Heiland. Jeder, der auf die Stimme des Heilandes hört, der ist fähig, ihn zu bekennen vor den Menschen, auf daß er sich zu uns bekenne im Gerichte.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (7)

(Über die Menschennatur Jesu)

04.04.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Logos ist Mensch geworden, er hat eine wahre Menschennatur angenommen, und er ist damit, wie der heilige Augustinus ausführt, geschichtshaft und heilhaft geworden, eine geschichtliche, eine heilshafte Persönlichkeit. Die Evangelien bieten uns keine Biographie Jesu. Sie erklären nicht vom Anfang bis zum Ende alles, was sich in seinem Leben abgespielt hat, sondern sie sind Zeugnisse des Erlösungsgeheimnisses, das sich im Vollzug dieses Lebens zugetragen hat. Sie sind ein Bericht über die Aufrichtung des messianischen Reiches und der in diesem Reiche wirksamen Gottesherrschaft durch Jesus den Christus.

Man kann manchmal eine leise Trauer empfinden, daß uns so wenig über das Leben Jesu, wie es sich in seiner Familie und in seinem Freundeskreis zugetragen hat, berichtet wird. Von den Großen der damaligen Zeit haben wir porträtgleiche Statuen. Wir wissen, wie der Kaiser Augustus aussah. Wir haben in Marmor geschriebene Berichte. Wir wissen genau, was die Mächtigen der Zeit taten. Aber bei Jesus bleiben alle diese Dinge gleichsam im Hintergrund, es kommt den Evangelisten allein auf das in diesem Leben wirksame Erlösungsgeheimnis an.

Freilich darf man das Schweigen der Evangelisten auch nicht übertreiben. Es ist genug Sichtbares zu erkennen. Wir sehen Jesus in leibhaftiger Wirklichkeit und in klaren Umrissen vor uns stehen. Wir wollen am Beispiel des Evangelisten Johannes, des Apostels Paulus und der Synoptiker, also der drei ersten Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas, uns die Redlichkeit, die Wahrhaftigkeit und die Wirklichkeit des irdischen Lebens Jesu kurz vor Augen führen.

Zunächst Johannes: Er schildert ja wie kein anderer das überweltliche und vorweltliche Dasein Jesu. Aber das hindert ihn nicht, daß er mit festen und sicheren Strichen uns auch die leibhaftige, geschichtliche Wirklichkeit des Logos kündigt. Er hat ihn gehört, er hat ihn gesehen, er hat ihn berührt. Noch zwei Generationen später spürt er den Druck seiner Hände, hat er den Tonfall dieser Stimme in seinem Ohr. Mit allen Sinnen hat er ihn aufgenommen und hat nichts davon vergessen. Der menschengewordene Logos hat sein Leben in den Urweisen eines Menschen vollzogen, er hungerte und dürstete, er wurde müde und schlief, er zürnte und er staunte, er litt und trauerte, er kämpfte und liebte. Die ganze Wucht und Realität seines Lebens faßt der Apostel Johannes in dem Satz zusammen: „Der Logos ist Fleisch geworden.“ Achten wir darauf, daß er nicht sagt: Er ist Mensch geworden. Er sagt: Er ist Fleisch geworden. Ja, wo ist da der Unterschied? Der Unterschied liegt darin, daß mit „Fleisch“ die Schwäche und Hinfälligkeit des Menschen ausgedrückt werden soll. Fleisch ist der Mensch in seiner Nichtigkeit und Hinfälligkeit, und eben das wird von dem Logos bei Johannes ausgesagt. Er sagt es mit betonter Schärfe. Man spürt, daß er es angesichts von Gegnern sagt. Er sagt es gegen die Gnostiker. Das waren Irrlehrer, die schon damals aufgetreten sind. Sie sagten zwar, der Logos ist erschienen, aber er ist gekommen in einem himmlischen Leibe, in einem irdischen Scheinleibe. Er ist außerstande, sich mit der menschlichen, sündhaften Natur zu umgeben, und deswegen hat es nur geschienen, als ob er einen vergänglichen vergänglichen Leib hätte. In Wirklichkeit hatte er einen Scheinleib angenommen. So die Gnostiker. So vor allen Dingen Markios, der Gnostiker des 2. Jahrhunderts. Nach ihm ist der Rettergott des Neuen Testaments erschienen, um die Geschöpfe von dem bösen - dem bösen! -

Schöpfer des Alten Testaments zu befreien. Und um sich nicht selbst zu beflecken, durfte er sich nicht mit der Geschöpflichkeit einlassen.

Nun könnte jemand denken: Ja, sind denn diese falschen Zeugen der Person Jesu heute noch aktuell? O ja, sehr wohl, meine lieben Freunde, denn es besteht immer die Gefahr, das geschichtliche Wesen Jesu in eine überzeitliche Idee zu verwandeln. Es gibt nicht wenige evangelische und katholische Theologen, die sagen: Das irdische Leben Jesu interessiert uns überhaupt nicht. Es ist unwichtig. Wir halten uns nur an das Kerygma, an die Verkündigung. Wie kann denn ein Kerygma bestehen, wenn der Verkündiger aus meinem Blick entschwindet? Wie kann man an einer Verkündigung festhalten, ohne von der Geschichtlichkeit, von der Realität des Verkündigers überzeugt zu sein?

Nach Johannes ist jetzt, in diesem bestimmten geschichtlichen Augenblick, das Heil den Menschen widerfahren. Jetzt ist der Logos erschienen, jetzt ist die Stunde der Entscheidung, jetzt zeigt es sich, ob man dem Licht oder der Dunkelheit folgt, denn „die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht“, so sagt Johannes in düsterer Weltsicht. Jetzt ist die Entscheidung zu fällen, und wer sie jetzt nicht richtig fällt, für den ist das „Zu spät!“ über sein Leben geschrieben.

Johannes verkündet den gegenwärtigen Messias, das gegenwärtige Lamm Gottes. Er weist auf ihn hin, auf den die Propheten seit Jahrhunderten gehofft haben. „Dieser ist es, der die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Nicht eine überzeitliche Idee ist Jesus. Die Erlösung geschieht nicht in einem zeitlosen Immer, sondern hier und jetzt und in diesem und nur in diesem Jesus von Nazareth.

Der Apostel Paulus hat Jesus auf dem Wege nach Damaskus als das himmlische Wesen erlebt, als den verkörperten Herrn, als den erhöhten Herrn, als die von himmlischer Glorie durchwirkte Personmacht. Aber das hindert ihn nicht, gleichzeitig die harte Realität zu bezeugen im Galaterbrief: „Gott gab uns seinen Sohn, geboren vom Weibe.“ So hart drückt er das aus, um eben die Eindeutigkeit und die Wirklichkeit dieses Lebens zu bezeugen. Die Krönung dieses Lebens, an der Paulus am meisten gelegen ist, sind Leiden, Tod und Auferstehung Jesu, geschichtliche Ereignisse. Um diese Daten kreist sein ganzes theologisches Denken. Daran hängt seine ganze Verkündigung und damit auch unser Glaube.

Es ist dabei auffällig, meine lieben Freunde, wie Paulus immer wieder vom Grabe spricht; vom Grabe, daß er begraben wurde, er wurde beerdigt, er wurde begraben. Ja, warum denn das? Weil das Grab eben die Konkretheit, die Einzigartigkeit und die Einmaligkeit von Jesus sichert. Er ist wirklich gestorben, und er ist wirklich aus dem Grabe erstanden. Am Grabe hängt ungeheuer viel, deswegen beten wir auch im Glaubensbekenntnis: Er ist begraben worden. Es ist ganz verkehrt, wenn man dem Grabe, dem leeren Grabe wohlgermerkt, seine Geschichtlichkeit zu rauben unternimmt, und das wird heute versucht.

Ein Autor hat einmal ein fingiertes, aber aus den Schriften herausgezogenes Gespräch zwischen den beiden Theologen Drewermann und Walter Kasper aufgezeichnet. Da sagt Kasper: „Der Bericht vom leeren Grab bleibt problematisch.“ Drewermann: „Wenn Sie meinen, das könnte so nicht gewesen sein, weil es nicht historisch ist, dann kann es doch nur frei erfunden sein. Warum geben Sie das nicht zu?“ Kasper: „Es fällt mir schwer, Ihnen zu widersprechen. Aber in diesem alten Traditionsstück vom Auffinden des leeren Grabes muß man ja nicht einen historischen Report sehen, sondern ein Zeugnis des Glaubens.“ Drewermann: „Sie weichen aus. Was gilt nun: Legende oder Realität?“ Kasper: „Ach wissen Sie, wir müssen schon annehmen, daß es sich hier nicht um historische Züge handelt, sondern um Stilmittel, die Aufmerksamkeit und Spannung erzeugen wollen.“

Da sehen wir den Trend. Hier wird ein Angriff auf das leere Grab unternommen und damit auf die Realität des Lebens Jesu und vor allen Dingen auf die Wirklichkeit seiner leibhaftigen Auferstehung. Paulus wird nicht müde, die Zeugen anzuführen, die den Auferstandenen gesehen haben, vor allem die lebenden Zeugen. Man kann hingehen, man kann sie fragen, sie können Auskunft geben, denn sie werden nicht schweigen von dem, was sie gesehen und gehört haben.

Paulus ist der Apostel der Auferstehung. Mit der Auferstehung ist der endlose Kreislauf unterbrochen zwischen Werden und Vergehen, zwischen Leben und Sterben, zwischen Winter, Frühling, Sommer und Herbst.

Die übrigen Religionen - außer dem Christentum - sind alle Naturreligionen, weil in ihnen die Natur vergöttlicht wird. Allein das Christentum ist eine gott-entstammte Religion, weil hier der Erlöser

den Kreislauf der Natur durchbrochen hat. Jesus, aus dem Grabe erstanden, stirbt nicht mehr! Hier ist die Vergänglichkeit überwunden, hier ist der Kreislauf, der endlose, immerwährende Kreislauf durchbrochen; das Christentum ist eine geschichtliche Religion. Und deswegen kommt so viel darauf an, daß wir die Geschichtlichkeit des Lebens und Wirkens Jesu festhalten.

Das tun in besonderer Weise die Synoptiker. Darunter verstehen wir die drei ersten Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas. Man nennt sie Synoptiker, also Zusammenschauer eigentlich, weil sie in einer ähnlichen Weise den Ablauf des Lebens Jesu schildern. Sie berichten von dem Kind, das in Windeln gewickelt wurde und in eine Krippe gelegt ward. Sie bezeugen aus der Jugend Jesu ein Begebnis aus Jerusalem, und das ist bezeichnend. Sie erfinden nicht irgendwelche scheinbar wunderbaren Begebenheiten aus dem Jugendleben Jesu, sondern sie schweigen darüber. Die apokryphen, also unechten Schriften haben versucht, dieses Schweigen zu ersetzen. Sie sind um so geschwätziger, je weniger sie wissen. In diesen Apokryphen wird zum Beispiel erzählt, der Knabe Jesus habe aus Lehm ein Vöglein gebildet, es in die Luft geworfen, und da sei es lebendig geworden. Das ist erfundener Unsinn. So etwas haben die Apokryphen Jesus zugeschrieben, und damit machen sie das Leben Jesu in seiner Redlichkeit unglaublich, Nein, wir haben keine Befugnis, das Schweigen der Evangelisten irgendwie zu ersetzen oder durch Phantasien auszufüllen.

Die Synoptiker erzählen dann, daß dieses Leben hineingespant war in die Heils- und Weltgeschichte, angefangen von Adam und anderen Stammesgliedern des Alten Bundes bis zu Josef und Maria, und die Synoptiker berichten auch von den Großen der damaligen Zeit, dem Kaiser Augustus in Rom, dem Statthalter von Syrien, Quirinus, dem Prokurator - Landpfleger, wie wir es übersetzen - von Palästina, Pontius Pilatus. Alle diese Angaben haben den Zweck, das Leben Jesu geschichtlich einzuordnen.

Das Leben Jesu war erfüllt vom Stundenschlag des Vaters. Es stand unter dem Müssen, unter dem göttlichen Befehl des Vaters. Deswegen kommt so oft in den Evangelien das griechische Wort *dei* vor, das im Deutschen „*Muß*“ bedeutet. Ich muß! Wir haben es eben im Evangelium gehört: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Der Stundenschlag dieses Lebens wird vom Vater gelenkt. Als der Herr bei Zachäus einkehrt, da sagt er, er mußte dort einkehren, „weil diesem Haus heute Heil widerfahren ist.“ Als er in Kapharnaum fortging und die Leute ihn abhalten wollten, er solle bei ihnen bleiben, da sagte er: „Ich muß auch andere Städte und Dörfer besuchen, weil der Vater es mir aufgetragen hat.“ Da warnen ihn befreundete Pharisäer, er soll nicht in den Herrschaftsbereich des Herodes gehen. Da antwortet er ihnen: „Sagt diesem Fuchs“ - das ist der Landesherr! - „Sagt diesem Fuchs, ich bringe Heilungen zustande, ich treibe Dämonen aus heute und morgen; erst übermorgen werde ich dort vollendet. Denn heute und morgen muß ich wandeln. Es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb von Jerusalem zugrunde geht.“

Solange der Vater es nicht gewollt hatte, können seine Feinde, deren Haß ja immer lodernd war, ihm nichts anhaben. Erst als die vom Vater bestimmte Stunde kam, da durften sie Hand an ihn legen. „Das ist euere Stunde und die Macht der Finsternis,“ sagt der Herr nach dem Lukasevangelium bei der Gefangennahme zu der Rotte der Häscher.

So ist dieses Leben von seinem göttlichen Hintergrund erfüllt. Es kommt aus einem göttlichen Leben, aus einer göttlichen Fülle, und wenn dies auch zunächst verborgen ist, so bricht es doch durch bei der Auferstehung, und es geht zurück in die göttliche Fülle. Dieses Leben ist eine Einheit von Menschenschwäche und Gottesherrlichkeit. Es ist eine menschliche Natur in aller Redlichkeit bis zum Schmerz und bis zum Tod. Aber es ist ein göttliches Wesen in dieser Natur verborgen, das die Macht hat, das entrissene Leben wieder zu nehmen.

So wollen wir, meine lieben Freunde, in diesen Tagen unsere Überzeugung von der wirklichen und wahrhaftigen Menschennatur Jesu in seinem ganzen göttlichen Wesen bekräftigen. Wir wollen mit dem heiligen Johannes sagen: „Das Wort ist Fleisch geworden“, jawohl, ein Mensch in seiner Schwäche und Hinfälligkeit, „aber wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Herr ist auferstanden

11.04.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

Die älteste Osterbotschaft der ältesten Gemeinde lautet: Der Herr ist auferstanden. Die Terminologie „auferstanden“ ist im Semitischen und im Griechischen von einem ganz alltäglichen Ereignis genommen. Sie besagt, daß einer, der schlafen gegangen ist, auferweckt wurde, daß er sich aufgerichtet hat, von seinem Lager aufgestanden ist und seine Schlafkammer verlassen hat. Dieser Ausdruck wurde schon von dem Buch des Propheten Daniel für die Auferstehung von den Toten verwendet, und diesen selben Ausdruck benutzt die Urgemeinde, um das Geschehen des Ostertages zu bezeichnen. Es bedeutet also der Satz „Der Herr ist auferstanden“: Er hat sich von seiner Grabnische erhoben, er ist auferweckt worden und hat die Grabkammer verlassen.

Die Auferstehung Jesu setzt das leere Grab voraus. Wenn Jesus auferstanden ist, dann muß die Grabkammer leer sein, und das ist auch die Botschaft aller Evangelisten: Das Grab ist leer. In diesem Punkte sind sich die gläubigen Anhänger Jesu und seine Feinde völlig einig. An der Leerheit des Grabes haben weder die jüdischen Gegner der damaligen Zeit noch die Jesus-Polemiker des Mittelalters je gezweifelt. Die jüdischen Gegner Jesu hätten es dringend nötig gehabt, das Besetztsein des Grabes zu beweisen. Sie hätten ein großes Interesse daran gehabt, eine Kommission einzusetzen, die sich zu dem Grabe begab und feststellte, der Leichnam ist noch da. Und dann wäre der Verkündigung von der Auferstehung, dann wäre dem Entstehen der Jesus-Gemeinde jeder Boden entzogen gewesen. Es wäre also für sie ein leichtes gewesen, das Besetztsein des Grabes nachzuweisen. Aber es war ihnen unmöglich, denn das Grab war leer. Und weil sie in ihrer Verlegenheit irgendeine Erklärung finden mußten, so sagten sie, der Leichnam ist gestohlen worden.

Die Leerheit des Grabes hat allein nicht genügt, um den Osterglauben zu begründen. Ein einziger ist schon angesichts des leeren Grabes zum Glauben gekommen, nämlich Johannes. Er ging in die Grabkammer hinein und glaubte. Aber er war der einzige; alle anderen waren ratlos. Petrus war ratlos, die Elf waren unschlüssig, die Frauen waren entsetzt; sie waren bestürzt und nicht begeistert, als sie vom leeren Grabe Kenntnis nahmen. Es mußte etwas dazu kommen, um von dem leeren Grabe zum Osterglauben zu finden. Man kann um das leere Grab wissen, und das ist eine empirische Tatsache, das ist kein Glaubensgegenstand, das ist eine Tatsache, die historischer Forschung offensteht. Man kann um das leere Grab wissen und doch nicht zum Osterglauben kommen. Was die Jünger zum Osterglauben geführt hat, das waren die Christophanien, die Erscheinungen des Auferstandenen. „Der Herr ist auferstanden und dem Simon erschienen.“ Erst als der Herr sich den Seinen zeigte, war es möglich, das richtige Verständnis zu gewinnen für das leere Grab. Erst jetzt begriffen sie, was es bedeutet, daß die Grabkammer von dem Leichnam entblößt war. Die Erscheinungen des Auferstandenen haben in ihnen den Osterglauben begründet. Deswegen legt der Apostel Paulus, der durch eine solche Erscheinung für Christus gewonnen wurde, eine Zeugenliste vor. Im 1. Korintherbrief, 15. Kapitel zählt er auf, wer alles den Auferstandenen gesehen hat, und diese Zeugenliste wird mit dem Anspruch einer juristischen Qualität vorgelegt. Da heißt es: „Ich habe euch vorgetragen, was ich auch selber überkommen habe, nämlich daß Christus für unsere Sünden gestorben ist gemäß der Schrift, daß er begraben worden und am dritten Tage wieder auferstanden ist gemäß der Schrift, daß er dem Kephias (das ist der ursprüngliche Name des Petrus) erschienen ist und danach den Zwölfen. Hierauf ist er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen, von denen die Mehrzahl jetzt noch am Leben ist, während einige entschlafen sind. Weiter ist er dem Jakobus erschienen, dann sämtlichen Aposteln. Zuletzt von allen auch mir, der ich doch gleichsam eine Mißgeburt bin.“ Also die Erschei-

nungen des Auferstandenen haben die theologische Deutung des leeren Grabes geliefert. Jetzt erst wissen die Apostel, was es bedeutet, daß das Grab leer ist. Der Herr ist auferstanden, er ist in der Verklärung verwandelt worden und in die himmlische Herrlichkeit zurückgekehrt.

Gegen diese Osterbotschaft erheben sich Einwände, werden Zweifel wachgerufen. In der von den Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift „Orientierung“ schreibt ein Herr Brendle, der Leichnam Jesu habe verwesen können, und trotzdem sei die Auferstehung wirklich. Jeder, der einigermaßen mit dem christlichen Glauben vertraut ist und der sich das Denkvermögen bewahrt hat, wird sich fragen: Wie soll so etwas möglich sein, daß der Leichnam Jesu verwest und er trotzdem auferstanden ist? Was ist denn das für ein Jesus, dessen Leib verwest und der auch auferweckt wird? Sind das zwei Wesen, der eine der Jesus und der andere der Christus? Ist das nicht die Erneuerung des DOKETISMUS, jener Irrlehre, gegen die schon der Apostel Johannes gekämpft hat? Nein, das „etaphe“ - er wurde begraben – das bindet den Satz „Er ist gestorben“ und den Satz „Er ist auferweckt worden“ zusammen. Der Gestorbene ist begraben worden, und der Begrabene ist auferstanden. Es besteht Personalidentität zwischen dem, der am Kreuze gehangen ist und gestorben ist, und dem, der auferstanden ist. Es besteht personale Gleichheit. Nur so ist das Geheimnis der Erlösung gesichert; nur so sind wir wahrhaft von unseren Sünden befreit.

Die Juden der damaligen Zeit, auch späterer Perioden, haben das Gerücht ausgestreut, der Leichnam Jesu sei gestohlen worden. Sie haben das leere Grab nicht bestritten, aber sie haben eine, wie sie meinen, natürliche Erklärung für das Leersein des Grabes gesucht und gefunden. Er ist gestohlen worden. Wer kommt denn für den Diebstahl in Frage? Pilatus sicher nicht, denn er hatte nur ein hohheitliches Interesse daran, daß das Grab in ordnungsgemäßem Zustand erhalten wurde. Auf Grabfrevel und Leichenentwendung standen immer, zu allen Zeiten, schwerste Strafen. Und die Wache, die er gegeben hatte, sollte dafür sorgen, daß das Grab unbeschädigt und unversehrt blieb. Die Soldaten hatten keinen anderen Auftrag, als das Grab zu bewachen, und sie hatten kein Interesse, ihrem Befehl zuwiderzuhandeln. Die jüdischen Gegner Jesu waren noch weniger daran interessiert, den Leichnam zu entfernen, denn sie wußten, daß der tote Leichnam für sie viel lauter sprach, als wenn er verschwunden gewesen wäre. Die Jünger Jesu aber waren verstört und verzweifelt. Außerdem hätten sie eine beträchtliche verbrecherische Energie entwickeln müssen, um den Leichnam Jesu zu stehlen und zu entfernen. Wo ist er dann geblieben? Ein Leichnam eines Menschen, der von Tausenden geliebt und von ebenso vielen Tausenden fanatisch gehaßt wurde, ein solcher Leichnam kann nicht spurlos verschwinden. Der Leichnam Stalins oder der Leichnam Lenins kann nicht verschwinden. Es ist unmöglich, daß ein solcher Leichnam unbemerkt irgendwohin verbracht wird.

Vor einigen Jahrzehnten starb die Frau des argentinischen Präsidenten Juan Perón. Sie wurde einbalsamiert, und die Argentinier, Millionen von diesem Volke, haben mit einer überschwenglichen Liebe an dieser Frau gehangen. Eines Tages war der Sarg mit der Leiche verschwunden. Aber er tauchte wieder auf, und niemand hat angenommen, daß Evita Perón inzwischen auferstanden sei. Dieses Beispiel mag zeigen, wie an den Haaren herbeigezogen die Diebstahlshypothese ist.

„Sagt: Die Jünger sind in der Nacht gekommen und haben den Leichnam Jesu gestohlen.“ So haben die Juden den Wächtern am Grabe gesagt. O welcher Widerspruch, meine lieben Freunde! Sie haben geschlafen und wollen gleichzeitig beobachtet haben, daß andere ihn gestohlen haben. Wie paßt das zusammen? Schlafende Wächter können nicht beobachten. Welche Torheit in diesem Versuch, das große Geheimnis der Auferstehung zu entwerten!

„Der Herr ist auferstanden und dem Simon erschienen.“ Das ist die Botschaft der ältesten Gemeinde in Jerusalem. Das ist auch unsere Botschaft, und die Kirche weiß, warum sie zu dieser Botschaft hinzufügt: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ Das Wort wahrhaft will jeder Spiritualisierung, jeder Subjektivierung, jeder Entmythologisierung des Auferstehungswunders entgegenwirken. Wahrhaft, das heißt eben dem Leibe nach, fleischlich ist er auferstanden. Was da in den Jüngern vorging, das war nicht eine Halluzination, die ihnen durch Angst oder Hoffnung, je nachdem, wie man meint, vorgehen zu können, eingekommen ist, sondern was ihnen da widerfahren ist, das ging von außen auf sie zu, das trat von außen an sie heran. Sie haben ein Widerfahrnis gehabt, dem sie sich

nicht widersetzen konnten. Auch wenn sie gewollt hätten, hätten sie den Auferstandenen sehen müssen.

So ist also, meine lieben Freunde, die Christuserscheinung die Deutung des leeren Grabes. Aber das leere Grab ist die Bürgschaft dafür, daß die Christuserscheinung wirklich das Sichtbarwerden des Gekreuzigten und Begrabenen war. Leeres Grab und Christuserscheinung gehören zusammen und lassen sich nicht trennen.

Das Grab ist leer, der Held erwacht, der Heiland ist erstanden.

Da sieht man seiner Gottheit Macht, sie macht den Tod zuschanden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (8)

(Über die Identität und die Persönlichkeit Jesu)

18.04.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Eine besonders gefährliche Weise, den Glauben in den Menschen, vor allem in den Kindern zu untergraben, ist die Anführung von angeblichen oder wirklichen Parallelen aus der Religionsgeschichte. Man nimmt bestimmte Ereignisse und Personen, wie sie sich bei den Griechen oder bei den Indern, bei den Japanern oder bei den Slawen zugetragen haben, und vergleicht sie mit Geschehnissen aus dem Leben Jesu und sagt: Das, was sich da in von Jesus in den Evangelien findet, das ist auch bei anderen Religionen aufzufinden. Sie stehen alle auf derselben Ebene. Die eine ist soviel wert wie die andere, oder auch, wenn man will, keine ist etwas wert, denn sie sind alle Erfindungen der dichterischen Kraft des Menschen. Diese Weise der Betrachtung hat Eingang gefunden in manche Religionsbücher. In jenen Büchern, aus denen Ihre, unsere Kinder den Glauben entgegennehmen sollen, in diesen Religionsbüchern findet sich das Mittel, den Glauben abzutreiben.

Besonders gefährlich ist dieses Verfahren, wenn es unseren Herrn und Heiland Jesus Christus ergreift. Man führt, um ein Beispiel zu erwähnen, die Geburt und die Entwicklung von hellenistischen oder indischen Gottesmännern an, die angeblich ganz ähnlich verlaufen ist wie bei Jesus. Als Apollonius von Tyana geboren wurde, umstanden singende Schwäne seine Mutter, die auf eine Wiese ging, der Zephyr wehte, ein Blitz kam vom Himmel und zog wieder hinauf. Von Zarathustra, dem persischen Weisen, wird berichtet, daß er als einziges Kind, das je auf Erden gelebt hat, bei seiner Geburt der Mutter zugelächelt hat. Wir alle wissen, daß Kinder, wenn sie zur Welt kommen, weinen. Diese hellenistischen Gestalten sind Ausgeburten der menschlichen Phantasie; es sind Traumgestalten. In ihnen verleiblichen sich die Sehnsüchte des menschlichen Herzens. Es sind Dichtungen, Legenden. Aber in diesen Erzählungen, beispielsweise von Lukian, da wird nicht Geschichte berichtet, sondern da verdichten sich die Sehnsüchte des menschlichen Herzens; da schafft sich der Mensch eine Idealgestalt, um sie anderen vorzustellen.

Ganz anders bei Jesus Christus. In allen vier Evangelien, meine lieben Freunde, ist kein einziges Wort enthalten, das uns das Äußere Jesu beschreibt. Wir wissen nicht, wie groß er war; wir wissen nichts vom Klange seiner Stimme; wir wissen nicht, wie sein Auge blitzte. Das kann man erschließen, aber die Evangelien berichten darüber nicht. Man kann annehmen, daß Christus eine abgehärtete, eine leistungsfähige, eine widerstandsfähige, gesunde und kraftvolle Persönlichkeit war, denn wie hätte er sonst diese langen Wanderungen ausgehalten, dieses Übernachten im Freien, diese vielen Tage, in denen er nicht genügend Speise und Trank bekam? Wir können auch annehmen, daß er eine eindrucksvolle Persönlichkeit war, denn wie hätte er sonst die Volksmassen so beeindrucken können? Wir dürfen durchaus vermuten, daß er hoheitsvoll ausschaute, daß er eine gewinnende Persönlichkeit war, daß er ein anziehendes Äußeres hatte. Aber das sind Schlußfolgerungen. Die Evangelien berichten darüber nichts. Sie haben nur Interesse daran, zu sagen: Das Leben ist erschienen, das göttliche Leben ist in einer menschlichen Gestalt, in einer menschlichen Wirklichkeit, in einer vollmenschlichen Wirklichkeit erschienen. Das ist das einzige Interesse, das sie haben. Zwischen den hellenistischen Biographien und dem neutestamentlichen Christuszeugnis klafft ein Abgrund. Diese hellenistischen Erzählungen sind Phantasiegebilde von Menschen, die Evangelien sind Berichte von Augenzeugen.

An der vollen und ganzen Leiblichkeit Jesu, an der vollen und ganzen Menschlichkeit Jesu aber hängt sein Mittlertum. Der Ort des christlichen Interesses in dieser Weltzeit, meine lieben Freunde,

ist nicht allein die Gottheit Jesu, sondern der Ort des christlichen Interesses in dieser Weltzeit ist nornehmlich die Menschheit Jesu, die freilich mit der Gottheit geeint und verbunden ist. In der Kraft dieser Wesensverbindung hat er sein Mittlertum aufgenommen und unter uns geleistet. Weil er ein Gottmensch ist, ist er der Mittler. Was ist ein Mittler? Ein Mittler ist eine Persönlichkeit, die zwischen zwei Polen vermittelt. Und was vermittelt er? Er vermittelt die Erlösung, er vermittelt zwischen dem Vater im Himmel und dem in Sünde und Tod, in Not und Aussätzigkeit liegenden Menschengeschlecht den Frieden und die Versöhnung. Und das geschieht durch seine menschliche Natur. Er ist Mittler als Mensch. Der Apostel Paulus sagt es eindeutig: Der Mittler Jesus Christus – der Mensch Jesus Christus, aber natürlich nicht losgelöst, sondern immer verbunden mit seiner göttlichen Person. Als Mensch ist er unser Hoherpriester, der opfert, und zwar sich selbst opfert. Er ist Mittler, weil sich in ihm menschliche und göttliche Natur verbinden, und er ist Mittler, weil er in dieser menschlichen Natur das Leid und die Sünde der Menschen aufgearbeitet hat. Er ist also nicht bloß dem Sein nach ein Mittler, weil er göttliche und menschliche Natur in sich verbindet, er ist auch dem Tun nach, dem Wirken nach ein Mittler, weil er nämlich in seinem Leibe, in seiner wahren Leiblichkeit die Sünde überwunden und den Tod besiegt hat. In seiner Leiblichkeit, deswegen hängt so viel an seinem Tod und an seiner Auferstehung; denn was er getan hat, das ist paradigmatisch, das ist vorbildlich. Es mußte durch einen Menschen der Feind des Menschen besiegt werden. Es mußte durch den Gehorsam eines Menschen der Ungehorsam des Menschen getilgt werden. Der Mensch Jesus Christus, verbunden mit der Gottheit, ist unser Mittler, ist unser Erlöser, ist unser Heiland.

Jede Verkürzung des Menschlichen, der menschlichen Wirklichkeit in Jesus hat schlimme Auswirkungen auf die Frömmigkeit. Ich will zwei solche Verkürzungen nennen. Die erste ist die des Gnostizismus. Der Gnostizismus sagt, die Natur, das Menschenwesen, die Welt ist böse, und deswegen kann sich Gott nicht mit ihm verbinden. Jesus ist gekommen, der Logos ist gekommen, aber er hat nur einen Scheinleib angenommen. Sein irdisches Leben ist völlig unbeachtlich. Wichtig ist allein seine Verkündigung. Er hat uns erlöst nicht durch sein Leben, Leiden und Sterben, er hat uns nur erlöst durch sein Reden, durch seine Lehre. Christus ist Lehrer, aber nicht durch Leiden und Sterben das neue Leben uns vermittelnder Erlöser. Er erlöst nur durch seine Lehre. Das ist keine alte, verbrauchte Ansicht, das ist eine Ansicht, die auch heute vertreten wird. Es gibt Theologen, die leugnen das Mittlertum Jesu durch seinen blutigen Erlösungstod. Deswegen ist es so wichtig, daß wir die wahre Leiblichkeit, die wahre Menschlichkeit Jesu festhalten und in keiner Weise abschwächen lassen. Durch ihn loben wir, durch ihn beten wir, durch ihn danken wir. In jeder heiligen Messe, meine lieben Freunde, kommt dutzendmale vor: „Durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Ja, was bedeutet denn das? Das bedeutet, daß wir uns an den Vater im Himmel durch die Mittlerschaft Jesu wenden. „Durch“ bedeutet immer Mittlertum, Mittlerschaft. Wir wenden uns an Jesus, damit er beim Vater für uns eintritt. Wir beten, wir danken, wir loben, wir flehen „durch unseren Herrn Jesus Christus“. Und zwar ist damit der Mensch Jesus Christus gemeint, der Mensch freilich verbunden mit der Gottheit. Denn Gott braucht nicht mit Gott zu vermitteln, das ist ja ganz überflüssig. Es kann nur der Mensch Jesus Christus mit dem Vater im Himmel vermittelnd für uns eintreten.

Die zweite Gefahr erhob sich mit dem Arianismus. Der Arianismus leugnete die wahre Gottheit Jesu, und das führte zu bedeutsamen Veränderungen im Gebet. Bis dahin hatte man gebetet: „Durch Jesus Christus im Heiligen Geiste.“ Diese Gebetsweise nahmen die Arianer zum Anlaß, zu sagen: Aha, da sieht man es ja: Jesus ist geringer als der Vater. Um diesen Mißbrauch einer Gebetsformel zu verhindern, hat man die Gebetsformel verändert. Man betete nicht mehr: „Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste“, sondern man betete jetzt: „Ehre sei dem Vater mit dem Sohne samt dem Heiligen Geist.“ Oder wie wir heute noch beten: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.“ In dieser letzten Gebetsformel wird die Gleichwesentlichkeit Christi mit dem Vater betont. Ehre dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste in gleicher Weise. Die Gleichwesentlichkeit mit uns kommt in dieser Gebetsformel nicht mehr zum Ausdruck.

Und es hat Sekten gegeben, schismatische Kirchen, die die Menschheit, die wahre Menschheit Jesu, unterschlagen haben, so die Monophysiten. Die Monophysiten sind eine solche schismatische Kirche, denen die wahre Menschheit Jesu aus dem Blick geraten ist. Während wir durch Jesus Christus zum

Vater beten, durch unseren Herrn Jesus Christus, schalten sie an dieser Stelle die Heiligen ein. Sie haben Jesus ganz allein auf die Seite der Gottheit gestellt, und so ist gewissermaßen der Raum zwischen Gott und den Menschen leer geworden. Um ihn zu füllen, rufen sie an den Stellen, wo wir in unserer Liturgie Christus anrufen, die Heiligen an. Das gilt für die schismatischen Kirchen, die russische, die nestorianische, die rumänische Kirche. Sie alle haben an der Stelle, wo wir durch Jesus Christus beten, die Heiligen eingeführt. Das ist eine Verzeihung. Sie nehmen das Mittelalter Jesu, sie nehmen seine wahre Menschheit nicht mehr ernst genug.

Wenn Jesus in einer bestimmten Zeit, an einer bestimmten Stelle sein Leben vollbracht hat, uns durch sein Leben, Leiden und Sterben erlöst hat, dann erhebt sich die Frage: Wie kommen wir denn mit diesem damals lebenden Jesus in Verbindung? Geschieht das nur, indem wir den Erinnerungen an ihn nachhängen, indem wir die Evangelien lesen oder indem wir an ihn glauben? Aber wie kommen wir dann in eine lebendige Beziehung mit ihm, in eine nicht nur in Gedanken bestehende, sondern in der Wirklichkeit unseres seelischen und körperlichen Lebens angesiedelte Begegnung mit ihm? Diese Begegnung geschieht durch die Sakramente. Die Sakramente sind die Vorgänge, in denen der im Himmel lebende, verklärte Jesus Christus sich uns gegenwärtig macht. In den Sakramenten werden Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu wirksam, ja in gewisser Weise gegenwärtig. Durch die Sakramente wird unser Zusammensein, unser Zusammenleben, unser Zusammenwachsen mit Christus begründet und genährt. Unser In-Sein in Jesus und das In-Sein Jesu in uns geschieht durch die Sakramente. Die Sakramente sind die wunderbaren Vorgänge, die verhindern, daß das Jesusleben ein vergangenes Ereignis, ein in grauer Vorzeit sich abspielendes Geschehnis ist. Sie machen, daß der im Himmel lebende Jesus unsere Wirklichkeit für heute wird, daß wir mit ihm in einen Lebenszusammenhang treten, so daß Paulus sprechen kann: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wert und Bedeutung der menschlichen Arbeit

01.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Laß uns die Arbeit verrichten, die du uns aufträgst, und den Lohn empfangen, den du verheißest.“ So beten wir am Feste von Josef dem Arbeiter. Mit dem Christentum ist eine neue Wertung der Arbeit in die Welt gekommen. Das Heidentum hat im allgemeinen die Arbeit, vor allem die körperliche Arbeit, geringschätzig beurteilt. Der berühmte Jurist und Philosoph Cicero zum Beispiel schreibt: „Nichts Edles kommt aus der Werkstätte.“ In der modernen Zeit gibt es einen Strang der Überschätzung der Arbeit, der die Arbeit an die Stelle der Religion setzt, als ein Ersatz für die Religion ansieht. Die christliche Auffassung, welche die Kirche vermittelt, hat die Arbeit in ihrem Werte erkannt und diese Wertschätzung der Arbeit bei dem christlichen Volke durchgesetzt. Wir wollen am heutigen Tage über die Bedeutung der Arbeit, über die Pflicht zur Arbeit und über die Ordnung der Arbeit nachdenken.

Das erste Thema unserer Überlegungen ist die Bedeutung der Arbeit; es ist eine vierfache. Die Arbeit hat eine wirtschaftliche, eine kulturelle, eine ethische und eine religiöse Bedeutung. Die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeit liegt darin, daß sie die notwendigen Bedarfsmittel herbeischafft, und zwar um so besser, je planmäßiger, je zweckvoller die Arbeit vor sich geht. Ohne Arbeit würde es an den Mitteln zur Erhaltung des Lebens und zur Entfaltung der menschlichen Gemeinschaft fehlen. Jedermann begreift, daß die Arbeit wirtschaftlich notwendig ist; sie schafft ja die Wirtschaftsgüter. Gleichzeitig ist die Arbeit kulturell von Bedeutung, denn nur durch Arbeit ist es dem Menschen möglich, über den Tagesbedarf hinausgehende kulturelle Werte zu schaffen. Erst wenn die Menschen nicht mehr nur um das tägliche Brot kämpfen und ringen müssen, kann man daran gehen, kulturelle Einrichtungen aufzubauen, Kulturwerte zu schaffen. Und auch die sind nur durch Arbeit zu erreichen. Ein Künstler beispielsweise muß jahrelang an sich arbeiten, um seine Kunst zu erlernen und zu vervollkommen, um dann den anderen Menschen einen Kunstgenuß vermitteln zu können. Die ethische Bedeutung der Arbeit liegt darin, daß sie den Menschen Tugenden, Eigenschaften lehrt, die er sonst nicht erwerben würde. Wir alle wissen, was die Arbeit von uns verlangt. Sie verlangt Selbstzucht, Selbstverleugnung, Selbstbescheidung. Die Arbeit fordert Umsicht, Energie, Anstrengung, Mühe. Die Arbeit fördert die Sparsamkeit, den Ordnungssinn, auch den Gehorsam, denn Arbeit ist häufig Gemeinschaftsarbeit, und Gemeinschaftsarbeit ist nur möglich, wenn sie einem bestimmten Plane folgt, der von einem Vorgesetzten vorgelegt und durchgeführt wird. Die religiöse Bedeutung der Arbeit ist leicht zu erkennen, wenn wir wissen, daß schon der Herr bei der Erschaffung des Menschen gesagt hat, er solle die Erde bebauen, den Garten Eden bebauen und ihn pflegen. Also das Paradies am Anfang war nicht ein Schlaraffenland, in dem den Menschen ohne Arbeit alles zugefallen wäre. Nein, von Anfang an hat Gott für den Menschen das Gesetz der Arbeit statuiert. Er setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und pflege. Der Mensch kommt mit der Arbeit dem Gebot Gottes nach.

Der Bedeutung der Arbeit entspricht die Pflicht zur Arbeit. Dabei ist nicht nur gedacht an die Erwerbsarbeit, an die Berufsarbeit, sondern an jede mit persönlichem Kräfteaufwand verbundene nützliche Betätigung. Es gibt eine Pflicht zur Arbeit für einen jeden Menschen. Gott hat das Gesetz der Arbeit für einen jeden Menschen aufgerichtet. Die Natur liefert nicht, was der Mensch zum täglichen Leben braucht. Schon darin liegt die Pflicht zur Arbeit begründet. Aber auch im Menschen ist ein Drang, sich zu betätigen, und dieser Drang kommt aus der Natur, und die Natur kommt aus der Schöpfung, und die Schöpfung kommt vom Schöpfer. Deswegen ist der natürliche Drang, sich zu betätigen, vom Schöpfer in den Menschen hineingelegt. Der Mensch muß sich betätigen, wenn er

nicht dem Müßiggang erliegen will. Die Heilige Schrift hat scharfe Worte gegen den Müßiggang ausgesprochen: „Geh zur Ameise, Fauler, betrachte ihr Tun und werde weise. Wenn sie auch keinen Fürsten hat, keinen Vogt und Gebieter, so sorgt sie im Sommer für ihre Nahrung, sammelt sich Speise zur Erntezeit. Wie lange noch, Fauler, willst du liegen bleiben? Wann willst du vom Schlaf dich erheben? Ein bißchen noch schlafen, ein bißchen noch schlummern, ein bißchen die Hände noch falten und ruhen. Schon kommt der Mangel über dich wie ein Läufer und wie ein Krieger die Armut.“ Der Müßiggang ist für den Menschen schädlich. Der Mensch, der sich dem Müßiggang überläßt, verkümmert. Er entfaltet sich nicht. Es kommen die schlechten Neigungen in ihm zum Vorschein. Es war keine katholische, sondern eine liberale Lehrerzeitung, die vor einiger Zeit geschrieben hat: „Das wertvollste Mittel gegen die geschlechtliche Verirrung und jede sexuelle Schädigung – bei der Jugend – ist die Arbeit, planmäßige, geregelte Arbeit. Unsere Stadtjugend weiß gar nicht mehr, was arbeiten heißt. Der Müßiggang ist aber das größte Verderbnis für die Jugend. Das Wort: ‚Schaff was, dann kommst du nicht auf schlechte Gedanken‘ birgt in sich das Geheimnis einer guten Erziehung. Und vor allem die körperliche Arbeit. Unsere Jugend muß fort von den Straßen, weg, weit weg von den Stätten der Verführung und der Versuchung, hin zu den Stätten körperlicher Arbeit.“ Der das geschrieben hat, war kein Katholik, aber er hat begriffen, daß die Arbeit therapeutische Bedeutung hat, daß durch die Arbeit der Mensch vor vielen Versuchungen und Gefahren bewahrt bleibt oder solche Versuchungen und Gefahren überwindet. Auch daraus ergibt sich die Pflicht zur Arbeit.

Eine weitere Quelle ist selbstverständlich der Nutzen für die Gemeinschaft. Jeder muß an den Gemeinschaftslasten mittragen, jeder muß zum Gemeinwohl beitragen, und dazu ist notwendig, daß er arbeitet, daß er sich auswirkt im Dienste der Gemeinschaft. Die Arbeit dient ja nicht nur dem einzelnen, sie schafft Werte auch für andere, und deswegen gibt es eine Pflicht zur Arbeit auch aus sozialen Gesichtspunkten.

Schließlich drittens die Ordnung der Arbeit. Die Ordnung der Arbeit gilt sowohl für den einzelnen als auch für die Gemeinschaft. Zuerst muß das Notwendige, dann das Nützliche und zum Schluß das Angenehme getan werden. Das Notwendige ist jenes, was unbedingt erforderlich ist, damit der einzelne und die Gemeinschaft leben kann. In Notfällen muß man sogar höhere Werte beiseite lassen, um die grundlegenden, für das Leben unentbehrlichen Dinge zu schaffen. Als wir im Mai 1945 aus dem Krieg nach Hause kamen, da waren unsere Werkstätten und unsere Häuser verlassen. Die Bahnlinien waren gesprengt. Als erstes mußten die Bahnlinien in Ordnung gebracht werden. So habe ich damals auf der Strecke gearbeitet, Weichen eingebaut, gesprengte Schienen ersetzt. Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche und erst zum Schluß das Angenehme. Es gilt zunächst einmal der Grundsatz, daß die körperlichen Arbeiten unerläßlich und unbedingt notwendig sind. Leider entspricht dieser Tatsache nicht die Wertung. In der Wertung vieler Menschen, zu vieler Menschen wird die körperliche Arbeit geringschätzig beurteilt, obwohl sie doch die Grundlage für jede andere Tätigkeit ist. Soeben hat der Präsident der deutschen Handwerkerschaft bekanntgegeben, die deutschen Handwerker könnten 200.000 Auszubildende einstellen, aber es gäbe sie nicht. An ihrer Stelle haben wir beinahe 2 Millionen Studenten, von denen viele studienunfähig sind und um deretwillen dauernd das Niveau an den Universitäten und Fachhochschulen gesenkt werden muß, damit man sie mitschleifen kann. Diese Verkehrung, dieser Mißbrauch zeigt, daß die Gesellschaft, daß vor allem die Parteien nicht begriffen haben, welche Ordnung der Arbeit gilt. Erst das Notwendige, dann das Nützliche und zum Schluß das Angenehme.

Pius XI. hat einmal 2000 römische Straßenkehrer empfangen. Der Sprecher dieser Straßenkehrer hat in seiner Begrüßung gemeint, ihre Arbeit als niedrig einzustufen zu sollen. Pius XI. hat ihm geantwortet: „Keine Arbeit ist niedrig im Sinne von minderwertig.“ Eine jede Arbeit ist ehrenwert, wenn sie ehrlich und nützlich ist. Wenn man zwischen Arbeit und Arbeit unterscheiden will, dann ist das Kriterium, der Wertmaßstab die Ehrlichkeit und die Nützlichkeit einer Arbeit. Es ist also auch an uns, meine lieben Freunde, denen, die Handarbeit verrichten, zu zeigen, wie sehr wir ihre Arbeit schätzen, wie sehr wir auf sie angewiesen sind und wie sehr wir ihnen dankbar sind, daß sie diese Arbeit für uns verrichten.

Die Heilige Schrift mahnt immer wieder dazu, sich durch Arbeit, und da ist natürlich in der Regel die körperliche Arbeit gemeint, das Brot zu verdienen. Es war kein Sozialist, sondern es war der heilige Paulus, der den Satz geschrieben hat: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Dieser schöne Satz steht im 2. Thessalonicherbrief. „Als wir bei euch waren, haben wir dies euch geboten: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Nun haben wir gehört, daß einige unter euch einen unordentlichen Lebenswandel führen und nicht arbeiten, sondern sich herumtreiben. Solchen Leuten empfehlen wir streng im Herrn Jesus Christus, sie sollen still ihre Arbeit tun und ihr selbstverdientes Brot essen.“ Im Herrn Jesus Christus befiehlt der Apostel solches, d. h. nach der Gesinnung, nach der Weisung des Heilandes. Das ist keine bloß taktische Lebensregel, das ist ein sittliches Gebot, das ist ein religiöser Befehl, daß man arbeiten soll und dadurch sich sein Brot verdienen soll.

Für uns Christen ist die Arbeit in gewisser Hinsicht ein Gottesdienst. Wir arbeiten zur Ehre Gottes, zum Dienste des Nächsten, zu unserem eigenen Heile. Und weil wir diese Intention haben, ist die Arbeit ein Gott dargebrachtes Opfer, ein Gott geleisteter Dienst. „Für den Herrn arbeite, nicht für die Menschen“, mahnt der Apostel. So hat also die Arbeit eine große Würde, und an unserer Arbeit, an der Art und Weise, wie wir unsere Arbeit verrichten, wird sich einmal unser ewiges Los entscheiden. Wir wollen die Arbeit schätzen, wir wollen rastlos tätig sein, wir wollen vor der Arbeit nicht fliehen. In der vorigen Woche sagte mir ein Student: „Ich tu nur das, was unbedingt notwendig ist.“ Das ist eine ganz falsche Auffassung. Man soll sich auswirken, man soll soviel tun, wie möglich ist, um Gott zu ehren, dem Nächsten zu dienen und sich selbst im Dienste Gottes und des Nächsten zu verwirklichen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (9)

(Über das Glaubenszeugnis des Johannes)

02.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor kurzem rief mich eine Schülerin, die jetzt Studienrätin am Gymnasium in Kusel in der Pfalz ist, an und berichtete mir von einem Gespräch, das sie mit einem Jungen aus der 11. Klasse gehabt habe. Sie unterrichtet Deutsch und Religion, und der Junge habe ihr seine Unentschiedenheit bekundet, ob er in den Religionsunterricht oder ob er in den Ethikunterricht gehen soll. Diese Unentschiedenheit, so erklärte er ihr, rühre daher, daß er nicht glauben könne, daß Jesus wahrer Gott sei. Diese Schülerin von mir, die jetzt Studienrätin ist, hat sich dann bemüht, den Schüler in einem dreistündigen Gespräch zum Glauben an die Gottheit Jesu Christi zu bewegen. Damit ist tatsächlich der entscheidende Punkt angesprochen in unserem ganzen Glaubensbekenntnis. Wer das glaubt, der glaubt auch alles andere, und wer das nicht glaubt, der glaubt auch alles andere nicht. Wir bemühen uns deswegen seit mehreren Sonntagen, den Glauben an die Gottheit Jesu Christi in uns zu befestigen. Wir haben das Zeugnis der ersten drei Evangelisten vor Augen geführt; wir haben gehört, was Paulus, der Völkerapostel, über die Gottheit Jesu Christi sagt, und wir wollen uns heute damit befassen, welches das Zeugnis des Johannes ist, des Lieblingsjüngers Jesu.

Johannes hat ein eigenes Evangelium verfaßt, in dem er seinen Glauben an Jesus Christus als den wahren Sohn Gottes bekennt. Er ist einer, der mit Jesus Erfahrungen gemacht hat, die ihn vom Tode zum Leben, von der Finsternis zum Licht geführt haben, und von diesen Erfahrungen gibt er in seinem Evangelium Kunde. Die Auswahl, die er trifft, ist von dem Ziel bestimmt, andere zu dem Glauben zu führen, den er selbst gefunden hat. „Diese Wunder sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist und damit ihr in diesem Glauben das Leben habt.“

Im Johannesevangelium ist besonders stark das Selbstzeugnis Jesu, also das, was er von sich selbst sagt. In drei Ansätzen versucht Jesus seinen Hörern und allen, die später zum Glauben an ihn kommen wollen, zu erklären, wessen Wesens er ist. An erster Stelle sagt er: „Ich bin vom Vater ausgegangen.“ Er ist der Gesandte des Vaters, der auf die Erde herabgestiegen ist, um den Willen des Vaters den Menschen zu bringen. Deswegen sagt er: „Meine Worte sind nicht meine Worte, sondern sie sind die Worte des Vaters. Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre des Vaters.“ Er spricht nicht aus Eigenem, sondern er redet das, was er vom Vater gehört hat. Er ist vom Vater ausgegangen, um den Menschen vom Vater Kunde zu bringen. Er ist der Eingeborene vom Vater, der in die Welt gesandt wurde, um der Welt zur Rettung zu verhelfen. Deswegen sucht er nicht seine Ehre, sondern die Ehre des Vaters. Weil er ganz dem Willen des Vaters ergeben ist, hat er kein Interesse daran, für sich selbst etwas zu gewinnen, sondern er lenkt alles auf den Vater. Er ist der Gesandte des Vaters, er ist der Offenbarer des himmlischen Vaters.

Die zweite Aussage ist uns bekannt aus den drei ersten Evangelisten. Er nennt sich den Menschensohn. Diese Bezeichnung stammt aus dem Buche Daniel, dem Buch des Propheten Daniel, und bezeichnet ein himmlisches Wesen, das an der Seite Gottes steht und wirkt. Das Wort Menschensohn ist ein geheimnisvolles Wort. Jesus führt es vermutlich ein, um nicht dem politischen Messiasbegriff, den die Juden hatten, Nahrung zu geben. Er will seine Andersartigkeit kundtun gegenüber den Erwartungen, die die Juden hatten, die rein politisch, weltlich, irdisch waren. Deswegen nennt er sich den Menschensohn. Aber das ist dennoch ein Hoheitstitel, keine Niedrigkeitsaussage.

Bei Johannes gewinnt der Menschensohntitel besonders Tiefenwirkung, weil er ihn als den präexistenten Menschensohn in besonderem Maße schildert. Was heißt präexistent? Nun, dieser Men-

schensohn hat gelebt, bevor die Welt geschaffen wurde. Dieser Menschensohn hat eine Präexistenz. Bevor er auf Erden existent wurde, hat er schon eine Vorexistenz, ein Vorleben, nämlich im Schoße des Vaters. Er ist also ein Menschensohn ganz eigener Art, ja einzigartiger Herkunft. Weil er aus dem Herzen des Vaters kommt, kann er Kunde vom Vater bringen; und weil er den Vater nie verlassen hat, steht er in Wechselwirkung mit dem Vater, kann er Engel als seine Boten emporsenden mit seinen Bitten und mit seinen Befehlen, und sie kommen zurück und vollführen das, was er dem Vater vorgetragen hat.

Er ist der Menschensohn, und das bedeutet weiter, daß er das Gericht übertragen bekommen hat. Denn der Titel Menschensohn, ich sage es noch einmal, ist ein Hoheitstitel. Er besitzt himmlische Hoheit, und die zeigt sich darin, daß er das Vornehmste ausübt, was Menschen überhaupt übertragen werden kann, nämlich Gerichtsbarkeit. Bevor er freilich das Gericht ausübt, muß er erhöht werden, und das ist es, was seine Zuhörer nicht verstehen, daß der Menschensohn am Kreuze – am Kreuze – erhöht werden muß, bevor er wiederkommt in Herrlichkeit, um die Welt zu richten. Das findet nicht ihr Verständnis, daran zerbrechen seine Zuhörer, daß der Menschensohn nicht immer bleiben soll, sondern durch den Tod hindurchgehen muß, um seine Herrlichkeit zu gewinnen.

Die dritte Aussage, die Jesus im Johannesevangelium von sich macht, ist die, daß er der Sohn ist. Das sagen auch andere neutestamentliche Schriftsteller, aber keiner sagt es so tief und so bedeutsam wie Johannes. Er ist der einzigartige Sohn, er ist Sohn, wie es kein anderer ist. Er ist der Sohn, der von Ewigkeit beim Vater ist, der im Herzen des Vaters ruht. Er ist der Sohn, der alle Geheimnisse mit dem Vater gemein hat, der die Natur des Vaters besitzt, der das Wesen des Vaters besitzt, der im Wesen und im Tun mit dem Vater eins ist. Weil er dieser einzigartige Sohn ist, deswegen hat er auch einen einzigartigen Vater. Niemandem ist Gott so Vater wie diesem Sohn; alle anderen sind ja nur angenommene Söhne Gottes. Er ist der natürliche Sohn Gottes, von Natur aus, aus dem Wesen des Vaters entsprossen. Deswegen unterscheidet er sein Verhältnis zum Vater von dem seiner Jünger. „Ich fahre hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Da besteht ein Unterschied. Ihm ist Gott in einer ganz anderen Weise Vater, als er es den Menschen ist. Dieser Sohn ist gekommen, nicht um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. Wer sich im Glauben an ihn anschließt, der wird gerettet, der hat das Leben. Freilich, wer ihm den Glauben versagt, der braucht nicht gerichtet zu werden, der ist schon gerichtet, weil er nicht glaubt an den Namen dessen, den der Vater im Himmel gesandt hat.

Das also, meine lieben Freunde, ist das Zeugnis des Johannes von Jesus Christus. Er ist der Gesandte des Vaters, er ist der Menschensohn, er ist der Sohn in einzigartiger Weise. Jetzt wird unser Schüler aus Kusel in der Pfalz sagen: Ja, aber haben nicht auch andere solche Ansprüche erhoben? Gibt es nicht auch andere Religionsstifter, die Ähnliches oder vielleicht sogar dasselbe für sich in Anspruch genommen haben? Woher weiß ich denn, daß Jesus der ist, dem man trauen kann? Warum haben die anderen nicht genauso recht oder genausowenig recht wie Jesus von Nazareth? Wer so argumentiert, dem fehlt es an Kenntnissen der Religionsgeschichte. Es ist noch nie einer erschienen, der den gleichen Anspruch erhoben hätte wie Jesus von Nazareth. Alle anderen waren bloß Lehrer, brachten eine Lehre, eine Kunde, eine Botschaft. Aber Jesus ist nicht bloß Verkündiger, sondern er ist der Inhalt der Verkündigung; er ist der Gegenstand des Glaubens; er ist der Gegenstand des Kultes, der Verehrung, der Anbetung. Mohammed hat niemals in Anspruch genommen, daß man ihn wie Gott verehren soll. Im Gegenteil, das hat er streng abgewehrt. Aber Jesus von Nazareth sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ Und er sagt: „Ehe Abraham ward, bin ich.“ Einen solchen Menschen hat es noch nie gegeben, der einen derartigen hohen Anspruch erhoben hätte wie Jesus Christus. „Was dünkt euch von Christus?“ Das ist die entscheidende Frage. Und das Christentum ist nichts anderes als die Lehre: Jesus ist der Christus. Er ist der Heilbringer, an dem sich alles entscheidet, Heil und Unheil, Himmel und Hölle, Leben und Tod. Alles entscheidet sich an ihm, während die anderen Weisheitslehrer und Religionsstifter immer nur eine Lehre brachten und niemals sich selbst als den Inhalt ihrer Religion präsentierten. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Man kann freilich sagen: Ja, ist das nicht überzogen? Kann ein geistig gesunder und sittlich einwandfreier Mensch einen solchen Anspruch erheben? Fehlt es bei Jesus vielleicht an der Geistesklar-

heit oder an der sittlichen Reinheit? Ist er vielleicht ein Betrüger gewesen oder ein Geisteskranker? Wenn wir zunächst fragen, ob Jesus geistig gesund war, dann können wir das Evangelium von hinten bis vorn und von vorn bis hinten durchblättern, und wir werden erkennen, der da vor uns steht, ist kein Psychopath, kein Neurotiker, kein Hysteriker, sondern ein gesunder, ein kerngesunder, ein geistig gesunder Mensch. Sein Denken ist von kühler Klarheit und von logischem Scharfsinn erfüllt. Er vermag in seinen Streitgesprächen den Gegner zu überzeugen und abzuweisen. Jesus ist nüchtern schlußfolgernd und rational klar. Da ist nichts Dumpfes und Dunkles in seinem Denken, er ist gerade und hell. In diesem Körper, in diesem gesunden Körper – wer kann schon schlafen bei einem Seesturm, nicht wahr – in diesem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, wohnt ein frischer, unverbrauchter Geist, wohnt ein klarer, ein geistesheller Verstand. Und wenn wir seine sittliche, seine Charakteranlage betrachten, dann müssen wir sagen: Er war die vollendete Heiligkeit. Er konnte seinen Gegnern sagen: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Und seine Gegner haben es selbst bekannt: Wir wissen, Herr, daß du wahrhaftig bist und dich vor niemand scheust.

Jesus war kein Betrüger. Jeder Betrüger, meine lieben Freunde, hat einmal eine schwache Stunde, in der er sich verrät. Im Leben Jesu gibt es keine schwache Stunde. Er hat sein Leben vor den Tausenden scharf beobachtender Gegner verbracht. Er hat seinen Jüngern, die um ihn waren Tag und Nacht, niemals einen Anstoß gegeben, einen Verdacht hochkommen lassen, daß er ein Täuscher, daß er ein Betrüger sein könnte. Nein, er ist die vollendete Heiligkeit. Er ist derjenige, der sittlich völlig einwandfrei ist und deswegen nicht trügen und betrügen kann.

Die Ansprüche, die Jesus erhebt, sind zunächst Behauptungen. Behauptungen müssen bewiesen werden. Jesus hat seine Ansprüche, seine Behauptungen bewiesen. Er hat sie bewiesen durch die Weissagungen und Wunder. Es ist ein vergeblicher Versuch, die Weissagungen und Wunder aus dem Leben Jesu zu entfernen. Dieser Versuch wird gemacht, und das ist der Unglaube unserer Zeit, und das ist der Unglaube sogenannter katholischer Theologen, daß sie diesen Versuch machen. Und das ist das Schreckliche, daß unsere Kinder mit solchem Unglauben gefüttert werden. Aber dieser Unglaube kann sich vor dem Verstand, vor der Vernunft nicht behaupten. Die Wunder und Weissagungen gehören zum Leben Jesu, so daß jeder, der sie entfernt, das Leben Jesu zerstört.

Im Johannesevangelium wird von dem Blindgeborenen am Teiche Siloe gesagt: „Wie könnte dieser solche Wunder wirken, wenn nicht Gott mit ihm wäre?“ Gott bestätigt in den Wundern den Anspruch Jesu. Aus eigener Kraft kann er sie nicht wirken; sie kommen ihm von Gott zu. Wenn aber Gott ihn diese Wunder wirken läßt, dann nur deswegen, weil er mit Gott eins ist, weil er von Gott ausgegangen ist und seinen Willen auf Erden vollbringt. Das Wunder aller Wunder aber, das den Anspruch Jesu beglaubigt hat, ist die Auferstehung, oder jetzt können wir einmal besser sagen: die Auferweckung Jesu. In der Auferweckung hat der Vater im Himmel sein Ja zu dem Anspruch Jesu gesprochen. Wenn heute jemand kommt und sagt: Ich bin ein Religionsstifter, ich bin ein Sektenführer, ich bin ein von Gott Gesandter, ich bin ein Botschafter des Himmels, dann sagen wir ihm: Laß dich einmal töten und dann wieder auferwecken, und dann werden wir dir glauben. Niemand bisher, kein einziger von all den angeblichen Gottgesandten hat es verstanden, nach dem Tode seinen Jüngern lebendig vor Augen zu treten, mit ihnen zu essen und zu trinken. Das ist einzig und allein bei Jesus von Nazareth der Fall. Deswegen können, ja müssen wir seinem Anspruch glauben.

Am Auferstehungstage waren die Jünger im Saale in Jerusalem versammelt, und der Herr erschien ihnen, aber Thomas war nicht bei ihnen. Und er sagte: „Wenn ich nicht die Wundmale sehe, wenn ich nicht meinen Finger in die Stelle der Nägel lege und meine Hand in seine Seite, dann glaube ich nicht.“ Acht Tage später waren die Jünger wieder versammelt, und der Herr stand plötzlich mitten unter ihnen. Er sprach den Thomas an und sagte: „Thomas, komm her, sieh meine Hände und meine Seite! Lege den Finger in die Wundmalstellen und die Hand in die Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Das tat Thomas, und dann brach es aus ihm heraus: „Mein Herr und mein Gott!“ Thomas hat für uns gezweifelt, und Thomas ist für uns bekehrt worden. Wir wollen uns ihm anschließen mit dem Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott! Jesus, unser Heiland und Erlöser!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (10)

(Über Jesus als Verkünder der Wahrheit)

09.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns vorgenommen, an der Hand des Evangelisten Johannes die Wirklichkeit Jesu Christi zu erkennen. Am heutigen Sonntag wollen wir nachspüren, was es bedeutet, wenn Jesus im Johannes-evangelium von sich sagt: „Ich bin die Wahrheit!“ Wir wollen diese Aussage unseres Heilandes in vier Sätzen zu entschleiern versuchen. Die vier Sätze lauten: Die Aussage des Herrn bedeutet:

1. Jesus verkündet die Wahrheit,
2. Jesus ist die Wahrheit,
3. Jesus verheißt das wahre Leben, und
4. Jesus verbürgt den wahren Lebensinn.

Die erste Aussage lautet: Jesus verkündet die Wahrheit. Das hat er ja als seine Lebensaufgabe bezeichnet. Vor dem Gericht des römischen Prokurators hat er kundgetan: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich von der Wahrheit Zeugnis gebe.“ Wenn Jesus als Verkünder der Wahrheit auftritt, dann ist damit gemeint, daß er Gott, die Welt und den Menschen zuverlässig interpretiert. Wer wissen will, was Gott, was die Welt und was der Mensch ist, der muß sich an Jesus halten. Er deckt auf, was es um Gott, die Welt und den Menschen ist. Auch die Menschen bemühen sich um die Erkenntnis von Gott und Welt und Mensch, und sie können mit ihren natürlichen Kräften durchaus manche Erkenntnisse gewinnen; aber die Erkenntnisse, die der Mensch mit eigenen Kräften zu erwerben trachtet, sind von Unsicherheit und von Irrtum durchwirkt. Diese Erkenntnisse kommen bruchstückweise und nacheinander erst zur Geltung, sie sind vorletzte Wahrheiten, keine letzten Wahrheiten. Wir wollen diese menschlichen Bemühungen nicht geringschätzen, wir sind ihnen zu Dank verpflichtet, und wir wünschen nur, daß sie schon eher und dauerhafter das Licht der Welt erblickt hätten. Was war es eine große Entdeckung, als der Wollsteiner Arzt Robert Koch fand, daß die Tuberkulose, diese furchtbare Geißel, durch Bakterien hervorgerufen wird! Tausende von Jahren hat der Mensch gebraucht, um das zu erkennen. Welche Mißgriffe hat die Medizin gemacht, bis diese Erkenntnis gewonnen war, welche Umwege und Irrwege wären den Menschen erspart geblieben, wenn diese Entdeckung früher gekommen wäre!

Also noch einmal: Wir wollen diese menschlichen Erkenntnisse und Bemühungen hochschätzen, nur vermögen sie die letzten Fragen nicht zu beantworten. Die letzten Fragen kann nur Christus beantworten, weil er aus dem Herzen des Vaters kommt und weil er die Antworten auf diese letzten Fragen im Herzen des Vaters vernommen hat. Er verkündet die Wahrheit, und das ist ein Befehl, das ist ein Appell, das ist eine existenzielle Wahrheit, die der Mensch wahrnehmen muß. An dieser Annahme entscheidet sich Heil und Unheil. „Wer an das Wort des Eingeborenen glaubt, der kommt nicht ins Gericht, wer aber nicht daran glaubt, der ist schon gerichtet!“ An dieser Wahrheit entscheidet sich also Heil und Unheil. Es ist ganz falsch, wenn die Menschen sagen: Es kommt gar nicht darauf an, was man glaubt oder nicht glaubt, wenn man nur ein anständiger Mensch ist. Nein, wenn es Jesus darum geht, daß man seine Wahrheit annimmt, dann kommt es eben gerade darauf an, daß man ihm Gehorsam leistet, dann ist es eben nicht egal, woran einer glaubt, sondern er ist nur dann ein anständiger Mensch, wenn er auf die Stimme des Eingeborenen vom Vater hört.

Jesus verkündet die Wahrheit, aber zweitens: Er ist die Wahrheit. Wie ist denn das zu verstehen? Wie kann denn „der Sohn des Zimmermanns“, als der Jesus angesehen wurde, die Wahrheit sein? Man versteht diese Aussage nur, wenn man das griechische Wort für „Wahrheit“ ins Auge faßt. Das griechische Wort *aletheia* bedeutet „die nicht verborgene, die offenbare Wirklichkeit“, und zwar die nicht verborgene, die offenbare Wirklichkeit Gottes. Jesus ist also nicht nur der, der die Wahrheit ausruft, wie wir es ja auch zu tun uns bemühen, nein, er ist die entschleierte, die unverhüllte Wirklichkeit Gottes. Wer Jesus die Hand gibt, der gibt Gott die Hand. Wer Jesus hört, der hört Gott. Wer Jesus sieht, der sieht Gott. So sagt es mit aller Härte der Herr zu Philippus: „Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater!“

In Jesus ist Gott der Welt zugänglich geworden, ist er in diese Welt eingetreten. Wer Gott begegnen will, der muß zu Jesus gehen. Er ist nicht nur der Weg zum Vater, sondern er ist die Gegenwart Gottes in dieser Welt. „Wer mich sieht, sieht den Vater!“ Dieses Sehen, von dem hier die Rede ist, geschieht durch den Glauben. Der Glaube ist eine Sehkraft. Der Glaubende gewinnt Einsichten, die dem Ungläubigen und Nichtgläubigen verschlossen sind. Und diese Einsicht, die höchste Einsicht, die man durch den Glauben gewinnen kann, ist die, daß Jesus der wahre Sohn Gottes, der wahre, auf Erden erschienene Gott ist.

Er ist die Wahrheit! Wer sich mit ihm verbindet, verbindet sich mit der Wahrheit; und weil er und der Vater eins sind, verbindet sich der, der sich mit Christus verbindet, gleichzeitig mit dem Vater. Jesus ist die Wahrheit, weil er die entschleierte und offenbar gewordene Wirklichkeit Gottes ist. Da kann kein Prophet mithalten, da kann kein Mohammed und kein Buddha und wie sie alle heißen mögen, die Gestalten der Religionsgeschichte - sie alle können dieser Wirklichkeit des Jesus von Nazareth nicht das Wasser reichen. Das ist ein Anspruch über allen Ansprüchen, und das ist eine Wirklichkeit über allen Wirklichkeiten. „Ich bin die Wahrheit!“ sagt Jesus. Und er ist sie, er hat diese Aussage beglaubigt durch sein reines Leben, durch seine Weissagungen, durch seine Wundertaten. Er ist beglaubigt worden durch das Ja des Vaters in der Auferweckung vom Tode. Er eröffnet also den Menschen eine Wirklichkeit, die über der irdischen Wirklichkeit liegt. Und deswegen kann er - und das ist die dritte Aussage - den Menschen ein Leben verheißen, welches als das wahre Leben bezeichnet werden muß.

In der Abschiedsstunde sagte er zu seinen Jüngern: „Habt keine Angst in euren Herzen!“ Und bei den Synoptikern heißt es: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib zu töten vermögen, aber die Seele nicht töten können!“ Jesus offenbart seinen Jüngern die Gefährdungen dieser Welt. Sie müssen damit rechnen, daß sie scheitern an der Todesmauer, daß sie getötet werden. Der Jünger ist nicht über dem Meister, und wenn sie mit dem Meister so verfahren sind, daß sie das Leben ans Kreuz geheftet haben, dann darf der Jünger und der Schüler nichts anderes erwarten. Sie werden also scheitern in den Grenzsituationen des Lebens. Jesus verheißt den Menschen keine Sicherheit, keine Geborgenheit in dieser Welt. Die Sicherheit und die Geborgenheit, die er verheißt, ist von anderer Art. Sie ist in jener Welt beheimatet, die dann ihr Tor auftut, wenn der Mensch im Tode von dieser Welt scheidet.

Jesus eröffnet das wahre Leben, indem er sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch eine zu bereiten. Wenn ich sie euch bereitet habe, dann werde ich kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr dort seid, wo ich bin.“ Im Hause des Vaters sind viele Wohnungen. Das bedeutet: Im Hause Gottes, in der Wirklichkeit Gottes, in der Gott vorbehaltenen Welt gibt es reiche Wohnmöglichkeiten, also Existenzsicherheit, Lebenserfüllung, Lebensglück. Jesus verheißt das wahre Leben, eben im Hause des Vaters, und er kann es verheißen, denn er kommt ja aus dem Hause des Vaters, und er kann auch Wohnungen verbürgen, weil er eben der Sohn des Vaters und der Erbe ist, der im Hause des Vaters schalten und walten kann, wie er will. Im Hause des Vaters sind viele Wohnungen, das bedeutet auch, daß dort die Fülle der Existenzsicherheit ist, denn es sind ja nicht wenige, sondern viele, es sind unzählige Wohnungen, die im Hause des Vaters bereitstehen, um die, welche sich Jesus im Glauben übergeben haben, aufzunehmen.

Deswegen diese Ermutigung: „Habt keine Angst in eurem Herzen!“ Es mögen Krankheiten, es mögen Gefährdungen, es mögen der Tod und das Elend über uns kommen, der Vater im Himmel wartet auf diejenigen, die das alles im Glauben an Jesus durchstehen, und ist bereit, sie in seine Wohnungen aufzunehmen. „Wäre es anders, ich hätte es euch gesagt.“

Wir dürfen uns auf sein Wort verlassen, er trägt nicht und belügt uns nicht, sondern geht hin, diese Wohnungen für uns zu bereiten.

Er verheißt uns das wahre Leben und er verbürgt den wahren Lebenssinn. Welches ist denn der wahre Lebenssinn? Der wahre Lebenssinn, meine lieben Freunde, ergibt sich daraus, daß der Mensch von Gott stammt, d.h. von der Liebe. Wenn der Mensch ein von Gott entstammtes Wesen ist, dann bedeutet das, daß sein Leben sich nur erfüllt in der Liebe. Die Liebe ist jetzt in Jesus greifbar und zugänglich geworden. Wer zu Jesus geht, der geht zu der personhaften Liebe. Im Brüllen und im Toben des Hasses ist es möglich, den Raum der Liebe zu finden in Christus Jesus.

Dieser Tage, meine lieben Freunde, wurde bekannt, daß einer von den im Ghetto von Warschau befindlichen Widerstandskämpfern vor dem Tode noch eine Nachricht hinterlassen habe. Die Überlebenden sollen die, die hier untergehen, rächen. Das ist nicht die Sprache Jesu. Die Sprache Jesu verzichtet auf Rache. Die Liebe will keine Rache, sondern die Liebe will nichts anderes als wohl tun und heiligen und retten. Wer sich der Liebe, die in Jesus in diese Welt eingetreten ist, übergibt, der verlangt nicht nach Rache, der verlangt nach Güte und nach Treue und nach Liebe, aber nicht nach Rache. Er ist gewappnet gegen die Versuchung, Haß mit Gegenhaß, Verleumdung mit Gegenverleumdung zu beantworten. Wer mit Christus Jesus verbunden ist, der ist mit der Liebe verbunden, und wer mit der Liebe verbunden ist, der kann nicht hassen.

Es gibt nun Leute, die sagen: Die Wahrheit ist nicht wichtig, wichtig ist nur, daß man die Liebe hat. Ja, meine lieben Freunde, woher weiß ich denn, was Liebe ist, wenn ich nicht in der Wahrheit stehe? Woher weiß ich denn, welche Äußerungen von der Liebe verlangt sind, wenn nicht die Wahrheit sie mir eröffnet? Es gibt ja auch einen falschen Begriff von Liebe. Wir sprechen von einer Affenliebe, wenn meinetwegen Eltern ihren Kindern jeden Wunsch erfüllen, ohne Rücksicht, ob es ihnen nützt oder nicht. Es gibt auch eine schwächliche Gutmütigkeit, die sich als Liebe tarnt; und im geschlechtlichen Bereich, da wird als Liebe ausgegeben, was in Wirklichkeit nur das Hämmern des Blutes und das Kochen der Sinne ist. Man muß sich eben erst von Gott sagen lassen, was Liebe ist, damit man weiß, wie man lieben soll. Wahrheit und Liebe sind keine Gegensätze, sondern nur derjenige weiß, was er lieben muß, der in der Wahrheit steht. Das eben ist die Wirklichkeit, die Jesus uns eröffnet hat, daß er uns zeigt, was Liebe ist. Liebe ist bereit, um des anderen willen den Tod auf sich zu nehmen. Darin zeigt sich die Liebe des Vaters, daß er seinen Sohn für die Menschen, die seine Feinde waren, hingegen hat. Das ist Liebe! Und nach dieser Liebe muß sich jede menschliche Liebe, jede irdische Liebe ausrichten.

Wer das aber tut, der findet den Lebenssinn. Der Lebenssinn ist das Leben in der Liebe, die Christus uns eröffnet hat. Und diese Liebe ist, wenn sie auf Christus gegründet ist, unerschütterlich, sie wird anfanghaft in dieser Weltzeit den Menschen geleiten, und sie wird endgültig in der Erfüllung des Himmels den Menschen erfreuen, eine ganze Ewigkeit lang. Aus dieser Überzeugung hat der Apostel Paulus im Brief an die Römer das Siegeslied geschrieben: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht. Was sollen wir sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? Wird denn der, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben, uns mit ihm nicht auch alles andere schenken? Wer soll der Ankläger sein wider die Erwählten Gottes? Gott ist es, der sie gerecht spricht. Wer sollte sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben, nein, der auferweckt ist, der zur Rechten Gottes sitzt, er ist es, der auch für uns eintritt. Was sollte uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal? Bedrängnis? Verfolgung? Hunger? Blöße? Gefahr? Oder das Schwert? Es steht ja geschrieben: 'Deinetwegen sterben wir den ganzen Tag, wie Schlachtschafe werden wir angesehen, aber in alledem bleiben wir Sieger, um dessentwillen er uns geliebt hat.' Denn ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe noch irgendein anderes Geschöpf uns trennen kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (11)

(Über Jesus als das Licht der Welt)

16.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir waren dabei, uns vor Augen zu führen, wie Christus im Johannesevangelium vor uns hintritt. Das geschieht in der Weise, daß er sich alles, was groß und bedeutungsvoll und wertvoll in dieser Welt ist, zuschreibt und anderen abspricht. „Ich bin die Wahrheit“, so hatten wir am vergangenen Sonntag gesehen, sagt er von sich aus. Wir ergänzen heute diese Aussage um die beiden anderen: „Ich bin der Weg“ und „Ich bin das Licht.“

In der Abschiedsstunde erklärte Jesus den Jüngern: „Wohin ich gehe, den Weg kennt ihr.“ Thomas sagte: „Herr, woher sollen wir wissen, wohin du gehst?“ Jesus gibt ihm die Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich!“

Jesus bezeichnet sich also als den Weg. Der Weg ist das Mittel, um zu einem Ziele zu gelangen, und die Menschen gehen auf Erden viele Wege, um zu irdischen Zielen zu gelangen. Die irdischen Wege können weit führen. Sie führen zum menschlichen Du, von dem der Mensch Erlösung aus seiner Einsamkeit erhofft; sie führen zu Staat und Volk; die irdischen Wege führen zu Macht und Besitz, zu Ruhm und Reichtum. Aber alle diese Wege sind Sackgassen. Sie führen nicht über die Welt hinaus, sie lassen die letzte und tiefste Sehnsucht des menschlichen Herzens unerfüllt. Wenn einer alles besitzt und alles genossen hat, so ist sein Herz immer noch nicht in einer letzten Weise befriedigt und erfüllt. Die irdischen Wege laufen gleichsam im Kreis. Sie sind unfähig, aus der Geschichte und aus der Welt herauszuführen.

In diese Situation ruft Christus hinein: „Ich bin der Weg!“ Nicht nur der Wegweiser, nein, er ist der Weg selbst, und dieser Weg wird uns erschlossen durch den Glauben. Man kommt auf den Weg, der Christus ist, nur durch den Glauben. Allein der Gläubige ist imstande, den Weg zu gehen, der Christus ist. Wer diesen Weg begeht, der wird von Christus geführt, der hat eine Straße eingeschlagen, die über die Welt und die Geschichte hinausführt. Das ist keine Sackgasse, sondern das ist der Weg, der in das Licht Gottes hineinführt.

Es gibt ein versprengtes Jesuswort, das nicht in den Evangelien steht, das lautet: „Die Welt ist eine Brücke. Gehe hinüber, aber baue nicht dein Haus auf ihr!“ Das ist eine Warnung für uns, die irdischen Wege als die letzten zu betrachten. Die Welt ist eine Brücke, und man muß sie betreten und hinübergehen, wie uns Jesus aufgetragen hat. Wir müssen die irdischen Wege abschreiten, aber wir dürfen sie nicht für die letzten und endgültigen halten. „Die Welt ist eine Brücke; geh' hinüber, aber baue nicht dein Haus auf ihr!“ Der Weg, der zum Ziele führt, zum endlichen, zum endgültigen, zum bleibenden, für die ganze Ewigkeit gültigen Ziel, dieser Weg ist allein Christus.

„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln,“ ist eine andere Aussage Christi im Johannesevangelium. Was bedeutet das Licht? Das Licht erhellt die Welt, so daß sie angeschaut werden kann. Es erleuchtet die Wege, so daß sie beschritten werden können. Das Licht hilft uns, daß wir uns orientieren, daß wir uns zurechtfinden können.

Das irdische Licht verdanken wir der Sonne. Die Sonne geht strahlend auf und erleuchtet die Welt. Wir begrüßen die Sonne, aber sie geht auch wieder unter. Sie erleuchtet immer nur zeitweise die Welt, und selbst in der Zeit ihres Leuchtens vermag sie das Dunkel nicht ganz zu vertreiben. Vor allem vermag keine irdische Sonne das Dunkel des menschlichen Herzens zu entfernen. In diese Situation

hinein ruft Jesus: „Ich bin das Licht der Welt!“ Und dieses Licht leuchtet von Anfang an. Das Licht, das in der Ewigkeit wirklich ist, hat auch die Welt seit ihrer Entstehung erleuchtet. Gott war stets für den Menschen erkennbar.

Es gibt eine natürliche Gotteserkenntnis, von der Paulus im Römerbrief spricht. „Was unsichtbar an ihm ist, seine ewige Macht und Göttlichkeit, wird seit der Schöpfung der Welt an seinen Werken deutlich erschaut, so daß sie keine Entschuldigung haben.“ Man kann Gott erkennen, auch vor Christus und auch ohne Christus. Und diese Möglichkeit ist den Menschen von Gott gegeben, daß sie sie wahrnehmen, und wer sie nicht wahrnimmt, wer sich dieser Möglichkeit begibt, der ist ohne Entschuldigung. „Das Licht leuchtet in der Finsternis“, so heißt es im Johannesprolog, „aber die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Und weil sie es nicht begriffen hat, kam sie in schändliche Untaten und Verbrechen. „Obwohl sie Gott kannten, haben sie ihn nicht als Gott geehrt oder ihm Dank abgestattet, sondern wurden nichtig in ihren Überlegungen, und ihr unverständiges Herz verfinsterte sich. Sie behaupteten, weise zu sein und waren Narren geworden. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit Abbildern von sterblichen Menschen, von Vögeln, Vierfüßlern und Schlangen. Darum hat sie Gott durch die Begierden ihres Herzens der Unreinheit überantwortet, auf daß sie ihre eigenen Leiber entehrten. Hatten sie doch die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauscht und Verehrung und Anbetung dem Geschöpf erwiesen statt dem Schöpfer.“

Die Menschen haben also die Möglichkeit, Gott und Gottes Willen über dem Menschen zu erkennen, nicht benutzt, sie haben sich als autonom verstanden, waren selbstherrlich, wollten ihre eigene Welt bauen. Ein Gleichnis dessen ist der Turmbau zu Babel, wo die Menschen sich einen großen Namen machen wollten - sie bauen gar viele Türme zu Babel! Man kann versuchen, auch ohne Gott und ohne Christus ein Leben zu führen, ein Leben ohne Hoffnung, ein Leben ohne Licht - das ist der Horizont dessen, der in den Nihilismus hineinschaut. Es ist ein Leben ohne letzte Verheißung, ein Leben ohne wahre Aussicht auf Ewigkeit. Weil die Menschen die von Gott eingeräumte Möglichkeit nicht benutzt haben, hat Gott seinen Sohn in letzter Stunde gesandt. Da ist das Licht in der Welt gegenwärtig geworden, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Das Licht ist in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden. Dieses Licht vermag den Menschen zu erleuchten. Es belehrt ihn über Gott, die Welt und den Menschen selbst. Ohne Erleuchtung durch Gott ist der Mensch immer in der Gefahr, sich ein Götzenbild zu schaffen, sich einen Gott nach eigenem Geschmack zu machen, einen Gott, von dem man dann sagt: Das kann Gott nicht wollen, das kann Gott nicht zulassen, das kann Gott nicht wünschen. Das sind Götzenbilder, die sich der Mensch macht, nicht mehr aus Gold oder Stein, sondern aus Gedanken. Das sind Götzenbilder, welche der Mensch aus seinen eigenen Wünschen schafft, und um das zu verhindern, offenbart Christus, wer Gott ist, wer sein Vater im Himmel ist.

Die Menschen bedürfen dieses Lichtes auch zu dem Zweck, daß sie den rechten Umgang mit der Welt finden. Deswegen offenbart ihnen Gott, daß die Welt sein Geschöpf ist, daß der Mensch sie zu verwalten hat und daß er einmal Rechenschaft von seiner Verwaltung abgeben muß.

Christus sagt dem Menschen auch, wer er selber ist, nämlich ein Geschöpf, ein verlorenes und ein gerettetes, ein Geschöpf, das seinen Schöpfer anzubeten und ihm Ehrfurcht, Dank und Liebe entgegenzubringen hat. Wenn der Mensch wirklichkeitsgemäß leben will, dann muß er sich als Geschöpf verstehen, und das bedeutet als einen, der heteronom ist, nicht autonom, von einem anderen abhängig, nämlich von dem, der ihn erschaffen hat, nicht von seinen eigenen Wünschen und Gelüsten und seiner eigenen Willkür.

Christus offenbart dem Menschen, wer er ist. Aber er offenbart sich so, daß der Mensch dafür verantwortlich ist, daß er die Offenbarung vernimmt und aufnimmt. Die Sonne geht auf, ob die Menschen es wünschen oder nicht, das ist ein naturhafter Vorgang, und er vollzieht sich gleichsam automatisch, aber die Erleuchtung durch Christus ist kein automatischer, kein naturhafter Vorgang, sondern der Mensch ist dafür verantwortlich, daß er diese Erleuchtung an sich geschehen läßt. Wer sich ihr öffnet, der wird von dieser Erleuchtung zum Selbstverständnis, zum Verständnis Gottes und der Welt geführt. Wer sich dieser Erleuchtung verschließt, der ist ein Unwissender. Die durch Christus Erleuchteten sind die wahrhaft Sehenden - alle anderen sind Phantasten und Schwärmer, sie schwärmen vom Übermenschen, vom Menschen-Gott, vom Paradies auf Erden. Sie haben Vorstellungen von den

Dingen, die nicht zutreffen, Illusionen, Träume von einer ständig steigenden Kurve des Wohlstands und des Fortschritts. Manche bilden sich ein, wenn die ganze Erde in Demokratien umgewandelt ist, dann werde für alle Arbeit und Zuversicht und Friede und Wohlstand sein. O, meine Christen, was ist das eine törichte Illusion! Schauen wir doch um uns, wie viele Demokratien innerlich ausgehöhlt sind, Haß und Neid, Unfriede, Parteiengezänk, Selbstbedienung der Herrschenden, Mafiadurchdringung des öffentlichen Lebens, Willkür. Die Polizei ist nicht mehr Herr der Lage. Wie kann man solchen Illusionen nachhängen, daß bestimmte Institutionen und Strukturen aus sich Frieden und Wohlstand, Heil und Sicherheit hervorbringen könnten? Die Menschen müssen verändert werden! Die Menschen müssen erleuchtet werden. Wenn wir Menschen haben, die gut und ehrlich, rein und selbstlos sind, dann werden auch die Institutionen nützlich sein. Aber ohne solche Menschen, da mögen wir Parlamente und Parteien schaffen, so viel wir wollen, sie werden in Todesschatten und im Unheil versinken.

Meine lieben Freunde, der Mensch muß sich von Christus erleuchten lassen, dann wird er ein sehender, ein nüchterner Mensch, dann weiß er, welchen Weg er gehen muß, und dann weiß er, wie er selbst sein muß. Aber es gibt immer wieder Menschen, welche die Wahrheit niederhalten. „Das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen!“ Ja, sie hat es nicht nur nicht begriffen, die Finsternis sucht das Licht auszulöschen! Das Leben war das Licht und das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen! Ja, sie hat den, der das Licht war, der das Licht brachte, im Tode ausgelöscht! Und das ist offenbar ein Gesetz, nach dem das Christentum angetreten ist. Was sich damals in Palästina abspielte, das wiederholt sich im Laufe der Geschichte. Immer wieder versuchen Menschen, innerhalb und außerhalb der Kirche, das Licht, das Christus ist und das er bringt, auszulöschen. Auch innerhalb der Kirche! Immer wieder versuchen Menschen, Theologen, die Wahrheit niederzuhalten, ihre eigene Meinung gegen die Lehre, gegen die heilige Lehre der Kirche zu setzen. Soeben hat der Heilige Vater einen Katechismus herausgegeben, einen Katechismus für die ganze katholische Kirche, in dem die Wahrheit des Glaubens zuverlässig enthalten ist. Und was tut die Mainzer Kirchenzeitung? Auf ein und derselben Seite bringt sie Stimmen für den Katechismus und gegen den Katechismus. Die einen nehmen ihn an, und die anderen lehnen ihn ab. Das tut die Kirchenzeitung, die im Auftrag des Bischofs herausgegeben wird!

Und von außerhalb wird das Licht ebenfalls bedrängt und bedroht. Es gibt Menschen, welche die Erwähnung Gottes im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland tilgen wollen. Falls ihr Bemühen Erfolg hätte, wären die Folgen fatal. Wenn Gott erst einmal draußen ist aus der Verfassung, dann ist jede transzendente Berufung unmöglich geworden, dann kann man sich nicht mehr auf eine höchste Instanz berufen, die jenseits dieser Welt besteht. Dann herrscht nur noch die Mehrheitsmeinung, und daß diese tyrannisch sein kann, das wissen wir nur allzu gut.

Ich erwähne noch ein anderes Beispiel, wie versucht wird, das Licht Gottes auszulöschen. Es hat sich jetzt neuerdings eine Vereinigung gebildet, die verhindern will, daß die ehemalige DDR wieder-verchristlicht wird. Eine eigene Vereinigung, die alle ohnehin kümmerlichen Anstrengungen, das Christentum in der ehemaligen DDR wieder hochzubringen, niederzuhalten bemüht ist.

Was tun diese Menschen? Was tun sie, wenn sie die Erde von der Sonne losketten? Wenn die irdische Sonne aufhören würde zu scheinen, dann würde sich in acht Minuten - denn so lange braucht der Sonnenstrahl - der Schatten auf die Erde senken. In 24 Stunden wäre das gesamte Leben auf der Erde zum Sterben verurteilt, es würde sich die Kälte des Weltraums auf uns senken, 273° minus.

Ähnlich ist es, wenn wir die Sonne auslöschen, die Christus ist und die die heilige katholische Kirche ist. Die Menschen wissen nicht, was sie tun, wenn sie dieses Licht auslöschen wollen. Wir wollen es ihnen sagen. Wenn sie Erfolg haben, dann senkt sich die Unmenschlichkeit auf diese Erde.

Der norwegische Dichter Ibsen hat in seinem Stück „Gespenster“ eine ergreifende Szene geschildert. Der arme Oswald bricht im Wahnsinn zusammen wegen der Schuld der Väteründen und wegen des Fluches der eigenen Schuld. Die Nacht senkt sich wie ein dunkles Gewölk über seinen Verstand, die Gedanken verwirren sich. Da schaut er zum Fenster hinaus, und da sieht er die große, rote Sonne. Der im Wahnsinn allmählich untergehende Oswald streckt seine Hände aus nach der Sonne und ruft: „Die Sonne! Mutter, gib mir die Sonne!“ Mutter, gib mir die Sonne! Das werden die Menschen rufen, wenn die Sonne, die Christus heißt, einmal untergegangen ist auf dieser Erde!

Tun wir, meine lieben Freunde, was an uns ist, daß diese Sonne weiterscheine! Geben wir das Beispiel eines unerschütterlichen Glaubens, das Beispiel einer erleuchteten Lehre und das Beispiel eines lauterer Lebens!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Aufgefahren in den Himmel

20.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wenn es einen Himmel gibt, dann sind wir alle die Gelackmeierten.“ So hat der Gründer der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel im vorigen Jahrhundert zu seinen Genossen gesprochen. Wenn es einen Himmel gibt, dann sind wir - die wir nicht daran glauben - die Gelackmeierten!

Die Feier der Himmelfahrt Jesu Christi lenkt unsere Blicke zum Himmel. Der Inhalt des heutigen Festes läßt sich in dem einen Satz zusammenfassen: Jesus Christus ist kraft seiner göttlichen Natur mit seiner verklärten menschlichen Natur am 40. Tage nach seiner Auferstehung an jenen Ort gegangen, an dem die Seligen schon vor der Auferstehung der Toten das Antlitz des Vaters im Himmel schauen. Die Himmelfahrt Jesu ist nicht, wie die Mainzer Allgemeine Zeitung gestern schrieb, eine späte Legende. Die Himmelfahrt Christi ist ein geschichtliches Ereignis. Ihre Tatsächlichkeit ist mit der Geschichtlichkeit der Evangelien und der Apostelgeschichte untrennbar verknüpft. So wahr wie Jesus über den See Genesareth gewandelt ist, so wahr ist auch seine Auffahrt in den Himmel. Er hat dieses Ereignis vorhergesagt. Vor seinen Richtern im Hohen Rat kündigte er an: „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Dabei hat er nur aufgenommen, was im Alten Testament schon der Prophet Daniel geschaut hatte: „Während ich noch die Nachtgesichte hatte, kam plötzlich einer, der aussah wie ein Menschensohn, auf den Wolken des Himmels. Als er bei dem Hochbetagten angelangt war, führte man ihn vor denselben. Ihm ward nun Herrschaft, Ehre und Reich verliehen, ihm müssen alle Völker, Nationen und Zungen dienen, seine Herrschaft wird ewig dauern und nie vergehen. Niemals wird sein Reich zerstört werden.“ Diese Prophezeiung hat sich in der Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes erfüllt.

Man kann den Inhalt dieses Festes in vier Teilinhalte zerlegen, und das wollen wir tun, um einzudringen in das Geheimnis dieses Festes, soweit es menschlichem Denken möglich ist.

1. Die Himmelfahrt Christi ist die Vollendung der Erhöhung.
2. Die Himmelfahrt Christi ist das Ende der Erscheinungen.
3. Die Himmelfahrt Christi ist die Voraussetzung der Geistsendung.
4. Die Himmelfahrt Christi ist Vorbild und Unterpfand unserer eigenen Aufnahme in den Himmel.

Der erste Satz, mit dem wir den reichen Inhalt des heutigen Festes zu beschreiben versuchen, lautet: Die Himmelfahrt Christi ist die Vollendung der Erhöhung. Das ist der Fachausdruck, mit dem das Neue Testament das Herrlichkeitsgeschehen an unserem Heiland beschreibt: Erhöhung, *Hypsosis* - das ist der griechische Ausdruck. Diese Erhöhung hat begonnen mit Kreuzigung und Auferstehung. Jawohl, schon die Kreuzigung war eine Erhöhung, weil sie nämlich die Voraussetzung seiner Verklärung war. Im Auferstehungsgeschehen ist dann die Macht Gottes durch die menschliche Natur Jesu hindurchgebrochen, da begann sie zu glühen von dem Licht Gottes und von der Herrlichkeit Gottes, aber dieses Glühen war, wenn man so will, noch nicht ganz vollendet. Erst mußte die menschliche Natur Jesu Platz nehmen zur Rechten Gottes. Erst mußte sie jene Herrlichkeit empfangen, die ihr immer eigen war, aber die zur irdischen Zeit des Jesus von Nazareth verborgen war. Jetzt bricht sie hervor, jetzt erfüllt sich, was im Psalm 109 steht: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich dir deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!“ Jetzt endlich hat Gott ihm den Namen gegeben, den er verdient, den Namen, der über allen Namen ist, den Namen, in dem sich

alle Knie beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, den Namen, bei dem alle Zungen bekennen müssen: Jesus Christus ist der Herr in der Herrlichkeit Gottes des Vaters! Ja, die Himmelfahrt Jesu ist die Vollendung der Erhöhung, ein Komplement, eine Ergänzung der Auferstehung.

Zweitens: Die Himmelfahrt Jesu ist der Abschluß der Erscheinungen. Vierzig Tage hindurch ist der Herr in verkörperter Gestalt den Seinen erschienen. In dieser Zeit hat er wichtige Belehrungsarbeit geleistet. Er befestigte in den Jüngern den Glauben an seine Auferstehung, an seinen Sieg über Hölle, Satan und Tod. In dieser Zeit gab er ihnen Weisungen für den Aufbau seiner Kirche. Vierzig Tage hindurch schulte er die Apostel, um sie zu befähigen, bis an die Grenzen der Erde zu gehen und allen Völkern die Heilsbotschaft zu bringen. Aber jetzt ist diese Zeit endlich und unwiderruflich vorbei. In dieser Gestalt, in dieser verkörperten Menschengestalt, die aber gleichzeitig fähig war, gesehen zu werden, zu essen und zu trinken, in dieser verkörperten Menschengestalt wird Christus nicht mehr erscheinen bis zum Ende der Zeit. Dann allerdings wird er in dieser Gestalt wiederkommen, und dann werden ihn alle sehen, die ihn sehen wollen und die ihn nicht sehen wollen, die auf ihn warten und die ihn zu fürchten haben. Jetzt also, mit der Himmelfahrt Christi, ist das Ende der Erscheinungen gekommen.

Drittens: Die Himmelfahrt Christi ist die Voraussetzung der Geistsendung. Ich weiß nicht, ob Sie, meine lieben Freunde, schon einmal nachgedacht haben über diese merkwürdige Wendung in den Abschiedsreden Jesu, wo er sagt: „Es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, kann der Beistand nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, werde ich ihn euch senden.“ Warum kann denn der Beistand nicht kommen, wenn der Herr nicht hingeht? Warum muß er erst hingehen, also geopfert werden, auferstehen und in den Himmel auffahren? Warum muß er erst hingehen, damit der Beistand kommen kann? Die Antwort lautet: Der Heilige Geist strömt aus der verkörperten und erhöhten Natur unseres Heilandes auf die Menschheit über. Erst muß das Haupt der Menschheit verklärt und erhöht, vom Geiste durchglüht sein, bevor von diesem Haupte Ströme des Geistes auf die Menschheit ausgehen können. Erst muß am Haupte vollendet sein, was dann an den Gliedern geschehen soll. Wenn es am Haupte vollendet ist, dann soll es aber auch an den Gliedern geschehen. Das ist der innere Zusammenhang für die Verknüpfung von Himmelfahrt Christi und Geistsendung. „Wenn ich nicht hingehe, kann der Beistand nicht kommen. Wenn ich aber hingehe, werde ich ihn euch senden.“

Viertens: Die Himmelfahrt Christi ist Vorbild und Unterpfand unserer eigenen Aufnahme in den Himmel. Er geht hin als der Mittler, er geht hin als das Haupt der Menschheit, und deswegen ist sein Ziel, alle dahin mitzunehmen, wohin er geht. Er sagt es ja selber: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch eine zu bereiten. Und wenn ich sie bereitet habe, dann werde ich kommen und euch zu mir nehmen.“ Er ist also gewissermaßen der Quartiermacher für uns. Er bereitet uns eine Wohnung, die wir in Besitz nehmen sollen, wenn das irdische Zelt abgebrochen wird. Seine Himmelfahrt - die aus eigener Kraft geschah - ist das Vorbild und das Unterpfand unserer eigenen Aufnahme, die aus fremder Kraft geschehen soll, nämlich aus der Kraft unseres Herrn und Heilandes, der in der Auferstehung lebendig und in der Himmelfahrt erhöht worden ist.

Wenn wir das Empfinden haben, meine lieben Freunde, daß die Wahrheit von der Himmelfahrt Christi wie alle Wahrheiten unseres Glaubens überhaupt außerordentlich und außergewöhnlich ist, dann ist dieses Empfinden richtig. Beim Christentum handelt es sich durchgängig um Außerordentliches und Außergewöhnliches, ja um Einzigartiges und Konkurrenzloses. Keine religionsgeschichtliche Parallele vermag mit dem Christentum zu konkurrieren. Was das Christentum uns bietet, ist einmalig und einzigartig, und deswegen ist ein gewisses Befremden durchaus angemessen. Man kann nicht mit Gott - mit dem wahren Gott, mit Göttern schon - umgehen wie mit seinesgleichen, sondern wenn Gott ins Spiel kommt, dann setzt das menschliche Begreifen aus. So ist es auch bei der Himmelfahrt unseres Herrn. Billiger Spott vermag daran nichts zu ändern. Es geht nicht um das Sternenzelt, zu dem sich unser Herr begeben hat, es geht nicht um den Wolkenhimmel, es geht nicht um den Luftraum, wo Vögel oder Flugzeuge sich bewegen, sondern es geht um jene Wirklichkeit, wo Gott sich den Seinen, die er durch den Tod hindurch gerettet hat, jetzt schon in unverhüllter Herrlichkeit offenbart. Wir wissen nicht, wo dieser Ort sein mag. Daß jedoch Christus mit seiner

menschlichen Natur an einem Orte sein muß, ist selbstverständlich, denn sonst, wenn er an keinem Orte wäre, hätte sich die menschliche Natur aufgelöst. Sie existiert aber. Doch es ist uns unmöglich, mit unseren Erfahrungsmitteln anzugeben, wo sich die verklärte Natur Jesu befindet.

Wir werden Antwort bekommen, wenn wir ihr nach unserem seligen Scheiden begegnen. Für jetzt bleibt uns der Glaube. Und in diesem Glauben, meine lieben Freunde, wollen wir das alte Gebet sprechen: „O Christus, als Sieger bist du heute über alle Himmel emporgestiegen. Laß uns nicht als Waisen zurück, sondern sende auf uns herab den Geist der Wahrheit, den der Vater verheißen hat, auf daß er uns einführe in alle Wahrheit und uns unerschütterlich mache im Bekenntnis und in der Treue zu dieser Wahrheit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Gottes Sohn (12)

(Über die Selbstbezeugung Jesu als das Brot des Lebens)

23.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit geraumer Zeit versuchen wir, in das Geheimnis Jesu Christi einzudringen. Wir haben uns die Aussagen überlegt, mit denen die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas das Wesen Jesu zu beschreiben suchen. Wir haben auf den Apostel Paulus gehört, wenn er, ein Feuerbrand, der er ist, von seinem Herrn und Heiland, dem er sich geweiht hat, redet, und wir sind dabei, auf Johannes zu lauschen, wenn er uns Christus, das Leben, erklärt. Wir haben gesehen, daß Jesus im Johannesevangelium sich als die Wahrheit, als der Weg und als das Leben bekundet. Wir wollen uns heute seine Selbstbezeugung als das Leben und das Brot des Lebens vor Augen führen.

„Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er dem Sohne gegeben, das Leben in sich zu haben.“ Das ist die erste Äußerung, die wir heute bedenken wollen. An vielen anderen Stellen des Evangeliums, aber auch der drei Johannesbriefe wird Jesus als das Leben vorgestellt. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Oder im Johannesprolog: „In ihm war das Leben!“ Oder im ersten Johannesbrief: „Was wir gesehen und gehört haben vom Wort des Lebens..... und das Leben ist unter uns erschienen.“ Jesus wird also von Johannes als das Leben geschildert. Dieses Leben steht im Gegensatz zu unserem biologischen irdischen Dasein. Dieses irdische sogenannte Leben ist, verglichen mit dem seinen, ein Scheinleben; denn es ist ein vergängliches Leben. Es ist ein Leben, das ständig der Gefahr und der Not ausgesetzt ist, ein Leben, das mit Sicherheit einmal scheitern wird an der Todeswand. Dieses Leben ist also nur eine schwache Ahnung jenes Lebens, das in Christus erschienen ist. „Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er dem Sohne verliehen, das Leben in sich selbst zu haben.“ Es ist das ein Leben in Fülle und in Unvergänglichkeit.

Ein Leben in Fülle! Das will besagen: Es ist nicht kärglich, es ist nicht ärmlich, es ist auch nicht auseinandergelegt in aufeinander folgende und auseinander hervorgehende Akte. Es ist ein Leben, das in höchster Konzentration in jedem Augenblick besessen wird. Ein Leben in Unvergänglichkeit. Es ist ein Leben, das niemals scheitern kann, sondern das in unverbrauchbarer und unerschöpflicher Fülle gelebt wird.

Gewiß ist auch Christus dem Todesschicksal unterlegen. Aber sein Tod war nichts anderes als die Weise, wie sich das Leben völlig in seiner irdischen Gestalt durchsetzte. Durch seinen Tod hat das Leben in ihm die menschliche Gestalt, die menschliche Wirklichkeit durchdrungen, so daß diese Gestalt jetzt offen ist für das Leben und daß aus dieser Gestalt Ströme lebendigen Wassers, sprich: Heiligen Geistes, hervorgehen können. Durch seinen Tod, durch sein Sterben hat er unseren Tod vernichtet und durch sein Auferstehen neues Leben uns gewonnen.

Das Leben, das Jesus ist und das Jesus bedeutet, will er den Seinigen mitteilen. Wir sollen Anteil an diesem Leben gewinnen. Wie geschieht denn das? Das geschieht auf mehrfache Weise. Unerläßlich, um an diesem Leben Anteil zu gewinnen, ist der Glaube. Wer nicht glaubt, dem wird dieses Leben nicht erschlossen. Der Glaube aber muß sich verleiblichen in der Taufe. In der Taufe geht das neue Leben auf den Menschen über, da werden die vergänglichen Formen dieser Welt abgebrochen und die unvergängliche Daseinsweise herausgearbeitet. Dieser Abbruch der welthaften Existenzform und die Herausarbeitung der ewigen, unvergänglichen Existenzweise wird fortgesetzt in den übrigen Sakramenten. Die Sakramente sind die Weisen, wie das Leben Gottes in uns übergeht. Auch in den

Drangsalen des irdischen Lebens vollzieht sich der Abbruch der welthaften und die Herausarbeitung der unvergänglichen Existenzweise. Die Drangsale dieses Lebens haben nach Gottes Absicht eine bestimmte Aufgabe, nämlich uns auf den endgültigen Abbruch der irdischen Existenzform vorzubereiten, der im Tode geschieht. Im Tode soll das, was in der Taufe begonnen wurde, zur Vollendung und Ausreifung kommen, nämlich das Hervorbrechen des ewigen, des unvergänglichen Lebens.

Deswegen vergleicht der Herr den Tod mit dem Schicksal des Weizenkorns. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein.“ Es muß sterben, damit es zu vielen Weizenkörnern wird, die sich in der Ähre sammeln. Ähnlich ist es mit unserem Sterben. Erst muß die irdische Existenzform abgebrochen werden, damit das ewige Leben sich im Menschen durchsetzen kann.

Wie tröstlich, meine lieben Freunde, ist doch, was uns in der Präfation der Totenmesse gelehrt wird: Deinen Gläubigen, o Herr, wird ja das Leben nicht geraubt, sondern nur umgestaltet. Wenn die irdische Zeltwohnung abgebrochen wird und in Staub zerfällt, steht eine ewige Heimat im Himmel für uns bereit. Ja, das ist die Botschaft von Jesus, der das Leben ist. Das Leben, das in ihm ist, in ihm, dem Lebendigen, das soll auf die, die zu ihm gehören, übergehen. Sie sollen ein Leben in unvergänglicher Fülle mit ihm leben, sie sollen nicht mehr sterben.

Christus, so jubelt Paulus, Christus, der gestorben ist, ist ein für allemal gestorben, er stirbt jetzt nicht mehr; und das sollen die Menschen, die mit ihm verbunden sind, in ähnlicher Weise erfahren. Wenn die irdische Zeltwohnung abgebrochen wird, dann steht eine himmlische Wohnung bereit, die nie mehr vergehen wird.

In der letzten Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian wurde der Diakon Euplius vor den Richter geführt. Der Richter fragte ihn, warum er die heiligen Schriften, die Bücher des Alten und Neuen Testaments und die liturgischen Bücher, nicht ausgeliefert habe. Da gab ihm der Diakon zur Antwort: „Weil in diesen Büchern das ewige Leben ist!“ Und wer sie ausliefert, verliert das Leben. Daraufhin wurde er zum Tode verurteilt, und er starb mit den Worten: „Dank sei Christus, meinem Gott!“ Der Diakon hatte begriffen, daß die Worte, die der Herr spricht, lebendige, wirksame Worte sind, die denen, die sie hören und aufnehmen, das Leben nicht nur verheißen, sondern sogar garantieren.

Der Herr sagt zweitens auch: „Ich bin das Brot des Lebens! Gleichwie der Vater mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird der, der mich ißt, durch mich leben!“ Das Brot, das wir auf Erden zu uns nehmen, nährt das irdische Leben. Es nährt das vergängliche Leben, aber es nährt es auf vergängliche Weise. Auch das vom besten Weizen genährte Leben wird einmal zusammenbrechen. Es ist eben die irdische Nahrung nur ein Gleichnis für die himmlische Nahrung, für die Nahrung der Seele und des Geistes. Und von eben dieser Nahrung verheißt Christus, daß er sie selber sei. „Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel herabgestiegen ist. Wer dieses Brot ißt, der wird leben, auch wenn er schon gestorben ist.“

Der Herr, der sich als das Brot des Lebens verkündet, weiß darum, daß der Hunger des Magens weit, weit übertroffen wird vom Hunger des Geistes und des Herzens. Das ist der eigentliche Hunger, und diejenigen, die ihn nicht spüren, das sind Verhärtete, die sich auf dieser Welt zu behaglich eingerichtet haben, um zu begreifen, daß sie für Höheres berufen sind. Denen aber, die diesen Hunger verspüren, ruft Christus zu: „Ich bin das Brot des Lebens!“ Also den Wissenden, denjenigen, die überzeugt sind, daß diese Welt ihnen keine letzte Erfüllung schenken kann, denjenigen, die wissen, daß es auf Erden nur die Sehnsucht, aber nicht die endgültige Sättigung gibt, den Wissenden, die die Mühsal der Mannesarbeit, die Klagen der Frauen, die Tränen der Kinder und über allem die Last der Schuld kennen, ihnen sagt der Herr: „Ich bin das Brot des Lebens. Kommt alle zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken!“ Was er verkündet, hat er gleichnishaft dargestellt in einer großen Abendeinladung. Draußen, auf den Halden von Galiläa, hat er die Seinigen, die Scharen um sich sammelt und ihnen die Sättigung des irdischen Hungers geboten. Die Jünger waren ratlos und hilflos, aber er wußte Rat, und er brachte Hilfe. Wir dürfen nicht an der Wirklichkeit dieses Geschehens zweifeln. Das ist keine Legende, sondern das ist eine wirkliche geschehene, von der Macht unseres Heilandes zeugende Tat.

Aber die Begebenheiten im Leben Jesu haben eben eine Bedeutung, die über den augenblicklichen Zweck hinausweist. Und diese Abendeinladung deutet an, daß Christus das Brot des Lebens ist in einer überströmenden Weise. Wenn da die Rede ist von den Körben, die übrig blieben, dann wird

eben darin angedeutet, daß Christus die Sättigung in einer überfließenden Fülle zu gewähren imstande ist. Was er auf den Halden von Galiläa getan hat, das hat er bei einer anderen Abendeinladung zu einer vorläufigen Erfüllung gebracht, nämlich beim letzten Abendmahl. Da bewirkt er die Seinigen anders als sonst ein Gastgeber. Er gab ihnen Brot und Wein, aber unter Brot und Wein verborgen schenkte er sich ihnen selbst. Unter den Zeichen und Gestalten von Brot und Wein übergab er sich als das Brot des Lebens seinen Jüngern in einer unsagbaren, für uns letztlich undurchdringbaren Weise. Da ist das Wort „Ich bin das Brot des Lebens“ in leibhaftiger Wirklichkeit erfüllt worden. Und obwohl wir nicht an der Realität dieses Vorgangs zweifeln dürfen, hat auch dieses Geschehen noch eine über sich hinausweisende Bedeutung. Denn es weist hin auf jene Stunde, in der sich der Herr den Seinen nicht mehr in Zeichen, sondern in unverhüllter Wirklichkeit schenken wird. Das letzte Abendmahl hat die Bedeutung einer Vorerfüllung. Es weist hin auf jene letzte, endgültige Erfüllung, in der sich der Herr den Vollendeten offenbaren wird, wie er ist. Es weist hin auf jenes Mahl, wo die Seinigen gesättigt werden in einer überströmenden, unsagbaren und für uns heute noch ungreiflichen Weise.

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und daß sie das Leben in Fülle haben.“ So sagt der Herr im Johannesevangelium. Er kann ihnen das Leben geben, weil er das Brot des Lebens ist, das eben den letzten Hunger des Menschen stillt.

Wenn wir also, meine lieben Freunde, wissen wollen, wer unser Herr und Heiland ist, dann hören wir auf das, was er uns durch Johannes, seinen Lieblingsjünger, sagen läßt: „Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er dem Sohne verliehen, das Leben in sich zu haben. Wie ich vom lebendigen Vater gesandt bin und durch den Vater lebe, so soll der, der mich ißt, durch mich leben.“ Wie singen wir doch so schön in unserem Kirchenlied: „O Jesu, all mein Leben bist du, ohne dich nur Tod. Meine Nahrung bist du, ohne dich nur Not. Meine Freude bist du, ohne dich nur Leid. Meine Ruhe bist du, ohne dich nur Streit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Heiligen Geist

30.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Freude über die Geistausgießung Versammelt!

Pfingsten ist die Vollendung von Ostern. Der Herr, der durch Tod und Auferstehung zum Vater zurückkehrt, sendet, aus seiner verklärten menschlichen Natur hervorströmend, den Heiligen Geist herab. An Pfingsten tritt das erste Geschöpf des Heiligen Geistes an die Öffentlichkeit, die Kirche, denn das ist die Kirche: ein Geschöpf des Heiligen Geistes. „Wo die Kirche ist, da ist der Heilige Geist, und wo der Geist ist, da ist die Kirche,“ sagt der heilige Irenäus. Die Kirche ist die Gegenwart des Heiligen Geistes, die Verlängerung von Pfingsten.

Wir erheben heute die Frage: Aber wo ist denn der Heilige Geist in der Kirche? Wo ist der Heilige Geist in einer Kirche, in der in jedem Jahr 150.000 deutsche Katholiken den Kirchenaustritt erklären? Wo ist der Heilige Geist in einer Kirche, wo in den letzten Jahrzehnten 80.000 bis 100.000 Priester ihren heiligen Beruf aufgegeben haben? Wo ist der Heilige Geist in einer Kirche, wo Hunderttausende von Ordensfrauen und Ordensmännern ihr Kloster verlassen haben?

Diese Frage bewegt uns, meine lieben Freunde: Wo ist der Heilige Geist in einer Kirche, in der Irrlehrer den Ton anzugeben scheinen und die Massen entchristlicht werden, wo der Besuch des Sonntagsgottesdienstes von Jahr zu Jahr zurückgeht? Wo ist der Heilige Geist in seiner Kirche? – Ich gebe auf diese Frage eine dreifache Antwort:

1. Der Heilige Geist ist die Kraft der Verkündigung.
2. Der Heilige Geist ist der Brunnquell der Sakramente.
3. Der Heilige Geist ist die Lebenskraft seiner Gläubigen.

Der Heilige Geist ist erstens die Kraft der Verkündigung. Wo immer ein Priester lauterem Herzens unverfälscht die Wahrheit Gottes predigt, da ist der Geist Gottes am Werk. Und wo immer Menschen bereiten Herzens diese Verkündigung aufnehmen, sie sich zu eigen machen und nach ihr zu leben sich bemühen, da ist der Geist Gottes am Werk. Wäre der Geist Gottes nicht die Kraft der Verkündigung, dann wäre das Evangelium von Jesus Christus längst vergessen, dann hätte sich seine Gestalt im Wirrwarr menschlicher Deutungsmöglichkeiten aufgelöst. Aber er hat Instrumente geschaffen, die dieser Auflösung widerstreben. Eines dieser Instrumente ist seine Assistenz, sein Beistand. Dieser Beistand zeigt sich in der Formulierung von Glaubenswahrheiten, die untrüglich sicher sind. Wir nennen sie Dogmen. Dogmen sind Geschöpfe des Heiligen Geistes. In ihnen hat er unumstößlich die Wahrheit Gottes, die Wahrheit der Offenbarung in menschlicher Form, in von Menschen zu begreifender Form niedergelegt. Es hat in der Kirchengeschichte Zeiten gegeben, in denen Hirten und Herde versagt haben. Im Jahre 359 haben in Rimini, einer Stadt in Italien, 400 Bischöfe ein Glaubensbekenntnis angenommen, das nicht das katholische ist; damals ging das Wort um, der Erdkreis wunderte sich, weil er arianisch geworden war. Aber das ist es ja eben, daß es nicht dabei geblieben ist, sondern daß der Geist für eine Korrektur gesorgt hat, daß die Wahrheit zwar zeitweise verdunkelt werden, aber nicht völlig verloren gehen konnte.

Wir haben in unseren Tagen erlebt, meine lieben Freunde, wie ein schwacher Papst - und Paul VI. war ein schwacher Papst - zu einem Riesen wurde, als es darum ging, das eucharistische Opfersakrament und die Normen der geschlechtlichen Sittlichkeit zu verteidigen. Da stand er auf gegen die Irrlehrer, die das eucharistische Opfersakrament seines vollen Inhalts entkleiden wollten, und gegen diejenigen, die aus der Geschlechtskraft ein bloßes Genußmittel machen wollten.

Ist es nicht ein Zeichen des Wirkens des Heiligen Geistes, meine lieben Freunde, daß diese Kirche, die aus tausend Wunden blutet, die ihr die eigenen Glieder geschlagen haben, einen Weltkatechismus hervorbringen konnte, der im wesentlichen zuverlässig und getreu die Wahrheit lehrt? Ist das nicht ein Zeichen des Heiligen Geistes? Ja, so ist es! Die englische Sozialministerin Anne Whitcomb ist am 21. April dieses Jahres zur katholischen Kirche übergetreten. Und was hat sie zur Begründung angegeben? „Ich suche eine Kirche, die den Glauben lehrt, und nicht eine, die es den Menschen recht macht.“ Das ist es eben: Die katholische Kirche lehrt den Glauben, und die von ihr abgefallenen Gemeinschaften suchen es den Menschen recht zu machen. Wir haben die Gewißheit: Über alle Verwirrung und über alle Irrung hinweg ist der Heilige Geist in der Kirche am Werke als Kraft der Verkündigung. Daß die Kirche sich dem Diktat der Massen nicht beugt, das ist die Wirkung der Kraft des Heiligen Geistes. Daß diese schwache Kirche auch heute noch am Glauben, am unverfälschten Glauben festhält, das ist das Werk des Heiligen Geistes. „Wenn ich eine Kirche suche, die den Glauben lehrt, und nicht eine, die es den Menschen recht machen will, dann schaue ich nach Rom,“ hat Anne Whitcomb gesagt.

Der Heilige Geist ist aber auch zweitens der Brunnquell der Sakramente. Die Sakramente sind Wirkungen des Heiligen Geistes. In allen Sakramenten ist seine Macht wirksam. Im Taufsakrament ergreift er den Täufling und stattet ihn mit der heiligmachenden Gnade als Angeld des Heilserbes aus, verähnlicht ihn mit Christus und führt ihn in die Gemeinschaft der Kirche. In der Firmung stärkt er ihn zur Bewältigung des Lebens, der Kämpfe, Arbeiten und Leiden des Pilgerdaseins. In der Priesterweihe ermächtigt er ihn, auf daß er im Namen Jesu und in der Person Jesu, in der mystischen Identität mit Jesus das heilige Opfer feiern kann. Im eucharistischen Opfersakrament wandelt der Geist die Gaben von Brot und Wein in Fleisch und Blut des Herrn. Der Priester ist nur sein Werkzeug, die Kraft der Wandlung kommt vom Heiligen Geist.

Und was tut er im Bußsakrament? Es ist mir immer als das ergreifendste Sakrament erschienen, meine lieben Freunde, und ich zähle zu den wertvollsten Stunden meines Lebens diejenigen, die ich im Beichtstuhl verbracht habe. Was geschieht da Beglückendes, wenn Christus einem Sünder durch seinen Geist die Sünden nachläßt, wenn er ihn erneuert und wenn er kostbare Tränen als Dank für diese Erneuerung empfängt! In der Krankensalbung weiht der Heilige Geist den Menschen ein zur Übernahme von Leid und Tod als Weisen des Einganges in das ewige Leben. Im Ehesakrament stärkt der Heilige Geist zwei Menschen, um in Zweisamkeit das Leben bewältigen zu können und ihre Familien zu einer Keimzelle der Kirche zu machen.

Die Sakramente sind Brunnen des Heiligen Geistes, und sie wirken von seiten Gottes mit unfehlbarer Sicherheit. Das ist unser Trost, meine lieben Christen, in einer Zeit, wo Gläubige, zu recht oder zu unrecht, an manchen Spendern zu zweifeln beginnen. Wenn immer das sakramentale Zeichen richtig gesetzt wird, wenn immer ein Priester mit der Sakramentenspendung das tun will, was die Kirche tut, dann ist unfehlbar der Heilige Geist am Werke, dann füllt er die sieben Kelche mit dem Blute Christi.

Freilich erhebt sich die bange Frage: Wo sind denn die Wirkungen des Sakramentenempfanges in uns? So viele Kommunionen, jeden Tag, jeden Sonntag, verglichen mit unserem Leben - ist da nicht ein Mißverhältnis? Gewiß, doch dieses Mißverhältnis läßt sich erklären, nämlich: Was den Empfänger angeht, so wirken die Sakramente nach dem Maß der Empfänglichkeit. Die Disposition, die Vorbereitung ist also entscheidend dafür, was die Sakramente aus uns armen Menschen machen. Wenn wir mit Sehnsucht, mit Ergriffenheit, mit heiligen Vorsätzen, mit festen Entschlüssen die Sakramente empfangen, dann werden sie auch das wirken, was sie in jenen gewirkt haben, die wir Heilige nennen, dann werden sie uns über die Klippen unserer schwachen Persönlichkeit hinwegtragen, dann werden sie uns erheben über die Niedrigkeit unserer armen Natur. Wir müssen empfänglich sein, wir müssen bereit sein. Der Geist wirkt nicht wie eine Naturkraft, sondern der Geist wirkt nach dem Maße der Verantwortung und der Empfänglichkeit.

Der Heilige Geist ist die Kraft der Verkündigung, er ist der Brunnquell der Sakramente. Er ist auch die Lebenskraft derer, die sich ihm überlassen. Wenn wir den Geist haben, wenn wir Geistträger sind, wenn wir mit dem Geiste gesalbt sind, dann müssen wir auch nach dem Geiste wandeln. Alle, die sich vom Geiste treiben lassen, das sind Kinder Gottes. Er muß unser Handeln bestimmen. Also nicht der Nutzen und nicht der Vorteil, nicht die Furcht und nicht der Kleinmut dürfen unser Handeln be-

stimmen, nicht das Ansehen und die Ehre oder die Karriere, sondern was uns bestimmen muß, das ist die Führung des Heiligen Geistes.

Dieser Heilige Geist zeugt in uns seine Früchte. Es gibt Wirkungen des Heiligen Geistes, an denen man erkennen kann, ob ein Mensch im Geiste lebt und im Geiste wandelt. Es sind Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit. Wir haben es also in der Hand nachzuprüfen, ob der Heilige Geist in uns lebt und wirkt. Bringen wir die Früchte des Heiligen Geistes!

Und man muß immer wieder sagen: Wenn ich mir die Menschen ansehe, von denen ich weiß, daß sie durch das Bußsakrament gereinigt sind und mit Sehnsucht den Heiland in der Kommunion empfangen, dann erkenne ich in ihnen die Früchte des Heiligen Geistes.

Machen Sie mal eine Kriminalstatistik auf und fragen Sie einmal unter denen, die wegen gemeiner Verbrechen verurteilt werden und in die Haftanstalt wandern, wie viele von ihnen gebeichtet haben, wie viele mit Sehnsucht die Kommunion empfangen haben! Da werden Sie sehen, daß diese Kriminalstatistik ausschlägt zugunsten derer, die sich in den Sakramenten vom Heiligen Geist bereichern und erfüllen lassen. Und das haben wir doch allezeit erfahren, meine lieben Freunde. Viele von uns haben das sogenannte Dritte Reich miterlebt. Da waren Unterschiede im Verhalten der Katholiken und der Nichtkatholiken. Ich kenne keine Bevölkerungsgruppe, die sich, aufs ganze gesehen, so gut geschlagen hat wie die gläubigen Katholiken. Ich kenne keinen Stand, der, aufs ganze gesehen, so viel tapferen Widerstand geleistet hat wie der katholische Priesterstand.

Im Konzentrationslager Dachau befanden sich 2.500 Geistliche, davon waren vielleicht 25 Protestanten, alle anderen Katholiken. Das sind Zahlen, und diese Zahlen reden! Sie reden von der Kraft und von der Wirksamkeit des Geistes. In der sogenannten DDR war es nicht anders. Auch da hat sich die katholische Kirche als Geschöpf des Geistes gezeigt. Ich selbst, meine lieben Freunde, habe 5 Jahre als Seelsorger in der DDR zugebracht, und ich habe es erlebt, wie die katholischen Priester sich anders verhalten haben als die evangelischen Geistlichen, von denen sich so manche in der SED betätigt haben. Ich erinnere mich, wie an einem Wahltag - die Wahlen in der DDR waren ja Scheinwahlen - der Bischof in unserer Pfarrei erschien. Er hielt eine Predigt mit dem Thema: „Fürchtet euch nicht!“ Dann ging er in das Wahllokal, ließ sich den Wahlzettel geben, verzichtete darauf, in eine Kabine zu gehen, nahm den Wahlzettel, strich ihn von oben bis unten durch, reichte ihn zurück und verließ hochoberhauptes das Wahllokal. Ich habe nicht gehört, daß ein protestantischer Kirchenführer jemals desgleichen getan hätte. Wir wissen vielmehr, daß der Herr Konsistorialpräsident Stolpe mit einem Orden der Staatssicherheit ausgezeichnet wurde. Wir müssen diese Unterschiede sehen, weil wir auf das Wirken des Heiligen Geistes achten müssen. Wir müssen davon reden, auch wenn es manchen unangenehm ist, davon zu hören. Wir können nicht schweigen von der Kraft und von der Macht des Heiligen Geistes.

So wollen wir, meine lieben Freunde, an diesem Pfingsttage voll Dankbarkeit des Wirkens des Heiligen Geistes gedenken. Er hat nicht nur Stephanus ermannt, das herrliche Zeugnis abzugeben, er ist auch heute wirksam im Leben und im Leiden derer, die sich ihm öffnen. Er wird auch die gegenwärtige Krise der Kirche überwinden.

Wann wird das sein? Das wird sein, meine lieben Freunde, wenn die Zahl unserer Gebete und Leiden, unserer Arbeiten und unserer Opfer voll ist. Das wird sein, wenn wir die Glaubenskraft der Apostel, den Leidensmut der Martyrer und den Bekennermut der Heiligen in uns erweckt haben. Das wird sein, wenn der Heilige Geist uns schwache Menschen stark macht zum Zeugnis. Dann wird er durch uns das Antlitz der Erde erneuern und alles neu schaffen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wirkung des Heiligen Geistes

31.05.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gestern haben wir das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche zum Gegenstand unserer Überlegungen gemacht. Heute wollen wir fragen, was der Heilige Geist in der Einzelseele wirkt. Die Antwort lautet: Der Heilige Geist teilt die Gnaden aus, die Christus verdient hat. Diese Gnaden sind zweifach:

1. Der Heilige Geist schenkt der Seele das übernatürliche Leben, das, was wir die heiligmachende Gnade nennen.
2. Der Heilige Geist erleuchtet, stärkt und tröstet die Seele. Das ist das, was wir helfende Gnade, Wirkgnade oder aktuelle Gnade nennen.

Aus der großen Fülle von Wirkgnaden wollen wir drei herausgreifen. Sie sind angedeutet, wenn der Heilige Geist genannt wird ein Geist der Wahrheit, ein Geist der Kraft und ein Geist der Liebe. Der Genitiv in dieser dreifachen Bezeichnung will wiedergeben, daß alle diese Erscheinungen vom Heiligen Geist gewirkt werden. Der Geist wirkt die Wahrheit, der Geist wirkt die Kraft, der Geist wirkt die Liebe.

Der Heilige Geist ist erstens ein Geist der Wahrheit. So hat ihn Christus genannt: „Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht.“ Aber das ist nur die Wiederholung dessen, was schon im Alten Testament vorhergesagt war, daß nämlich auf dem Messias der Geist der Wahrheit ruhen wird. Und wahrhaftig, das Leben Jesu ist nichts anderes als das Zeugnis für die Wahrheit. „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit stammt, hört auf meine Stimme.“ Das Zeugnis für die Wahrheit hat ihm das Leben gekostet. Er ist wahrhaftig dem Zeugnis für die Wahrheit zum Opfer gefallen. Er will, daß die Seinen in der Wahrheit stehen. Immer wieder betont er, daß er den Geist der Wahrheit vom Vater im Himmel den Seinen schenken und spenden wird. Wer zu Jesus gehören will, der muß Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Nicht irgendeine Verehrung Gottes, sondern die wahre Verehrung Gottes ist gefordert, und sie wird verbürgt vom Geist der Wahrheit.

Der Geist der Wahrheit führt die Seinen in alle Wahrheit ein. Wer also Wahrheit sucht, der kann es nur bewerkstelligen, indem er den Geist der Wahrheit anruft. Studium ist gut, Forschung ist gut, aber es muß Studium und Forschung sein, die im Heiligen Geiste geschieht. Er wird die Seinen nicht nur in die Wahrheit einführen, er wird auch Zeugnis ablegen von der Wahrheit. Die Wahrheit darf nicht in der Brust verschlossen bleiben, sie muß nach außen dringen, sie muß kundgetan werden. Die Wahrheit will die Welt erobern! Zeugnis ablegen von der Wahrheit, das ist gefordert von den Geistträgern. Das Zeugnis ist schwierig und leidvoll in einer Welt der Feindschaft gegen Gott und seine Kirche. Wer von der Wahrheit überzeugt ist, darf aber von der Wahrheit auch dann nicht schweigen, wenn ihn das Zeugnis Anfechtung und Verfolgung kostet. Als ich am Freitag in diese Kapelle ging, meine lieben Freunde, fuhr ein rotes BMW-Auto an mir vorbei, und aus dem geöffneten Fenster spuckte der Fahrer vor mir aus. Wer für die Wahrheit Zeugnis gibt, muß auf Beschimpfung, auf Verachtung, auf Verfolgung gefaßt sein.

Der Geist der Wahrheit gibt uns nämlich - und das ist das Zweite - die Kraft, um für ihn Zeugnis abzulegen. Er ist auch ein Geist der Kraft. In der Kraft des Geistes hat Jesus in der Wüste den Versucher besiegt. Es heißt eigens im Lukasevangelium: „In der Kraft des Geistes kam Jesus aus der Wüste zurück.“ Diese Kraft hatte sich dort im Sieg, im dreifachen Sieg über den Versucher kundgetan. Und

danach hat diese Kraft ihn das ganze Leben getragen in seinen Machttaten; wenn er dem Seedämon und dem Sturmdämon befahl, wenn er den Krankheiten zu weichen gebot, dann war die Kraft Gottes in ihm. „Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle,“ so heißt es im Lukasevangelium. Alles Volk suchte ihn anzurühren. Warum denn? Weil eine Kraft von ihm ausging und alle heilte. In dieser Kraft hat Jesus sein Leben vollzogen, hat er die Teufel besiegt. „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen!“ Er macht es seinem Zuhörerkreis klar, daß ein Starker nur gebunden werden kann, wenn ein Stärkerer über ihn kommt. Das eben ist der Fall: Er hat den Satan gebunden, weil der Satan, der ein Starker ist, von ihm, dem Stärkeren, überwältigt worden ist. Diesen Geist der Kraft hat der Herr den Seinen vor der Himmelfahrt verheißen. „In wenigen Tagen werdet ihr ausgerüstet werden mit der Kraft von oben!“ Das geschah am Pfingstfest. Da wurden die Jünger vom Heiligen Geiste erfüllt, und dann gaben sie Zeugnis, mit Freimut und in großer Kraft. So sagt die Apostelgeschichte: „In großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus.“

Wo der Geist ist, da ist nicht Schwächlichkeit oder Feigheit oder Verzagtheit, sondern Kraft und Mut und Todesmut, wenn es sein muß. „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern einen Geist der Kraft, der Weisheit und der Besonnenheit,“ so schreibt Paulus im zweiten Timotheusbrief. Da sieht man also, wo der Geist ist. Wo Kraft und Mut sind und wo Zeugnis ist, da ist der Geist; und wo man sich verkriecht und wo man eine Nische sucht, um sich zu verkriechen, da ist der Geist nicht.

Der Geist Gottes ist der Geist der Kraft, er ist aber auch der Geist der Liebe. Christus, der die Fülle des Geistes besaß, hat die doppelte Liebe zu Gott und zu den Menschen in heroischem Maße gehabt und bewiesen. „Ich habe jetzt nicht mehr viel zu euch zu sagen,“ so redet er die Jünger in seiner Abschiedsstunde an, „denn es kommt der Fürst dieser Welt. An mir hat er zwar keinen Anteil, doch die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe und daß ich tue, was er mir befohlen hat.“ Aus Liebe zum Vater hat er sein ganzes schweres Leben gelebt, und aus Liebe zum Vater geht er den Weg zum Kreuze. Aus Liebe zu den Menschen hat er unermüdlich gepredigt, hat er sich müde gelaufen, hat er die Kranken geheilt, die Dämonen vertrieben, hat er ihnen Speise und Trank geschaffen. Aus Liebe zu den Menschen ist er auch den bitteren Tod am Kreuze gestorben. „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für die Seinen!“

Diese doppelte Liebe müssen alle in sich tragen, die vom Heiligen Geiste erfüllt sein wollen; denn der Geist drängt auf den Erweis der Liebe, aber er wirkt auch die Liebe, die doppelte Liebe, die Liebe zu Gott und zu den Menschen. Wann lieben wir Gott? Wir lieben Gott, wenn wir ihm nichts vorziehen. Wir lieben Gott, wenn wir ihn über alles lieben. Und wann lieben wir ihn über alles? Wir lieben ihn über alles, wenn wir lieber alles verlieren, als Gott durch eine Todsünde zu beleidigen.

Das heißt Gott lieben, der uns erschaffen, erlöst, geheiligt hat, den Gott lieben, der uns zur Seligkeit berufen hat, den Gott lieben, der uns unzählige Gaben, Wohltaten und Gnaden geschenkt hat. Das ist unsere erste und oberste Aufgabe auf dieser Erde, Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.

Untrennbar freilich mit der Gottesliebe ist die Nächstenliebe. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Das ist das zweite Gebot, aber es ist dem ersten gleich. Wann lieben wir den Nächsten? Wir lieben ihn, wenn wir dem Gebote des Herrn folgen: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen tun!“ Und wir wissen ja ziemlich genau, was wir wollen, daß uns die Menschen tun: daß sie gütig, wohlwollend, zuverlässig, hilfsbereit uns gegenüber sind. Nun, so seien wir es auch zu ihnen! Diese Liebe kennt keine Ausnahme, und das macht sie so schwer. Doch das Gebot des Herrn verlangt, daß wir auch die lieben, die nicht liebenswürdig sind, daß wir sogar die lieben, die unsere Feinde sind.

Vom heiligen Vinzenz von Paul wird berichtet, daß er, der große Seelsorger der Armen, in einer Kneipe Gaben sammelte. Einer der übermütigen Gäste spuckte ihm ins Gesicht. Vinzenz wischte sich den Speichel ab und sprach dann ruhig und ohne Erregung: „Das war für mich! Jetzt geben Sie mir noch etwas für meine Armen!“ Das ist Nächstenliebe! „Liebet euere Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen! Betet für die, die euch verfolgen und verleumden, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel

seid, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und Regen fallen läßt auf Gerechte und Ungerechte!“

Das also will der Heilige Geist in unserer Seele wirken, meine lieben Freunde. Die Wahrheit, das Zeugnis für die Wahrheit, die Kraft, den Freimut des Bekenntnisses und die Liebe, die sich nicht erbittern und nicht ermüden läßt.

Und so soll der heutige Festtag in uns das heiße Rufen erneuern: „Komm, Heiliger Geist, komm mit deinen Gaben, mit deiner Kraft, mit deiner Wahrheit, mit deiner Liebe! Erfülle das Herz der Deinen, damit wir nicht ganz unwert deiner Ausgießung seien!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Islam

06.06.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Allah ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet!“ So ruft fünfmal am Tage der Muezzin von den Minaretts der mohammedanischen Moscheen. „Allah ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet!“ Der Islam als die Religion der Mohammedaner ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer deutlicher in unser Bewußtsein getreten. In Deutschland befinden sich etwa 1,9 Millionen Mohammedaner. Sie stellen die drittstärkste Religionsgemeinschaft dar. Man rechnet in der Bundesrepublik mit etwa 1.500 mohammedanischen Gebetsstätten. Es gibt in den Großstädten Klassen in den Schulen, in denen die mohammedanischen Kinder die Mehrheit gegenüber den christlichen Schülern ausmachen. Das ist ein Anlaß, uns mit der Religion Mohammeds zu beschäftigen.

Sie hat den Namen Islam. Das arabische Wort bedeutet Ergebung, und zwar Ergebung gegenüber dem Willen Gottes, aber auch Gehorsam gegenüber seinem angeblichen Gesandten Mohammed. Mohammed hat gelebt in den Jahrzehnten von 570 bis 632, und zwar in Mekka im heutigen Saudi-Arabien. Er war ein Handelsmann, der relativ viel herumkam, religiös veranlagt und mit wachsender Empörung über das religiöse und wirtschaftliche Treiben seiner Mitbewohner in Mekka erfüllt war. Eines Tages meinte er, von Gott berufen zu sein zur Gerichtspredigt. Er fing an, von dem bevorstehenden Gottesgericht zu reden und zu predigen. Durch seine Reisen hatte er die Bekanntschaft von Juden und Christen gemacht; Arabien liegt ja nicht weit von Syrien und von Palästina entfernt, wo seit mehreren hundert Jahren Christen lebten, in großer Zahl, und Juden immer noch vorhanden waren. Es gab auch in Arabien jüdische Kolonien, so in den Datteloasen von Nordarabien. Es wurde sogar einmal der Versuch unternommen, ein jüdisches Reich in Südarabien zu gründen. So hatte Mohammed eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Glaubenslehre der Juden und Christen gemacht, aber keine tiefergehende Kenntnis erworben, denn er konnte die Schriften nicht lesen. Aus jüdischen und christlichen Elementen sowie aus arabischen und orientalischen Religionen bildete er ein Gemisch, das der Islam darstellt. Es finden sich also darin Reste von heidnischen Religionen, die vor dem Islam im Orient zu finden waren, aber auch Bestandteile jüdischer und christlicher Dogmatik.

Mohammed hatte mit seiner Predigt in Mekka zunächst keinen Erfolg. Im Gegenteil, er brachte seine Mitbürger gegen sich auf und floh deswegen nach Medina; das ist die berühmte Hedschra, die Auswanderung im Jahre 622. Aber es gelang ihm, Anhänger zu finden, und nach wenigen Jahren kehrte er nach Mekka zurück. Seine Gefolgsleute waren militant, bildeten also Streitkräfte, und noch zu seinen Lebzeiten drangen diese Heere in die umliegenden Länder ein. Nach seinem Tode haben die Kalifen diese Bahn fortgesetzt. Bis zum Jahre 711, meine lieben Christen, wurden Syrien, Palästina, Kleinasien, Nordafrika, Ägypten, Spanien von den Mohammedanern überrollt und der Herrschaft des Islam unterworfen. Ja, sie drangen sogar bis nach Südfrankreich vor. Die Provence war zeitweise islamisch, und es ist durchaus richtig, wenn man gesagt hat, daß diese Bewegung sich „mit Feuer und Schwert“ durchgesetzt hat.

Gleichzeitig betrieb der Islam eine intensive Mission. In allen Ländern, in die er eindrang, suchte er die dort befindlichen Menschen für sich zu gewinnen, denn der Islam kennt keine allgemeine Religionsfreiheit. Er kennt nur die eine Freiheit, zum Islam überzutreten. Wer dagegen vom Islam abfallen will, der wird mit der Todesstrafe bedroht. In Anwendung dieser Grundsätze ist es ihm gelungen, in den Ländern, die er erobert hat, viele Proselyten zu machen, viele zum Abfall vom Christentum zu bewegen. Die Bewohner in Bosnien, von denen wir jetzt fortwährend hören, sind die Nachkommen

von Christen, die von den Türken mit Lockungen und Drohungen dem Islam zugeführt wurden und sich durch die Jahrhunderte gehalten haben.

Mehrmals hat der Islam zum Angriff auf das ganze Abendland angesetzt. Im 16. Jahrhundert, 1526, standen die Türken vor Wien, und sie hatten Verbündete in Deutschland, das waren die Protestanten. Sie haben mit den Islamisten gemeinsame Sache gemacht und sind dem Kaiser in den Rücken gefallen, als er die Grenze gegen die Türken verteidigte. Freilich muß man auch zur Beschämung der Katholiken sagen: Die Türken hatten keinen besseren Verbündeten als den französischen König. Dieser „allerchristlichste“ König stand in ständiger Verbindung mit ihnen gegen den Kaiser und gegen Deutschland, und so hat die Uneinigkeit der Christen, auch der Katholiken, jahrhundertlang große Teile Europas dem Islam ausgeliefert. Ungarn, Rumänien, Bulgarien, das frühere Jugoslawien, Griechenland - sie waren jahrhundertlang unter islamischer Herrschaft. Und noch einmal, im 17. Jahrhundert, hat der Islam zum Sturm angesetzt. 1683 stand er wiederum vor Wien, diesem Bollwerk des christlichen Abendlandes. Damals ist es gelungen, nicht zuletzt mit Hilfe des Polenkönigs, die Türken zu besiegen, und in den folgenden Feldzügen, unter der genialen Leitung des Prinzen Eugen, wurden die Türken immer weiter zurückgedrängt, wurde Belgrad erobert, wurde Ungarn befreit, und seitdem war der Islam in ständigem Rückzug begriffen.

Die Erfolge des Islam sind auf zwei Waffen zurückzuführen. Einmal auf die Einheit von Religion und Politik. Mohammed war nicht nur ein religiöser Ekstatiker, er war auch ein begabter politischer Führer, der mit diplomatischen und mit kriegerischen Mitteln seine Macht auszudehnen bestrebt war. Und so ist es geblieben. Der Islam kennt auch heute nur die Einheit von Religion, Staat und Kultur. Überall, wo er herrscht, sucht er die „Scharia“ aufzurichten. Scharia ist die Gesamtheit der Gebote des Islam, die sich im Koran und in der Sunna finden. Die Scharia ist das durchgängige, das politische, religiöse und kulturelle Leben umfassende islamische Gesetz, das keine Daseinsberechtigung für die Christen kennt. Deswegen sind die Christen überall da, wo der Islam die Macht hat, verfolgt. Das gilt für den Iran, wo ja seit Urzeiten eine christliche Bevölkerung lebt; das Christentum ist über 500 Jahre älter als der Islam, aber durch ständig neue Bedrückungen und Ausweisungen ist die Zahl der Christen von Jahrhundert zu Jahrhundert vermindert worden. Dasselbe gilt, wie wir alle wissen, vom Libanon, wo ebenfalls seit dem Wirken der Apostel Christen gelebt haben, die der Islam bekämpft und dezimiert hat. Das gilt für die Türkei, wo im Ersten Weltkrieg Millionen christlicher Armenier umgebracht wurden. Das gilt aber auch für Ägypten, wo die Todesstrafe auf dem Übertritt zum Christentum steht, wo die Kopten, diese uralten Christen, verfolgt werden. Sie können keine höhere Stellung gewinnen, sie stellen die Müllarbeiter und müssen sich mühsam ihrer Haut wehren. Immer wieder kommen Übergriffe vor, Mißhandlungen und Morde, gewaltsame Islamisierung, Zerstörung von Kirchen und Klöstern. Ganz schlimm steht es im Sudan, wo eine offene Christenverfolgung herrscht, wo der Islam wiederum mit Feuer und Schwert das Christentum auszurotten versucht.

Das ist seine erste Waffe, die Einheit von Politik und Religion. Die zweite Waffe ist die ideologische, seine Lehre, und diese ist außerordentlich eingängig, weil sie einfach, ja primitiv ist. Das Christentum ist kompliziert. Denken wir nur an das heutige Geheimnis, die Dreifaltigkeit, die Trinität. Wer ist imstande, diese Wahrheit auszuschöpfen? Wer hat die Kraft des Geistes, sie überhaupt nur zu begreifen? Der Islam dagegen hat eine anspruchslose, simple Lehre: „Allah ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“ Ein-Gott-Glaube mit völliger Prädestination. Gott bestimmt das Leben des einzelnen in allen Einzelheiten vor. Wie das mit der Willensfreiheit zusammengeht, vermag der Islam nicht zu erklären, deswegen fordert er blinde Ergebenheit in Gottes Willen. Die sittlichen Pflichten sind teilweise hochstehend. Der Islamist soll barmherzig und gerecht sein, aber auf der anderen Seite eröffnet der Islam dem Menschen freie Bahn für seine Leidenschaften, vor allen Dingen auf dem geschlechtlichen Gebiet. Der Mann kann vier Frauen haben und beliebig viele Konkubinen; und Mohammed hat es seinen Anhängern ja vorgemacht. Er kann die Frau schlagen, züchtigen, er kann sie jederzeit entlassen. Es gibt für den Islam keine unauflösbare Ehe, sondern nur die jederzeit auflösbare Ehe.

Die anderen Pflichten, die der Islam auferlegt, sind im allgemeinen nicht schwer zu erfüllen, nämlich fünfmal täglich zu beten mit bestimmten Körperhaltungen und Verneigungen. Weiterhin gehört zu diesen Pflichten das Halten des Ramadan, also des Fastenmonats, wo normalerweise vom Morgenrauen bis zur Abenddämmerung nichts gegessen und getrunken werden darf, was aber natürlich

für arbeitende Menschen nicht gilt und auch nicht durchführbar ist. Dann ist der Islamist gehalten, Almosen zu geben für die Armen, für die Unterhaltung der Moscheen und ihrer Diener, aber auch für den „heiligen Krieg“, und schließlich ist ihm auferlegt die Pilgerfahrt nach Mekka. Dort gab es schon vor Mohammed ein Heiligtum, die Kaaba; das ist heute eine steinerne Moschee, in die die eigentliche Kaaba eingelassen ist, nämlich ein Basaltblock von etwa 30 cm Durchmesser, der als heilig verehrt wird und der von Mohammed dem Abraham zugeschrieben wird. Für ihn ist Abraham der Stifter der Urreligion, und Abraham hat die Urreligion den Menschen weitergegeben, sie wurde in heiligen Schriften niedergelegt, bei den Juden die Thora, bei den Christen das Evangelium, aber bei beiden Religionen verfälscht, und er, Mohammed, hat sich berufen gefühlt, diese Verfälschungen zu beseitigen. Er wollte die ursprüngliche Religion Abrahams, wie er sie verstand, wiederherstellen. Durch angebliche Offenbarung des Engels Gabriel will er seine Lehre empfangen haben, die er dann im Koran niederlegte.

Wir können, meine lieben Freunde, die Lehre des Islam nur als eine antichristliche Irrlehre bezeichnen und Mohammed nur als einen selbsternannten Propheten ansehen. Wir sind bereit, die religiösen und sittlichen Werte, die auch im Islam vorhanden sind, anzuerkennen. Der Islam spricht z.B. mit großer Hochachtung von Jesus. Er nennt ihn den letzten Propheten vor Mohammed. Aber Jesus ist ihm ein bloßer Mensch, er ist auch gar nicht gekreuzigt worden, am Kreuz hat vielmehr ein anderer gehangen.

Solche Irrlehre wird nun auch leider im Koran tradiert. Auch die Mutter Jesu, Maria, steht im Koran in hohem Ansehen. Wir wollen diese Werte durchaus anerkennen. Aber das ändert nichts an unserem Gesamturteil, daß der Islam eine widerchristliche Irrlehre ist, die als solche bekämpft und verworfen werden muß, um dem Lichte des Evangeliums Raum zu schaffen.

Die fast zwei Millionen Mohammedaner in unserem Lande sind leider bisher nicht zum Gegenstand christlicher Mission gemacht worden. Das Christentum ist müde, ist schlaff. Die deutsche Kirche verfügt - noch! - über erhebliche Finanzmittel. Ich habe nie gehört, daß man auch nur versucht hätte, das Heer der Laientheologen in der Bundesrepublik einzusetzen, um sie mit der Mission an den hier befindlichen Mohammedanern zu beauftragen. Welche Chance! In unserem Lande sind sie nicht abgeschirmt wie in ihren Heimatländern durch die Einheit von Staat und Religion. Hier könnte man sie also tatsächlich mit dem christlichen Gedankengut vertraut machen, in aller Freiheit natürlich und in aller Liebe, um sie eben von ihrem Irrtum abzubringen.

Aber nichts dergleichen geschieht. Im Gegenteil, wir haben jetzt in Deutschland mehr als 50.000 Deutsche, die zum Islam übergetreten sind. Als vor zwei Jahren die Vereinten Nationen ein großes Heer nach Arabien schickten, um Kuwait den Irakern wieder zu entreißen, da ist von den 500.000 Soldaten eine große Zahl zum Islam übergetreten. Wir sehen aus diesen Vorgängen, wie missionarisch der Islam ist. Zudem ist er völlig intolerant gegen die Christen. Ein Tourist in Saudi-Arabien darf sich nicht mal ein Kreuz um den Hals hängen. Das ist schon verboten. Es gibt in Saudi-Arabien Tausende und Abertausende von christlichen Philippinern, die dort arbeiten. Kein Priester darf sie begleiten, kein Gottesdienst darf gehalten werden, nicht einmal in den Botschaften der christlichen Staaten. Das ist das wahre Geist des Islam. Und das darf man nicht vergessen, wenn wir mit Mohammedanern zu tun haben.

Wir, meine lieben Freunde, wollen ihnen die Liebe erweisen, die der Herr uns gelehrt hat. Aus dieser Liebe heraus aber wollen wir ihnen das Wertvollste zu geben versuchen, was wir besitzen, nämlich unseren christkatholischen Glauben. Das kann geschehen durch unser Beispiel, durch das Gespräch und auch dadurch, daß wir endlich, endlich unseren Oberhirten die Gewissen ritzen, damit sie beginnen, eine systematische Mission - oder Evangelisierung, wie man das heute nennt - unter den Mohammedanern in unserem Land zu betreiben. Es gibt durchaus Ansätze dazu. Manche mohammedanische Eltern schicken ihre Kinder in den christlichen Religionsunterricht. Wir sollten endlich den Bann durchbrechen, wonach ein Mohammedaner nicht für das Christentum zu gewinnen ist.

Der heutige Sonntag der Dreifaltigkeit zeigt uns die Kerndifferenz zwischen Christentum und Islam auf. Wir glauben an den einen Gott in drei Personen, eine Natur, ein Wesen, aber in dreifacher Verwirklichung durch den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist. Gegen diese Wahrheit protestiert der Islam durch einen Spruch auf der Moschee auf dem Tempelberg in Jerusalem. An der Stirn-

seite dieser Moschee steht nämlich geschrieben: "Gott hat keinen Sohn!" Jawohl, er hat einen Sohn, und er hat sich uns geoffenbart, und sein Leben war heilig, heiliger als das des Mohammed, denn dieser hat Heiligkeit nie in Anspruch genommen, und Jesus war anders als Mohammed nicht ein bloßer Mensch, sondern er war der Gottessohn, beglaubigt durch Wunder und Zeichen, beglaubigt vor allem durch die Auferstehung von den Toten.

Das darf uns sicher machen in unserem Glauben und uns die Gewißheit geben, daß wir in der Wahrheit stehen und daß wir in dieser Wahrheit die Seligkeit erlangen werden, die Mohammed den Seinen für die Hingabe ihres Lebens im „heiligen Krieg“ versprochen hat. Noch immer teilt der Islam die Welt ein in islamische Länder und in Kriegsgebiete. Überall, wo er nicht herrscht, ist für ihn Kriegsgebiet. Und selbstverständlich kann er im Augenblick nicht daran denken, mit der Gewalt der Waffen seine Ideale vorzutragen, aber wo immer er herrscht, greift er zur Gewalt, um sich durchzusetzen und das Christentum auszurotten.

Das soll uns wachsam machen und veranlassen, unseren Glauben zu vertiefen, um aus diesem Glauben das Zeugnis des Lebens hervorzubringen, das immer den stärksten Eindruck auf die Menschen gemacht hat. Wenn die Christen nach dem Evangelium leben, dann predigt ihr Leben stärker als alle Worte. Und vielleicht kann auf diese Weise nach Gottes gütiger Fügung ein Einbruch in das starre System des Islam erzielt werden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Sakrament

10.06.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, zur Verehrung des heiligsten Opfersakramentes unseres Heilandes Versammelt!

An einem Donnerstag, am Donnerstag vor seinem Leiden, hat unser Herr und Heiland das eucharistische Opfersakrament eingesetzt. Im Rahmen des jüdischen Paschamahles hat er eine neue Institution geschaffen, die als das Kennzeichen der Seinigen durch alle Zeiten bis zu seiner Wiederkunft eine Stätte in den Gemeinden haben sollte.

Wir feiern die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes am Gründonnerstag, und wir feiern sie trotz der Nähe zum Karfreitag, wobwohl sie in die Kar-, in die Trauerwoche fällt. Wir feiern sie mit Freude, denn der Priester trägt selbst am Gründonnerstag weiße Gewänder, und das Gloria erschallt, und die Glocken werden geläutet. Der ganze Himmel ist ja voll Jubel und so kann die Erde nicht schweigen, wenn der Herr sich selbst den Seinen zur Speise gibt.

Aber der Kirche genügt es nicht, am Gründonnerstag die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes zu begehen. Sie wartet ab, bis das Kirchenjahr in seinem Lauf fortgeschritten ist bis zu seinen Höhepunkten Ostern und Pfingsten, und dann schafft sie noch einmal eine Gelegenheit, damit wir das bekennen und preisen, was sie zutiefst trägt, nährt und aufbaut, nämlich Leib und Blut unseres Herrn und Heilandes.

Das eucharistische Opfersakrament hat verschiedene Aspekte. Wir bekennen, daß die heilige Messe ein Opfer ist. Wie sollte sie kein Opfer sein, wenn sie die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers ist? Wir bekennen, daß in der heiligen Messe der Herr uns seinen Leib und sein Blut hingibt. Wie könnte man sich sonst schuldig machen am Leibe und Blute des Herrn, wenn Leib und Blut überhaupt nicht gegenwärtig wären? Aber freilich: Opfer und Opfermahl haben eigentlich nur dann ihren vollen Inhalt, gewinnen nur dann ihre höchste Qualität, wenn, was hier gegenwärtig wird, anbetungswürdig ist.

Meine lieben Freunde, die Probe auf die Echtheit des Eucharistieglaubens ist nicht die Teilnahme an der Eucharistiefeier, die Probe ist auch nicht die Teilnahme an dem eucharistischen Mahl - die Probe ist die Anbetung! Nur wenn das, was wir hier begehen und was wir hier empfangen, anbetungswürdig ist, dann lohnt es sich, diese Feier zu halten und zu diesem Mahle zu schreiten.

„Brot habe ich auch zu Hause,“ sagte mir einmal ein biederer Handwerker, „wegen Brot gehe ich nicht in die Kirche.“ Wenn heute im Zeichen des sogenannten Ökumenismus Nichtkatholiken zum Empfang der heiligen Kommunion zugelassen werden - wir wissen, daß das auch in Budenheim geschieht -, dann ist das ein Mißbrauch, denn der Protestant hat einen anderen Eucharistieglauben. Wäre er nicht anders, dann müßten die Protestanten sich heute einreihen in die theophorische Prozession, um dem Herrn Anbetung und Verehrung zu leisten. Die Probe auf die Wahrheit des Eucharistieglaubens ist die Anbetung, nicht die Teilnahme an irgendeinem Gedächtnismahl oder einer Gedächtnisfeier. Die Probe ist die Anbetung!

Wir nehmen an dieser Feier teil, und wir empfangen dieses Mahl, weil wir ihn anbeten, der hier gegenwärtig ist und den wir zu uns nehmen. Das bloße Essen nützt nichts, sondern die Anbetung, die Vereinigung mit ihm, die Anerkennung seiner Oberherrlichkeit, dir ist es, die nützt.

Was wir also im eucharistischen Opfersakrament feiern, verehren, empfangen, das ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Wir sprechen von Kommunion - und das heißt zu deutsch Vereinigung. Wir vereinigen uns im eucharistischen Opfersakrament mit Jesus Christus, der Quelle aller Gnaden. Wir vereinigen uns mit ihm, wie er im Himmel lebt. Er lebt im Himmel als ein Lebendiger, nicht als ein Toter, und deswegen empfangen wir Leib und Seele, Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit

unseres Herrn und Heilandes. Weil er lebendig gegenwärtig ist, genügt es, ihn unter einer Gestalt zu empfangen, und diese Gestalt ist normalerweise die Gestalt des Brotes. Unter dieser Gestalt ist der lebendige Herr und Heiland verborgen, also mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Die Kirche hat gute Gründe, warum sie, als die Massen in sie eingeströmt sind, von der Kelchkommunion abgegangen ist. Zu leicht kann etwas verschüttet werden; viele sträuben sich dagegen, mit anderen aus einem Kelche zu trinken, und der Glaube sagt uns, daß das nicht notwendig ist, um das Opfersakrament würdig und in der Stiftungsintention unseres Heilandes zu feiern. Der Priester als der Vollzieher des Sakramentes ißt dieses Brot und trinkt aus dem Kelche, er vollzieht und vollendet das ganze und ungeteilte Opfersakrament, aber die Gläubigen empfangen nicht weniger, wenn sie mit der Opferspeise gelabt werden, weil - wie gesagt - unser Herr und Heiland ganz und ungeteilt in jeder Gestalt verborgen lebt.

Was wirkt diese Vereinigung? Sie vermehrt die heiligmachende Gnade, schwächt die bösen Neigungen, gibt uns Lust und Kraft zum Guten, tilgt läßliche Sünden, bewahrt uns vor der Todsünde und vermehrt unser Anrecht auf eine selige Auferstehung. Es kann ja nicht anders sein: Wenn der kommt, der das Leben gibt, wenn er in unser Herz einzieht, der die Auferstehung und das Leben ist, dann müssen seine Kräfte, die Leben und Auferstehung garantieren, in uns eingehen und auf uns übergehen.

In anderen Sakramenten ist die Gnade unseres Herrn Jesus Christus lebendig. Aber in diesem Sakrament ist der Urheber der Gnade gegenwärtig, und um so viel mehr steht das eucharistische Opfersakrament über den anderen Sakramenten.

Entsprechend muß man sich vorbereiten, um es zu empfangen. Wir müssen unsere Seele reinigen, und wir müssen mit Andacht zu ihm hinzutreten. Wir reinigen die Seele durch Reue und durch den Empfang des Bußsakramentes. Es ist nützlich, immer wieder vor der heiligen Kommunion Reue und Leid zu erwecken. Man hat in der Meßordnung Pauls VI. das nochmalige Reuegebet und die nochmalige Bitte um Nachlassung der Sünden vor der heiligen Kommunion getilgt. Man sagt: Das ist ja schon am Anfang der Messe geschehen. Dabei übersieht man eine wesentliche Tatsache: Teilnahme an der Messe und Teilnahme am eucharistischen Opfersakrament sind nicht dasselbe. Man kann und soll und muß jeden Sonntag und Feiertag an der heiligen Messe teilnehmen, aber man kann nicht immer und man soll nicht immer und man darf nicht immer das eucharistische Opfersakrament empfangen. Infolgedessen ist es nützlich, ja geboten, vor dem Empfang der Kommunion noch einmal einen Akt der Reue zu setzen, um eben würdig dieses heiligste Sakrament zu empfangen.

Wir sollen es mit Andacht empfangen, und das können wir, wenn wir uns drei Fragen stellen: Wer ist es, der da zu mir kommt? Es ist der Herr des Himmels und der Erde, es ist der König der Engel, der zu mir kommt, und deswegen muß ich ihn anbeten. Ich esse, weil diese Speise anbetungswürdig ist, und ich esse nur deswegen, weil sie anbetungswürdig ist. Andere Speise wird hier nicht verteilt. Zu wem kommt er? Er kommt zu mir, der ich ein armseliges Geschöpf, ja ein armer Sünder bin. Das ist geeignet, Reue und Demut in unserer Seele zu erwecken. Wozu kommt er? Er kommt, um uns mit allen geistlichen Gaben zu überhäufen. Und ich sage noch einmal und werde nicht müde werden, es zu wiederholen: Die Gaben, die uns Christus gibt, werden um so reicher ausfallen, je inniger unsere Sehnsucht ist, von ihnen erfüllt zu werden. Die Sakramente wirken nach dem Maße der Disposition, nach dem Maße der Vorbereitung.

So wollen wir also heute, meine lieben Freunde, nicht nur der Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes gedenken. Wir wollen nicht nur an den vollen Inhalt der Speise denken, die wir hier empfangen, sondern wir wollen uns erinnern, daß hier der Herr des Himmels gegenwärtig ist und daß es vor ihm nur heißen kann: Auf die Knie! „Laßt uns tiefgebeugt verehren dieses heilige Sakrament!“ Tiefgebeugt deswegen, weil hier nicht - wie die Protestanten 1960 beim Eucharistischen Kongreß in München sagten - Brotanbetung erfolgt, sondern weil hier unser Herr und Heiland Jesus Christus anbetet wird unter den Gestalten von Brot und Wein. Deswegen wollen wir ihn anbeten, weil er wahrhaft gegenwärtig ist, weil nur die Akzidenzien von Brot und Wein gegenwärtig sind, aber die Substanz, das innerste Wesen, die Trägerschaft in diesen Akzidenzien, ist unser Herr und Heiland Jesus Christus - jetzt und in alle Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Messiaszeugnisse

13.06.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben das Selbstzeugnis Jesu im Johannesevangelium vernommen. Er ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Zeitgenossen Jesu haben seine Selbstaussagen verstanden. Der Vorläufer Johannes bezeugt, daß Jesus von oben ist, während er selbst von unten ist. „Nach mir kommt einer, der mir vorgeht, weil er vor mir gewesen ist. Ich bezeuge und verkünde, daß dieser der Sohn Gottes ist.“ Nikodemus, ein jüdischer Gesetzeslehrer, bekennt, daß Jesus ein Lehrer ist, der von Gott in die Welt gesandt wurde. Die ersten Jünger, Philippus und Andreas, bekennen Jesus als den Messias, den Sohn Gottes.

Als Jesus sein erstes Wunder wirkte, in Kana, da faßten seine Jünger Glauben an ihn, und zwar natürlich an sein gottentstammtes Wesen. Bei der Rede vom Himmelsbrot, da bekannten die Jünger: „Zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.“ Auch die Volksmassen bekundeten eine Ahnung von der geheimnisvollen Persönlichkeit Jesu, als sie nach der großen Abendeinladung, der wunderbaren Brotvermehrung, sagten: „Wahrhaftig, das ist der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Sie hatten verständlicherweise immer nur die ihnen überlieferten Kategorien zur Verfügung, und deswegen sprachen sie eben vom Propheten oder vom Heiligen Gottes. Sie drückten damit ihr Gespür von seinem göttlichen Geheimnis aus. Der Blindgeborene war besonders wach, und als ihn Jesus nach seiner Verstoßung durch die jüdische Obrigkeit wieder traf, da fragte er ihn: „Glaubst du an den Menschensohn?“ „Ja, ich glaube!“ Martha, die Schwester des Lazarus, bekennt: „Ich glaube, daß du bist der Messias, der Sohn Gottes, des lebendigen Gottes Sohn, der in die Welt kommen soll.“

Auch die halbheidnischen Samaritaner, die von den Juden nicht ganz voll genommen wurden, ahnten etwas vom Geheimnis Jesu. Er war zwei Tage bei ihnen, hatte das Gespräch am Jakobsbrunnen mit der Frau geführt, und die Frau meldete der Stadt, daß sie den Messias gefunden habe; aber die Samaritaner waren überzeugt, daß er die Kennzeichen des Messias weit überschreitet. „Wir glauben jetzt nicht mehr wegen deines Wortes“, so sagten sie zu dem Weibe, „sondern wir glauben, weil wir erkannt haben, daß dieser ist der Heiland der Welt.“ Nicht nur also ein jüdischer Nationalmessias, sondern der Heilbringer für die ganze Welt. Und schließlich haben wir noch das wunderbare Zeugnis des Zweiflers Thomas, der vor dem erschienenen Herrn zusammenbricht und spricht: „Mein Herr und mein Gott!“

Selbst die ungläubigen Juden haben wider Willen für die Gottheit Jesu Zeugnis abgelegt. Sie verfolgten ihn nicht nur, weil er den Sabbat schändete (so heißt es im Johannesevangelium), sondern weil er Gott seinen eigenen Vater nannte und sich damit in göttliche Sphären erhob. Da haben sie richtig gesehen. Sie haben die Selbstoffenbarung Jesu adäquat gedeutet. Das war auch der Grund, weswegen sie ihn anklagten und ans Kreuz brachten. „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben, denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht.“ Damit ist nicht, wie uns ungläubige Theologen weismachen wollen, die Messiaswürde Jesu gemeint, denn wegen der Anmaßung, der Messias zu sein, ist niemand in Israel hingerichtet worden, sondern damit ist die metaphysische Gottessohnschaft gemeint. Die Juden haben sehr gut verstanden, was er damit sagen wollte: Er gehört nicht in die Reihe der Menschen, und sei es auch noch so hoher und erhabener Menschen, nein, er gehört auf die Seite Gottes!

Und der himmlische Vater hat seinen Anspruch beglaubigt. Sieben Zeichen, berichtet Johannes in seinem Evangelium, sieben Zeichen, die auf die Würde und das Selbstbewußtsein Jesu hinweisen: Drei gewaltige Naturwunder - Verwandlung von Wasser in Wein, die Vermehrung des Brotes und das Seewandeln; dann drei Heilungen - die Heilung des Knechtes des königlichen Beamten, die Heilung des Blindgeborenen und die Heilung des Kranken am Bethesda-Teich, und schließlich eine Totenerweckung, die Auferweckung des Lazarus. Diese Dinge sind wirklich geschehen. Es handelt sich dabei um Tatsachen. Aber diese Tatsachen haben eine Stimme, und das ist die Stimme des Vaters im Himmel, der sie als Zeichen setzt. Sie sollen zeigen, daß derjenige, der diese Taten vollbringt, der gottgesandte, der gottentstammte Sohn des himmlischen Vaters ist. Er ist der Verwandler, er ist der, der Licht und Leben in diese Welt bringt, er ist der, dem die Elemente gehorchen.

Nun gibt es freilich, meine lieben Freunde, Theologen, die die Ansicht vertreten, Jesus sei von seinen Anhängern zum Sohne Gottes gemacht worden; man habe bei ihm das vorgenommen, was in der antiken Welt, im Hellenismus, in der orientalischen Welt üblich war - eine Vergottung, eine Apotheose, wie der Fachausdruck heißt. Man habe ihn, der ein Mensch war und ein Mensch blieb, in göttliche Sphären erhoben. Man habe ihm eine Verehrung erwiesen, die ihn an die Seite Gottes stellte, ohne daß er wirklich Gott war.

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir, falls die Ansicht der ungläubigen Theologen zutrifft, diese Behauptungen der Anhänger Jesu als ein großes Betrugsmanöver bezeichnen. Die Jünger haben Betrug verübt, und sie haben diejenigen, die sich ihnen anschlossen, zu diesem Betrug verleitet. Wenn Jesus nicht mehr war als der Sohn Josefs - wie diese Theologen behaupten -, dann ist er künstlich hochstilisiert worden, und wenn man diese Stilisierung erkennt, dann fällt sein göttlicher Nimbus dahin. Doch lassen wir uns nicht bange machen! Gegen diese Behauptungen von ungläubigen Theologen spricht eindeutig die seelische Befindlichkeit der Christengemeinde von Anfang an. Sie hat nämlich jede Vergottung eines Menschen als eine „*asebeia*“ - wie das griechische Wort heißt -, als eine Gottlosigkeit angesehen. Sie war davon überzeugt, daß derjenige, der einen Menschen in göttliche Sphären erhebt, einen Angriff gegen Gott selbst richtet.

Dafür haben wir drei Beweise, die uns in der Apostelgeschichte aufbewahrt sind. Petrus wurde von dem Hauptmann Cornelius nach Joppe - dem heutigen Jaffa - gerufen, und Cornelius erwartete ihn. Als Petrus eintrat, da begrüßte Cornelius ihn kniefällig. Die kniefällige Begrüßung heißt griechisch „*proskynesis*“. Petrus hob ihn auf und sagte: „Steh auf! Auch ich bin ein Mensch!“ Was hatte also Cornelius mit der „*proskynesis*“ sagen wollen? Nun, daß er eben in Petrus mehr sah als einen Menschen, daß er ihn als ein gottentstammtes Wesen ansah, als ein übermenschliches Wesen. Und das wies Petrus energisch ab. „Steh auf!“ Die Proskynesis geziemt mir nicht, auch ich bin ein Mensch, der auf diese Verehrungsweise keinen Anspruch hat.“

Aber die Dinge werden noch deutlicher in einem Geschehnis, das sich in Cäsarea abgespielt hat vor dem König Herodes Agrippa I. Der König hatte einen gewaltigen Zorn auf die Bewohner von Tyrus und Sidon. Diese erschienen vor ihm, gewannen den Kammerherrn des Königs für sich und baten um Frieden, weil ihr Land von dem König die Nahrungsmittel bezog. Am festgesetzten Tage legte Herodes sein königliches Gewand an, setzte sich auf den Thron und richtete eine Ansprache an sie. Da rief das Volk ihm zu: „Eines Gottes und nicht eines Menschen Stimme!“ Auf der Stelle schlug ihn ein Engel des Herrn dafür, daß er Gott nicht die Ehre gab. Er wurde von Würmern zerfressen und starb. Was war hier geschehen? Hier hatte eine Gesandtschaft aus Tyrus und Sidon dem König Agrippa I. göttliche Ehre zugestanden, und der König hatte sich das gefallen lassen; aber Gott hat dieser Selbsterhöhung nicht zugesehen, er hat augenblicklich die Strafe der Untat auf dem Fuße folgen lassen. Der König wurde von einem plötzlichen Leiden ergriffen und brach tödlich zusammen. Die Gemeinde sieht darin die Strafe Gottes für eine ungebührliche Selbstvergottung, für die Annahme einer Apotheose durch schmeichlerische Gesandte.

Aus dieser Begebenheit erkennt man, wie sehr die christliche Gemeinde - etwa um das Jahr 37 bis 41 - einer Selbstvergottung oder aber einer Vergottung durch andere widerstrebte. Sie sah darin einen furchtbaren Frevel.

Und schließlich noch ein drittes Beispiel. Paulus kam mit Barnabas, seinem Begleiter, nach Lystra in der heutigen Türkei. Da war ein Mann, der nicht auf den Füßen stehen konnte. Er war lahm von

seiner Geburt an, er hatte noch nie einen Schritt getan. Er hörte Paulus predigen. Dieser sah ihn an, und als er bemerkte, daß der Kranke Vertrauen hatte, geheilt zu werden, sagte er mit lauter Stimme: „Stelle dich aufrecht auf deine Füße!“ Da sprang er auf und ging umher. Als die Scharen sahen, was Paulus vollbracht hatte, erhoben sie auf lykaonisch ihre Stimme: „Die Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgestiegen.“ Sie nannten den Barnabas Zeus, den Paulus aber Hermes, da er es war, der das Wort führte. Der Priester des vor der Stadt gelegenen Zeustempels brachte Stiere und Kränze und wollte mit der Menge ein Opfer darbringen. Als die Apostel Paulus und Barnabas das hörten, zerrissen sie ihre Oberkleider und sprangen unter das Volk mit lautem Rufen: „Männer, was tut ihr da? Auch wir sind gleich euch sterbliche Menschen, die verkünden, daß ihr euch von diesen Nichtigkeiten zu dem lebendigen Gott bekehren sollt.“

Diese Begebenheit spricht besonders deutlich. Hier sieht man, wie es im damaligen Kulturbereich für möglich gehalten wurde, daß Götter auf Erden erschienen und daß man diesen Göttern göttliche Ehre - in der Gestalt von Opfern - darbringen könne. Jede derartige Erhebung von Menschen in göttliche Sphären wird von den Aposteln mit Entsetzen abgelehnt. „Männer, was tut ihr da? Auch wir sind sterbliche Menschen.“ Was ihr tun wollt, das kommt doch nur dem unsterblichen Gott zu! Wie könnt ihr einen solchen Wahnsinn vorbereiten, Menschen göttliche Ehre zu erweisen?

Diese drei Beispiele, meine lieben Christen, zeigen, daß es in der Urgemeinde und in der jungen Christenheit überhaupt keine seelische Ader dafür gab, einen Menschen, einen bloßen Menschen an die Seite Gottes zu rücken. Was sie bei einem König oder einem Apostel oder bei einem Sendboten der Gemeinde für ausgeschlossen hielten, das hätten sie bei dem, der für den Sohn des Josef von Nazareth gehalten wurde, tun sollen? Was für sie ein unermesslicher Frevel war, das hätten sie selbst gegenüber dem Sohn der Maria anwenden sollen?

Eine solche Annahme bricht in sich selbst zusammen, ist psychologisch unmöglich und kann durch keine noch so gewagte Hypothese gestützt werden. Diejenigen, die eine Vergottung bei anderen aus Prinzip ablehnten, können sie nicht bei ihrem eigenen Heros vorgenommen haben.

Man hat in den letzten Jahrzehnten immer wieder gefragt: Ja, wie ist es denn zu dem Jesuskult gekommen? Diese Frage ist sekundär. Primär ist die Frage: Wie ist es denn zu dem Dogma von der Gottheit Jesu gekommen? Nur das Dogma kann einen Kult begründen, und darauf muß die Antwort lauten: Das Dogma von der Gottheit Jesu ist das Geheimnis der Urgemeinde, ihr übergeben von Jesus Christus, von seiner Selbstoffenbarung. Weil er sich als den Sohn Gottes wußte und weil er dieses Wissen über sein Wesen nicht nur mit Worten bekannt, sondern durch Taten bewiesen hat, deswegen ist die junge Christenheit von Anfang an, nicht erst durch eine sich steigernde Entwicklung, davon überzeugt gewesen, daß Jesus der wesensgleiche Sohn Gottes ist, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, eines Wesens mit dem Vater.

Und so konnte Johannes an den Anfang seines Evangeliums diesen wunderbaren Prolog stellen: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und dieses Wort war Gott.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Messiaszeugnisse der Apokalypse

20.06.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An vielen Sonntagen der Vergangenheit haben wir auf das Zeugnis gelauscht, welches die Schriftsteller des Neuen Testaments uns über Jesus geben. Wir haben auf Matthäus, Markus und Lukas, die drei Synoptiker gehört, die uns Jesus als den Menschensohn, als die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen vorstellen. Wir haben die Sprache des Paulus vernommen, der von dem Lichtherrn spricht, der ihn bei Damaskus überwältigt hat; und wir haben schließlich das Zeugnis des Johannes gehört, der uns Jesus als den Logos vorstellt, der vom Himmel gekommen ist, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist und der Welt das Leben gibt. Von Johannes stammt auch das letzte Buch der Bibel, die Apokalypse oder „Geheime Offenbarung“.

Dieses Buch ist entstanden in einer Notzeit der Kirche. Als der Kaiser Domitian eine grausame Verfolgung gegen die Christen eröffnete, da hat der Heilige Geist Johannes erweckt, um in seinem Trostbuche die Christen zum Aushalten und zur Treue zu ermahnen. Die Apokalypse deckt die Weltgeschichte und die Heilsgeschichte und das Ende der Weltzeit auf. Vordergründig mag es scheinen, als ob in der Welt der Menschen Besitzansprüche und Machtansprüche gegeneinander stehen würden. In der Tiefe sind die Kämpfe zwischen Menschen solche zwischen Gut und Böse, zwischen Wahr und Unwahr. In dieser Weltzeit mag es manchmal - oder sogar oft - scheinen, als ob Gott schwiege, als ob er überhaupt nicht da wäre. Das Buch des Johannes zeigt uns, daß Gott der Herr, der Sieger und der Richter ist, der Sinn und der Vollender der Geschichte.

In vier Bildern, die ich Ihnen vorführen möchte, meine lieben Freunde, zeigt uns Johannes, was am Ende geschehen soll. Es geht in der Heilsgeschichte nicht zu wie im Märchen. Im Märchen kommen, wenn die Not groß ist, geheimnisvolle Kräfte und wunderbare Hilfen. So ist es nicht in der Heilsgeschichte. Es wird vielmehr am Ende der Tage so scheinen, als ob die Sache Christi wie im Todeskampfe liege, und der Feind der Christen wird triumphieren. Die Rettung, die Gott schenkt, liegt jenseits des Todes. Der Glaube läßt sich nichts abhandeln von der Wirklichkeit, und diese Wirklichkeit sieht so aus und wird so aussehen, daß die Zahl der Bekenner Jesu immer mehr zurückgedrängt wird und die Zahl der Feinde und Hasser immer mehr wächst, daß die Ohnmacht der Christen augenscheinlich ist und die Übermacht ihrer Feinde offensichtlich.

Dann, aber auch erst dann, wenn der scheinbar endgültige Triumph der Hasser und der Verleumder gesichert scheint, dann und erst dann wird Christus erscheinen und die Visionen, die Johannes geschaut hat, wahrmachen.

Diese Visionen sind, weil es ja Bilder sind, uns in unbegrifflicher Sprache geschenkt. Es handelt sich um Bilder von Gestalten und Ereignissen, die wir übersetzen müssen, übersetzen in Begriffe. Wir wollen versuchen, den vier Texten aus der Apokalypse, die ich Ihnen jetzt vortragen möchte, den Gehalt an Wirklichkeitsaussage abzugewinnen.

„Ich wandte mich um, um die Stimme zu sehen, die mit mir sprach. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter, und inmitten der Leuchter einen gleich einem Menschensohn, mit wallendem Gewand umkleidet und um die Brust mit goldenem Gurt gegürtet. Sein Haupt und seine Haare waren weiß wie Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie Feuerflammen und seine Füße sahen aus wie Erz, das im Feuer geglüht ist, und seine Stimme war wie eine Stimme vieler Wasser. In seiner Rechten hielt er die sieben Sterne und aus seinem Munde ging ein zweiseitig geschärftes Schwert her-

vor, und sein Angesicht war, wie wenn die Sonne leuchtete in ihrer Kraft. Als ich ihn sah, fiel ich wie tot zu seinen Füßen nieder, und er legte seine Rechte auf mich und sprach: 'Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit und ich besitze die Schlüssel des Todes und der Hölle.'.,

Der Menschensohn, das Menschenkind, das uns hier vor Augen gestellt wird, ist natürlich niemand anderes als unser Herr und Heiland Jesus Christus. So hat er sich ja selbst bezeichnet, vor allem in dem Zeugnis des Markusevangeliums. Aber dieser Menschensohn ist gekleidet wie der Hohepriester mit einem wallenden Gewande und mit einem goldenen Gurt. Das zeigt seine priesterliche Würde. Jesus war ein Priester, auch wenn es der Theologe Blank und andere Irrlehrer leugnen. Er war nicht wie ein Priester im Alten Bunde, sondern er war ein Priester, der einzige Priester des Neuen Bundes und deswegen ist er mit priesterlichem Gewande umkleidet.

Wenn die Rede davon ist, daß sein Haar weiß ist und sein Gewand wie Feuerflammen glüht, dann ist damit die Gegenwart Gottes bezeugt. Weiß ist die Farbe des Himmels, der himmlischen Mächte, und die Glut, die Glut der Sonne soll zeigen, daß Gott wie ein verzehrendes Feuer ist. Wenn der Menschensohn von sich sagt, er sei der Erste und der Letzte, dann wird damit hingewiesen auf seine doppelte Funktion als Schöpfer - der Erste - und als Richter - der Letzte; und als Schöpfer und Richter besitzt er die Macht über den Tod. Er war selbst tot und ist lebendig geworden, und er besitzt die Macht, aus dem Tode zu retten. Deswegen wird von ihm gesagt: Er besitzt die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Ein zweites Bild: „Ich sah in der rechten Hand dessen, der auf dem Throne sitzt, ein Buch, auf der Vorder- und Rückseite beschrieben und mit sieben Siegeln versiegelt. Und ich sah einen starken Engel, der mit mächtiger Stimme verkündete: Wer ist würdig, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen? Und niemand im Himmel und auf der Erde und unter der Erde konnte das Buch öffnen noch einsehen, und ich weinte sehr, weil niemand würdig befunden ward, das Buch zu öffnen noch es einzusehen. Und einer von den Ältesten sagte mir: Weine nicht! Siehe, der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids hat gesiegt, zu öffnen das Buch und seine sieben Siegel. Und ich sah inmitten des Thrones und der vier Tiere und der Ältesten ein Lamm, geschlachtet, mit sieben Hörnern und sieben Augen, und es kam und empfing aus der Rechten dessen, der auf dem Throne sitzt, das Buch. Und die Ältesten sangen das neue Lied: Würdig bist du, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen, weil du geschlachtet wurdest und uns für Gott aus allen Stämmen, Völkern und Nationen mit deinem Blut erkaufst hast!“

Was bedeutet das Buch, das versiegelte Buch, das mit sieben Siegeln versiegelte Buch? Es bedeutet die Summe der Schicksale der Menschen und der Welt. Alles, was je geschehen ist und je geschehen wird, ist da eingetragen. Das Buch ist gleichsam ein Kompendium der Heilsratschlüsse Gottes. Und wir wissen es ja: Diese Ratschlüsse sind uns oft verborgen. Wir fragen oft: Warum? Wozu? Warum mußte das geschehen? Wozu mußte das zugelassen werden? Und wir sind ratlos und manchmal geneigt, fragend den Blick zum Himmel zu erheben: Wie lange, Gott, wie lange schaust du noch zu?

Kein Mensch ist fähig, die Ratschlüsse Gottes zu eröffnen. Es gibt niemanden im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, der die Siegel lösen kann. Diese Not der Versiegeltheit ist nur von einem zu beseitigen, nämlich von dem geschlachteten Lamme. Es wird genannt „der Löwe aus Juda“. Das ist eine Bezeichnung aus dem Alten Testament für den Messias, ebenso die „Wurzel Davids“; denn der Messias steht ja in der Nachfolge Davids, er stammt aus dem Geschlechte Davids. Und er ist deswegen würdig, das Buch zu öffnen, die Siegel zu lösen, weil er geschlachtet ward. Durch sein Lebensopfer, durch seine Hingabe des Lebens hat er sich gleichsam die Gnade verdient, das Buch zu öffnen und die Siegel zu lösen.

Es wird also einmal eine Zeit kommen, meine lieben Freunde, wo jedes Rätsel gelöst wird, wo jede Frage verstummt, wo wir wissen und erkennen werden: Gott hat die Zügel der Welt in der Hand gehabt, so undurchschaubar, so unentwirrbar uns auch die Schicksale, die Geschehnisse der Erde erscheinen sein mögen.

„Und ich sah, und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke sitzt einer wie ein Menschensohn; und auf seinem Haupte trägt er einen goldenen Kranz und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel heraus und rief mit lauter Stimme dem, der auf der Wolke sitzt,

zu: Sende deine Sichel aus und ernte, denn die Stunde zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist reif geworden. Und es warf der, der auf der Wolke sitzt, seine Sichel auf die Erde, und die Erde wurde abgeerntet.“

Vor dem Hohenpriester hat Jesus bezeugt, daß er zur Rechten der Macht Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen werde. Das ist hier aufgenommen. Johannes sieht das erfüllt, diese Voraussage, diese Ankündigung, die ja auch für seine Verfolger und Peiniger eine Drohung enthält. Er trägt auf dem Haupte einen goldenen Kranz oder eine goldene Krone - das Wort ist ja dasselbe im Griechischen. Dieser goldene Kranz oder diese goldene Krone ist das Zeichen seiner göttlichen Würde, seiner königlichen Würde. Er ist der Gottkönig! Und in der Hand trägt er eine scharfe Sichel. Die Sichel ist das Ernteeinstrument. Wenn Jesus mit der Sichel gesehen wird, dann ist das ein Zeichen, daß er das Gericht in seine Hand genommen hat. Er erntet ab, aber es ist nicht eine der vielen Ernten, die auf dieser Erde gehalten werden, nein es ist die letzte Ernte, wo die einen in die Herrlichkeit eingehen und die anderen ins Feuer geworfen werden. Es ist die Ernte, auf die wir warten, meine lieben Freunde, damit endlich einmal Gerechtigkeit geschieht, damit endlich einmal der Ausgleich erfolgt zwischen Gut und Böse, zwischen Verdienst und Mißverdienst, daß endlich einmal die Verführung ein Ende findet und die gerechte Strafe bekommt.

Das wird dann geschehen, wenn der Herr seine Sichel auf die Erde wirft und die Erde aberntet. Alle werden ihn dann sehen, jene, die ihn sehen wollen, und jene, die ihn nicht sehen mögen. Alle werden ihn sehen, seine Gegner, seine Feinde, seine Hasser, seine Verfolger, denn unübersehbar wird der königliche Richter allen erscheinen.

Und schließlich ein letztes Bild: „Ich schaute den Himmel offen und siehe, ein weißes Pferd. Und der darauf reitet, heißt Treu und Wahrhaftig, und in Gerechtigkeit richtet er und führet Krieg. Seine Augen sind Feuerflammen, und auf seinem Haupte sind viele Diademe und ein Name eingeschrieben, den niemand kennt als nur er selbst. Und angetan ist er mit einem in Blut getauchten Gewand, und sein Name heißt 'Das Wort Gottes'. Und die Himmelsheere folgen ihm auf weißen Pferden, gekleidet mit weißem, reinem Linnen, und aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert hervor, daß er mit ihm die Nationen niederschläge, und er wird sie mit eisernem Zepter weiden. Und er selbst tritt die Weinkelter des Grimmes, des Zornes des Allherrschers, und er trägt auf seinem Gewand und auf seiner Hüfte den Namen geschrieben: KÖNIG DER KÖNIGE UND HERR DER HERREN.“

Hier geht es also um ein Kriegsbild. Es ist der letzte, es ist der definitive Krieg, nämlich die endgültige Niederwerfung der Feinde Gottes. Wenn dieser Kriegführende auf seinem Haupte viele Diademe trägt, dann wird damit ausgesagt, daß er Herr über allen Herren und König über allen Königen ist. Es haben sich viele auf Erden als Herren und Könige ausgegeben, und in einem irdischen Sinne waren sie es ja, aber er ist der König über allen Königen, er ist der Herr über allen Herren. Sie sind alle seiner Herrschaft unterworfen. Das wird dann hervorkommen, wenn er die Feinde Gottes in einem letzten Kampfe niederwirft. Aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert hervor. Das ist das Richtschwert, das Zeichen seiner Gerichtsgewalt. Er richtet mit seinem Worte die Feinde und Widersacher Gottes. Er ist blutbespritzt, denn er tritt die Weinkelter des Grimmes, des Zornes des Allherrschers.

Ja, meine lieben Freunde, wir dürfen uns Gott nicht vorstellen nach Art eines lebenswürdigen Opas. Wir dürfen nicht nur diejenigen Zeichen Gottes in der Verkündigung hervorheben, die uns angenehm sind, seine Liebe, seine Barmherzigkeit. Nein, wir müssen auch sprechen von seiner Heiligkeit und seiner Gerechtigkeit. Wir müssen davon zeugen, daß ihm das Böse aus innerstem Wesen widerstrebt, ja daß er das Böse haßt, und daß es deswegen nicht nur einen Tag der Rettung gibt, sondern auch einen Tag der Rache. Jawohl, die Apokalypse scheut sich nicht, von der Rache Gottes zu sprechen, d.h. von seiner gerechten Vergeltung. Die wird einmal kommen über alle, die ihm Ungerechtigkeit und Haß entgegengeschleudert haben. Diese Gerechtigkeit wird sich einmal mit unvorstellbarer Macht und mit unübersehbarer Wucht auf sie werfen und sie niederschlagen.

Meine lieben Freunde, das Bild, das uns von Jesus im Neuen Testament gezeichnet wird, ist vielgestaltig und doch gleichzeitig einheitlich. Jesu Gestalt im Neuen Testament ist von einer Geschlossenheit wie keine andere Gestalt der Weltgeschichte. Einzelne Züge mögen sich bei diesem und jenem angemessenen Weltheiland finden, seine gesamte Gestalt ist unwiederholbar, konkurrenzlos, einmalig in Welt- und Heilsgeschichte. Mohammed war ein kranker Mann, als er die Fahne des Propheten entroll-

te, erblich belastet. Jesus war ein kerngesunder, ein kraftvoller, ein leidensfähiger Mann, er war jeder Situation gewachsen. Mohammed war ein Ekstatiker, der einen großen Teil seines Lebens in somnambulantem Zustand verbracht hat. Jesus ist kein Visions- und Auditionsekstatiker, es gibt bei ihm keine psychogenen Gefühlsregungen. Mohammed war nicht mehr und hat nicht mehr sein wollen als ein bloßer Mensch. Jesus hat gewußt, daß er das lebendige, vom Himmel kommende Brot ist. Er hat gewußt, daß er der einzige Sohn, der einzigartige Sohn des himmlischen Vaters ist.

Das Zeugnis des Neuen Testaments mag so klar sein wie es will, wer nicht mit einem Gott rechnet, der als Person lebendig wirkend in die Geschichte eingreift, der wird dieses Zeugnis als Legende bezeichnen. Es ist genügend Licht da für den, der sehen will. Es ist freilich auch genügend Dunkel da für den, der nicht sehen will. Wir, meine lieben Freunde, dürfen überzeugt sein, daß wir Gründe, durchschlagende Gründe, daß wir Argumente, gewichtigste Argumente haben, in unserem Heiland den wahren, lebendigen, metaphysischen Gottessohn zu sehen. Es ist derjenige, zu dem wir rufen - um noch einmal die Johannesapokalypse aufzunehmen - zu dem wir rufen: „Komm, Herr Jesus, komm und führe endlich die Gerechtigkeit zum Siege! Bringe endlich die Scheidung zwischen Gut und Böse! Rechtfertige den Glauben der Deinen und führe diejenigen, die dir die Treue gehalten haben, in deine himmlische Herrlichkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (1)

(Über den Sinn des Leidens)

04.07.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Welt ist voller Rätsel. Woher stammt sie? Wohin geht sie? Was ist unser Schicksal nach dem Tode? Auch unser Einzelleben wirft viele Rätsel auf. Woher kommen die Leiden? Wozu dienen die Leiden? Die Gottlosen und die Freidenker wissen darauf keine Antwort. Aber unser christlicher Glaube weiß darauf eine befriedigende Antwort. Wir wollen am heutigen Sonntag die beiden Fragen bedenken:

1. Woher kommen die Leiden?
2. Wozu dienen die Leiden?

Die erste Frage lautet: Woher kommen die Leiden? Darauf gibt unser Glaube die klare, eindeutige Antwort: Die Leiden sind die Folge der Schuld, der Urschuld, die uns als Erbschuld überkommen ist, und der persönlichen Schuld.

Der erste Mensch wurde wegen seines Abfalls von Gott, wegen seiner Untreue gegen Gott mit einer schweren Strafe belegt. Er, der unsterblich sein sollte, wurde zum Tode verurteilt. „Staub bist du, und zum Staube sollst du zurückkehren!“ Und gleichzeitig wurde ihm die Last der Unsäglichkeiten dieses Lebens auferlegt. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ Die Erde wird Dornen und Disteln tragen.

Die Urschuld ist uns überkommen als Erbschuld. Was der erste Mensch besaß, das besaß er für das ganze Menschengeschlecht. Aber ebenso: Was er verlor, das verlor er für das ganze Menschengeschlecht. Wir dürfen also nicht sagen: Ja, was geht mich die Schuld des Adam an? Was kann ich dafür, daß Adam treulos war? Es besteht eine Solidarität im Menschengeschlecht, und was das Stammhaupt besitzt, das besitzt es für das ganze folgende Geschlecht, und was das Stammhaupt verliert, das verliert es für das ganze folgende Geschlecht. Daran ist nun einmal nichts zu ändern; das ist offenbar die gottgewollte und wahrscheinlich auch notwendige Solidarität, in der alles Geschaffene steht.

Gleichzeitig gebiert die Urschuld die persönliche Schuld, denn der erste Mensch hat die übernatürlichen Gaben verloren, und er wurde an Leib und Seele verwundet. Was er also seinen Nachkommen weitergibt, das ist eine Verfassung, in der die Menschheit der übernatürlichen Gaben entbehrt und in der Leib und Seele verwundet sind. Im Menschen glimmt der Brand der Sünde, die Neigung zum Bösen, die Konkupiszenz, die aus dem Bösen stammt und zum Bösen führt. Und so kommt es beim Menschen zu eigenen Sünden. Es ist ein vielfacher Drang im Menschen, der treibt ihn zu Sünden, der Machtdrang, der Besitzdrang, der Genußdrang. Alle diese im Menschen vorfindlichen Kräfte drängen den Menschen in die Schuld, und nur allzu oft erliegt er ihnen. Und die Sünde, die er dann begeht, zieht notwendig Strafe nach sich.

Die Sünde trägt schon häufig in sich selbst ihre Strafe. Aber das ist schon die Beantwortung der zweiten Frage: Wozu dient das Leid? Man muß sagen: Das Leid dient dem Sünder zur Bestrafung. Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, daß Schuld und Sünde mit Strafe beantwortet werden. Schuld und Sünde dürfen nicht straflos bleiben, wenn nicht die Gesetzlosigkeit triumphieren will, wenn es nicht heißen soll: Ich habe gesündigt - na und, was ist mir geschehen? Nämlich nichts. Das darf nicht

sein. Wenn die Weltordnung, die göttliche Weltordnung erhalten bleiben soll, dann muß ein Ausgleich zwischen Schuld und Strafe erfolgen.

Und so ist für den Sünder die Strafe vorgesehen. Ich sagte eben: Häufig trägt die Sünde schon die Strafe in sich selbst. Das ist der alte Grundsatz: Womit man sündigt, damit wird man gestraft. Das wissen wir ja alle aus eigener Erfahrung, wie die Sünden, die wir begangen haben, uns Unheil gebracht haben, sie haben uns nicht genützt, sie haben unser Leben nicht erhöht, sie haben unser Herz nicht erfüllt, sondern die Sünden haben uns unglücklich gemacht. Sie haben uns auch häufig äußeren Schaden eingetragen. Viele, viele Leiden, viele, viele Krankheiten lassen sich unmittelbar auf die Übertretung göttlicher Gebote zurückführen. Aber auch unabhängig von der Strafe, die in der Sünde selbst liegt, verhängt Gott Strafen über die Sünder, läßt er Leiden über den Sünder kommen, Krankheiten, Schmerzen, Verfolgungen, Verluste.

Es gibt zeitliche Sündenstrafen. Wir dürfen diese Wahrheit nicht zugunsten eines sanfteren, aber eben falschen Evangeliums verkürzen. Es gibt zeitliche Sündenstrafen. Und diese zeitlichen Sündenstrafen sind die Antwort Gottes auf unsere Sünden. Gleichzeitig sind natürlich diese Strafen auch Heilmittel, denn Gott will ja mit diesen Strafen etwas erreichen. Er will erreichen, daß sich der Sünder von seinem sündigen Weg abwendet. Gott will mit den Sündenstrafen bewirken, daß der Sünder in sich geht, so wie es im Gleichnis vom verlorenen Sohn geschildert wird. Als der Sohn eines reichen Vaters die Schweine - also die verachteten Tiere des Orients - hüten mußte und sich gerne an den Schoten gelabt hätte, welche die Schweine fraßen, die man ihm aber nicht gab, da ging er in sich. Diese Strafe, dieser Verlust, diese elende Lage, in die er durch eigene Schuld und wegen seiner Schuld gekommen war, hat eine Wandlung seines Herzens bewirkt. Er ging in sich, bekehrte sich und ging zum Vater zurück mit dem Schuldbekennntnis auf den Lippen - und im Herzen.

So will also Gott durch die Sündenstrafen erreichen, daß wir uns von den Sünden abwenden. Und wir wissen alle, daß wir Sünder sind und infolgedessen Strafen verdient haben.

Aber freilich bleibt noch die andere Frage: Und die Gerechten oder jedenfalls diejenigen, die gerechter sind als andere, diejenigen, die nach Gottes Willen leben, zu leben sich bemühen, die Gottes Wohlgefallen erringen wollen durch Treue zu seinen Geboten - warum kommen die Strafen über sie? Da ist doch häufig ein Mißverhältnis, so könnte man meinen, ein Mißverhältnis zwischen den Strafen, welche die großen Sünder treffen, und den Strafen, die über die Gerechten verhängt werden.

Für die Leiden, welche den Gerechten treffen, gibt es mehrere Erklärungen. Zunächst einmal, meine lieben Freunde, kann am Jünger nicht ausbleiben, was am Meister geschehen ist. Der Jünger ist nicht über dem Meister. Und deswegen muß an uns sich ereignen, was sich an Christus begeben hat. Und was hat sich denn an ihm begeben? Er, der Schuldlose, er, der Reine, der Reinste von allen, der die Sünde nicht kannte, hat das schwerste und größte Leiden getragen. Wir müssen in seine Fußstapfen treten, wenn wir in Gemeinschaft mit ihm kommen wollen. Man kann nicht anders mit Christus in Gemeinschaft treten, als daß man seinen Weg geht, und das ist eben der Weg durch Leiden und Tod zur Auferstehung.

Der Kaiser Konstantin hat nicht umsonst eine Doppelkirche errichten lassen über dem Kreuzigungsort Jesu und über dem Grabe Jesu - unter einem Dach. Er hat damit symbolisch klargemacht: Karfreitag und Ostersonntag gehören zusammen. Wer mit dem Herrn auferstehen und leben will, der muß mit ihm leiden und sterben. Also die Solidarität mit Jesus verlangt von uns, daß wir Leiden auf uns nehmen.

Ein zweiter Grund ist darin gelegen, daß die Leiden, die über uns kommen, eine Bewährungsprobe für unseren Glauben sind. Sehen Sie, meine lieben Freunde, wenn man durch Bravheit, durch Gehorsam, durch getreue Erfüllung der Gebote Gottes sich mit Sicherheit ein angenehmes, sorgenfreies, leidloses Leben verschaffen könnte, dann wäre die Erde voll von Menschen, die aus Berechnung - aus Berechnung! - sich an die Gebote Gottes halten. Das wäre aber eben eine Gebotserfüllung, wie sie der Herr nicht wünscht. Wir sollen die Gebote Gottes erfüllen aus Liebe zu ihm, aus Treue zu ihm, nicht aus Erwägung der Vorteile, die wir davon haben. Wir sollen dem Herrn auf seinem Wege folgen, nicht weil wir Nutzen davon haben, sondern weil wir seine Freunde sein wollen, weil wir in seine Liebe eintreten wollen, weil wir uns dankbar zeigen wollen. Der Glaube darf kein Rechenexempel sein, und deswegen muß eben auch denjenigen, der Gott liebt und ihm folgt, nach Gottes Plan und Willen Leid

und Trauer treffen. Dann wird seine Liebe geläutert. Dann zeigt es sich, daß er wirklich, um Gottes willen Jesus liebt, daß er ihn über alles liebt und daß er ihn ohne Lohn liebt, ohne Sehnsucht nach Lohn, ohne Berechnung des Lohnes.

Also: Die Bewährung des Glaubens fordert, daß auch über den Gerechten Leiden kommen. Der Gerechte wird durch die Leiden geläutert, er legt die Schlacken ab, die bisher seiner Liebe anhafteten, er wird von den Schatten befreit, die an seiner Treue zu Gott haften.

Der heilige Ambrosius reiste einmal von Mailand nach Rom. Auf dem Wege dorthin übernachtete er auf dem Landgut eines reichen Römers. Er kam ins Gespräch mit dem Besitzer, und er machte ihm klar, daß man auf Erden durch Leid hindurchgehen muß, um im Himmel sich freuen zu können. Da widersprach ihm der reiche Römer heftig und sagte, er habe in seinem ganzen Leben noch kein Leid gehabt. Als Ambrosius das hörte, gab er seinem Diener den Auftrag: „Pack' zusammen, wir reisen weiter. Ich mag in diesem Hause nicht bleiben, denn hier ist kein Leid, also ist hier auch nicht Gott.“ Das Leiden war für Ambrosius ein Zeichen, daß Gott bei einem Menschen ist. Er hat es also als eine Gnade Gottes angesehen, daß Gott einen seiner Lieblinge leiden läßt. Und so haben es alle Heiligen verstanden. Die heilige Theresia hatte den Grundsatz: Entweder leiden oder sterben! Wenn sie nicht leiden durfte, dann wollte sie sterben. Die Heiligen haben begriffen, was Augustinus einmal ausgesprochen hat: „Kein Kreuz haben ist ein schweres Kreuz, und nichts ist schlimmer als das Glück der Sünder!“

Wir müssen also von der falschen Auffassung abkommen, als ob Leidlosigkeit Gnade und Leiden Ungnade bedeuteten. Es ist gerade umgekehrt. In Gottes Haushaltsplan ist der Leidträger ihm besonders lieb, ihm besonders nahe.

Das Leid hat ja auch großen Wert. Wir büßen dadurch schon auf Erden die zeitlichen Sündenstrafen ab, die andere im Fegefeuer durchleiden müssen. Und die Heiligen, die mehr wissen als modernistische Theologen, die Heiligen sagen uns, daß die Leiden des Fegefeuers schlimmer sind als die Leiden auf Erden. Wer also die ihm bestimmten zeitlichen Sündenstrafen schon auf Erden ableidet durch Krankheit, durch Enttäuschung, durch Bitterkeit, durch Verleumdung, durch Zurücksetzung, der sollte eigentlich dankbar sein, weil ihm dann höchstwahrscheinlich viele, wenn nicht alle Leiden in der Ewigkeit erspart bleiben. „Hier schneide, hier brenne, hier senge, aber schone meiner in der Ewigkeit!“ hat der heilige Augustinus gebetet. „Hier schneide, hier brenne, hier senge, aber schone meiner in der Ewigkeit!“

Außerdem vermag man durch geduldiges Leiden sich den Himmel zu verdienen. Es gibt ein Verdienst, und wir dürfen diese Lehre nicht unterschlagen, weil da irgendwelche Theologen mit den Protestanten Abkommen treffen über die angebliche Übereinstimmung in der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders. Es ist ein Dogma, es ist ein katholischer Glaubenssatz, daß man sich die heiligmachende Gnade, den Himmel und die Vermehrung der Himmelsglorie verdienen kann. Das alles sind gewiß Geschenke Gottes, aber sie hören dadurch nicht auf, Verdienste des Menschen zu sein. Sie sind Gnadengeschenke Gottes und gleichzeitig Lohn für das, was der Mensch auf Erden verdient hat. Lassen Sie sich nicht irre machen, meine lieben Freunde, durch mißratene Äußerungen des Trierer Bischofs, der behauptet, daß man sich den Himmel nicht verdienen könne. Das ist Unsinn! Das ist unkatholisch! Es ist ein katholisches Dogma, daß wir uns den Himmel, die heiligmachende Gnade und die Vermehrung der Himmelsglorie verdienen können. Diese Verdienste werden in der Kraft der Gnade erworben, aber sie werden erworben. Das ist eben auch der Sinn der Leiden. Wer die Leiden trägt, dem nützen sie, dem nützen sie auch für die Ewigkeit.

Ein katholischer Priester hat einmal ein kleines Mädchen gefragt: „Kommen die Reichen in den Himmel?“ „Ja,“ sagte das Mädchen, „wenn sie den Armen Gutes tun!“ Der Priester fragte weiter: „Kommen die Armen in den Himmel?“ „Ja, wenn sie ihr Kreuz geduldig tragen.“ Was muß das ein wunderbares Kind gewesen sein, das solche hochtheologischen Antworten geben konnte!

Ja, so ist es, meine lieben Freunde: Wer das Leid auf Erden in Gottes Absicht und nach Gottes Willen trägt, der erwirbt sich dadurch die Himmelskrone. „Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen,“ hat Paulus nach dem 14. Kapitel der Apostelgeschichte in Kleinasien verkündet. Und an einer anderen Stelle in seinen Briefen schreibt er: „Jenen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten!“ Also auch das Leiden, also auch das Kreuz auf Erden. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (2)

(Über die Treue Gottes)

11.07.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Uns allen ist jenes Ereignis bekannt, wie die Jünger im Schiffelein waren und Jesus schlief, wie ein Sturm sich erhob und die Jünger in äußerste Bedrängnis gerieten, wie sie den Herrn wachrüttelten und er dem Sturm und den Wellen gebot.

Dieser Seesturm ist wirklich geschehen, und die Stillung ist wirklich auf das Wort des Heilandes hin eingetreten. Aber gleichzeitig ist dieser Seesturm ein Sinnbild für das, was sich in unserem Leben immer und immer wieder zuträgt, daß wir nämlich in Bedrängnis geraten und daß wir zu verzagen drohen. „Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde!“ Im *Salve Regina* bekennen wir richtig, daß diese Erde ein Tal der Tränen ist. Auf dieser Erde bedrängen uns viele, viele Übel, Krankheiten, böse Menschen, Laster, Versuchungen, Verlust der Ehre, Verlust des Vermögens, ja Verlust des Lebens. In diesen Bedrängnissen sollen wir nicht verzagen. Der Volksmund sagt: „Wo die Not am größten, ist die Hilfe Gottes am nächsten.“ Das ist Volkstheologie, aber diese Volkstheologie hat ein Korn Wahrheit in sich. In den Psalmen heißt es: „Nah bin ich denen, die in Bedrängnis sind.“ Oder an einer anderen Stelle: „Rufe zu mir, und ich will dich retten, und du sollst mich preisen!“

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ sagte der Engel Gabriel zu Maria. Auch da, wo menschlich gesehen eine Lage aussichtslos ist, weiß Gott immer noch zu retten. „Bei Gott ist alles möglich,“ sagt unser Heiland.

Ein Beispiel liefert uns die Apostelgeschichte. Petrus war in Haft. Er sollte zu Ostern vorgeführt werden, natürlich um zum Tode verurteilt und hingerichtet zu werden. Er wurde von 16 Soldaten bewacht. Er lag in Ketten. Aber in der Nacht sandte Gott seinen Engel, dieser löste ihn aus den Ketten und führte ihn an den Wachen vorbei durch das eiserne Tor. Petrus war frei, Gott hatte das Gebet seiner Gemeinde in Jerusalem erhört. „Es ist kein Ding so groß und schwer, daß Gottes Macht unmöglich wär!“ Dieses Wort hat sich hier im Leben des Apostels Petrus erfüllt.

Gott bedient sich freilich gewöhnlich unscheinbarer Dinge, um zu retten. Er zeigt damit seine Macht und seine Weisheit. Er nimmt Zwischenursachen in den Dienst, um seine Rettungspläne, um seine wunderbare Rettungsgesinnung zu bekunden. Es war einmal - und das ist ein wahres Begebnis - es war einmal eine arme Witwe, die mehrere Kinder hatte und die nun von einem Gläubiger bedrängt wurde, eine Schuld zu bezahlen. Sie wußte aber, daß ihr verstorbener Mann diese Schuld schon bezahlt hatte. Sie suchte verzweifelt nach dem Kalender und der Quittung, aber sie fand beides nicht. Am nächsten Tag sollte die Gerichtsverhandlung stattfinden. Die Mutter betete noch einmal mit den Kindern. Es war im Juli und, zum offenen Fenster kam ein leuchtendes Käferchen hereingeflogen. Es flog hinter den Schrank, und das kleinste Kind wollte unbedingt das Käferchen sehen. Die Mutter, um Ruhe zu haben, rückte den Schrank beiseite, und es fiel herunter der Kalender mit den Quittungen.

Gott bedient sich unscheinbarer Dinge, um zu retten und er kommt häufig erst in letzter Stunde. Wie einmal der bayerische Dichter Waggerl gesagt hat: „Gott hilft, aber er kommt häufig eine Viertelstunde später als wir meinen, um unseren Glauben zu erproben.“ Das hat sich beispielsweise gezeigt im Jahre 1683. Wien war belagert von den Türken, es konnte jede Stunde fallen. Nur noch wenige Stunden, so schien es den Verteidigern, konnten sie standhalten, als endlich das Entsatzheer kam und die Stadt befreite. „Wo die Not am größten, da ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Es muß die Stunde Gottes abgewartet werden. Auch Maria mußte erfahren, daß Christus, ihr Sohn seine Stunde hatte. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen,“ sagte er ihr in Kana. Wenn die Stunde Gottes schlägt, dann greift er ein. Und er läßt uns lange beten. Das hat seinen guten Sinn, denn durch die Dauer, durch die Beharrlichkeit des Gebetes zeigen wir, daß uns an der erbetenen Sache etwas liegt. Und wenn wir nach langem Beten etwas erlangen, dann schätzen wir auch das, was wir erlangt haben, mehr. Was sogleich gewährt wird, das schätzen wir nicht.

So sollen wir also, meine lieben Freunde, in der Bedrängnis nicht verzagen. Wir sollen es machen wie ein Schwimmer, der ins Wasser fällt. Er faltet sofort die Hände und fängt an zu rudern, und auch wir sollen die Hände falten, um zu Gott zu beten.

Gott läßt die Seinen nicht im Stich. Er läßt den Gerechten ringen, aber nicht versinken. „Wo die Not am größten, da ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (3)

(Über die Gottergebenheit)

18.07.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das menschliche Leben gleicht einer Wanderschaft, bei der man durch ebenes Gelände, aber auch über Gebirge schreiten muß. Das menschliche Leben gleicht einer Schifffahrt, während deren Verlauf schönes Wetter, aber auch Stürme und hohe Wogen das Schiff begleiten. Den Menschen erkennt man in Gefahr. Den Menschen erkennt man im Leiden. Was im Menschen ist, das zeigt sich, wenn er durch Gefahr und durch Leiden hindurchgehen muß. Wer gottergeben ist, wird die Leiden durchschreiten in einer ganz anderen Weise als derjenige, der sich gegen Gott empört oder gegen Gott murt.

Wir wollen uns den Segen der Gottergebenheit in vier Sätzen vor Augen führen.

Erstens: Wer im Leiden gottergeben ist, wird von Gott wunderbar gestärkt. Diese Erfahrung hat kein anderer als unser Herr und Heiland gemacht. Er sah das Grauen des Todes - und was für eines Todes! - vor sich. Es überfielen ihn Angst und Bangen. „Er fing an zu zittern und zu zagen,“ so berichtet das Markusevangelium. Um uns zu erlösen, hat er die ganze menschliche Hinfälligkeit und Not übernommen, nicht nur die Sünden der Menschen, auch die Angst der Menschen. Aber auf dem Gipfel seiner Not, da kam das Gebet von seinen Lippen: „Laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Der Herr hat sich angesichts seines Todesleidens in den Willen seines Vaters im Himmel ergeben, und darum wurde er wunderbar gestärkt. „Ein Engel kam und stärkte ihn.“ Diese Erfahrung, die unser Heiland gemacht hat, ist allgemein gültig. Wer sich wie er in die Leiden schickt, die Gott über ihn verhängt hat, der wird von Gott wunderbar gestärkt, dem wird in irgendeiner Weise ein Zeichen gegeben, daß Gott bei ihm ist und ihn nicht verlassen hat.

Vor einiger Zeit besuchte ein Herr Südtirol. Er beobachtete während seines Urlaubs ein altes Mütterchen, das jeden Tag schwerbeladen den Berg hinanstieg. Sie war immer heiter, nie verdrießlich, und so fragte er sie eines Tages: „Wie kommt es eigentlich, daß Sie die schwere Arbeit so heiter und so gelassen ertragen?“ Die Frau gab zur Antwort: „Ich habe ein Gebetlein, das hilft mir über alles hinweg.“ „Ja, wie heißt denn dieses Gebetlein?“ „Es heißt: Wie Gott will! Wenn ich von Widerwärtigkeiten betroffen werde, wenn die Arbeit eine Last ist, wenn die Krankheit mich heimsucht, immer sage ich: „Wie Gott will!“ Und dieses Gebet hat mir über alle Widerwärtigkeiten hinweggeholfen.“

Dieses Gebet: Wie Gott will ist ja nichts anderes als ein Gebet der Ergebenheit in Gottes Willen. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Es war einmal ein junger Mann, der sollte sterben, aber er wollte nicht sterben. Da sagte der Priester, der ihn besuchte, zu ihm: „Wir wollen gemeinsam das Vaterunser beten.“ „Ja,“ sagte der Kranke, „das wollen wir tun.“ „Vater unser, der du bist im Himmel“ - „Vater unser, der du bist im Himmel,“ „Geheiligt werde dein Name!“ - Geheiligt werde dein Name!“ - „Dein Reich komme!“ - „Dein Reich komme!“ - „Mein Wille geschehe!“ - Da fuhr der Kranke zusammen: „Nein,“ sagte er, „nein, so darf es nicht heißen. Es muß heißen: Dein Wille geschehe!“

Da hatte er ihn gefunden, den Ergebenheitswillen gegen Gott. Wahrhaftig: Wer die Leiden gottergeben trägt, der wird von Gott wunderbar gestärkt.

Das war der erste Satz. Der zweite Satz lautet: Wer sich in die Leiden, die Gott verfügt, schickt, behält die Ruhe des Geistes. Im Leiden werden ja die Menschen häufig aufgeregt und unruhig, belästigen sich und ihre Umgebung. Die Gottergebenen verhalten sich anders in ihrem Leid. Der heilige Ignatius von Loyola machte einst eine Schiffsreise nach Rom. Es brach ein Sturm aus, der Mastbaum zersplitterte, der Anker zerriß. Die Menschen auf dem Schiff waren in höchster Not und in größter Unruhe. Nur einer blieb ruhig: Ignatius von Loyola. Er war gottergeben, er vertraute auf die Vorsehung Gottes, und dieses Vertrauen gab ihm die innere Ruhe. Er wußte, es kann nichts geschehen, was Gott in seiner Weisheit nicht eingeplant hat. Es wird das geschehen, was Gott von Ewigkeit her vorausgesehen hat.

Wer sich in die Leiden, die Gott verordnet hat, schickt, der behält die Ruhe des Geistes. In Eisenach steht die Wartburg. Wir alle wissen, daß in dieser Wartburg einst die heilige Elisabeth gelebt hat. In den guten Jahren, mit einem geliebten Gatten, hat sie den Menschen Wohltaten erwiesen über Wohltaten, Arme gespeist, vor allem in den Hungerjahren 1224 und 1225. Aber dann zog ihr Gatte nach Palästina auf den Kreuzzug, und er kam nicht wieder, er ist gefallen im Kreuzzug. Da wurde sie von dem Bruder ihres Gatten, von ihrem Schwager also, vertrieben mit ihren Kindern, mit drei kleinen Kindern, und er hatte den Bewohnern von Eisenach verboten, sie aufzunehmen.

Es war am Weihnachtsabend 1227. Nachdem Elisabeth zum Franziskanerkloster gekommen war und dort die Christnacht mitgefeiert hatte, ging sie ins Kloster und bat die Franziskaner, sie möchten doch ein *Te Deum* singen; sie möchten doch singen: Großer Gott, wir loben dich, und wir danken dir für all die Schmach und das Elend, das ihr bereitet worden war. Diese starke Frau hatte also nicht die Nerven verloren, war nicht ausweglos irre geworden, sondern sie hatte die Ruhe des Geistes bewahrt, so daß sie Gott sogar danken konnte für die Erniedrigung und die Entbehrung, die ihr widerfahren waren. Wer sich in die Leiden, die Gott sendet, schickt, der behält die Ruhe des Geistes.

Der dritte Satz lautet: Wer die Leiden gottergeben trägt, indem er berücksichtigt, daß sie Mittel sind, um Verdienste für den Himmel zu erwerben, der wird auch die Kraft haben, die Leiden zu tragen.

Man muß bei den Leiden bedenken, daß sie von Gott verordnete Mittel sind, mit denen wir uns den Himmel verdienen sollen. Krankheiten, böse Menschen, schwere Berufsarbeit, Erfolglosigkeit, Verleumdungen, Schwierigkeiten ob und ob, das alles ist notwendig, damit wir reif werden für den Himmel. Die heilige Kreszenzia von Kaufbeuren hat einmal so schön gesagt: „Durch Leiden schnitzt Gott aus uns Engel.“ Durch Leiden schnitzt Gott aus uns Engel! Ja, der Mensch muß im Leiden geprüft sein, damit er fähig wird, in den Himmel einzugehen. Es ist wie mit den Ähren. Die Ähren auf dem Felde reifen in der Sonnenhitze. Oder es ist wie mit den Steinen des Tempels, den Salomon gebaut hat. Diese Steine kamen von weit her, aber sie waren so behauen, daß man sie ohne weiteres, ohne Lärm und ohne Mühe zusammenfügen konnte. So müssen auch wir behauen werden, damit wir den himmlischen Lohn empfangen können.

Denken wir an die Leiden, die unser Herr und Heiland in seinem Leben erlitten hat, von der Flucht nach Ägypten angefangen bis zum letzten Seufzer auf Golgotha! Der Herr hat es ja den Emmausjüngern gesagt: „Mußte nicht Christus dies alles leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“

In vielen unserer Gemeinden gibt es Stationen mit den Sieben Schmerzen Mariens. Auch ihr Leben war das einer gramgebeugten Mutter. Sie hat ja einen Gekreuzigten geboren. Aber diese Leiden hat sie getragen in starkem Mute, mit fester Gesinnung, im Vertrauen auf ihren Gott und in Treue zu ihrem Sohn. „Durch Trübsale belohnt Gott die Dienste jener, die ihn lieben,“ hat der heilige Aloysius einmal gesagt. Durch Trübsale belohnt Gott die Dienste jener, die ihn lieben! Je größer die Leiden auf dieser Erde sind, um so schöner der Lohn im Jenseits. Gott hat den Seinen auf Erden ein Schwert ins Herz und nach dem Tode eine Krone aufs Haupt beschieden.

Der dritte Satz war also: Wenn wir berücksichtigen, daß die Leiden notwendig sind, um ins Himmelreich einzugehen, werden wir sie geduldiger und williger tragen.

Und schließlich der vierte Satz: Wenn wir bedenken, daß die Leiden Geschenke und Zeichen der Gunst Gottes sind, dann werden wir sie noch williger auf unsere Schultern nehmen. Gott belohnt die Seinigen mit Leiden. Im Alten Testament wird uns berichtet von dem frommen Tobias. Er zeichnete sich aus durch überströmende Nächstenliebe. In der Nacht begrub er seine Volksgenossen, die der

König wegen ihres Glaubens hatte umbringen lassen; und diese gefährliche, diese lebensbedrohende Tätigkeit wurde ihm vergolten, indem er blind wurde. Drei Jahre konnte er nicht mehr sehen und nichts mehr tun. Aber der Engel hatte ihm erklärt, warum das notwendig sei: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren.“ Also nicht als Strafe hat er diese Leiden durchmachen müssen, sondern weil er angenehm war vor Gott, mußte die Versuchung, die Prüfung über ihn kommen.

Es ist so, meine lieben Freunde, daß Gott durch die Leiden, die er den Seinigen schickt, ihnen helfen will, daß sie ihm immer mehr entgegenwachsen, daß sie auf diese Weise Tugenden erwerben und zu einem Zeichen für andere werden. Es sind Zeichen der Gunst und der Liebe Gottes, die er uns schickt.

In einem Winter ist einmal einem vornehmen Herrn folgendes widerfahren: Er ging auf der Straße, da wurde er von oben mit einem Schneeball beworfen. Er war ganz entrüstet und hätte sicher, wenn er den Täter vor sich gehabt hätte, ihn zur Rechenschaft gezogen. Dann schaute er empor, und aus dem Fenster im obersten Stockwerk schaute eine schöne junge Frau herunter. Augenblicklich erhellten sich seine Züge, er fing an zu lächeln, er verbeugte sich. So ähnlich ist es mit den Leiden, die Gott uns schickt. Sie wollen uns nichts Böses zufügen, sie wollen uns zu Gott führen, sie wollen uns eine Botschaft von Gott bringen, sie wollen in der Liebe zu Gott, in der selbstlosen Liebe zu Gott festigen. Unsere Liebe zu Gott soll eben nicht eine Berechnung sein. Sie soll nicht deswegen erbracht werden, weil wir sagen: Ja, wenn wir brav sind, dann bekommen wir von Gott alle Vorteile zugewendet. So darf es nicht sein. Man darf nicht durch Tugend etwas für sich erwerben wollen. Man muß Gott lieben ohne Lohn, ohne Lohnverlangen. Man muß Gott lieben um seiner selbst willen.

Das ist also die Botschaft von der Gottergebenheit im Leiden. Versuchen wir, sie in unserem Leben zu bewähren! Wenn uns das Wetter nicht paßt, dann murren wir nicht, sondern sagen: Wie Gott will! Wenn wir von anderen mißachtet werden und wenn uns Verleumdung trifft, sagen wir: Wie Gott will! Wenn uns Krankheiten überfallen, sprechen wir: Wie Gott will! Wenn wir uns so bei kleinen Anfechtungen eingeübt haben in die Ergebenheit, dann werden wir auch bei den großen Prüfungen des Lebens mit unserem Heiland sagen können: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Dann werden wir nicht nur in Gott hineinleben, sondern auch in Gott hineinsterven. Wer den Mut hat, in Gott hineinzuleben, der hat auch die Kraft, in Gott hineinzusterben. Und wer gottergeben stirbt, der hinterläßt den Seinen die Gewißheit, daß er das Ziel erreicht hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (4)

(Über den christlichen Trost im Leiden)

25.07.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Von unserem Heiland wird berichtet, daß er zweimal geweint habe. Einmal vergoß er Tränen über die Verstocktheit der Juden, das andere Mal am Grabe seines Freundes Lazarus.

Auch in unserem Leben gibt es Lagen, in denen uns Tränen ausgepreßt werden. Und demjenigen, der keine Tränen zu vergießen vermag, kann es oft noch weher ums Herz sein als jenem, der sich durch Weinen Luft verschaffen kann. Wir wollen heute zwei Fragen stellen, nämlich

1. Bei welchen Gelegenheiten vergießen wir Tränen? Welches sind die Gründe und Anlässe dafür?

2. Wie können wir die Tränen trocknen? Wie können wir jene, denen das Leid Tränen auspreßt, trösten?

Wenn ein Kind zur Welt kommt, fängt es an zu weinen, und das Kind hat recht; denn es ahnt, daß diese Welt ein Jammertal, ein Tränental ist, daß viele Widerwärtigkeiten, Mühen und Plagen auf es warten und daß es eigentlich für eine andere Welt bestimmt wäre, nämlich für jene Welt des Friedens und der Freude, die die Stammeltern verloren haben.

Aber auch starke Persönlichkeiten, furchtlose Männer und beherzte Frauen können zu Tränen bewegt sein ob des Leides, das über sie kommt. Das Leid ist zweifacher Art, entweder körperlich oder geistig. Wenn wir am Grabe lieber Menschen stehen, dann wissen wir, daß der Tod grausam, hart und unerbittlich ist. Die Krankheiten kündigen den Tod an, und wer Tränen erleben will, der muß auf Schlachtfelder gehen oder in Spitäler. Selbst am häuslichen Krankenbett finden wir Menschen in Tränen aufgelöst.

Der Trost, der den Kranken zu verschaffen möglich ist, ist ein zweifacher. Wir lenken einmal ihren Blick auf den gekreuzigten Heiland. Deswegen ist es so nützlich und - ich muß in der Vergangenheit sprechen - war es so nützlich, in den Krankenzimmern der Kliniken ein Kruzifix an die Wand zu hängen, damit die Leidenden aufblicken konnten zu unserem Herrn. Wenn sie sehen, was er gelitten hat und wie er gelitten hat, dann sind sie getröstet. Er hat es ihnen vorgelebt, nicht nur vorgesagt, wie man im Leiden sich verhalten muß. Er hat mehr gelitten als jeder andere; nicht deswegen, weil vielleicht seine äußeren Leiden nicht übertroffen werden konnten, sondern weil er der Unschuldigste von allen war, weil er der Reinste war, weil er derjenige war, der Leiden nur für andere getragen hat, und weil seine Seele die feinste, die vornehmste, die edelste war. Deswegen hat er mehr gelitten als jeder andere Mensch. Der Aufblick zu seinem Leiden vermag die Leidenden dieser Erde zu trösten.

Es war einmal ein Kind, das eine Medizin einnehmen sollte. Aber es mochte die Medizin nicht einnehmen, weil sie nicht wohlschmeckend war. Da holte die Mutter ein Bild, auf dem der Heiland zu sehen war am Ölberg und ein Engel, der ihm den Leidenskelch reichte, und die Mutter sagte zu dem Kind: „Sieh, der Heiland hat den Leidenskelch um deinetwillen getrunken, und du willst nicht einmal die Medizin um deiner selbst willen einnehmen?“ Das leuchtete dem Kind ein und es sagte: „Um Jesu willen werde ich die Medizin nehmen.“

Durch sein Beispiel hat uns der Herr getröstet im Leiden, aber auch durch die Verheißung, daß die recht getragenen Leiden einmal ihren himmlischen Lohn finden werden. Jedes Leiden wird ein Edelstein in der himmlischen Krone sein. Gott hat beschlossen, die geduldig getragenen Leiden, die um seinetwillen getragenen Leiden zu belohnen.

Ein berühmter Prediger sprach einmal davon, daß, wenn auf einem Berge eine Menge Kreuze aus Holz zu finden wäre und die Menschen aufgefordert würden, sich ein solches Kreuz aus Holz zu nehmen, wohl niemand den Berg besteigen würde, um sich ein solches Kreuz zu holen. Wenn aber bekannt würde, daß die Kreuze innen hohl und mit Gold gefüllt wären, dann würden die Menschen auf den Berg strömen, um sich die Kreuze zu holen, und jeder wollte das schwerste haben. Ähnlich-unähnlich, meine lieben Freunde, ist es mit den Leiden auf dieser Erde. Je größer die Leiden sind und je geduldiger sie getragen werden, um so größer ist der Lohn im Jenseits. Aus dieser Gesinnung heraus haben die Heiligen nach dem Wahlspruch der heiligen Theresia gelebt: „Herr, entweder leiden oder sterben!“ Sie haben die Leiden begrüßt, sie sahen darin Wohltaten Gottes.

Noch schlimmer als die körperlichen Leiden können die seelischen Leiden sein. Als dem alten Patriarchen Jakob die Nachricht übermittelt wurde, daß sein Sohn, sein Lieblingssohn Josef von einem wilden Tier zerrissen worden sei, da fing er an zu klagen und zu weinen: „Ich möchte hinabsteigen zu meinem Sohne ins Totenreich.“ Und das hat sich ja nun millionenfach wiederholt. Immer, wenn Kinder am Grabe eines geliebten Vaters, einer geliebten Mutter stehen, immer, wenn Eltern ihren Liebling beweinen, immer dann pressen die Leidensqualen ihnen Tränen aus den Augen. Der Tod ist ein harter Geselle. Aber auch angesichts des Todes von geliebten Menschen gibt es Trost, meine Freunde. Der Trost ist ein zweifacher, nämlich der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele und der Lehrsatz von der Auferstehung der Toten.

Als ein frommer Mann einmal sterben mußte und seine Familie ihn weinend und klagend umstand, da sagte er: „Warum weint ihr? Die Trennung, die euch bevorsteht, ist nur von kurzer Zeit. Ich gehe euch nur voran, und wir werden uns wiedersehen.“ Diese Erwartung, diese Hoffnung, diese Gewißheit, die uns der Glaube gibt, ist ein Trost im Sterben. Wir brauchen uns nur, wenn wir an den Gräbern unserer Lieben stehen, den gekreuzigten Heiland vorzustellen, wie er zu dem Schächer zu seiner Rechten gesagt hat: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Eines der tröstlichsten Worte des ganzen Evangeliums. Es verschafft uns die Gewißheit, daß der, der in der Gnade Gottes stirbt, in Ewigkeit nicht untergehen wird, daß seine Seele weiterlebt und daß er die Hoffnung auch auf die Auferstehung des Leibes in sich trägt. „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“

Neben dem Tode des Leibes ist auch der Tod der Seele ein großer Schmerz. Wir sprechen vom Tode des Leibes, wenn der Körper zerfällt. Aber wir reden auch vom Tode der Seele, wenn die Gnade aus einem Herzen flieht, und das ist ein schlimmer Tod, vielleicht der schlimmere Tod als der erstgenannte. Die vielen Menschen, die in der Gnadenlosigkeit leben, sind tief zu bedauern, und derjenige, der Glauben hat, trägt schwer an dem Gedanken, daß einer oder auch vielleicht viele der Seinigen in der Gnadenlosigkeit leben, daß sie in der schweren Sünde verharren, daß sie kein Zeichen der Buße geben. Wie viele mißratene Söhne, wie viele mißratene Töchter sind in den Familien zu beklagen!

Wir erinnern uns angesichts dieser Tatsache an das Paar Augustinus und Monika. Augustinus führte ein ausschweifendes Leben. Alle Bitten, alle Tränen seiner Mutter waren vergebens. In ihrer Not wandte sie sich an den Bischof, und er sagte ihr: „Tröste dich, Mutter, ein Kind so vieler Tränen kann nicht verloren gehen.“ Und weil sie dieses Trostwort hörte, fuhr sie fort zu beten, Jahr um Jahr. Sie hat es nicht gemacht wie wir, die wir fordernd sagen: Jetzt muß Gott eingreifen! Er greift ein, wann er will und nicht, wenn wir meinen, daß er muß. Und so hat sie 18 Jahre - 18 Jahre! - gebetet, bis sich Augustinus bekehrte. Und dann ist er einer der größten Heiligen der Kirche geworden.

Gibt es nicht auch heute viele Kinder wie Augustinus, die vom rechten Wege abgekommen sind? Ja natürlich, die Familienchroniken wissen davon zu berichten. Und gibt es auch viele, die wie Augustinus sich bekehren? O nein, sehr wenige. Ja warum denn? Weil es nicht genügend Mütter gibt, die beten wie Monika, Jahr um Jahr, und vertrauen auf Gottes Erbarmen und warten auf Gottes Eingreifen.

Die schönsten Tränen sind zweifellos die Tränen der Büßer. Sie sind wie eine neue Taufe, denn sie waschen den Sünder durch ihre sündentilgende Kraft. Wenn wir in Sünden gefallen sind, wenn wir andere in Sünden leben sehen, dann gibt es doch noch einen Trost, und das ist der Aufblick zur Barmherzigkeit Gottes. „Wenn euere Sünden rot wären wie Scharlach, weiß sollen sie werden wie Schnee. Und wenn sie rot wären wie Purpur, weiß sollen sie werden wie Wolle. Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Und wir haben so wunderbare Beispiele der Bekehrung im Evangelium. Als der Herr zu Tische lag bei Simon dem Pharisäer, da kam ein Weib, ein stadtbekanntes Weib, und netzte mit ihren Tränen seine Füße. Tränen der Reue, kostbare Tränen, meine lieben Freunde! Und der Heiland hat ihr die Sünden vergeben, weil sie viel gelitten hat ob ihrer Sünden.

Wir wissen, daß Petrus den Herrn in seiner Angst und Aufregung verleugnet hat, aber wie bald er wieder zu sich kam und hinausging und bitterlich weinte. Diese Tränen haben ihm die Verzeihung verdient, denn als der Herr auferstanden war, da erschien er ihm zuerst, vor allen anderen, um ihm zu zeigen, daß er wieder in Gnaden angenommen sei.

Viele leben mit ihren Sünden dahin, ohne sich zu bekehren, aber wir sollen ihnen die Gnade der Bekehrung erbitten. Wir sollen nicht nachlassen, für die Sünder zu rufen. Vor einiger Zeit besuchte einmal ein Mann, der schon viele Jahre lang keine Kirche mehr von innen gesehen hatte, ein Gotteshaus. Er musterte die Gottesdienstbesucher, er sah sich alle Gegenstände der Kirche an. Da fiel sein Blick auf ein Bild. Auf diesem Bilde war der König David dargestellt. Er lag auf den Knien und weinte über seinen Ehebruch und über den Mord, den er an dem Gatten der Ehebrecherin begangen hatte. Aber ein Engel mit einer goldenen Schale fing die Tränen auf und trug sie zu Gott. Unter dem Bilde stand geschrieben: „David hat einmal gesündigt und immer geweint, und du sündigst immer und weinst niemals!“ Da ward der Mann ergriffen, da ging er in sich, da nahm er sich vor, sein Leben zu bessern, und vergoß kostbare Tränen der Reue.

Es gibt, meine lieben Freunde, Tränen des Schmerzes; es gibt auch Tränen der Freude. Manchmal sind wir vor Freude über die Erhörung eines Gebetes, über eine unerwartete Wohltat so ergriffen, daß uns Tränen aus den Augen strömen. Auch das sind kostbare Tränen. Wenn man im Himmel weinen könnte, dann wären es Tränen der Freude. Aber im Himmel gibt es keine Tränen mehr, da erfüllt sich, was der Apokalyptiker Johannes geschaut hat: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird fürder nicht mehr sein noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz, denn das Frühere ist vergangen.“ Dann erfüllt sich das Wort des Psalmes: „Die in Tränen säen, werden mit Freuden ernten!“ Dann erfüllt sich das Wort des Heilandes: „Euere Trauer wird in Freude verwandelt werden. Selig, die jetzt weinen, denn sie werden sich eine Ewigkeit lang freuen dürfen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (5)

(Über den Sinn der Übel)

01.08.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Jahre 1908 wurde die italienische Stadt Messina durch ein Erdbeben zerstört. 60.000 Menschen fanden dabei den Tod. Hunderttausende verloren Hab und Gut. Damals schrieb eine religionsfeindliche Zeitung: Was hat ER sich denn dabei gedacht, daß er Schuldige und Unschuldige, Gottlose und Fromme, Greise und Kinder unter den zusammenstürzenden Mauern der Häuser begraben läßt? Wo ist denn da der Gott der Liebe, des Erbarmens und der Ordnung?

Das Erdbeben, das Messina vernichtete, ist nicht das einzige Ereignis, wo Menschen gefragt haben: Wie kann Gott das zulassen? Zahlreiche physische und moralische Übel in dieser Welt lassen immer wieder die Frage wach werden: Wo ist denn Gott? Denken wir an Krankheiten, Epidemien, Kriege, Armut, Hungersnot, Mißernten, Überschwemmungen, Feuersbrünste; denken wir aber auch an Verrat und Verleumdung, an Fehler, Sünden, Versäumnisse, Verbrechen! Physische und moralische Übel rufen die Frage wach: Wie sind sie mit einem gerechten und gütigen Gott zu vereinbaren?

Es ist dies eine Frage, meine lieben Freunde, die mir in meinem Priesterleben hundertfach gestellt wurde und mit deren Beantwortung ich bis heute nicht fertig geworden bin. Im Bewußtsein der menschlichen Schwäche und in der Kenntnis des eigenen Ungenügens wollen wir versuchen, die Frage nach dem Sinn der Übel auf dieser Welt zu beantworten, und zwar

1. nach dem Sinn der physischen Übel und
2. nach dem Sinn der moralischen Übel.

Welches könnte der Sinn der physischen Übel auf dieser Erde sein? Gibt es darauf überhaupt eine Antwort? – Ich meine, man kann dreifach versuchen, den Sinn der physischen Übel zu ergründen, nämlich erstens: Die Welt ist nicht das Höchste und Letzte und Einzige, und der Mensch ist immer wieder in Gefahr, diese Wahrheit zu vergessen. Er neigt dazu, diese Welt, ihre Schätze und ihre Werte als das Höchste und Letzte und Einzige anzusehen und darüber Gott zu vergessen. Die Übel aber können den Blick des Menschen auf Gott hinlenken. Es gibt das Wort, und es hat sich schon oft bewährt: *Not lehrt beten!* Aus dem Rußlandkriege schrieb einmal ein bayerischer Hauptmann: „Wer hier heraußen den Herrgott nicht findet, der findet ihn überhaupt nicht.“ Es kann also - und nach Gottes Willen soll also - das physische Übel den Blick des Menschen auf Gott hinrichten, es soll ihn bewahren, Gott zu vergessen und in der Erde sein Genügen zu finden.

Zweitens ist aber das physische Übel auch geeignet, die Kräfte des Menschen wachzurufen. Der Mensch ist ja begabt mit Verstand, mit einem wunderbaren Verstand, und die Übel zwingen ihn, diesen Verstand zu gebrauchen. Denken wir an den Wechsel der Jahreszeiten! Wenn es immer schön und warm wäre und der Regen zur rechten Zeit und die Sonne zur gewünschten Zeit kämen, dann würden viele Kräfte des Menschen brachliegen. Weil es aber einen Herbst und einen Winter gibt, ist der Mensch gezwungen, dafür Vorsorge zu treffen. Er muß sich Häuser schaffen, in denen er von den Unbilden der Witterung geschützt ist. Er muß Vorräte anlegen für die Zeit, wo die Vegetation nichts hergibt. Er muß sich Kleidung beschaffen, die ihn in Kälte und Frost vor Schäden der Gesundheit bewahrt.

Diese Aufzählung könnte man noch auf beliebig viele Gegenstände ausdehnen. Denken wir an die Sturmfluten an der Nordseeküste! Der Mensch ist gezwungen, Dämme zu errichten, die das kostbare

Land vor dem Abschwemmen durch die Sturmfluten schützen. Er legt Deiche an, er baut Kanäle, er pflanzt Strandhafer und auf diese Weise sucht er das Land vor dem Abgeschwemmtwerden zu bewahren.

Die dritte Antwort auf den Sinn der Übel besteht darin, daß sie für den Sünder eine Strafe und für den Gerechten eine Prüfung sind. Es gibt ein göttliches Gesetz, das lautet: Die Schuld verdient Strafe. Die Gerechtigkeit Gottes fordert, daß Sünde und Verbrechen geahndet werden, und diese Ahndung geschieht eben auch durch die physischen Übel. Viele Übel sind so zu erklären. Wer fragt: „Wie habe ich das verdient!“, der hat vielleicht nicht tief genug in seine Seele geschaut, der hat sein Leben vielleicht nicht gründlich genug bedacht, sonst müßte er sich sagen: „Ich habe es verdient! Ich habe vielleicht noch mehr verdient, als mir widerfahren ist.“

Freilich bleiben immer die Fälle, wo auch Unschuldige getroffen werden. Ja, aber, meine lieben Freunde, gibt es denn Unschuldige? O ja, es gibt Unschuldige, etwa unschuldige Kinder. Und unter den Erwachsenen sind eben auch viele, die zumindest weniger schuldig sind als andere. Es gibt ja nicht nur Missetäter, es gibt auch fromme, brave und heilige Menschen, und auch sie werden von einem Erdbeben getroffen. Ja, das ist eine Frage, wo der Verstand wohl keine Antwort mehr finden kann, jedenfalls nicht durch irdische Verweise, weil die Gerechtigkeit auf Erden nicht gewahrt erscheint. Hier bleibt wohl nur der Hinweis, daß es nicht nur dieses irdische Leben, sondern auch ein jenseitiges Leben gibt, und wer hier von Gott geprüft und hart angefaßt wurde, der darf hoffen und erwarten, daß Gott ihm dort alles ersetzt und ergänzt, was auf Erden verloren worden ist.

Es kommen dann an zweiter Stelle die moralischen Übel zur Sprache. Hätte Gott uns nicht wenigstens davor bewahren können, vor den moralischen Übeln? Hätte er nicht eine Welt schaffen können, in der es eben Schuld und Sünde und Verbrechen nicht gibt? Vermutlich hätte er das tun können, aber er hat es nicht getan. Warum denn nicht?

Nun, erstens müssen wir sagen: Gott ist der Herr! Er ist uns keine Rechenschaft schuldig über sein Tun. Er ist der absolute Herr, und man kann einen Herrn wie unseren Gott nicht vor die Schranken des Gerichtes fordern und sagen: Nun gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! Er schafft den Morgen und den Abend, das Leben und den Tod, er schafft das Heil und das Unheil, und niemand darf ihn fragen: Warum tust du das? Gott ist dem kleinen Menschen nicht Rechnungslegung schuldig. Er wird uns freilich einmal alles aufklären. Es kommt die Stunde, wo er seine Weltführung, seine Lebensführung in hellem Lichte vor uns ausbreiten wird, aber noch ist es nicht so weit, noch müssen wir im Glauben harren, bis einmal die Schau uns die Rätsel des Lebens lösen wird. Gott ist der Herr, und ihm muß man sich unterordnen, vor ihm müssen jeder Vorwurf und jede Kritik schweigen.

Die zweite Erklärung für die moralischen Übel ist die Freiheit des Menschen. Gott hat den Menschen frei geschaffen, und er nimmt nicht mit der linken Hand weg, was er mit der rechten gegeben hat. Der Mensch soll die Freiheit benutzen, um Gutes zu wirken. Er soll sie benutzen, um die Erde zu einer Stätte der Wohnung, der Nahrung und der Kleidung zu machen. Er hat dem Menschen die Freiheit gegeben, damit er Gutes tue, damit er in Gottes- und Nächstenliebe sein Leben verbringe.

Aber Gott hindert auch den Menschen nicht, seine Freiheit zu mißbrauchen. Und wie sie mißbraucht wird! O meine lieben Freunde, da brauchen wir ja nur auf unser eigenes Leben zu schauen, wie oft wir die uns gegebene Freiheit zum Bösen verwendet haben statt zum Guten. Der Mißbrauch der Freiheit ist alltäglich, und aus diesem Mißbrauch der Freiheit erklären sich unendlich viele Übel auf dieser Welt, die Kriege, der häusliche Zwist, die verbrecherischen Anschläge - das alles geht auf den Mißbrauch der Freiheit zurück. Ja, sogar viele physische Übel haben den Mißbrauch der menschlichen Freiheit zur Ursache.

Forscher erzählen uns, daß es in der gewaltigen Wüste Nordafrikas, in der Sahara, in Höhlen Felsbilder gibt. Auf diesen Felsbildern sind Tiere, große Tiere abgebildet, Elefanten, Kamele, Antilopen. Diese Tiere haben einmal in der Sahara gelebt. Ja, warum sind sie denn verschwunden von der Sahara? Weil der Mensch Jahrtausende und Jahrtausende das Land verwüstet hat, weil er sich unangemessen gegenüber den Schätzen dieser Erde verhalten hat. Er hat die Wälder abgeholzt, er hat durch Überweidung das Land ausdörren lassen, er hat durch Brandrodung kostbaren Boden vernichtet - und dann ist die Folge davon, daß die Wüste wächst. Oder gehen wir nach Spanien, nach Griechenland, nach Jugoslawien! Die Berge sind zum großen Teil kahl. Kein Baum wächst dort mehr. Der Mensch

hat die Wälder abgeholzt, und jetzt frißt die Erosion an den Bergen, Regengüsse tragen das kostbare Erdreich herab. Das ist Mißbrauch der Freiheit!

Der Mißbrauch der Freiheit erklärt eine Unmenge von moralischen und physischen Übeln auf dieser Welt, und Gott hindert den Menschen nicht, weil ihm offenbar mehr daran gelegen ist, aus Freiheit Gutes hervorgehen zu sehen, und weil ihm weniger daran gelegen ist, wenn die Freiheit mißbraucht wird. Damit der Mensch in Freiheit sein Heil wirken könne, läßt Gott zu, sieht er zu, wie diese Freiheit mißbraucht wird.

Schließlich ist noch ein dritter Grund für die Sinnhaftigkeit der moralischen Übel zu erwähnen, nämlich: Auch das Böse kann von Gott zum Guten gewendet werden. Es ist eine merkwürdige Fähigkeit Gottes, aus Bösem Gutes entstehen zu lassen. Das gilt zunächst für den einzelnen Sünder. Wie viele Beispiele herrlicher Bekehrung, Buße und Sühne haben wir in der Heiligengeschichte unserer Kirche! Wie viele Heilige sind durch Schuld und Sünde gegangen, bevor sie sich radikal bekehrt haben und dann die großen Heiligen geworden sind, die am Himmel unserer Kirche strahlen! Nicht als ob das Böse in ihrem Leben notwendig gewesen wäre, ganz gewiß nicht. Aber das Böse war eben nicht das letzte Wort in ihrem Leben, sondern das Böse war für sie der Anlaß, daß sie unter dem Einfluß der Gnade in sich gingen, daß sie sich bekehrten und daß sie auf diese Weise zu den leuchtenden Heiligen unserer heiligen Kirche geworden sind.

Auch diejenigen, die unter bösen Menschen leiden, können sehr wohl dadurch Gutes für sich erwerben. Die Tugenden, die wir beweisen sollen, die Tugenden, die wir erwerben sollen, sind ja zum großen Teil dadurch bedingt, daß wir Widerstände finden. Wie sollten wir denn lernen, die Feindesliebe zu üben, wenn es keine Feinde gäbe? Wie sollten wir denn Geduld beweisen, wenn es nicht Menschen gäbe, die unsere Geduld auf eine Probe stellen? Wie sollten wir denn versöhnlich sein, wenn wir keine Menschen hätten, denen wir vergeben können? Also das Böse, das uns und anderen angetan wird, ist für uns und die Nebenmenschen eine Gelegenheit, Tugenden zu erwerben, sich auszuzeugen im Dienste Gottes, besser zu werden.

Wir wollen, meine lieben Freunde, nicht annehmen, daß wir mit diesen sechs Hinweisen die Frage endgültig gelöst hätten: Warum das Übel auf Erden? Aber es kann uns vielleicht diese Predigt nachdenklich machen. Wir können einen Blick in unser Leben tun und erkennen, daß Gott manches, was uns zunächst sinnlos schien, zu einer guten Lösung geführt hat; daß vieles, was über uns gekommen ist, notwendig war von einem höheren Gesichtspunkt aus und daß, wenn wir im Lichte der Ewigkeit unser Leben betrachten, die Peinen und die Qualen, die physischen und die moralischen Übel darin einen hohen Stellenwert haben.

Adalbert von Chamisso hat einmal eine wunderbare Novelle geschrieben: „Die Kreuzesschau“. Ein Pilger geht auf einem steinigen Wege in der Sonnenhitze, mit einem Kreuz beladen. Es wird ihm schwer und immer schwerer, und er möchte es abwerfen. Dann sinkt er in einen tiefen Schlaf. In dem Schlafe hat er einen wunderbaren Traum. Er sieht ein helles Licht in einem großen Saale, und Gott steht vor ihm. Und in dem Saale ist eine Unmenge von Kreuzen, alle die Kreuze, die seit Anfang der Welt von Menschen getragen werden mußten. Da spricht der Pilger zu Gott: „Mein Kreuz ist so schwer, ich trage es schon 60 Jahre lang. Ich bin am Ende meiner Kraft. Ich weiß ja, daß man ein Kreuz tragen muß, aber könntest du mir nicht ein anderes geben?“ „Siehe hier,“ sagt Gott, „hier sind Kreuze. Suche dir eines aus!“ Und der Pilger sucht und sucht, er prüft, er hebt die Kreuze, er probiert sie, aber er kann keines finden, das ihm angemessen ist. „Ja, muß ich denn überhaupt ein Kreuz nehmen?“ „Ohne Kreuz kein Heil!“ Also muß er ein Kreuz nehmen. Und in seiner Ratlosigkeit wendet er sich wieder an Gott. Dieser sagt: „Sieh mal hier an der Türschwelle!“ Da greift der Pilger zu, er wägt das Kreuz und sagt: „Es ist zwar ein bißchen schwer, aber ich glaube, das könnte ich tragen.“ „So nimm es!“ sagt Gott. Er nimmt es, Und da stößt er einen Schrei aus, denn es war das Kreuz, das er abgelegt hatte.

Ist nicht diese wunderbare Geschichte, meine lieben Freunde, ein Hinweis darauf, daß auch das Kreuz unseres Lebens, das physische und das moralische Übel, von Gott geprüft und auf unsere Schultern gelegt ist? Müßten wir nicht wie die Sarah im Buche Tobias vor Gott bekennen: „Davon aber ist jeder, der dich verehrt, überzeugt: Wenn er in der Prüfung war, wird gekrönt sein Leben. Wenn er in Trübsal war, wird er befreit. Ist er gezüchtigt worden, dann kann er Erbarmen bei dir fin-

den. Du hast ja kein Wohlgefallen an unserem Verderben. Denn nach dem Sturm schaffst du Ruhe, nach Tränen und Klagen flößest du Frohlocken ein. Dein Name, Gott Israel, sei gepriesen in Ewigkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (6)

(Über den Sinn der Prüfungen)

08.08.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Unglück, Leid, Versuchung, Krankheit, Kummer, Schmerz können Prüfungen Gottes sein. Gott sendet seine Boten auf diese Erde, damit sie ihm melden, wie der Mensch ist, und damit der Mensch selbst erkennt, wie er in Wahrheit ist. Man nennt deswegen Not und Kummer und Unheil Prüfungen. Gott prüft den Menschen. Wir wollen am heutigen Sonntag die fünf Bedeutungen überdenken, welche die Prüfungen Gottes haben können.

Die Prüfungen Gottes sind erstens eine Auslese in seiner Hand. Gott will nicht jeden unbesehen in seine himmlische Herrlichkeit aufnehmen. Er liest aus, er siebt, er trennt die Guten von den Schlechten, so wie es der Landmann macht, der die guten Körner von der Spreu trennt. Wir Älteren haben das noch erlebt, wie die Bauern mit den Dreschflegeln das Getreide ausgedroschen haben; und dann, wenn der Wind ging, wurde das Getreide mit der Wurfschaufel emporgeworfen. Die schweren Körner fielen zur Erde, und die Spreu, also die Schalen der Körner, wurde vom Wind weggetrieben. Ähnlich-unähnlich ist es auch, meine lieben Freunde, mit den Prüfungen. Sie sind ein Mittel der Auslese in Gottes Hand. Gott prüft die Seinen, und die seiner würdig sind, nimmt er in seine Herrlichkeit auf. Am Fest des heiligen Laurentius heißt es im Meßtext: „Du hast mich heimgesucht bei Nacht, und du hast mich im Feuer geprüft.“ Der heilige Laurentius wurde ja bekanntlich durch Verbrennen zu Tode gebracht. Das war die Prüfung, die Gott ihm auferlegt hatte.

Die zweite Bedeutung der Prüfungen ist die Läuterung. Der Mensch soll als ein Reiner, als ein Geläuterter vor Gott stehen und in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen werden. Es ist keiner unter uns, der der Reinigung nicht bedürfte! Wir alle wissen, wie sehr wir es notwendig haben, geläutert zu werden - in unseren Herzen, in den Gedanken, in den Willensentschlüssen, aber auch in den Handlungen und Unterlassungen. Dieser Läuterung dient die Prüfung Gottes. Wir erinnern uns an das Wort, das der Heiland im Johannesevangelium gesprochen hat: „Jede Rebe, die gute Früchte bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Früchte bringt.“ Das ist auch die Erwartung Gottes über uns. Die Prüfung soll uns läutern, damit wir Frucht bringen und noch mehr Frucht bringen als jetzt.

Die dritte Bedeutung der Prüfungen ist eine Frage Gottes an uns, nämlich die Frage: „Liebst du mich?“ So wie der Herr den Petrus nach der Auferstehung gefragt hat: „Liebst du mich?“, so fragt er uns. Er fragt es durch die Prüfungen. Er fragt es durch das Leid, das er uns schickt. Denn, meine lieben Freunde, wie kann man die Echtheit der Liebe, die Echtheit der Treue besser beweisen, als indem man unter Tränen dem Geliebten die Treue hält? Die Selbstlosigkeit der Liebe, die Aufrichtigkeit der Liebe kommt erst zum Vorschein, wenn wir in schweren Stunden dem geliebten Herrn und Heiland die Treue halten sollen. So ist die Prüfung eine Frage an uns: „Wo ist deine Liebe? Wo ist deine Treue?“

Die vierte Bedeutung der Prüfung ist ein Beweis des Vertrauens. Gott zeigt denen, die er mit Kreuzen belädt, wieviel er ihnen zutraut. Ganz verfehlt also wäre die Meinung, ein mit Leiden Belasteter sei ein von Gott Verworfenener. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade seinen Lieblingen gibt Gott besonders viele, besonders schwere, besonders langdauernde Leiden. Es ist das eine Prüfung, ob der Betreffende des Vertrauens Gottes würdig ist. „Die Kinder der Erde beteuern ihre Liebe mit Rosen. Der Herr des Himmels schickt als Bote seiner Liebe Dornen,“ so hat einmal der Kardinal Faulhaber geschrieben. So

ist es tatsächlich. Der Herr des Himmels schickt Dornen als seine Boten, um zu erproben, ob sein Vertrauen auf uns gerechtfertigt ist.

Die fünfte Bedeutung der Prüfung besteht darin, daß sie eine Aussaat ist für den Himmel. Wer in die Herrlichkeit Gottes eingehen soll, muß durch Prüfungen hindurchgehen. Wenn man an der Himmelspforte steht, wird man zurückschauen und dann auch freudig alle bestandenen Prüfungen überschauen. Denken wir an die Knechte im Gleichnis, denen der Herr bestimmte Talente übergab, mit denen sie arbeiten sollten. Und als er nach Hause kam von seiner langen Reise, da sagte er dem einen und dem anderen: „Weil du über wenig getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen!“

Das ist der Sinn unserer Prüfungen. Wir sollen über das wenige, was uns hier auf Erden anvertraut ist, treu sein, damit wir einmal in der himmlischen Herrlichkeit über vieles gesetzt werden können.

Die Dichter haben manchmal besser erfaßt als die Theologen, worum es beim Leid geht. „Triff dich ein Schmerz, so halte still und frag' dich, was er von dir will! Der liebe Gott, er schickt dir keinen nur darum, daß du solltest weinen.“ Nein, die Leiden sind Prüfungen, die Gott uns schickt, um die Echtheit unserer Liebe, um die Wahrhaftigkeit der Beteuerungen unserer Liebe zu erproben.

Ein anderer Dichter hat dieselbe Sache in die schönen Worte gefaßt: „Über Nacht, über Nacht kommt still das Leid. Und bist du erwacht, o traurige Zeit, du grüßest den dämmernden Morgen mit Weinen und Sorgen. Über Nacht, über Nacht kommt still das Glück. Und bist du erwacht, o selig' Geschick, der düstere Traum ist zerronnen und Freude gewonnen. Über Nacht, über Nacht kommt Freude und Leid. Und eh' du's gedacht, verlassen dich beid' und gehen, dem Herrn zu sagen, wie du sie getragen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Freue dich, Jungfrau Maria

15.08.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Festfeier der Aufnahme Mariens in den Himmel Versammelte!

„Freue dich, Jungfrau Maria, denn alle Irrlehren auf der ganzen Erde hast du allein überwunden.“ So singt die Kirche an den Marienfeiertagen und natürlich mit besonderer Kraft am Feste der Aufnahme Mariens in den Himmel. „Freue dich, Jungfrau Maria, denn alle Irrlehren auf der ganzen Erde hast du allein überwunden.“

Da kann einem der Gedanke kommen: Wird nicht hier Maria zuviel zugesprochen? Hat nicht hier der fromme Überschwang die nüchterne Überlegung übermächtig? Wird vielleicht gar hier ihrem Sohne Jesus Christus etwas entzogen? In welchem Sinne kann man diesen Jubelgesang richtig verstehen: „Freue dich, Jungfrau Maria, denn alle Irrlehren auf der ganzen Erde hast du allein überwunden“? Was hat Maria mit den Irrlehren zu tun, und wie kann sie die Überwinderin der Irrlehren genannt werden? Wenn wir den Jubelruf der Kirche verstehen wollen, müssen wir uns erinnern, daß Maria die Mutter ist. Man hat unendlich viele Namen für Maria erfunden, und sie sind alle richtig, aber es gibt keinen schöneren und keinen erhabeneren Namen als Hä Mäter – die Mutter. Eine Mutter ist die Frau, die ein Kind unter ihrem Herzen trägt, gebiert, pflegt, erzieht, birgt und schützt. Ja, das ist die Aufgabe einer Mutter, ihr Kind zu schützen. Und Maria hat ihr Kind geschützt. Schon in der Nacht der Empfängnis und in der Nacht der Geburt, da hat Maria an den Schutz ihres Kindes gedacht. In Bethlehem hat sie es vor den Unbilden der Witterung bewahrt, und vor dem Verfolger Herodes hat sie es nach Ägypten geflüchtet. Während des irdischen Lebens war sie bedacht darauf, ihren Sohn zu schützen im verborgenen Leben, im öffentlichen Leben. Und als es mit ihm zu Ende ging, da hat sie ihm noch den wunderbaren Schutz gewährt, daß sie zum Troste unter seinem Kreuze stand, daß dem Haß der Feinde die Liebe der Mutter eine Wehr bot. Wahrhaftig, Maria hat ihre Schutzfunktion zeitlebens ihres Sohne wahrgenommen.

Und diese Schutzfunktion hat nicht aufgehört. Maria schützt ihren Sohn weiter durch alle Jahrhunderte dieses Weltlaufes. Und wie schützt sie ihn? Sie schützt ihn, indem sie sich mit ihrer Person vor ihn stellt. Sie schützt ihn, indem sie den Glauben an Jesus mit ihrem eigenen wunderbaren Gewande schützt. Die Mariendogmen, die Glaubenswahrheiten von Maria, sind Schutzdogmen. So wie Maria ihr Kind in der irdischen Laufbahn geborgen hat, so birgt sie die Jesusdogmen, die Jesuswahrheiten, jetzt in der himmlischen Verklärung, und zwar in einer dreifachen Weise. Wenn wir sie als die Gottesmutter bekennen, dann schützt sie die wahre Gottheit Jesu. Wenn wir sie als die unbefleckt Empfangene bekennen, dann schützt sie die universale Erlösungsmacht Jesu. Und wenn wir sie als die in den Himmel Aufgenommene bekennen, dann schützt sie die leibliche, wahrhaftige Auferstehung unseres Jesus.

Die erste Schutzfunktion geht auf die Gottheit Jesu. Sie ist ja immer bedroht. Es gibt viele, die sich katholische Theologen nennen, die glauben nicht an die Gottheit Jesu, die geben Jesus als einen Propheten, als einen Sozialrevolutionär, als einen Bußprediger aus. Aber die beugen nicht ihr Knie vor Jesus, und das tut man eben nur, wenn er wahrer Gott ist. Wer deswegen Maria als Gottesgebärerin bekennt, der bekennt die wahre Gottheit ihres Sohnes. Dieser Titel Gottesgebärerin ist von der Kirche siegreich emporgehoben worden im Jahre 431. Da trat ein Mann auf namens Nestorius. Nestorius lehrte, in Jesus von Nazareth seien zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche. Maria habe nur die menschliche Person geboren, und sie dürfe deswegen nicht Gottesgebärerin, sondern sie dürfe nur Christusgebärerin heißen, nicht Theotokos, sondern Christotokos. Dagegen hat sich die Kirche erhoben und in feierlicher Lehrentscheidung in Ephesus im Jahre 431 erklärt: Nein, Maria hat den

ganzen Christus geboren, den Gott und Menschen, den Gottmenschen. Deswegen heißt sie nicht nur Christusgebälerin, deswegen heißt sie Gottesgebälerin. Da sehen wir, wie Maria mit ihrem Namen ihren Sohn schützt, wie sie den Glauben an ihren Sohn schützt, wie sie den Glauben an seine wahre Gottheit birgt.

Als im Jahre 1859 in Lourdes, einem kleinen Ort in den Pyrenäen, die Muttergottes armen Kindern erschien, da bekannte sie sich, nach ihrem Namen gefragt, als die Unbefleckte Empfängnis. Die unbefleckte Empfängnis Mariens war 5 Jahre vorher von Papst Pius IX. feierlich als ein Glaubenssatz der Kirche verkündet worden. Er besagt: Maria ist vom ersten Augenblick ihres irdischen Daseins an von der Erbsünde bewahrt worden. Die Erbsünde ist ein dunkles Geheimnis, aber sie ist ein wichtiges Geheimnis. Denn die allgemeine Verfallenheit an die Schuld ist die Voraussetzung dafür, daß ein allgemeiner Erlöser kommen mußte. Alle Menschen werden in die Unheilsnacht, in den Mangel der heiligmachenden Gnade hineingeboren und müssen davon befreit werden. Das geschieht in der Taufe. In der Taufe wird die Erbsünde getilgt, wird dem Täufling die heiligmachende Gnade vermittelt. Auch Maria war erlösungsbedürftig, denn sie gehört ja zu den Nachkommen Adams. Auch Maria mußte erlöst werden. Aber sie wurde anders erlöst als alle übrigen Menschen. Sie wurde nicht von der Erbsünde befreit, sondern sie blieb vor der Erbsünde bewahrt. Sie hatte das *debitum contrahendi peccatum originale*. Sie stand unter der Notwendigkeit, die Erbsünde sich zuzuziehen; davon gibt es keine Ausnahme. Aber um seine Mutter zu ehren, um sie zu einem würdigen Gefäß des Logos zu machen, wurde sie vor der Erbsünde bewahrt. Das bedeutet natürlich, daß sie auch vor den Folgen der Erbsünde bewahrt blieb, also von der Konkupiszenz, von der Neigung zum Bösen, von der Schwächung des Willens und von der Verunklarung des Verstandes.

Wenn wir Maria als die unbefleckt Empfangene bekennen, dann bekennen wir uns zu der universalen Erlösungsmacht Jesu. Er hat alle ohne Ausnahme erlöst. Er hat auch seine Mutter erlöst. Und dieses Dogma von der Unbefleckten Empfängnis erinnert uns daran, daß Jesus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, daß er den Schuldschein, der gegen uns lautete, mit seinem Blute am Kreuze ausgelöscht hat, daß er der Heiland der Welt ist, als den ihn die Frau am Jakobsbrunnen in Samaria bekannt hat. Wiederum sehen wir, das Mariendogma von der Unbefleckten Empfängnis schützt das Christudogma, daß Jesus der universale Erlöser ist.

Immer wieder gibt es Menschen, die an der Auferstehung Jesu rütteln. Nicht wenige Theologen beider Konfessionen suchen das klare Bekenntnis, daß Jesus am dritten Tage leibhaftig auferstanden ist, aus den Angeln zu heben. Sie sagen, das Wort von der Auferstehung ist nichts anderes als eine andere Wendung für die Bedeutsamkeit des Kreuzes. Oder, die Auferstehung bedeute, daß die Sache Jesu weitergehe. In diesen dunklen Formulierungen erkennt sofort der Glaubenssinn, daß hier der Glaube an Jesus, den leibhaftig Auferstandenen, verbogen, ja verleugnet wird. Es ist also notwendig, diesen Glauben zu festigen und zu bekennen, und diesem Zweck dient auch das heutige Fest. Maria ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Sie ist nicht im Tode verblieben, sondern sie ist zum Leben erweckt worden. Ihr Sohn hat ihr die himmlische Herrlichkeit vor allen anderen in einer Weise geschenkt, auf die alle anderen noch warten, nämlich auf leibhaftige Weise. Das ist es ja gerade. Ein Weiterleben nach dem Tode geben manche zu, aber es geht nicht nur um das Weiterleben der Seele, sondern es geht um die Verklärung des Leibes. An Maria hat sich begeben, was die drei Jünger auf dem Berge Tabor schauen konnten, als Jesus vor ihnen verklärt wurde, als die Gottesherrlichkeit durch seinen Leib hindurchschien und ihnen die Aussicht auf das eröffnete, was einmal am Ende der Zeiten geschehen soll.

An Maria ist das geschehen. Wer deswegen an die Aufnahme Mariens in den Himmel glaubt, der kann an der leibhaftigen Auferstehung ihres Sohnes nicht zweifeln. Wenn an Maria geschehen ist, was Gott in seiner Macht verfügen kann, dann muß natürlich erst recht geschehen sein, was von Jesus von der Kirche seit 2000 Jahren ausgesagt wird: Er ist aus eigener Kraft mit seinem Leibe in die himmlische Herrlichkeit aufgefahren. Darin liegt der Unterschied. Maria ist in den Himmel aufgenommen, weil sie ein Geschöpf ist. Christus ist in den Himmel aufgefahren, weil er aus eigener Kraft diese Überwindung des Todes geleistet hat. Maria ist beschenkt worden mit der leiblichen Aufnahme, Christus hat sie aus eigener Kraft bewirkt.

Wiederum sehen wir, wie ein Mariendogma ein Christudogma schützt. Wer an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel glaubt, der kann an der leiblichen Auferstehung unseres Heilandes nicht zweifeln.

Meine lieben Freunde, im 16. Jahrhundert kamen katholische Missionare nach Japan. Das Christentum breitete sich in wunderbarer Weise aus. In wenigen Jahrzehnten war ein Drittel des Volkes bekehrt. Aber da setzte die heidnische Reaktion ein, Martyrerblut floß, viele fielen ab und für Jahrhunderte war es unmöglich, daß ein Missionar Japan betrat. Aber in einigen katholischen Familien hielt sich der Glaube durch. Ohne Priester, ohne Meßopfer, ohne Sakramente hat eine Anzahl von Japanern den katholischen Glauben bewahrt. Als im vorigen Jahrhundert endlich Japan geöffnet wurde, kamen erneut katholische Missionare nach Japan. Aber die Japaner waren mißtrauisch. Sie stellten ihnen drei Fragen, nämlich erstens: Seid ihr Priester ohne Frauen? Zweitens: Untersteht ihr dem Bischof von Rom? Drittens: Verehrt ihr die allerseligste Jungfrau? Als die Missionare diese drei Fragen bejahten, da strömte die Freude aus den Herzen der Japaner. Sie wußten, jetzt hatten sie Missionare ihres Glaubens bekommen.

Meine Freunde, katholisches Christentum ist nicht möglich ohne Bekenntnis zur allerseligsten Jungfrau, zu der Mutter Jesu, zu der Gottesgebälerin, der unbefleckt Empfangenen, der glorreich in den Himmel Aufgenommenen. Dieses Bekenntnis ist unzerreißbar mit dem Jesusbekenntnis verknüpft. In diesem Bekenntnis müssen wir ausharren, in ihm müssen wir leben und müssen wir sterben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (7)

(Über die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes)

22.08.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Auf Todesanzeigen kann man manchmal die Worte lesen: „Nach unerforschlichem Ratschluß hat Gott meinen Mann - meine Frau - mein Kind abberufen.“ Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß! Daß die Ratschlüsse Gottes unerforschlich sind, das will besagen: Wir können sie nicht im voraus bestimmen, und wenn sie geschehen sind, vermögen wir sie nicht in einer letzten Weise zu durchdringen. Gottes Plan bleibt häufig unbegreiflich. Unser Raten und Forschen, unser Mühen und Grübeln kommt nicht zum Ziel. Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß werden unsere Wege gelenkt.

Diese Wahrheit von dem unerforschlichen Gott wollen wir heute vor unserem Auge vorüberziehen lassen, indem wir 6 Sätze darüber aufstellen.

Erstens: Gott hat seinen Plan mit den Menschen, und er weiß ihn zu erreichen. Es ist also nicht so, wie manche behaupten, daß ein augenloses Fatum, ein blindes Schicksal die Geschicke der Menschen bestimmt. Nein, Gott hat einen Plan, und diesen Plan vermag er durchzuführen. Dieser Plan kann nicht durchkreuzt werden. Ob der Mensch will oder nicht, Gott kommt zum Ziel! Gott weiß auch das Widerstreben gegen seinen Willen in seinen Plan einzubauen. Seine Allmacht und seine Allweisheit garantieren, daß der Plan, den er entworfen hat, der rechte ist und daß er zum Ziele führt.

Wir Menschen freilich sind häufig ganz anderer Meinung. Wir sind der Ansicht, daß unser Wille geschehen soll, und der ist eben oft anders als Gottes Wege. Gestern feierten wir das Fest der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Sie war mit einem adeligen Manne verheiratet, und dieser adelige Mann ging auf die Jagd. Bei der Jagd wurde er von einem Jagdfreund schwer verwundet. Man brachte ihn auf einer Tragbahre nach Hause. Die Gräfin war außer sich. Wie eine Wahnsinnige raste sie durch das Haus und flehte die Ärzte an: „Mein Mann darf nicht sterben! Er muß gesund werden!“ Und heiße Gebete stiegen zu Gott empor. Die Ärzte wagten nicht einmal, die Kugel herauszuziehen aus Furcht, sie könnten sein Leben verkürzen. Aber der Mann starb, und die Gebete der Gräfin wurden nicht so erhört, wie sie sich das vorgestellt hatte. Die Wege Gottes waren andere. Aber auf diesen Wegen wurde sie die heilige Johanna Franziska von Chantal, die einen Orden gründete und Segen über eine ganze Landschaft brachte.

Zweitens: Die Wege Gottes sind anders als wir es uns denken. In der heiligen Schrift wird diese Andersartigkeit angedeutet. An einer Stelle heißt es: „Meine Wege sind nicht euere Wege, und meine Gedanken sind nicht euere Gedanken. So hoch der Himmel erhaben ist über die Erde, so viel höher sind meine Wege über euere Wege und meine Gedanken über euere Gedanken.“

Gott sieht weiter als die Menschen. Sie sind kurzsichtig. Gott sieht in die Ferne. Die Menschen schauen auf das, was in der Tiefe ist, Gott sieht auf das, was in der Höhe ist. Seine Wege haben eine innere Qualität, wie sie die Wünsche und die Pläne der Menschen überhaupt nicht haben können. Auch was uns am wehesten tut, Prüfungen, Leiden, Schmerzen, Verluste, Enttäuschungen, Bitterkeiten, auch das ist nach Gottes Plänen ein Weg, der uns zum Heil führen soll.

Es hat einmal ein Kirchenmaler eine Wand in einem Gotteshaus ausgemalt, und er stand auf einem Gerüst und schaute prüfend auf sein Werk. Er ging einen Schritt nach dem anderen zurück. Nur noch einen kurzen Schritt, und er wäre rücklings abgestürzt. Sein Gehilfe sah diese Gefahr, und was tat er?

Anrufen hätte keinen Erfolg gehabt. Er nahm einen Pinsel und warf ihn mitten in das Gemälde. Der Maler, voll Zorn, stürzte auf ihn zu, aber er war gerettet.

Ähnlich-unähnlich, meine lieben Freunde, ist es mit den Wegen Gottes. Sie sind anders, als wir sie uns denken. Der Mensch denkt und Gott lenkt - oder wie manche sagen: „Der Mensch dachte und Gott lachte!“ Die Wege Gottes sind anders, aber sie führen uns mit Sicherheit zum Heil.

Der dritte Satz lautet: Je glänzender das verheißene Licht ist, um so dunkler sind die Wege, die Gott uns auf Erden führt. Es muß offenbar ein Ausgleich sein zwischen der Beseligung im Jenseits und den bestandenen Gefahren im Diesseits. Die Belohnung fällt um so reicher aus, je treuer und gewissenhafter der Dienst getan wurde. Und wer aushält im Dunkel der Wege Gottes, wer seinen Willen anbetet, auch unter Tränen, der darf sicher sein, daß eine große Freude auf ihn wartet. Gott ist ein großer Herr und läßt sich nicht lumpen. Er läßt sich an Großmut von uns nicht übertreffen.

Der heilige Laurentius, dessen Fest wir vor wenigen Wochen gefeiert haben, hat seinen Herrn auf dem Rost, auf dem Feuerrost bekannt. „Auf dem Feuerrost habe ich, o Gott, dich nicht verleugnet. Im Feuer habe ich dich, Herr Jesus, bekannt.“ So läßt die Kirche ihn in der Liturgie singen. „Du hast mich heimgesucht bei Nacht, du hast mein Herz geprüft, aber es ward keine Bosheit in mir erfunden.“ Und er, der auf Erden lebendigen Leibes verbrannt wurde, freut sich jetzt eine ganze Ewigkeit im Lichte Gottes. Je dunkler die Wege auf Erden sind, um so strahlender wird das Licht sein, das denen scheinen wird, die diese Wege im Einklang mit Gottes Willen gegangen sind.

Die Wege Gottes - das ist der vierte Satz - sind undurchschaubar wegen dieses Dunkels. Aber das verheißene Licht läßt uns in Hoffnung ausschreiten. Hier ist der Glaube gefragt. Glaube ist ja nach dem Hebräerbrief die Überzeugung von dem, was man nicht sieht, das Vertrauen auf das, was man erhofft. Also gläubigen Sinnes muß man die Wege Gottes, die dunklen, die undurchschaubaren Wege Gottes durchschreiten, der Glaube ist gefragt, der Glaube, der auf das Verheißungswort Gottes baut. Und wer von diesem Glauben durchdrungen ist, wer diese Hoffnung in sich trägt, der ist auch fähig, die dunklen Wege, die Gott uns führt, zu durchschreiten. Man muß nur überzeugt davon sein, daß diese Wege zum Lichte Gottes führen.

Wir brauchen ja nicht die nächsten Jahre zu kennen, wir brauchen nur den nächsten Meilenstein zu kennen, zu dem wir schreiten müssen. Wenn wir das wissen, dann wissen wir genug, und dann können wir uns der Führung Gottes anvertrauen.

Die Wege Gottes sind wegen des Dunkels undurchschaubar, das nichts anderes ist als der Widerschein der unendlichen Majestät Gottes. Gott muß Gott bleiben! Wenn wir ihn durchschauen könnten, wäre er nicht mehr Gott. Der Kardinal Faulhaber hat einmal das schöne Wort gesagt: „Ich würde am Glauben irre werden - irre werden! -, wenn er klar wie Wasser und durchsichtig wie eine Quelle wäre. Denn dann wäre es erwiesen, daß er Menschengedanken und nicht Gottes Gedanken enthielte.“ Das sagt dieser weise, gelehrte und fromme Kardinal. „Ich würde am Glauben irre werden, wenn der Glaube so klar wie Wasser und so durchsichtig wie eine Quelle wäre, denn dann wäre erwiesen, daß er Menschengedanken und nicht Gottes Gedanken enthielte.“ Und dieser Glaube ist eben auch gefordert bei den Wegen, die Gott uns führt.

Der fünfte Satz lautet: Es ist zwecklos und vermessen, die Rätsel der Gottesführung lösen zu wollen oder dagegen aufzubegehren. Es ist mit den Wegen Gottes wie mit einem Teppich. Auf der Oberseite ist er wunderbar, es ist ein feines Muster eingearbeitet. Wenn man aber die Unterseite ansieht, dann scheint das ein wirres Gewühl von Fäden zu sein, die durcheinander und übereinander gehen. Ja, man muß eben die Oberseite sehen, und dann erkennt man, daß dahinter ein Plan steht und daß dieser Plan in wunderbarer Weise zum Ziel geführt wurde.

Die Rätsel Gottes hienieden lösen zu wollen, heißt den menschlichen Verstand mit dem göttlichen Geiste vergleichen wollen - und das ist ausgeschlossen. Der souveräne Herr läßt sich nicht in die Karten schauen. Es muß der Plan, den Gott für das irdische Leben hat, für uns undurchschaubar bleiben, wenn Gott der souveräne Herr Himmels und der Erde bleiben will. Und es ist vermessen, dagegen aufzubegehren. Das Geschöpf kann nicht gegen seinen Schöpfer vorgehen. Der heilige Paulus vergleicht den Menschen mit einem Tongefäß und Gott mit einem Töpfer: „O Mensch, wer bist du denn, daß du Gott zur Rechenschaft ziehst? Sagt etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse ein an-

sehnliches oder ein unansehnliches Gefäß zu machen?“ Ja natürlich hat der Töpfer die Macht, ein ansehnliches oder ein unansehnliches Gefäß zu machen. Und so hat auch Gott die Macht, unser Leben bescheiden und einfach und verborgen zu führen oder auf den Leuchter zu stellen und zum Segen für viele andere sichtbar werden zu lassen.

Und schließlich der sechste Satz: Am Ende kommt einmal die große Klarheit. Bis dahin ziemt uns Geduld und demutsvoller Glaube an die Vatermacht und Weisheit Gottes. Wir sind nicht Menschen, die in ein auswegloses Verhängnis geführt werden, sondern wir sind Pilger, die auf dem Wege zu einem hehren Ort, zu einem Heiligtum, zu einer Gnadenstätte sind. Es geht also heim, es geht ins Licht, und das soll uns mit Freude und Dankbarkeit erfüllen. Und das soll uns auch veranlassen, geduldig und gläubig die Vatermacht Gottes und die Weisheit Gottes anzubeten.

Wir hören oft - wir Priester öfter als andere - den Vorwurf: „Wie kann Gott das zulassen? Warum muß das sein? Wieso gerade ich?“ Darauf hat der heilige Augustinus einmal eine treffende Antwort gegeben: „Wenn du fragst: Gott, wo ist deine Gerechtigkeit?, dann frage ich, Gott, dich: Wo ist dein Glaube? Habe ich dir das versprochen? Bist du dazu Christ geworden, daß es dir gut gehe auf Erden?“ Nicht wahr, das sind die Entgegnungen, die man bereithalten muß, wenn jemand über sein Geschick klagt und Gott anklagt, daß er ihn durch Dunkel und durch Qualen führt. Gott hat uns nicht versprochen, daß wir, wenn wir gläubig und seinen Geboten gehorsam sind, ein klagloses, ein friedliches, ein behagliches Leben führen können. Das hat er uns nie versprochen. Wie können wir dann ein solches Versprechen einfordern?

Nein, meine lieben Freunde, wir müssen uns in die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes schicken. Auf dem Friedhof in Mombach habe ich einmal zwei Grabsteine, die in der nächsten Nähe zueinander stehen, gesehen. Auf dem einen steht: WARUM? Auf dem anderen: NACH GOTTES WILLEN. Das ist die rechte Haltung angesichts eines schweren Geschicks, angesichts des Todes. Nach Gottes Willen sind unsere Wege bestimmt, nach Gottes Willen sollen wir sie gehen. Gottes Allmacht und Weisheit sollen wir anbeten.

„Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott, Gott Israels!“
Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (8)

(Über den Gott der Erhörung)

29.08.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Rufe zu mir, und ich will dich erhören!“ So ergeht die Aufforderung Gottes an den Propheten Jeremias. „Rufe zu mir, und ich will dich erhören!“ Das ist eine Verheißung Gottes, eine Verheißung, an die unser Herz sich klammert; denn wer von uns hätte nicht schon oft und immer wieder Bittgebete zu Gott emporgesendet, im Vertrauen auf das Wort: „Rufe zu mir, und ich will dich erhören!“ Gott ist ein Gott der Erhörung, das ist unsere gläubige Überzeugung. Und doch wirft auch die Erhörungsbereitschaft Gottes Fragen auf, Fragen, die uns manchmal dunkel dräuend am Horizont unseres Lebens zu stehen scheinen. Erhört Gott denn immer? Erhört er wirklich? Erhört er alle Gebete?

Wir wollen am heutigen Sonntag, dem Sonntag, an dem Gott das Flehen der Aussätzigen gehört hat, über den Gott der Erhörung nachdenken und drei Sätze aufstellen, nämlich

1. Gott erhört,
2. Gott erhört auf seine Weise,
3. Gott erhört immer zu unserem wahren Besten.

Erstens: Gott erhört. Das Alte Testament und das Neue Testament ist voll von Berichten über Gebetserhörungen. Ich erwähne nur eine, nämlich die Gewährung der Bitte des Königs Salomon. König Salomon wurde von Gott aufgefordert, sich etwas zu wünschen. „Verlange, was ich dir geben soll!“ Und was verlangte Salomon? „Du hast meinem Vater David große Huld erwiesen und mich an seiner Statt zum König gemacht. Möge sich doch jetzt, Herr und Gott, deine Verheißung, die an meinem Vater David ergangen ist, erfüllen. So verleihe mir nun Weisheit und Einsicht, dieses Volk in jeder Lage zu leiten!“ Gott antwortete Salomon: „Weil du dieses verlangt und nicht um Reichtum, Schätze und Ruhm und nicht um den Tod deiner Feinde, auch nicht um ein langes Leben gebeten, sondern dir Weisheit und Einsicht erfleht hast, um mein Volk, zu dessen König ich dich gemacht habe, zu regieren, so werde dir diese Weisheit und Einsicht zuteil, aber auch Reichtum, Schätze und Ruhm will ich dir verleihen, desgleichen kein König vor dir besessen hat noch nach dir besitzen wird.“

Die Bitte Salomons klang bescheiden. Er wollte Weisheit, um das Volk richtig regieren zu können. Aber Gott hat seine Bitte noch viel herrlicher erhört. Er hat sie weit übertroffen mit seiner Erhörung. Er gab ihm nicht nur Weisheit, das begehrte Gut, er gab ihm auch Macht und Reichtum und eine Fülle der Einsicht, wie sie kein König vorher besessen hatte.

Auch aus dem Leben der Heiligen und der bewährten vollkommenen Christen wissen wir von Gebetserhörungen zu berichten. In England lebte im vorigen Jahrhundert eine Familie Vaughan. Frau Vaughan war eine Konvertitin, sie war also vom anglikanischen zum katholischen Glauben übergetreten, aber sie war eine ganze und rechte Katholikin geworden. Sie hatte den Wunsch, daß von ihren Kindern möglichst viele *geistlich* werden sollten. Frau Vaughan hatte 13 Kinder. Von den 13 Kindern wurden 11 geistlich, sechs Söhne und fünf Töchter. Sechs Söhne wurden Priester, und fünf Töchter nahmen den Schleier. Von den Söhnen wurden zwei Bischöfe, einer Kardinal. In einer überschwenglichen Weise hat Gott das Gebet dieser Mutter erhört, in einer Weise, die sie sich vielleicht selbst nicht hatte vorstellen können.

Auch wir selbst wissen doch von Gebetserhörungen zu berichten. Wenn wir unser Leben rückschauend betrachten, dann stoßen uns Begebenheiten auf, in denen wir gefleht haben, und in denen

Gott uns gehört hat. Zeugnis der Gebetserhörung sind die vielen Täfelchen, die wir an den Wallfahrtsstätten finden. Gehen wir nach Marienthal - „Maria hat geholfen“. Das ist ja doch nichts anderes als die Besiegelung des Wortes: „Rufe zu mir, und ich will dich erhören!“ Denn Maria ist ja auch eine Rufende, sie hilft nur unserem Rufen in ungeahnter Weise auf, aber die Erhörung kommt von Gott.

Gott erhört! Das ist auch von Jesus, dem Offenbarer selbst immer wieder bezeugt worden. „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann möget ihr bitten, um was ihr wollt, es wird euch zuteil werden. Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Bittet, und ihr werdet empfangen, klopft an, und es wird euch aufgetan werden, suchet, und ihr werdet finden!“ Das sind Verheißungen Christi, Verheißungen, die er im Namen Gottes uns Menschen gegeben hat, Verheißungen, in denen er sich verpflichtet hat, die Gebete, die wir an ihn richten, zu erhören. Deswegen muß der Satz stehen bleiben: Gott erhört.

Aber freilich, es muß sofort der zweite dazugesagt werden: Gott erhört auf seine Weise. Wir flehen als Menschen, aber er erhört als GOTT. Und das ist ein Unterschied. Die Erhörungen Gottes, die auf seine Weise erfolgen, lassen nämlich manchmal auf sich warten. Gott zögert nicht selten mit der Erhörung. Ja, warum tut er denn das? Warum erhört er denn nicht sogleich, sofort? Meine lieben Freunde: Damit er Gott bleibt! Damit man nicht aus lauter Geschäftstüchtigkeit durch Gebet Gott zu seinem Sklaven macht. Wenn man mit einem Rosenkranz eine Hypothek abstoßen und mit einer Serie von Messen einen bestimmten Erfolg oder das Bestehen einer Prüfung erzwingen könnte, dann wäre die ganze Menschheit religiös, aber religiös aus Geschäftsgeist! Und das darf nicht sein.

Nein, Gott verzögert häufig seine Erhörung, um unseren Glauben zu erproben. Er kommt oft eine Viertelstunde später, als wir meinen, daß er kommen müßte, um unseren Glauben zu erproben. Er macht uns durch die Verzögerung auch bewußt, wie groß unsere Bitte ist. Wenn er mit seiner Erhörung wartet, dann läßt er uns erkennen, daß die Bitte, die wir ihm vortragen, von einem erheblichen Ausmaß, von einer großen Tragweite ist. Er zeigt auch damit, daß er von uns erwartet, daß unsere Bitten ernstgemeint sind. Unser Bittgebet soll nicht eine flüchtige Laune sein, die schon im nächsten Augenblick wieder vergessen ist, nein, wenn es eine ernstgemeinte Bitte ist, dann werden wir eben sie immer wieder vortragen, dann werden wir sie über eine lange Zeit Gott unterbreiten, dann werden wir sie mit Gewissenhaftigkeit und mit innerem Engagement vortragen. Und damit das sichergestellt wird, deswegen wartet Gott mit der Erhörung.

Er wartet auch, damit wir innerlich reifen. Vielleicht erkennen wir im Laufe der Zeit, im Warten auf die Erhörung, daß unsere Bitte eigentlich gar nicht richtig formuliert ist, daß wir gar nicht um das Rechte beten. Vielleicht sehen wir, daß unser Gebet allzu kurzsichtig, allzu eigennützig war, und daß wir darum unser Gebet umstellen müssen, daß wir das Erbetene ändern müssen. Auch das ist ein Grund, warum Gott uns warten läßt auf die Erhörung unserer Bitte. Gott erhört auf seine Weise.

Er erhört auch häufig anders, als wir es meinen. Es kann sein, daß er etwas Größeres gibt, als wir erbeten haben, wie beim König Salomon. Es kann sein, daß unsere Bitte nicht das Rechte zum Gegenstand hat, dann kann er es uns nicht geben. Er kann uns nicht etwas gewähren, was uns zum Schaden ist. Er sagt ja doch: „Was ihr in meinem Namen erbitten werdet...“ Und man kann doch nicht im Namen Jesu etwas Schädliches erbeten. Man kann doch nicht etwas erbitten, das einem zum eigenen Untergang gereicht. Wenn also das Erbetene zur Anmaßung, zum Stolz, zur Undankbarkeit, zur Leichtfertigkeit verführen würde, dann kann es Gott nicht geben; denn wir müssen darauf achten, daß Gott seine Erhörung immer an eine Bedingung geknüpft hat: „Wenn ihr den Vater *in meinem Namen* bitten werdet...“ Und „in meinem Namen“ betet man eben nur, wenn man um etwas bittet, was Gott wohlgefällig ist. Oder wenn er sagt: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann möget ihr bitten, um was ihr wollt.“ Die Worte, die in uns bleiben, sind doch die Worte der Wahrheit, und Gott, der in uns bleibt, ist doch der Gott der Wahrheit und des Heiles. Wenn also etwas gegen die Wahrheit und gegen das Heil verstößt, dann ist es ausgeschlossen, daß Gott das erhören könnte.

Gott erhört auf seine Weise. Er hat andere Wege, uns zu geben, wessen wir bedürfen, als wir begreifen. Er ist Gott - und wir sind Menschen. Wir beten auf menschliche Weise, aber Gott erhört auf göttliche Weise.

Schließlich ist es auch ganz sicher, daß es unerhörte Gebete gibt. Es gibt viele Gebete, die nicht erhört werden - weil sie nicht im Namen Jesu vorgetragen sind, weil sie *contra rationem salutis* sind, gegen die Ordnung des Heiles. Gebete, die nicht mit Andacht, Ausdauer und Vertrauen vorgebracht werden, werden nicht erhört. Ohne Andacht, ohne Ausdauer, ohne Vertrauen erhört Gott kein Gebet. Er verlangt von uns Andacht, Ausdauer, Vertrauen. Wir müssen also richtig beten. Wir müssen auch in der richtigen Verfassung beten. Wenn jemand sonst sich um den Willen Gottes nicht kümmert, der braucht nicht auf Gottes Erhörung zu rechnen. Wer mit unfruchtbaren Händen betet, der braucht keine Erhörung zu erwarten. Wir müssen unsere Hände mit Guttaten füllen, mit guten Werken, mit Rechttaten, mit Taten der Nächstenliebe, dann dürfen wir auch Erhörung erwarten. Wer sich nicht um Gott kümmert, der soll nicht meinen, daß Gott wie ein Dienstknecht im Augenblick herbeieilt, seine Wünsche und sein Verlangen zu erfüllen. Nein, wir müssen in der rechten Verfassung sein, in der Reinheit des Herzens, die Gott angenehm ist.

Wir müssen schließlich um das Rechte beten. Wenn wir das nicht tun, erhört Gott unsere Gebete nicht. Selbstsüchtige, allzu irdische, massive, sinnliche Dinge, die nichts für unser ewiges Heil beitragen, werden von Gott nicht gewährt. Wir müssen in der rechten Weise um die rechten Dinge beten, denn nur dann beten wir im Namen Jesu. Nur dann beten wir in der Vereinigung mit Jesus, nur dann beten wir in der innigen Verbindung mit Jesus.

Gott erhört. Gott erhört auf seine Weise, und drittens: Gott erhört immer zu unserem wahren Besten. Wir bitten häufig um Skorpione, und Gott gibt uns einen Fisch. Wir bitten um einen Stein, und Gott gibt uns ein Brot. Seine Erhörung ist von göttlicher Weisheit. Er besitzt den Überblick, den Einblick, den Weitblick und den Vaterblick, die wir nicht haben. Uns gehen Überblick und Einblick, Weitblick und Vaterblick ab. Aber mit seiner Weisheit und mit seiner Allmacht weiß Gott unser Geschick richtig zu lenken. Der heilige Augustinus bringt ein schönes Beispiel für Gebete, die Gott zu unserem eigenen Besten nicht erhören kann. „Dein kleiner Sohn bittet dich,“ sagt er, „du sollst ihn auf das Pferd heben. Du weigerst dich, es zu tun. Er bittet unter Tränen. Du weigerst dich, es zu tun. Du hast ein ganzes Gut, das Haus und den Acker für ihn bestimmt, wenn er einmal groß sein wird, er wird dein Erbe sein. Und jetzt bittet er dich, ihn auf das Pferd zu heben und du lehnst es ab, es zu tun. Ja, bist du da nicht grausam? Nein,“ sagt der heilige Augustinus, „dein kleiner Sohn weiß noch nicht, das Pferd zu lenken, es würde ihn abwerfen, es könnte ihn zu Tode treten. Du bist also nicht grausam, wenn du ihm den Wunsch versagst, sondern du bist gütig und denkst weiter als dein kleiner Sohn.“ Nicht wahr, das ist ein schönes Beispiel für das Verhalten Gottes angesichts unserer Gebete, die eben oft töricht und unverständlich sind, nicht in die Weite blicken und nicht danach fragen, was Gott mit uns vorhat. Und da wissen wir, daß Gott auch die Leiden und Kreuze unseres Lebens uns zum Heile auferlegt.

Auch der heilige Paulus wußte um unerhörte Gebete. Im 2. Korintherbrief schreibt er: „Damit ich mich nicht wegen der außerordentlichen Offenbarungen überhebe, ward mir ein Stachel für mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlägt. Um seinetwillen habe ich dreimal den Herrn angefleht, daß er von mir weichen möge. Er aber sprach: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung.“ Die Erklärer der Heiligen Schrift haben viel gerätselt, was mit diesem Engel des Satans gemeint ist, der Paulus mit Fäusten schlägt. Die wahrscheinlichste Erklärung ist immer noch die - Paulus war Epileptiker. Er hatte epileptische Anfälle, und natürlich wollte er von diesem furchtbaren Leiden befreit werden, darum hat er Gott gebeten, oft gebeten - die Zahl drei ist ja nur ein Ausdruck für das häufige Beten. Aber Gott hat ihm die Krankheit nicht genommen, ihm, dem Völkerapostel, seinem großen Herold, der unentwegt tätig war für ihn, der über Lande und über Meere gefahren ist, um seinen Namen kundzumachen bei den Heiden, hat er diesen Engel des Satans belassen. Wozu?

Damit er sich nicht überhebe, sagte Paulus. Sehen Sie, meine lieben Freunde, es muß unerhörte Gebete geben, weil Gott den Geist des Beters weit, weit überragt, weil Gott weiter und tiefer blickt als der Mensch, weil Gott GOTT bleiben muß in seiner göttlichen Erhörungsbereitschaft, aber auch in seinem göttlichen Erhörungswillen.

Deswegen: Behalten wir Mut und Vertrauen! Beten wir mit Beharrlichkeit! Beten wir vor allem im Geiste Christi, im Namen Jesu, mit seinen Worten und in seiner Gesinnung, mit seiner Einstellung

und mit seinen Erwartungen! Beten wir nicht mit leeren Händen, sondern mit gefüllten Händen, mit Händen, die Gutes tun unseren Brüdern und Schwestern! Beten wir und harren wir auf die Erhörung! „Rufe zu mir, und ich will dich erhören!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes (9)

(Über die göttliche Vorsehung)

05.09.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wer sich auf den Frankfurter Flughafen begibt, der findet dort eine Fülle von Gebäuden, Einrichtungen, Menschen. Tausende und Abertausende kommen jeden Tag an und fliegen jeden Tag ab. Viele tausende Bedienstete sind dafür besorgt, daß der Flugverkehr reibungslos verläuft. Alles ist bis aufs kleinste vorbedacht, geplant, angeordnet; jeder weiß, wohin er gehört, und alle Flugbewegungen werden überwacht. Die Menschen, die im Flugzeug Platz nehmen, ahnen gar nicht, welche Fülle von Vorkehrungen notwendig sind, damit der Flugverkehr reibungslos vor sich geht.

Warum verweise ich auf diese Leistung menschlicher Technik und menschlicher Überlegung? Um hinzuweisen auf die Planung, die Gott getroffen hat und die wir Vorsehung nennen. Vorsehung ist der ewige Plan, den Gott mit der ganzen Menschheit, ja mit der ganzen Welt und mit jedem Einzelwesen hat und womit er sie zu seinen Zielen hinlenkt.

Es gibt eine allgemeine und eine besondere Vorsehung. Die allgemeine Vorsehung bezieht sich auf die ganze Schöpfung, die besondere Vorsehung auf das einzelne Menschenleben.

Wir unterscheiden weiter eine ordentliche und eine außerordentliche Vorsehung. Die ordentliche ist die im gewöhnlichen Lauf der Dinge, wie ihn Gott vorgesehen hat, sich verwirklichende Absicht, die außerordentliche Vorsehung ist jene, wo Gott besondere Vorkehrungen trifft, um zu seinem Ziele zu kommen.

Es gibt weiter eine mittelbare und eine unmittelbare Vorsehung. Die mittelbare Vorsehung geschieht durch Zweitursachen, die Gott einsetzt, um seinen Plan durchzuführen. Die unmittelbare Vorsehung ist sein Eingreifen ohne Zwischenursachen, zum Beispiel durch ein Wunder. Angesichts der Vorsehung Gottes stellen sich zwei Fragen,

1. Warum braucht die Schöpfung eine Vorsehung?
2. Wie waltet Gottes Vorsehung über der Schöpfung?

Die erste Frage lautet: Warum braucht die Schöpfung eine Vorsehung? Der Grund ist darin gelegen, daß die Schöpfung sofort ins Nichts zurückfallen würde, wenn sie Gott nicht im Dasein erhielte. Dieselbe Kraft, welche die Schöpfung aus dem Nichts hervorgerufen hat, muß wirken, um sie in der Existenz zu bewahren. Denn die ganze Schöpfung ist unterwegs. Sie ist gleichsam auf der Reise. Die Welten, die wir am Firmament sehen oder von denen uns Strahlen Kunde bringen, laufen, ja rennen und rasen. Es ist ein fortwährendes Entstehen und Vergehen, ein Verändern und ein Wechseln. Man hat ausgerechnet, daß unsere Sonne, die uns das Leben auf Erden erhält, in 4 Milliarden Jahren aufhören wird zu strahlen. Auch sie ist also unterwegs, die Sonne, zu einem Ziel, das Gott ihr gesetzt hat. Die Menschheit ist unterwegs, auf der Reise. Sie soll das Ziel erreichen, das Gott ihr gestellt hat.

Wir nennen diese unaufhörliche Bewegung auch Entwicklung, und das ist kein falsches Wort. Es gibt eine Entwicklung. Der Mensch soll sich entwickeln. Er soll sich zu den Zielen bewegen, die Gott ihm gestellt hat. Er soll die Erde gebrauchen, aber nicht mißbrauchen; er soll seine Kräfte und seine Talente verwenden, aber nicht verschwenden. Auch die Völker haben eine Aufgabe von Gott bekommen. Sie sind unterwegs zu dem Ziel, das Gott ihnen gesetzt hat. Jedes Volk hat seine eigene Begabung und seine eigene Berufung, und diese Begabung und diese Berufung soll es auswirken, ohne die Kräfte, die Gott ihm geschenkt hat, zu vergeuden. Und auch jeder Einzelmensch ist unterwegs zu

dem Ziele, das Gott ihm gestellt hat. Er soll das Ziel erkennen und ihm nachstreben mit allen Kräften seines Geistes und seines Körpers.

Weil also die ganze Welt unterwegs ist, deswegen braucht es eine Vorsehung. Ohne Planung und ohne Lenkung würden die Wesen zusammenstoßen und sich gegenseitig zerstören. Und es gibt diese Vorsehung. „Vater, deine Vorsehung hält das Steuer,“ so heißt es im Buch der Weisheit. Mit „Vater“ ist der himmlische Vater gemeint und mit dem Steuer die Regierung des Weltenkaufs. Es muß so sein, denn es wäre grausam, wenn Gott die Welt zwar erschaffen, aber sie dann ihrem eigenen Schicksal überlassen hätte. Nicht zu erschaffen wäre kein Unrecht, doch erschaffen und sich dann nicht mehr um den Menschen kümmern, das wäre grausam. Aber Gott ist nicht grausam. Kein solider Meister verläßt sein Werk, und auch der himmlische Meister gibt sein Werk nicht auf.

Es gibt eine Vorsehung. Gott und die Vorsehung gehören notwendig zusammen. Man kann Gott nicht denken, ohne die Vorsehung gleichzeitig mitzudenken. Wer die Vorsehung bestreitet, der leugnet Gott, und wer an Gott glaubt, der kann nicht die Vorsehung verwerfen. Es gibt eine weise, eine mächtige Lenkung der Welt, die wir die Vorsehung Gottes nennen.

Wenn wir diesen Vorsehungsglauben haben, meine lieben Freunde, dann kann sich unser Leben heilsam verändern; dann empfangen wir davon nämlich Kraft, Trost, Ruhe, Gelassenheit. Wer an die Vorsehung glaubt, der wird nicht murren und nicht Gott anklagen, sondern der wird auch in Trübsal und Bedrängnis die feste Überzeugung bewahren, daß Gott sein Leben, sein armes Leben dem Ziele zulenkt, das er ihm bestimmt hat.

Im Jahre 1837, meine lieben Freunde, wurde der Erzbischof von Köln, von Droste-Vischering, gefangen genommen und auf die Festung Minden gebracht. Warum? Weil er unbeugsam an dem kirchlichen Standpunkt in der Mischehenfrage festgehalten hat. Als er aus seinem Hause herausgeführt und zu dem Wagen gebracht wurde, wo der Oberpräsident auf ihn wartete, da sagte er: „Alle Haare unseres Hauptes sind gezählt!“ Das ist Vorsehungsglaube, den dieser große Kirchenfürst bewiesen hat. Warum also braucht es eine Vorsehung? Nun, damit alle Geschöpfe ihren Weg finden zum Ziele, das Gott ihnen gesetzt hat.

Wie wirkt Gottes Vorsehung? Das ist die zweite Frage. Wir können bis zu einem gewissen Grade den Schleier, der über das Lenken Gottes gebreitet ist, lüften. Wenn man sich die Mühe gibt, meine lieben Freunde, dann vermag man im eigenen Leben, im Leben des Bruders, im Leben des Volkes und im Leben der Menschheit gar nicht selten Gottes Wirken zu erkennen. Man muß sich Mühe geben! Ohne guten Willen geht es nicht. Das ist keine Frage. Aber wer guten Willen hat, der vermag auch unter Ereignissen, die wir Schicksalsschläge nennen, das Wirken Gottes, den Finger Gottes zu erkennen. Wie wirkt also Gottes Vorsehung?

Nun, erstens: Sie wirkt geheimnisvoll und verborgen, aber doch unfehlbar sicher. Geheimnisvoll und verborgen; ja, das ist sie wirklich. „Du bist ein verborgener Gott, Gott Israels.“ Und man muß sich schon Mühe geben, um in etwa das Rätsel der göttlichen Fügungen und Führungen zu begreifen oder wenigstens zu errahnen. „Ihn, den Künstler wird man nicht gewahr, bescheiden verhüllt er sich in ewige Gesetze.“ So heißt es bei Schiller in „Don Carlos“. Wahrhaftig: Ihn, den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden verhüllt er sich in ewige Gesetze! Aber die Gesetze, auch die Naturgesetze, sind eben ein Ausdruck von Gottes Vorsehung, und man kann immer wieder nur Gottes Macht anbeten und bewundern, wenn man die Naturgesetze kennt und sich in sie einzudringen bemüht. Sie ermöglichen uns das Leben, die Technik und den Fortschritt. Ihn, den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden verhüllt er sich in ewige Gesetze. Wir schauen jetzt wie in ein Rätsel. Wir sehen nur ein undeutliches Bild. Aber einmal kommt die Zeit, wo wir das Rätsel gelöst bekommen. Gottes Vorsehung wirkt also geheimnisvoll und verborgen, aber doch unfehlbar sicher. Auch wenn uns die Wege Gottes rätselhaft und undurchdringlich vorkommen, so erreicht doch Gott das, was er erreichen will. Menschliche Schwachheit vermag die Pläne Gottes nicht zu durchkreuzen und umzustoßen. Ein göttlicher Baumeister kann auch mit fallenden Steinen bauen. Er kommt zu dem Ziele, das er sich gesetzt hat, wenn auch auf Wegen, die uns hienieden unerklärlich, ja geheimnisvoll und verwirrend anmuten.

Zweitens: Wie wirkt die Vorsehung Gottes? Nun, sie wirkt allumfassend und doch auf jedes einzelne übergreifend. Gottes Vorsehung richtet sich auf alles, was geschaffen ist. Sie erstreckt sich auf den einzelnen wie auf eine Stadt, auf eine Stadt wie auf ein Volk, auf ein Volk wie auf die ganze

Menschheit. Gott kümmert sich so um das Ganze, als ob er kein Auge hätte für das Einzelne, aber er kümmert sich auch um das Einzelne, als ob er keinen Blick hätte für das Ganze. Allumfassend ist sein Blick, allumfassend ist sein Wirken. Nichts entgeht seinem Auge und seiner Macht.

Dinge, Ereignisse, Geschöpfe, die uns manchmal sinnlos scheinen, haben in Gottes Vorsehung ihren Plan. In der letzten Zeit ist wieder mehr die Rede von Potsdam. Potsdam ist eine Stadt bei Berlin, in der König Friedrich II. von Preußen sich sein Lustschloß Sanssouci gebaut hatte. In dem Park dieses Schlosses gediehen auch Trauben. Aber die Weintrauben wurden zu einem Teil die Speise der Sperlinge. Da gab der König Friedrich II. den Befehl, alle Sperlinge abzuschießen, und für jeden Kopf setzte er eine Prämie aus. In kurzer Zeit waren die Sperlinge vernichtet. Im nächsten Jahr gab es überhaupt keine Trauben, weil nämlich die Raupen überhand genommen hatten, so daß die ganze Ernte dadurch vernichtet war. Jetzt hob der König seinen Befehl wieder auf. Es gab wieder Sperlinge und auch wieder Trauben. Wir sehen an diesem kleinen Beispiel, wie Gottes Weisheit die Erde lenkt, wie seine Vorsehung auch das Kleine und Kleinste umgreift und wie wir deswegen auf sie bauen können und bauen müssen.

Ich weiß, meine lieben Freunde, daß viele Menschen ein schweres, ein schier untragbar scheinendes Los zu bewältigen haben. Ich bin nicht in der Lage, einem jeden zu sagen, warum nun gerade dieses Schicksal ihm beschieden ist, warum gerade diese Not über ihn kommen mußte. Es bleibt hier häufig ein Rest, der unlösbar ist. Die Menschheitskatastrophen und die furchtbaren Wechselfälle in der Natur geben uns Rätsel auf, die manchen dazu veranlassen, an der Vorsehung Gottes irre zu werden. Ich habe einmal einen Arzt getroffen, der mir sagte: „Ich habe in Rußland den Glauben verloren.“ Aber ich habe auch einmal einen Hauptmann gefunden, der aus der Eiswüste Rußlandes schrieb: „Wer hier draußen den Glauben nicht gefunden hat, dem ist überhaupt nicht zu helfen.“ Je nach der Einstellung, je nach dem guten Willen, je nach dem Urvertrauen wird der Mensch an der Vorsehung Gottes festhalten oder irre werden. Es gibt Menschen, die noch viel Schwereres erduldet haben als andere, die wegen ihres Leids an Gottes Vorsehung irre geworden sind, und den Glauben an die Vorsehung Gottes bewahrt haben. Sie haben gewußt: Einmal wird Gott die Rätsel lösen, einmal wird er die verwirrten Fäden entwirren, einmal wird er uns zeigen, daß nicht ein augenloses Schicksal über dem Einzelleben und über der Menschheit gewaltet hat, sondern die Vorsehung unseres Gottes. „Deine Vorsehung, Vater, lenkt das Steuer.“

Und so wollen wir in dieser Stunde, meine lieben Freunde, unser Vertrauen zu Gott erneuern, unser Vertrauen in seine Vorsehung. Der schwäbische Dichter Mörike hat das so schön in die Worte gefaßt: „Du Vater, du rate, lenke du und wende! Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligen Engel (1)

03.10.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der gläubige Christ betet dreimal am Tage den Engel des Herrn. Der „Engel des Herrn“ ist jenes Gebet, das uns an die Menschwerdung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus erinnert. Das Gebet heißt deswegen „Der Engel des Herrn“, weil es mit diesen Worten beginnt. „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft.“ Wenn wir also dreimal am Tage uns der Menschwerdung unseres Herrn erinnern, dann taucht gleichzeitig in unserem Geiste das Gedächtnis an den Engel auf, den Engel Gabriel, der Maria die Botschaft brachte.

Die Erinnerung an die Engel wird aber auch bei anderer Gelegenheit in uns wach. Schon im Eingang der heiligen Messe, beim Stufengebet, da wo der Priester und das Volk die Sünden bekennen, wird unter den Adressaten dieses Bekenntnisses auch der Engel Michael genannt. Die Engel sind in der heiligen Messe mehrfach erwähnt, etwa, wenn wir im Sanktus die Engelscharen preisen, die Engelscharen anrufen und mit ihnen beten. Und wenn dann das Opfer auf dem Altare liegt, nach der Wandlung, da bitten wir darum, daß der Engel dieses Opfer auf den himmlischen Altar emportrage. Es ist deswegen angebracht, sich der Engel zu erinnern und drei Fragen zu stellen, nämlich

1. *Was sind die Engel?*
2. *Was wirken die Engel?*
3. *Was schulden wir den Engeln?*

Die erste Frage lautet: Was sind die Engel? Die Engel sind reine Geister. Sie sind also körperlos. Aber weil sie körperlos sind, sind sie nicht ein Nichts. Auch die Geister sind Wirklichkeiten. Es gibt eben sichtbare und unsichtbare Wesen, wie wir im Glaubensbekenntnis immer aussagen, und Gott ist der Schöpfer von beiden Wirklichkeiten. Er hat die sichtbare Welt geschaffen, er hat aber auch die unsichtbare Welt der Geister geschaffen.

Die Engel sind reine Geister. Sie verfügen über einen hervorragend ausgebildeten Verstand und einen starken Willen. Sie besitzen Kraft und Macht. Ihnen ist Schönheit und Schnelligkeit eigen. Gott hat sie mit einem Stück seiner Herrlichkeit ausgestattet.

Wenn wir uns die Engel vorstellen wollen und wenn wir sie gar abbilden wollen, dann können wir sie selbstverständlich nur mit irdischen Wirklichkeiten wiederzugeben versuchen, wie wir ja auch Gott Vater mit irdischen Wirklichkeiten zu bezeichnen versuchen. So werden die Engel dargestellt als Jünglinge. Warum denn als Jünglinge? Nun ja, weil eben die Jugend Schönheit und Kraft in sich birgt - normalerweise. Deswegen werden die Engel als Jünglinge dargestellt; manchmal auch als Mädchen. Die Engel haben ja kein Geschlecht. Geschlecht haben nur körperliche Wesen; die Engel haben kein Geschlecht. Deswegen ist es nicht falsch, sie als Mädchen darzustellen. Es soll eben damit ausgesagt werden, daß ihnen Frische und Anmut zu eigen ist.

Den Engeln werden Flügel zugeschrieben. Damit ist nicht eine Konkurrenz zu Flugzeugen oder Luftschiffen gemeint, sondern die Schnelligkeit, die Geschwindigkeit, die Raschheit, mit der sie sich bewegen. Sie sind ja nicht an Raum und Zeit gebunden wie die körperlichen Wesen, sondern können in einem Nu sich bewegen. Deswegen werden ihnen Flügel zugeschrieben.

Der Erzengel Michael wird mit einer Lanze abgebildet; nicht als ob er in einen irdischen Krieg zöge, nein, aber weil er von solcher Kraft ist, daß er die abgefallenen, die abtrünnigen Engel besiegt hat. Und so wird ihm ein Zeichen der Kraft und des Kampfes und des Sieges beigegeben.

Häufig werden Engel mit einer Tunika, also mit einem klerikalen Gewande angetan, abgebildet, mit Rauchfaß, mit Leuchtern. Diese Insignien wollen aussagen, daß die Engel ihren Hauptdienst in der Anbetung Gottes verrichten. Das ist ihre Hauptaufgabe. Das ist der Inhalt ihres Lebens, daß sie Gott anbeten und ihn verherrlichen. Und besondere Gewänder, Rauchfaß, Weihrauch, Leuchter sind eben Zeichen dieser Anbetung. Wir brauchen uns also nicht zu schämen, wenn wir in Kirchen Engelabbildungen finden. Sie sagen etwas Richtiges aus. Wir dürfen nur nicht meinen, daß die Vorstellungen, die wir uns davon machen, so, wie sie unseren Augen auffallen, in Wirklichkeit vorhanden wären, sondern es sind Hinweise auf Wirklichkeiten, die in den Engeln tatsächlich vorfindlich sind. Es gibt Engel - und wer diese Wahrheit leugnet, fällt aus dem Glauben der katholischen Kirche heraus. Und solche, die da herausfallen, gibt es in großer Zahl! Sie sagen, die Engel seien Personifikationen von Attributen Gottes, d.h. man habe Eigenschaften Gottes verpersönlicht. Aber das ist eine Irrlehre. Das ist ein Versuch, die Engellehre in einen Aberglauben zu verkehren. Die Engel sind wirkliche, von Gott verschiedene, geschaffene Wesen und nicht Personifikationen, also von Menschen vorgenommene Verpersönlichungen göttlicher Eigenschaften.

Zweitens: Was wirken die Engel? Nun, schon bei der Beschreibung ihres Wesens ist klar geworden, daß der Dienst Gottes ihre Aufgabe ist. Sie dienen Gott. Und als reine Geister ist es ihre Aufgabe, Gott zu verherrlichen, Gott zu preisen, ihm den Lobgesang darzubringen, in den wir im Sanktus der heiligen Messe einstimmen. Sie verherrlichen Gott durch ihr Dasein, durch ihr Tun, ja durch ihr ganzes Wesen, durch ihre wunderbare Schönheit, Kraft, Schnelligkeit, Geschwindigkeit.

Gott benutzt aber die Engel auch zu Diensten an seiner Schöpfung. Er macht nicht alles selbst. Gott ist ein Gott der Zweitursachen, er bedient sich der Armen Seelen, der Muttergottes, der Menschen, aber auch der Engel, um zu seinen Zielen zu gelangen. Und so sendet er die Engel zu den Menschen, den Erzengel Gabriel zur Muttergottes, den Erzengel Raphael zu dem Tobias, und wir wissen aus der heiligen Schrift, daß Engel oft Aufträge Gottes erhalten und erfüllen. Im Traum wurde Josef, der Bräutigam Mariens, von einem Engel belehrt, was er tun soll. Das sind keine Phantasien, das sind keine erfundenen Erzählungen, das ist kein Ausdruck für psychologische Gegebenheiten, sondern das sind Wirklichkeiten. Die Engel wirken auf die Menschen ein im Auftrage Gottes.

Vor allem hat Gott jedem Menschen einen Schutzengel gegeben. Es ist Überzeugung der Kirche, daß nicht nur jeder Getaufte, sondern jeder Mensch einen Schutzengel besitzt, der die Aufgabe hat, den Menschen zum Heile zu führen. Ich sage noch einmal: Er hat die Aufgabe, den Menschen zum Heile zu führen. Wir dürfen uns vom Schutzengel kein falsches Bild machen. Er tut alles, was unserem Heile dient, was uns also zum Himmel führt. Er gibt uns gute Gedanken ein, er stärkt unseren schwachen Willen, er betet für uns, er trägt unsere Gebete zu Gott, er bewahrt uns vor seelischen und körperlichen Gefahren, wenn das unserem Heile nützlich ist.

Es ist aber nicht so, meine lieben Freunde, daß der Schutzengel eine Garantie ist vor der Versuchung und vor Schmerzen und Leiden. Wenn diese Versuchungen, Schmerzen und Leiden nach Gottes Willen notwendig sind zu unserem Heile, dann fällt ihm der Engel nicht in den Arm. Es darf also unser Engelglaube nicht erschüttert werden, wenn wir Versuchungen erleiden, wenn Schmerzen und Bitterkeiten über uns kommen.

In diesen Tagen erhielt ich einen Brief einer Ordensschwester aus Bayern, die ich schon viele Jahrzehnte kenne. Ich möchte Ihnen diesen Brief teilweise vorlesen. Da schreibt sie: „Nach einer Woche kam ich für vier Wochen nach Gauting in die Lungenfachklinik. Dort habe ich viel mitgemacht. Ein Stück der Lunge wurde entfernt. Ich habe eine schlimme Erkrankung, die nicht geheilt werden kann. Die Lungenbläschen verschwinden mehr und mehr, und die Lungenhaut wird immer dicker. Ich bekomme nur noch 40 % Sauerstoff und 1 Liter Luft in die Lunge, habe oft rechte Atemnot und brauche ein Sauerstoffgerät. In dieser Fachklinik in Gauting,“ so schreibt sie, „habe ich es erlebt, wie notwendig die Menschen uns doch brauchen. Die Patienten gingen auf mich zu. Die stärksten Männer weinten und suchten Trost und Zuspruch. Wie dankbar waren sie für mein Gebet und ganz einfach mein Dasein. Ärzte, Schwestern und Patienten nannten mich den Engel unserer Station. Ich sage das nicht meinetwegen. Ich habe nur gespürt, wie unser Zeugnis doch noch gebraucht wird. Dieses Erleben gab mir viel Trost und Freude. Ich mache mir keine Sorgen um die Zukunft. Mein Leben ist in Gottes Hand. Er läßt mich nicht fallen, und es geht ja zum ewigen Leben in seiner Herrlichkeit.“

Aus dem Schreiben dieser Ordensschwester sehen Sie, daß der Engelglaube nicht zusammenzubrechen braucht, wenn einem ein furchtbares Schicksal, nämlich der langsame, qualvolle Tod bevorsteht. Der Engel ist in Gottes Pläne insofern eingeweiht, daß er sie teilt und daß er mit ihnen mitwirkt. Auch in dieser Krankheit wird der Engel diese - nach meiner Meinung - heiligmäßige Schwester nicht verlassen. Er wird sie führen, denn das ist auch seine Aufgabe, er wird sie führen zum Tor des Todes und durch das Tor des Todes; denn die Engel sind unsere Geleiter an den Thron Gottes, vor seinen Richterstuhl. Sie sind bestellt, damit sie die absterbenden Menschen heimgeleiten zu Gott. Sie kommen ihnen sogar im Fegefeuer zu Hilfe, indem sie ihnen Gebete zuwenden, und ihren letzten Dienst leisten sie, wenn die durch Leiden geläuterten Seelen endlich, von ihnen geführt, die Anschauung Gottes genießen sollen. Dann erst ist ihr Dienst erfüllt.

Das also, meine lieben Freunde, ist das Wirken der Engel. Sie führen uns zum Heil, sie geleiten uns zu Gott, sie gewähren ihren Schutz, wo immer das nach Gottes Willen erforderlich und notwendig ist.

Und schließlich die letzte Frage: Was schulden wir den Engeln? Wir schulden ihnen Verehrung, Fürbitte und Freundschaft. Wir sollen sie verehren - und sie sind ja verehrungswürdig! Sie sind wunderbare, erhabene Geschöpfe Gottes! Wir schulden ihnen Verehrung auch wegen ihrer Wohltaten, wegen der zahllosen Wohltaten, die wir ihnen zu verdanken haben. Wer einigermaßen religiös wach ist, wer Menschen und Situationen, Kräfte und Mächte abzuschätzen weiß, der wird davon überzeugt sein, daß er in seinem Leben die Macht und die Hilfe der Engel schon verspürt hat. Es gibt so viele, für den gläubigen Menschen überzeugende Beweise für das Eingreifen der Engel in unser Leben. Und deswegen schulden wir ihnen dankbare Verehrung. Dankbarkeit müssen wir ihnen erweisen für das, was sie für uns getan haben und immer noch tun.

Wir schulden ihnen Fürbitte. Wir dürfen und müssen sie anrufen, ja sie wünschen, daß wir sie anrufen. Es ist ihr heißer Wunsch, uns zu helfen, aber gleichzeitig auch, nach Gottes Anordnung, so gefügt, daß ihre Fürbitte bei Gott erhört wird. Wir sollen also oft zu den Engeln beten, vor allem den Engel des Herrn beten. Wir sollen am Morgen und am Abend zu unserem Schutzengel beten, in besonderen Gefahren, bei Krankheiten, bei wichtigen Entscheidungen den Engel anrufen. Und Sie werden einmal spüren, meine lieben Freunde, wie diese Anrufungen von Gott erhört werden!

Wir schulden den Engeln Freundschaft, das heißt, wir müssen mit ihnen umgehen, wir müssen sie fragen, wie wir unser Leben gestalten sollen, welche Pläne wir fassen, welche Programme wir entwerfen sollen, wie wir uns an Wegkreuzungen unseres Lebens verhalten sollen. Der Engel spricht zu uns. Man muß nur auf ihn hören! Wenn man rein und selbstlos den Engel um seine Eingebungen bittet, wird er sie uns nicht versagen. Wir sollen also mit ihm verkehren, wie mit einem Freunde, der nicht enttäuscht. Menschliche Freunde enttäuschen oft, aber die himmlischen Freunde enttäuschen nie! Deswegen auch die Engel der Menschen anrufen, die uns lieb sind, die Engel unserer Angehörigen; die Engel derer anrufen, die uns feindlich gesinnt sind, die Engel unserer Feinde, daß sie ihre Wut mildern, besänftigen, daß sie ihnen gute Gedanken, Gedanken des Friedens eingeben. Wenn Sie das tun, meine lieben Freunde, Sie werden es spüren, wie mächtig die Engel sind und wie bereit, uns zu helfen! Kein Tag soll vergehen, ohne daß wir zu den Engeln beten. Der Dienstag ist der Engeltag. Ein besonderer Tag der Woche ist den Engeln geweiht. Deswegen feiere ich oft hier in der Kapelle am Dienstag die Messe von den heiligen Engeln.

„Die Engel halten ihre Stellungen noch immer. Dreh' einen Stein um, wag' den Flügelschlag! Das bist nur du, der Augen abgewandter Schimmer, der ihren Vielglanz nicht zu schau'n vermag.“ So hat ein englischer Dichter gedichtet. Wahrhaftig: „Die Engel halten ihre Stellungen noch immer. Dreh' einen Stein um, wag' den Flügelschlag! Das bist nur du, der Augen abgewandter Schimmer, der ihren Vielglanz nicht zu schau'n vermag.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Würdigkeit des Sakramentenempfangs

10.10.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir wissen, daß unsere Kirche sieben Sakramente bekennt. Die Sakramente begleiten den Christen vom Eintritt in das Leben bis zu seinem Ausgang. Die Sakramente sind Weisen der Gottesbegegnung und der Gottesverehrung, und jedes Sakrament hat seine bestimmte innere Ordnung. Diese Ordnung stammt von Gott. Sie ist in der Offenbarung enthalten und von der Kirche entfaltet und in bestimmte Vorschriften gefaßt worden. Es geht also dabei nicht um die Willkür von Menschen, sondern es geht dabei um den Willen Gottes.

Wer Sakramente empfangen will, muß sich der objektiven Ordnung der Sakramente, die auf Gott zurückgeht, anpassen. Er kann nicht selbst bestimmen, welche Erfordernisse er erfüllen will, um Sakramente zu empfangen. Er muß also seine Überzeugung und sein Gewissen nach der Lehre und Norm der Kirche formen.

Diese allgemeinen Bemerkungen gelten speziell für die Sakramente der Buße und der Eucharistie. Das Sakrament der Buße ist das große Mittel der Sündenvergebung. Hier fließt das Blut Christi über die Seele des Sünders und macht ihn rein. Hier entfaltet das Blut Christi seine Kraft - freilich nur, wenn der Pönitent die Erfordernisse erfüllt, welche das Bußsakrament an ihn stellt. Wer würdig und gültig und fruchtbar das Bußsakrament empfangen will, muß - und das ist die oberste Forderung - alle seine schweren Sünden bereuen, bekennen und in Zukunft zu meiden beabsichtigen. Er muß alle seine schweren Sünden bereuen - Schmerz der Seele -, er muß sie bekennen - Verdemütigung vor Gott und seinem Stellvertreter -, und er muß entschlossen sein, sie zu meiden. Das letztere ist besonders wichtig. Wer keinen Willen hat, die schwere Sünde zu meiden, der wird nicht gültig losgesprochen, dem nutzt das Bußsakrament nicht, sondern dem schadet es, weil er eine neue Sünde auf seine Seele lädt, nämlich die Sünde des Sakramentenmißbrauchs.

Ähnlich ist es bei der heiligen Eucharistie. Die heilige Eucharistie nennen wir Kommunion, das heißt Vereinigung. In der heiligen Kommunion vereinigt sich nämlich unser Gott und Heiland mit der menschlichen Seele. Natürlich kann er sich nur mit einer Seele vereinigen, die nicht im Aufstand gegen ihn lebt. Das heißt: Nur wer kommunionwürdig ist, kann die Kommunion empfangen. Kommunionwürdig ist der Mensch, wenn er keine schwere Sünde auf seiner Seele hat. Wer sich erinnert, daß er eine schwere Sünde begangen hat, der hat die heilige Pflicht, vorher im Bußsakrament sich zu reinigen und danach zum eucharistischen Opfersakrament hinzuzutreten.

Diese objektive Ordnung wird heute in steigendem Maße in Frage gestellt. Wie immer geht der Versuch, sie aus den Angeln zu heben, von der geschlechtlichen Sittlichkeit aus. Ich bin der letzte, der hier Anklage erheben will, denn ich weiß, daß es für die meisten Menschen ein sexuelles Problem gibt. Aber die Schwäche darf nicht zur Norm werden. Die Schwäche muß sich vielmehr unter die Norm beugen und von ihr richten lassen. In keinem Falle kann die Berufung auf die Schwäche dazu herhalten, die Ordnung Gottes aus den Angeln zu heben.

Das bedeutet konkret: Niemand, der in einer illegitimen, nichtehelichen Lebensgemeinschaft lebt, kann im Bußsakrament losgesprochen werden, wenn er nicht gewillt ist, diese Lebensgemeinschaft, was ihre körperliche Seite betrifft, aufzugeben. Niemand, der in einer ungültigen Ehe lebt, kann im Bußsakrament losgesprochen werden, wenn er nicht darauf verzichtet, eheliche Rechte in Anspruch zu nehmen, die ihm nicht zustehen. Die geschlechtliche Betätigung ist einzig und allein der gültigen Ehe vorbehalten. Jede geschlechtliche Betätigung vor der Ehe und außer der Ehe ist schwere Sünde.

Und wenn aufgerufen wird, die verschiedenen Fälle nichtehelicher Lebensgemeinschaften zu unterscheiden, so ist nicht zu übersehen, daß trotz aller Unterscheidung immer die schwere Sünde gegen das sechste Gebot vorhanden ist. Man darf also über der Differenzierung nicht das Gemeinsame vergessen, und dieses besteht darin, daß jede ernste geschlechtliche Unordnung eine schwere Sünde ist und infolgedessen vom gültigen Empfang des Bußsakraments ausschließt, solange sie nicht bereut wird.

Erst recht gilt das für das eucharistische Opfersakrament. Wer in einer ungültigen geschlechtlichen Verbindung lebt, kann nicht zur heiligen Kommunion gehen. Die Empörung gegen Gottes Gebot ist unverträglich mit dem Kommen Jesu in die Seele. Ein solcher würde die Kommunion gewissermaßen wie ein Gift empfangen. Sie würde ihm nicht zum Nutzen gereichen, sondern zum Schaden. Er würde sich gleichsam vergiften, weil er nämlich nicht würdig ist, dieses Sakrament zu empfangen. Daran ändert der Zeitablauf nichts. Ob einer drei Monate in einer ungültigen Ehe lebt oder dreißig Jahre, läßt die Tatsache unberührt, daß in jedem Falle geschlechtliche Betätigung außerhalb der Ehe oder in einer ungültigen Ehe schwere Sünde ist und vom Empfang der heiligen Kommunion ausschließt.

Wer sich gegen diese Ordnung Gottes - es ist die Ordnung Gottes und nicht bloß der Kirche - auflehnt und behauptet, sein Gewissen gestattet ihm den Empfang der Kommunion, der hat ein irriges Gewissen und muß sich belehren lassen, um den Irrtum zu berichtigen. Die Hirten der Kirche haben die heilige Pflicht, ein irriges Gewissen in ein richtiges Gewissen zu verwandeln. Dazu sind sie aufgestellt, und dazu ist die Kirche eingesetzt, nicht irrige Gewissen zu dulden, sondern aus irrigen Gewissen richtig gebildete Gewissen zu schaffen. Die Kirche ist eine Gewissensinstanz!

Wenn also jemand in einem schwer sündhaften Zustand beharrt und dieser Zustand öffentlich bekannt ist, dann muß er vom Empfang des eucharistischen Opfersakraments zurückgewiesen werden; ihn muß der die Kommunion austeilende Priester übergehen. Das ist die Ordnung, die die Kirche zweitausend Jahre gelehrt hat, und daran kann ein verfehltes Schreiben von drei Bischöfen der Oberrheinischen Kirchenprovinz nichts ändern.

Das ist die Lehre, wie sie unser Heiliger Vater unermüdlich vorträgt und wie sie von den Gläubigen immer, wenn sie ein richtig gebildetes Gewissen haben, bejaht worden ist. Der Heilige Vater schreibt in seinem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio*: Die Kirche bekräftigt ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, wiederverheiratete Geschiedene nicht zum eucharistischen Mahl zuzulassen. Sie können nicht zugelassen werden, denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht. Darüberhinaus gibt es noch einen besonderen Grund pastoraler Natur: Ließe man solche Menschen zur Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung. Die Wiederversöhnung im Sakrament der Buße, das den Weg zum Sakrament der Eucharistie öffnet, kann nur denen gewährt werden, welche die Verletzung des Zeichens des Bundes mit Christus und der Treue zu ihm bereut und die aufrichtige Bereitschaft zu einem Leben haben, das nicht mehr im Widerspruch zur Unauflöslichkeit der Ehe steht. Das heißt konkret, daß, wenn die beiden Partner aus ernsthaften Gründen - z.B. wegen der Erziehung der Kinder - der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können, sie sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, d.h. sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind.

Das ist die Lehre der Kirche. Durch Johannes Paul II. hat Petrus gesprochen, und alles, was davon abweicht, ist Abweichung von der Lehre der Kirche.

Lassen wir uns, meine lieben Freunde, durch nichts irre machen, weder durch falsche Lehren, die von Hirten ausgehen, noch durch Zustimmung einer Diözesanversammlung, die solchem Vorgehen Beifall klatscht! Worum es geht, ist unsere Treue zu Christus, unsere Treue zu der Lehre Christi, wie sie die Kirche in unfehlbarer Sicherheit vorlegt. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Und umgekehrt muß man sagen: Wenn du auf das ewige Leben verzichtest, dann brauchst du die Gebote nicht zu halten! „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Auch die Gebote, welche für den Empfang des Bußsakramentes und der Eucharistie gelten.

Lassen wir uns in dieser Stunde der Dunkelheit, meine lieben Freunde, nicht irre machen! Beten wir das alte, schöne Gebet: „Neige mein Herz zu deinen Geboten, o Herr!“ Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen der Engel (2)

(Über die Personalität der Engel)

17.10.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Unter den vielen Wahrheiten unseres Glaubens, die heute von ungläubigen Theologen in Zweifel gezogen werden, ist auch die Wahrheit von der Existenz der Engel. Sie behaupten, die Engel als personale Geistwesen existierten nicht. Schon Papst Pius XII. hat im Jahre 1950 in seiner Enzyklika „Humani generis“ auf „einige“ hingewiesen, welche bezweifeln, daß die Engel personale Geistwesen seien. Die Leugnung der Engel hat eine alte Geschichte. Im Judentum zur Zeit Jesu gab es mehrere Parteien, und eine dieser Parteien waren die Sadduzäer. Von diesen Sadduzäern berichtet die Heilige Schrift, daß sie weder an die Auferstehung noch an das Dasein von Engeln glaubten.

Die Kirche hat unerschütterlich und ohne Unterbrechung immer an der Existenz von Engeln festgehalten. Auf dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 hat sie feierlich als Dogma des Glaubens definiert: „Gott hat in seiner allmächtigen Kraft zu Anfang der Zeit in gleicher Weise beide Ordnungen der Schöpfung aus dem Nichts geschaffen, die geistige und die körperliche, das heißt, die Engelwelt und die irdische Welt, und dann die Menschenwelt, die gewissermaßen beide umfaßt, da sie aus Geist und Körper besteht.“

Dieser Glaubenssatz ist vom I. Vatikanischen Konzil im Jahre 1870 wörtlich wiederholt worden, und dieses Konzil hat noch hinzugefügt: „Wer sich nicht schämt, zu behaupten, es gäbe nur Körperliches, der sei ausgeschlossen.“

Leider, muß man sagen, hat das II. Vatikanische Konzil das Wort „Engel“ nicht verwendet. Aber immerhin ist in der Konstitution über die Kirche im 53. Kapitel die Rede von den himmlischen und irdischen Wesen. Die himmlischen Wesen können natürlich keine anderen sein als die Engel. So dürfen wir also trauen, daß die Kirche unerschütterlich und unverändert am Dasein der Engel festhält. Sie steht dabei auf dem Boden der Heiligen Schrift. In der Heiligen Schrift werden die Engel als Geister, Boten, Gesandte, himmlische Heerscharen, als Söhne Gottes und als Wächter bezeichnet. Im Alten Testament ist oft und immer wieder von den Engeln und ihrem Eingreifen in die menschliche Geschichte die Rede. Als Gott die ersten Menschen aus dem Garten Eden vertrieb, da stellte er die Cherube auf, die den Eingang zum Paradies bewachen sollten, damit der Mensch nicht wieder hineinginge und zum Baum des Lebens gelangte. Abraham machte die Erfahrung von Engeln, als die Städte Sodom und Gomorrha verwüstet werden sollten. Engel führten Lot hinweg aus den dem Untergang geweihten Städten und wehrten Männern, die mit ihm Böses treiben wollten, den Eingang in sein Haus. Moses hatte Erscheinungen von Engeln. Der Engel des Herrn sprach im brennenden Dornbusch zu ihm. Engel zogen vor dem Volke her, als es aus Ägypten ins gelobte Land marschierte. Josue wurde von einem Engel aufgefordert, die Stadt Jericho einzunehmen. Engel spielen immer wieder in der Geschichte der Propheten eine Rolle. Als Elias in Angst auf der Flucht vor der Königin Jezabel in der Wüste unter einem Ginsterstrauch einschlief, da stieß ihn ein Engel in die Seite und gab ihm zu essen und zu trinken, damit er in der Kraft dieser Speise zu dem gottgesetzten Ziele finden könne. Isaias, der König unter den Propheten, der Evangelist unter den Propheten, sah die Engel, wie sie Gott priesen und sangen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen!“ Und von der Gewalt dieser Stimme bebten die Schwellen des Saales. Ezechiel, der Prophet des Exils, sah die Cheruben in einer leuchtenden Wolke. Daniel, ebenfalls ein Prophet des Exils, hatte Engelerfahrungen und En-

gelserscheinungen. Zacharias, wiederum ein Prophet, sah Engel, die ihm das Schicksal des Volkes vorausverkündigten. Engel, wo wir also hinschauen im Alten Testament.

Aber jetzt kommen zwei Einwände. Zwei Einwände, meine lieben Christen, die ich Ihnen auseinandersetzen muß, weil sie Ihnen von halbgebildeten Theologen vorgetragen werden, um den Engelglauben zu erschüttern. Es ist nämlich erstens eine Tatsache, daß in den biblischen Büchern, die nach der Verbannung des israelitischen Volkes nach Babylon geschrieben sind, die Engel häufiger vorkommen als in den vorexilischen Büchern. Also was vor 500 geschrieben ist, hat weniger Stellen von den Engeln, als was nach 500 geschrieben ist. Wie ist das zu erklären? Da sagen die Feinde der Engellehre: Ja, die Engellehre ist aus Persien und Babylonien in das Alte Testament eingedrungen. Was ist darauf zu antworten? Es ist zunächst einmal erfreulich, daß auch die Perser und Babylonier an die Engel glaubten. Woher kommen sie zu dem Glauben? Sie kommen zu diesem Glauben aus einer Uroffenbarung. Es hat sich eben in ihnen etwas erhalten von dem, was Gott am Anfang der Menschengeschichte den Menschen geoffenbart hat, nämlich daß es Geistwesen gibt, die unter seinem Befehl stehen und die seine Weisungen ausführen. Ein Stück dieser Uroffenbarung hat sich bei Babyloniern und Persern erhalten. Und es ist durchaus denkbar, daß dadurch der biblische Engelglaube einen neuen Auftrieb bekommen hat. Er ist nicht dadurch erzeugt worden, aber er ist dadurch gefördert worden. Und die Offenbarungsgläubigen konnten eben aus dem Wust von abstrusen und phantastischen Vorstellungen, den sie bei den umgebenden Völkern fanden, den wahren Engelglauben herauslösen.

Zwischen dem biblischen Engelglauben und dem persischen und babylonischen bestehen auch zwei große Unterschiede, nämlich: Der biblische Engelglaube ist frei von dem Wirrsal des Aberglaubens, und im biblischen Engelglauben sind die Engel Geschöpfe, nicht wie im babylonischen und persischen Gott gleich oder Gott ähnlich. Also es ist nichts damit, den biblischen Engelglauben aus den Vorstellungen der Babylonier und Perser ableiten zu wollen.

Der zweite Einwand geht darauf hin, daß der Engel des Herrn im Alten Testament an mehreren Stellen niemand anderer ist als Gott selbst. In verschiedenen Texten des Alten Testaments wird der Engel des Herrn mit Gott gleichgesetzt. Man muß also annehmen, daß mit dem Engel des Herrn an diesen Stellen die Erscheinung Gottes, wie er in die Geschichte der Menschen eingreift, gemeint ist. Ich will Ihnen zwei Beispiele dafür geben: Als Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte, da fiel ihm der Engel des Herrn in den Arm: „Abraham, Abraham, lege nicht Hand an den Knaben und tue ihm nichts zuleide!“ Aber dann fährt dieser sogenannte Engel des Herrn fort: „Denn jetzt weiß ich, daß du gottesfürchtig bist und mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten hast.“ Mir! Das geht auf Gott. Der Engel des Herrn wird also an dieser Stelle mit Gott gleichgesetzt, und so müssen wir annehmen, daß es sich hier nicht um einen geschöpflichen, von Gott ausgesandten Boten handelt, sondern daß Gott hier selbst schöpferisch in die Geschichte des Menschen eingreift. Dasselbe ist anzunehmen bei der Erscheinung des Moses, der ja einen brennenden Dornbusch sah, der brannte, aber nicht verbrannte. Da erschien ihm der Engel des Herrn inmitten einer Feuerflamme, die aus einem Dornbusch herausschlug. Moses wollte hingehen. Als Gott, der Herr, sah, daß er herankam, um nachzuschauen, rief ihm Gott aus dem Dornbusch heraus: „Tritt nicht näher heran! Ziehe deine Schuhe von den Füßen!“ Also hier wird wiederum der Engel des Herrn wenige Zeilen später mit Gott gleichgesetzt, d.h. in diesem Falle ist genauso wie im ersten der Engel des Herrn nichts anderes als eine Erscheinung Gottes in der menschlichen Geschichte. Aber das ist nur an einigen wenigen Stellen der Fall. Auch im Alten Testament ist an vielen Stellen zu erkennen, daß die Engel Geschöpfe sind, weil sie nämlich von Gott unterschieden werden. Immer, wenn Boten von Gott „gesandt“ werden, dann können sie nicht mit Gott identisch sein, Gott kann sich ja nicht selber senden, nicht wahr? Wo also Gesandte Gottes auftreten, sind es echte Engel, Geschöpfe, Geistwesen, die die Befehle Gottes in der Geschichte der Menschen ausführen.

Zum Beispiel hat ein Engel des Herrn den David bestraft, weil er hochmütig war, als er eine Volkszählung veranstaltete. Er hat viele aus dem Volke niedergestreckt, und es ist gar keine Frage, daß dieser Engel ein Geschöpf Gottes ist, denn es wird ja hier in der Heiligen Schrift gesagt: „Da gereute den Herrn das Unheil und er befahl dem Engel, der das Verderben im Volke angerichtet hatte: 'Es ist genug. Ziehe deine Hand zurück!',“ Wo also der Engel von Gott unterschieden wird, da handelt es sich

um ein eigenes, personales Geschöpf, das im Dienste Gottes steht. Und auch immer dann, wenn von vielen Engeln die Rede ist, handelt es sich um Geschöpfe und nicht um Erscheinungen Gottes, denn Gott ist einer. Ja, er ist einer, er kann sich nicht vervielfältigen. Vielfältig sind nur die Geschöpfe.

Das Gesagte ist also wichtig, meine lieben Freunde, um den Einwänden zu begegnen, die ja heute in der Luft liegen, die Ihre Kinder in der Schule von halbgläubigen Religionslehrern vorgetragen bekommen. Und Sie müssen wissen, daß diese Einwände widerlegbar sind, daß sie nicht durchschlagen.

Im Neuen Testament vollends ist überhaupt kein Zweifel, daß die Engel immer personale Wesen sind, und wir wissen ja, daß das Neue Testament voll ist von den Zeugnissen für die Engel. In der Geschichte Johannes' des Täufers und des Jesusknaben treten immer wieder Engel auf. Sie verkündigen die Geburt des Johannes des Täufers voraus und die Geburt Jesu. Der Engel Gabriel bringt Maria die Botschaft, daß sie Mutter werden soll, und ein Engel weist den Josef darauf hin, daß das, was in Maria geschehen ist, vom Heiligen Geiste stammt. Engel künden den Hirten auf den Fluren von Bethlehem die Geburt des Messias. Engel jauchzen über diese Geburt, die das Heil bringt. Engel warnen den Josef vor Herodes und führen ihn nach Ägypten und von Ägypten wieder zurück. Aber nicht nur in der Kindheitsgeschichte Jesu treten die Engel auf, sondern auch in seinem öffentlichen Leben. Er war ja in der Wüste, und da wurde er vom Teufel versucht. Aber dann, als er den Versucher abgewehrt hatte, kamen Engel herzu und dienten ihm. Engel haben sich also nach dieser bestandenen Versuchung seiner angenommen. Und als er im Ölgarten vor seiner Gefangennahme steht, da sagt er zu den Jüngern: „Meint ihr nicht, daß mein Vater mir zwölf Legionen Engel schicken könnte?“ Die Legion zählt 6.000 Mann. Das sind also 72.000 Engel, immerhin, nicht wahr? Also der Herr ist sich gewiß, daß die Engelscharen ohne Zahl über alles groß sind. Aber wenn die Engel aufträten und seine Feinde in die Flucht schlugen, dann würde ja nicht erfüllt werden, was Gottes Plan ist, nämlich daß er durch Leiden die Menschheit erlösen soll. Aber es kam tatsächlich ein Engel zu ihm und tröstete ihn. Wiederum treten Engel auf bei der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. Engel weisen die Frauen auf das hin, was hier geschehen ist: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ Und Engel erklären den Jüngern bei der Himmelfahrt, daß dieser Jesus, der jetzt aufgefahren ist, wiederkehren wird. Engel führen die junge Kirche in die Welt ein. Sie befreien einmal die Apostel und ein andermal den Petrus aus dem Gefängnis. Als Paulus durch einen Nordoststurm vor Kreta in Seenot gerät, da sagt ihm ein Engel: „Sei ohne Furcht, du mußt vor den Kaiser treten!“

Das Neue Testament bezeugt auch die unermesslichen Engelscharen im Himmel, vor allen Dingen in der Apokalypse des Johannes. Da werden die Engel als gewaltige Wesen geschildert, die die Natur in ihren Händen tragen nach Gottes Willen. Einer schleudert ein Weihrauchfaß auf die Erde, ein anderer hält die vier Winde fest. Engel werden am Ende der Zeit ausziehen und die Gerechten von allen vier Winden zusammenführen und sie zum Weltgericht versammeln.

Das also, meine lieben Freunde, ist die Wahrheit von den Engeln, wie sie Gott uns geoffenbart hat. Die Engel sind personale Wesen, sie sind erhaben über alle menschliche Kraft und Weisheit. Das sind keine mythologischen Züge, sondern das ist der Ausdruck ihrer übermenschlichen Größe, die sie Gott, dem Schöpfer, verdanken. In den Dichtungen mancher Schriftsteller kommen Engel vor. Aber sie haben mit den biblischen Engeln nichts zu tun. Bei Hölderlin treten Engel auf, das sind die göttlichen Herren der heimatlichen Geschichte. Bei Rilke treten Engel auf, aber diese Engel sind nur die Garanten und Zeugen dafür, daß das Geistige dem Körperlichen überlegen ist. Mit den biblischen Engeln haben diese Vorstellungen nichts gemein.

Wir dürfen uns also freuen darüber, daß Gott die Engel geschaffen hat. Wir dürfen dankbar sein, daß Gott die Engel uns zur Seite gestellt hat, und wir wollen nicht versäumen, diesen gewaltigen Geistern unsere Ehrerbietung und unsere Dankbarkeit zu bezeugen, indem wir sie verehren und anrufen. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen der Engel (3)

(Über die Erhabenheit der Engel)

24.10.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im September durfte ich die heilige Messe in der Kirche eines Einsiedlers feiern. Auf dem Hochaltar, dem einzigen Altar der kleinen Kirche, war die Muttergottes mit ihrem gestorbenen Sohn auf dem Schoß zu erblicken, also die Pietà, und um den Altar war eine große Schar von Gestalten, die als kleine Kinder dargestellt waren, mit Flügeln, mit goldenen Flügeln, lieblich anzuschauen - offenbar Engel.

Wenn man das Unvorstellbare vorstellen will, gibt es notwendig Unzulänglichkeiten. Warum hat der Künstler die Engel als kleine Kinder dargestellt? Weil eben Kinder Frische, Unverbrauchtheit, Lebendigkeit, Lieblichkeit an sich haben, und das alles kann man ja in einer analogen Weise auch von den Engeln aussagen. Sie sind unverbraucht, frisch, sie sind liebenswürdig.

Freilich muß man auch die Grenzen dieser Darstellungs- und dieser Betrachtungsweise sehen; denn die heiligen Engel haben auch andere Züge. Sie werden uns in der Offenbarung dargestellt als geheimnisvolle, gewaltige, alles Menschenmaß hinter sich lassende, mächtige, ja furchterregende Wesen. In mehreren Stellen der heiligen Schrift wird bezeugt, daß die Ansprache, welche die Engel an Menschen richten, wenn sie erscheinen, lautet: „Fürchte dich nicht!“ Also muß doch etwas Furchterregendes an ihnen sein. Diese Anrede haben sie gebraucht, als sie dem Zacharias die Geburt des Johannes des Täufers ankündigten. Auch der Engel Gabriel sagt zu Maria: „Fürchte dich nicht!“, als er ihr die Botschaft bringt. Die Hirten hörten als erstes von den Engeln auf den Halden von Bethlehem: „Fürchtet euch nicht!“ Und die Frauen am Grabe, am leeren Grabe werden von den Engeln belehrt, daß sie sich nicht fürchten sollen.

Die Engel sind also alles Menschenmaß hinter sich lassende, gewaltige, geheimnisvolle, furchterregende Wesen. Ihre wirkliche Gestalt ist so, daß Menschenworte und menschliche Vorstellungen eigentlich nicht ausreichen, um sie zu schildern. Gott hat gelegentlich seinen Offenbarungsträgern Visionen geschenkt, in denen sie die Engel schauen durften; und sie haben versucht, diese Visionen in Worten und Bildern niederzulegen. Etwa der Prophet Ezechiel: *„Ich sah Gestalten, die vier lebenden Wesen ähnlich waren. Sie hatten Menschengestalt, jedes hatte vier Gesichter und jedes von ihnen vier Flügel. Das Aussehen ihrer Gesichter war folgendes: Vorn hatten sie ein Menschengesicht, rechts ein Löwengesicht, links ein Stiergesicht, nach innen zu ein Adlergesicht bei allen vier Wesen. Ihre Flügel waren oben ausgebreitet. Mit zwei berührten sie einander, mit zwei bedeckten sie ihre Leiber. Ein jedes ging geradeaus vor sich hin. Wohin der Geist sie zu gehen trieb, dahin gingen sie. Sie wandten sich nicht um, wenn sie gingen. In der Mitte der Wesen war etwas, was aussah wie glühende Feuerkohlen, wie Fackeln. Diese fuhren zwischen den Wesen hin und her. Das Feuer hatte einen leuchtenden Platz, und Blitze gingen aus dem Feuer hervor. Die Wesen liefen hin und her, so daß es aussah, als ob Blitze zuckten.“* So muß man sprechen und schreiben, wenn man das Unaussprechliche und Unsagbare aussagen will.

Die Engel sind dem Feuer - und Feuer hat es immer mit der Nähe Gottes zu tun - dem Feuer benachbart, lichtflammend, von einer Gestalt, die das Menschenmaß weit hinter sich läßt.

Sie sind auch kämpferische und kriegerische Wesen. Als Josue vor Jericho lag, da erschien ihm ein Engel, und er erkannte ihn als den Anführer des himmlischen Heeres. Und immer wieder wird von den Engeln gesagt, daß sie die himmlischen Heerscharen seien, das ist ja ein militärischer Ausdruck. Sie sind also kriegerische, kämpferische Wesen. Und wenn im Neuen Testament ihre Furchtbarkeit

gemildert erscheint, so sind sie doch immer noch geheimnisvoll, mächtig und das Menschenmaß hinter sich lassend.

Es ist bezeichnend, daß sie im Neuen Testament als *Männer* erscheinen. Damit soll ausgesagt werden ihre Kraft und ihre Aufgabe in der Öffentlichkeit.

Die Engel sind reine Geister. Nichts Körperliches haftet ihnen an. Reine Geister sind für uns unvorstellbar. Wenn man überhaupt etwas von ihnen aussagt, so ist das ein Stammeln, ein armes Stammeln, das sicher nicht falsch ist, aber das nur einen geringen Begriff von der Wirklichkeit, nämlich der Geistigkeit der Engel verschafft. Der heilige Thomas nennt die Engel *forma subsistens*, eine selbstbestehende Form, weil er eben ausschließen will, daß sie dem Stofflichen benachbart sind. Weil sie Geister sind, sind sie nicht an Raum und Zeit gebunden. Sie sind auch freilich nicht über Raum und Zeit erhaben - wie Gott. Sie sind irgendwie raumhaft und zeithaft; sie haben eine bestimmte Stelle, einen Ort, einen Wirkungsbereich, ein Wirkungsfeld, in dem sie anwesend sind, und wir dürfen überzeugt sein, daß die Engel anwesend sind, wenn wir das heilige Meßopfer feiern. Deswegen haben diese Gestalten um den Altar der Kirche des Einsiedlers durchaus ihre Berechtigung. Sie nehmen an unserer Gottesverehrung teil.

Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit vermögen sich die Engel von einem Ort zum anderen zu bewegen, es ist dies ein augenblickliches, plötzliches, einfaches Sich-Versetzen. Das soll ausgesagt werden, wenn den Engeln Flügel zugeschrieben werden. Sie bewegen sich eben mit unvorstellbarer Geschwindigkeit. Sie vermögen in die Unzugänglichkeit einzudringen. Sie vermögen auch auf den Geist und den Leib des Menschen einzuwirken. In irgendeiner Weise ist es ihnen möglich, auf Geist und Leib des Menschen einzuwirken.

Sie besitzen eine Erkenntnis, die weit über die menschliche hinausgeht. Ihre Erkenntnis unterscheidet sich von der menschlichen etwa so, wie das Schauen eines Genies sich unterscheidet von dem Leben eines dumpf dahinvegetierenden Menschen. Sie besitzen eine weitgreifende und tief eindringende Erkenntnis.

Ihrer Erkenntnis entspricht ihr Wille. Weil sie eben eine durchdringende und umfassende Erkenntnis besitzen, die in der Bibel dargestellt wird als Gesichter (bei Ezechiel) oder als Augen (in der Apokalypse). Deswegen fassen sie ihre Entschlüsse, ihre Willensentschlüsse ohne Zögern und ohne langes Überlegen, augenblicklich und mit Festigkeit; sie machen sie nicht rückgängig. Die Engel besitzen auch eine Sprache. Wir wissen nicht, wie diese Sprache beschaffen ist. Man kann annehmen, daß sie sich verständigen, indem sie ihre Willensentschlüsse einander offenbaren.

Freilich darf man die Macht der Engel auch nicht übertreiben. Sie sind und bleiben Geschöpfe Gottes, d.h. von ihm abhängig. Sie können nur tun, was Gott ihnen zu tun gestattet oder befiehlt. Die Engel sind die Vollstrecker und Vollzieher des Willens Gottes.

Ihre Natur ist gewaltig und groß, aber noch gewaltiger und größer ist ihre übernatürliche Beschaffenheit. Sie sind nicht nur Geister - das ist die Natur, sondern sie sind vom Heiligen Geist erfüllte Geister - das ist ihre übernatürliche Beschaffenheit. Sie sind in die Lebensvollzüge Gottes einbezogen. Sie sind in jenem Zustand, den wir den Himmel nennen. „Sie schauen Gott“, so drückt es die heilige Schrift aus, sie schauen Gott! Sie schauen Gott und sie lieben Gott, und das ist der Zustand der Vollendung, in dem sie ihr Leben vollziehen. Ihr ganzes Wesen ist Schauen, Schauen Gottes und Anbetung Gottes. Sie bringen ja eine himmlische Liturgie dar, wie uns Johannes in seiner Apokalypse versichert: „*Inmitten des Thrones und rings um den Thron standen vier Wesen, ganz voll Augen vorne und hinten. Rubelos sprachen sie Tag und Nacht: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war und der ist und der kommen wird.*“

In der Lobpreisung Gottes vollenden sich die Engel. Sie haben jene Vollendung erreicht, der wir entgegengehen. Deswegen konnten diejenigen, die Stephanus bei seinem Tode sahen, den himmlischen Glanz auf seinem Antlitz erblicken und sagen: Es war wie das Antlitz eines Engels! Das Glück und die Freude, die Seligkeit der Gottschau hat sich auf dem Antlitz des Stephanus, des sterbenden Stephanus, gezeigt.

Die Engel haben also ein Wesen, das sich im Lobpreis Gottes verzehrt. Sie existieren nur, indem sie sich an Gott verströmen.

Es gibt eine unvorstellbare Menge von Engeln. Die Heilige Schrift läßt uns ahnen, daß die Engel eine unzählbare Schar bilden; und diese Schar ist nicht ungegliedert, sondern es gibt eine Rangordnung unter den Engeln. Die Gleichmacherei ist im Himmel nicht gefragt, sondern da gibt es eben Unterschiede. Die Heilige Schrift redet von Thronen und Fürstentümern, Mächten und Kräften, Gewalten. Manche Kirchenväter sprechen von den „neun Chören der Engel“. In jedem Falle besteht in der ungeheueren Schar der Engel eine Gliederung, eine Hierarchie. Wir wissen, daß mächtige Engel an der Spitze stehen, wie Michael und Gabriel. Diese Rangordnung ist nicht Anlaß für andere Engel, aufsteigen zu wollen, wie das auf Erden der Fall ist, wo fortwährend von Demokratisierung der Kirche die Rede ist, einem Schlagwort, das dazu dient, die gottgewollte Hierarchie der geweihten Hirten durch eine andere von Rednern und Räten zu ersetzen. Nein, jeder Engel weiß, daß er die Stelle einnimmt, die nach Gottes Willen ihm zukommt, und er ist glücklich, daß er an dieser Stelle steht. Er beneidet niemanden. Kein Engel ist mit Neid erfüllt, sondern alle bejahen freudig und mit Dankbarkeit die Position und die Wirklichkeit, die Gott ihnen eingeräumt hat.

Wenn wir also, meine lieben Freunde, jetzt das heilige Meßopfer feiern, dann wollen wir daran denken, daß die Engel uns nicht fern sind. Wir dürfen überzeugt sein, daß die himmlischen Heerscharen mit uns an diesem heiligen Opfer teilnehmen. Und wenn wir im Sanktus rufen: „Heilig, heilig, heilig,“ dann greifen wir ja ihren Lobgesang auf. Ja, die Präfation sagt es eigens: Wir schließen uns den Engeln an und bitten, in ihren Chorus aufgenommen zu werden. Welche Würde haben wir, welche Wohltat ist uns erwiesen, daß wir mit den Engeln unseren großen, gewaltigen Gott preisen und loben dürfen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen der Engel (4)

(Über die Engel als Diener Gottes und Freunde der Menschen)

31.10.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Existenz der Engel ist uns nicht geoffenbart, um unser Wissen über die Weltordnung zu bereichern, sondern die Existenz der Engel ist uns geoffenbart, damit wir daraus Antriebe für unser Heil schöpfen. An den Engeln kann man erkennen, welchem Zustand wir einmal entgegengehen, nämlich jener Existenzform, in der sich unser Leben verströmt in der Liebe zu Gott.

Gleichzeitig erkennen wir, daß wir ein Teil der Schöpfung und mit allen anderen, also auch mit den Engeln verbunden sind. Sie dienen nicht nur Gott, sondern sie dienen auch uns; sie stehen in enger Verbindung mit uns, sie üben einen heilenden und heiligenden Einfluß auf uns aus - wenn wir uns ihnen öffnen.

Im Hebräerbrief werden die Engel als „dienende Geister“ bezeichnet, bestellt zum Dienst an jenen, welche das Heil erben sollen. Die Engel haben eine bestimmte Funktion im Heilsplan Gottes, sie sind Christus zugeordnet, sie sind Werkzeuge und Gehilfen bei seinem Heilswerk. Schon im Alten Testament waren die Engel Gottes Helfer bei dem Bemühen, die Menschen zum Heile zu führen. Sie waren auf Christus schon im Alten Testament hingeeordnet. Sie waren die Verkünder des kommenden Heiles, welche das Sündenbewußtsein und die Erlösungssehnsucht der Menschen wachhalten sollten.

Wir sehen sie im Alten Testament als die geheimnisvollen, gütigen, mächtigen Geister, welche Gottes Befehle vollstrecken. Sie gehorchen Gottes Willen; sie sind nichts anderes als Geister, die der Weisungen Gottes gewärtig sind und den Menschen heilsame Botschaften bringen, sie durch Fährnisse hindurchführen. Sie erscheinen den Menschen manchmal in leiblicher Gestalt, dann in ganz eigenartiger Erscheinungsweise als Lichtträger, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes. Sie tragen die Gebete der Menschen zu Gott, sie treten für die Menschen bei Gott ein mit ihrer Fürbitte.

Sie sind auch Strafengel. Sie vollstrecken die Strafen, die Gott verhängt hat, und es gehört zu den schrecklichsten Begebnissen der nachkonziliaren Zeit, meine lieben Freunde, daß man nichts mehr hören kann und nichts mehr wissen will davon, daß die Sünde Strafe verdient. Das ist eine furchtbare Auslassung, und wir sollten uns angesichts der Strafgerichte, welche die Engel im Alten Testament nach Gottes Willen vollstrecken, daran erinnern, daß wir durch unsere Sünden Strafen verdient haben.

Im Alten Testament waren die Engel die Boten und Bürgen des verheißenen Heiles. Im Neuen Testament sind sie die Werkzeuge des in Christus erschienenen Heiles. Sie stehen Christus mit ihrer Macht und mit ihrer Kraft zur Verfügung. Sie spielen eine große Rolle im Leben, Leiden und Sterben Christi. Sie sind die Vorausverkünder, die Zeugen und die Mitwirker am Leben und Leiden und Auferstehen Christi. An den entscheidenden Punkten seines Lebens treten immer Engel auf, bei der Menschwerdung, bei der Versuchung, auf dem Ölberge, bei seiner Auferstehung, bei seiner Himmelfahrt. Man wird nicht sagen können, daß das Leben Jesu von himmlischen Boten durchwoben sei, aber ich sage noch einmal: Immer an den entscheidenden Punkten seines Lebens, da werden Engel als himmlische Boten vom Vater gesandt, gewärtig seines Wortes und seiner Weisung, ihm bestellt als Mitwirker an seinem Heilswerk.

Die Verantwortung für das Heil ist im Neuen Testament größer als im Alten, weil das Heil im Neuen Testament gewaltiger ist als im Alten Testament; und deswegen ist auch die Dringlichkeit, mit der die Engel an dem Heilswerke mitarbeiten im Neuen Testament bedeutender als im Alten Testa-

ment; und deswegen ist auch unsere Verpflichtung, uns an die Engel zu halten, ihren Schutz zu begehren, ihren Wohltaten Dank zu zollen, dringender als im Alten Testament.

Gott hat die Engel nicht nur seinem Sohne zur Seite gestellt, sondern auch seiner Kirche. Sie sind Boten, welche der Kirche Gottes Willen vermitteln. Man muß sie nur hören! Man darf nicht auf das Gezischel der Welt hören, sondern man muß auf die Eingebungen der Engel hören, dann vernimmt man schon ihre Botschaft. Sie ist sehr eindeutig.

Sie sind auch Tröster, welche die Kirche in ihren Drangsalen trösten und aufrichten. Die Engel stehen der Kirche bei ihren Kulthandlungen bei. Wir dürfen überzeugt sein, daß, wenn eine Ehe geschlossen wird, daß, wenn eine Taufe gespendet wird, daß, wenn das eucharistische Opfer vollzogen wird, Engel uns beistehen, daß sich der Himmel gleichsam öffnet und Engel herniederschweben, um an diesem Geschehen, das ja Gott verherrlicht, Anteil zu nehmen.

Der Schutz, den die Engel der Gesamtkirche gewähren, setzt sich auch fort an den Teilgemeinschaften der Kirche. Ein Bistum, eine Pfarrei darf mit Gewißheit hoffen, daß Engel ihnen beistehen, daß Engel von dem heißen Wunsche beseelt sind, den Dienst dieses Bistums, den Dienst dieser Pfarrei zu einem Gott wohlgefälligen zu machen. Ja noch mehr: Ein jeder Christ, ein jeder Christgläubige hat seinen eigenen Engel an der Seite, von Gott bestellt. Die entscheidende Stelle dafür ist das 18. Kapitel im Matthäusevangelium. Da fragen die Jünger Jesus, wer denn der Größte im Himmelreich sei. Er gibt ihnen zur Antwort, daß sie überhaupt nicht ins Himmelreich hineinkommen, wenn sie nicht werden wie Kinder. Sie brauchen also gar nicht erst nach dem Rang im Himmelreich zu fragen, sondern sie müssen sich bekehren und werden wie Kinder, dann werden sie in das Himmelreich eingehen; und dann kann man sich auch unterhalten über die Rangfolge im Himmelreich. Ja, aber wie sind denn die Kinder? Die Kinder sind offen und ehrlich und vertrauend; denn sie wissen noch nicht um die Tücken und Hinterhalte des Lebens. Weil sie aber offen und ehrlich und vertrauend sind, deswegen sind sie auch wehrlos. Sie sind wehrlos der Bosheit preisgegeben. Und weil sie wehrlos sind, dürfen sie nicht schutzlos sein. So hat Gott zu ihrem Schutze Engel bestellt, Engel, welche das Antlitz des Vaters im Himmel schauen, Engel, welche über dem Leben der Kinder wachen. Wer also in böser, zerstörerischer Absicht auf ein Kind zugeht, der trifft nicht nur auf dieses hilflose Geschöpf, der trifft auch auf einen mächtigen Engel, der trifft auf einen Engel, der mit der Allmacht Gottes und mit der Liebe Gottes verbunden ist; denn diese Engel schauen allezeit das Antlitz des Vaters im Himmel. Sie sind also mit der allmächtigen Liebe und mit der liebenden Allmacht verbunden.

Das wird sich eines Tages zeigen. Zunächst freilich schweigt der Engel. Dein Haus brennt nicht ab, wenn du in böser, zerstörerischer Absicht auf ein Kind zugehst, dein Geschäft geht nicht zugrunde, dein Wagen verunglückt nicht, aber alles ist aufbewahrt in der schweigenden Allwissenheit Gottes, und eines Tages wirst du erfahren, was für einen Feind du dir geschaffen hast, als du gegen den Engel des Kindes vorgingst (Guardini).

Auch die Völker haben ihre Engel. Wir wissen aus der Offenbarung des Propheten Daniel, daß die Völker ihre Engel haben. Da ist die Rede vom Engel des Volkes der Perser und vom Engel des Volkes der Griechen. Ein Volk ist ja ein einheitliches Ganzes mit einem bestimmten Grundcharakter und einer eindeutigen Gestalt. Der Engel des Volkes ist gleichsam der Repräsentant dieses Volkes bei Gott. Inbildlich und sinnbildlich steht er für dieses Volk vor Gott, tritt für es ein, vermittelt ihm Botschaften Gottes, schützt das Volk in seinen notwendigen Kämpfen und will es zum Heile führen.

Unsere Väter haben im Mittelalter Michael ausdrücklich zum Patron des deutschen Volkes ernannt, und wir dürfen darauf vertrauen, daß Michael diese Berufung angenommen hat. Wir sollten also, wenn wir um unser Volk zittern, wenn wir an die Wahlen denken, wenn wir an die korrupten Politiker denken, wir sollten also die Engel anrufen, die Engel unseres Volkes, damit sie sein Schicksal in ihre Hände nehmen und zum Heile führen.

Die Antwort auf die Offenbarung von den heiligen Engeln muß Dankbarkeit und vertrauter Umgang mit den Engeln sein, Dankbarkeit für die zahllosen Wohltaten, die sie uns erwiesen haben. Meine lieben Freunde, es gibt Erfahrungen, die läßt man sich nicht nehmen. Wer mit den Engeln auf vertrautem Fuße steht, der kann davon zeugen, daß er ihren Beistand und ihren Schutz erfahren hat, der kann davon zeugen, daß sie ihn bewahrt haben vor dem Fall und vor der schweren Sünde. Er muß ihnen also dankbar sein, den heiligen Engeln, daß sie ihn geführt haben. Von dieser Führung darf man sich

freilich keine falschen Vorstellungen machen. Die Engel sind keine Gouvernanten, die den Menschen vor allem, was nach Gottes Willen über ihn kommen soll, bewahren, sie führen den Menschen zum Heil! Und da normalerweise der Weg zum Heil durch das Leiden führt, sind die Engel auch beim Leiden dabei. Sie ersparen dem Menschen nicht die Leiden, sondern sie geleiten ihn hindurch.

Der vertraute Umgang mit den Engeln muß sich dann vor allem im Gebet äußern. In den offiziellen Gebeten der Kirche, die wir Priester ja beten dürfen, jeden Tag, sind so viele wunderbare Hymnen an die Engel und über die Engel enthalten. Beim Schutzengelfest betet die Kirche, ins Deutsche übersetzt: „Euch, ihr Hüter der Menschen, feiern im Liede wir, die dem Gebrechlichen sorglich der Vater zur Seite gab, ihn zu geleiten, auf daß den Ränken der Feinde er schutzlos nimmer erliegen möge. Darum schwebe herzu, wachsamer Hüter, du; wende ab von dem Land, das deinen Schutz genießt, all der Seele Gebrest und was die Sicherheit, Ruh' und Friede dem Pilger raubt!“ Und am Feste des Erzengels Michael, da beten wir Priester, wiederum übersetzt: „Michael, steige, der Engel des Friedens, hernieder in unsere Hütten, bringe uns Segen und Frieden, stürze zum höllischen Abgrund die tränenbeschwerten, leidvollen Kriege!“ Ebenso beten wir Priester im Abendgebet jeden Abend, Gott möge seinen heiligen Engel senden, damit er dieses Haus, in dem wir leben, behüte und schirme. Und schließlich gibt es auch wunderbare Gebete, wenn die Seele aus dem Leibe scheidet. In den Sterbegebeten heißt es: „Nimm, o Gott, deinen Diener in dein Reich! Aufnehmen möge ihn der heilige Michael! Er möge ihm entgegenkommen! Die heiligen Engel mögen ihn zur himmlischen Heimat geleiten! Der jetzt aus dem Leibe scheidenden Seele möge die leuchtende Schar der Engel entgegenschreiten!“ Und wenn das REQUIEM gehalten wird für den Verstorbenen - und das werden wir hier ja am kommenden Dienstag wieder tun - wenn das REQUIEM gehalten wird, da heißt es im Offertorium der Totenmesse: „Der heilige Bannerträger Michael führe die Seelen der abgestorbenen Gläubigen hin in das heilige Licht!“

Diese wunderbaren Gebete, meine lieben Freunde, sollten uns motivieren, um mehr als bisher die Verehrung der heiligen Engel zu pflegen. Es dürfte kein Tag vergehen, an dem wir nicht den Engel um seinen Rat und um seine Führung bitten. Es dürfte kein Tag vergehen, an dem wir dem Engel nicht danken für sein Geleit. Es dürfte kein Tag vergehen, in dem wir nicht unser armes Leben in den Schutz der heiligen Engel befehlen, damit sie uns geleiten zur ewigen Heimat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gemeinschaft der Heiligen

01.11.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Was soll man in der heiligen Messe beten? Man soll in der heiligen Messe das beten, was der heiligen Messe angemessen ist. Wie erfährt man, was der heiligen Messe an Gebeten angemessen ist? Man erfährt es am deutlichsten, wenn man die Meßtexte sich vornimmt. Die Meßtexte bestehen aus zwei Bestandteilen, aus einem feststehenden Teil, der immer, jeden Tag Verwendung findet - Ordinarium genannt - und einem beweglichen Teil, der sich von Tag zu Tag ändert - Proprium genannt. Das Gerüst der heiligen Messe ist das Ordinarium, das sind die feststehenden Teile. Und das ist ja einer der Gründe, meine lieben Freunde, warum wir mit Gottes Hilfe und dank der Gesetzgebung des Heiligen Vaters an dieser Messe, die wir hier feiern, festhalten, weil sie so deutlich die Wahrheiten ausspricht, die in der heiligen Messe ausgesprochen werden müssen.

Zu diesen Wahrheiten gehört auch jene, die das heutige Fest prägt, nämlich die Wahrheit von der Gemeinschaft der Heiligen. Die Gemeinschaft der Heiligen ist das Gesamt von drei Gruppen von Menschen,

1. den Christgläubigen auf Erden,
2. den Seligen des Himmels und
3. den Armen Seelen im Fegfeuer.

Sie sind eine Gemeinschaft, weil sie durch den Heiligen Geist geheiligt sind und durch den Heiligen Geist verbunden sind. Diese Wahrheit wird in der sogenannten tridentinischen Messe mit größter Klarheit ausgesprochen.

An erster Stelle die Gemeinschaft mit allen auf Erden Lebenden. Im Kanon der heiligen Messe, also in jenem **Hochgebet**, das nach der Präfation und nach dem Sanktus beginnt, da heißt es: „Gedenke, Herr, deiner Diener und Dienerinnen!“ Und da ergeht die Aufforderung an uns: Hier betet man für bestimmte Gläubige. Und dann fährt der Text fort: „Gedenke, Herr, aller Umstehenden, deren Glauben und Opfergesinnung du kennst! Für sie bringen wir dieses Lobopfer dar, und sie selbst opfern es dir für sich und alle die Ihrigen, damit ihre Seele gerettet und ihre Hoffnung auf Heil und Wohlfahrt gesichert werden.“ Das ist das Gedächtnis der Lebenden.

Noch viel umfangreicher ist das Gedächtnis der Seligen des Himmels. Das vollzieht sich nämlich vor allem an drei Stellen. Gleich anschließend die Hauptstelle, nämlich: „In heiliger Gemeinschaft ehren wir dabei vor allem das Andenken der glorreichen, allzeit reinen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes, wie auch deiner heiligen Apostel und Blutzugegen Petrus und Paulus, Andreas, Jakobus, Johannes, Thomas, Jakobus, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Thaddäus, Linus, Cletus, Clemens, Xystus, Cornelius, Cyprianus, Laurentius, Chrysogonus, Johannes und Paulus, Cosmas und Damianus und aller deiner Heiligen. Ob ihrer Verdienst und Fürbitten gewähre uns in allem hilfreich deinen Schutz und Beistand!“ Hier werden namentlich genannt zwölf Apostel, die elf und Paulus dazu, Matthias wird später erwähnt, und zwölf Martyrer. Wer einmal in Rom war und die Kirchen dieser Martyrer besucht hat, wird sich mit besonderer Wärme dieser Heiligen erinnern. Er kann sich vorstellen, wo ihre Leiber bestattet sind.

Das Gedächtnis der Seligen aber vollzieht sich noch an zwei anderen Stellen, nämlich kurz vor dem Schluß des Kanons wird noch einmal die Bitte um Gemeinschaft mit den Heiligen vorgetragen: „Auch uns Sündern, deinen Dienern, die auf deine überreiche Barmherzigkeit vertrauen, schenke gnädig Anteil und Gemeinschaft mit deinen heiligen Aposteln und Blutzugegen, mit Johannes, Stephanus, Matt-

hias, Barnabas, Ignatius, Alexander, Marcellinus, Petrus, Felicitas, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnes, Cäcilia, Anastasia und allen deinen Heiligen!“ Hier werden sieben Männer und sieben Frauen genannt. Der Erstgenannte, Johannes, ist natürlich Johannes der Täufer, und jetzt kommt auch der Apostel Matthias, der Nachgewählte, zum Zuge.

Und schließlich wird noch an einer dritten Stelle der Heiligen gedacht, nämlich dort, wo die Vaterunser-Bitte weitergeführt wird: „Erlöse uns von allem Übel, sei es gegenwärtig, vergangen oder zukünftig, und auf die Fürsprache der seligen, glorreichen, allzeit reinen Jungfrau und Gottesmutter Maria wie auch deiner heiligen Apostel Petrus, Paulus, Andreas und aller Heiligen, gib barmherzig Frieden in unseren Tagen!“

Dreimal also rufen wir die Seligen des Himmels in ausführlicher Weise in der heiligen Messe an.

Und schließlich gedenken wir auch in diesem wunderbaren heiligen Meßopfer der Verstorbenen, und zwar genauer der Verstorbenen im Fegfeuer: „Herr, gedenke auch deiner Diener und Dienerinnen, die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen und im Frieden entschlafen sind!“ Und jetzt macht der Priester eine Pause, damit er und die Gläubigen für bestimmte Verstorbene beten können, und das ist so rührend, nicht wahr, daß wir hier unsere teuren Verstorbenen, unsere Eltern, Verwandten und Freunde, der Barmherzigkeit Gottes empfehlen können. „Wir flehen dich an, o Herr, gewähre ihnen und allen, die in Christus ruhen, in deiner Milde den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens!“ Sie sind offensichtlich noch nicht an diesem Ort, oder wir wissen es jedenfalls nicht, ob sie am Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens sind, und deswegen beten wir für sie. Das ist eine klare Aussage des Dogmas vom Fegfeuer, vom Reinigungszustand. Sie fehlt in den neuen Kanones.

Wir haben also in dieser heiligen Messe ein Kompendium, eine Zusammenfassung der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Die Gemeinschaft der Heiligen besteht aus den Christgläubigen auf Erden, aus den Seligen des Himmels und aus den Armen Seelen im Fegfeuer. Bei jeder dieser drei Gruppen können wir nun sagen: Wir geben ihnen etwas, und wir empfangen etwas von ihnen.

Erstens bei der Gruppe der Christgläubigen auf Erden: Wir geben ihnen etwas und wir empfangen etwas von ihnen. Wir geben ihnen unsere Gebete, unsere Fürbitten, unsere Sorge um sie, die wir vor Gott tragen, das schenken wir ihnen, das ist unser Geschenk für sie. Und alle guten Werke, die wir verrichten, kommen ihnen zugute. Freilich muß man auch sagen: Alle unsere Sünden schaden ihnen. Wir können mit unseren guten Taten allen Menschen, die auf Erden mit uns leben, nützen. Wir müssen aber gestehen, daß wir durch unsere Sünden auch allen schaden.

Wir empfangen von den Christgläubigen auf Erden auch etwas, nämlich die Fürbitte, die sie für uns verrichten, die guten Werke, die sie Gott darbringen, das ist die Gabe, die sie uns vermitteln. Es ist bedeutsam, meine lieben Freunde, sich zu erinnern, daß wegen der Gemeinschaft der Heiligen ein jeder durch sein Leben und Wirken der Kirche zur Zierde gereicht oder zur Schande wird. Wir nützen mit unseren Rechtatun dem Volke Gottes, und wir schaden durch unsere Untatun dem Volke Gottes. Ob es sich um das private oder öffentliche Leben handelt, spielt gar keine Rolle, jede unserer Taten hat Auswirkungen auf die Mitmenschen. In der Presse kann man manchmal lesen: Ja, das Privatleben der Politiker, das ist tabu, das geht uns nichts an. Ich bin ganz anderer Meinung. Ich interessiere mich sehr für das Privatleben der Politiker; denn ich halte mit Robespierre daran fest: „Ich glaube nicht, daß ein schlechter Mensch ein guter Politiker sein kann.“ Mich interessiert deswegen sehr das Privatleben der Politiker, ob einer ein ehrgeiziger Raffer oder ein bescheidener Hausvater ist, ob er ein Unzüchtiger und Ehebrecher ist oder ob er ein solider Gatte und Familienvater ist. Das interessiert mich sehr. Denn wer in der häuslichen Welt nicht nach den Geboten Gottes handelt, dem traue ich auch nicht zu, daß er in der öffentlichen Welt nach den Geboten Gottes handelt.

Wir Kinder haben schon in der Schule bemerkt, wie sich das häusliche Leben eines Lehrers auf den Unterricht auswirkt. Wir haben gespürt, wenn ein Lehrer Streit mit seiner Frau und mit seiner Familie hatte, wie er dann diesen Streit in die Schulstunde trug, wie er unleidlich war, wie er uns gequält und gepiesackt hat. Ähnlich-unähnlich ist es auch im öffentlichen Leben. Es wird sich unweigerlich das, was sich im häuslichen Kreise vollzieht, auch im öffentlichen Leben niederschlagen.

Bei den Heiligen des Himmels läßt sich ebenfalls zeigen, daß wir ihnen etwas geben und daß wir etwas von ihnen empfangen. Was geben wir ihnen? Wir schenken ihnen unsere Verehrung, wir neh-

men ihre Namen an und zieren uns mit ihren Namen, wir rufen sie an, das ist ja eine Ehrung, denn wir vertrauen ihnen, daß sie bei Gott gehört werden; das ist also etwas, was wir ihnen schenken. Aber viel mehr ist es, was wir von ihnen empfangen. Sie treten bei Gott für uns ein. Sie werden nicht versäumen, unser Leben mit ihrer wachen Sorge, mit ihrer heißen Liebe zu begleiten, vor allem die Heiligen, deren Namen wir tragen, denen wir in besonderer Weise geweiht sind.

Selbst bei der dritten Gruppe, bei den Armen Seelen, läßt sich zeigen, daß wir ihnen etwas geben und etwas von ihnen empfangen. Wir geben ihnen unsere Gebete, wir vermitteln ihnen die Ablass, die wir für sie gewinnen, wir lassen das heilige Meßopfer für sie darbringen, und das ist ja das allerwichtigste und allergrößte, was wir ihnen tun können; wir pflegen ihre Gräber und wir sprechen oft und oft: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!“ Es ist also viel, was wir ihnen geben können. Ihnen, die nur noch genugleiden können, nicht mehr genügtun können. Immerhin können sie auch für uns beten. Sie haben ja die Sorge für uns nicht verloren. Wir dürfen überzeugt sein, daß unsere Verstorbenen, vor allem unsere verstorbenen Angehörigen, in der Ewigkeit uns im Gedächtnis behalten und daß sie an uns Anteil nehmen und daß sie um unsere Schwäche und um unsere Gefahren wissen und daß sie deswegen auch für uns bei Gott eintreten. Das können sie gewiß tun, daß sie Gott für uns anflehen, daß er die drohenden Gefahren unseres Lebens beseitige, daß er uns hindurchführe durch die Niederungen dieser armen Welt in seine Herrlichkeit.

Das ist also diese trostreiche Wahrheit von der Gemeinschaft der Heiligen. Wir bezeichnen die Christgläubigen auf Erden als *streitende Kirche*. Streiten heißt kämpfen. Auf Erden ist die Stätte des Kampfes. Hier kann man sich nicht ausruhen, hier muß man kämpfen. Es gibt Gläubige, die sagen: Man kann nur beten. Nein, man kann nicht nur beten. Man kann außer dem Beten auch etwas tun. Man kann den Glauben bekennen, man kann für den Glauben eintreten, man kann die Selbstzerstörung der Kirche anprangern und kann sich gegen die Selbstzerstörung wehren. Das kann man. Wir haben unter uns, meine lieben Christen, das sei einmal ausgesprochen, Männer, die sich auszeichnen, auch in dieser Weise. Ich denke an unsere lieben Freunde, den Herrn Nowak und den Herrn Groll, die durch Leserbriefe Zeugnis ablegen von ihrem Glauben und - da ist kein Zweifel - von Tausenden gelesen werden und deren Gewissen ritzen. Das ist etwas, was man tun kann. Man kann nicht nur beten.

Die streitende Kirche geht, wenn sie in die Ewigkeit aufgenommen wird, entweder über in die *triumphierende* oder in die *leidende* Kirche. Die triumphierende Kirche, das sind die Heiligen des Himmels. Sie haben ja gesiegt. Sie haben den Kampf bestanden. Sie haben die Welt überwunden, und deswegen werden sie jetzt in einer Gestalt beschrieben, die zur Welt Gottes gehört. Sie tragen weiße Kleider, sie haben Palmen in den Händen - die Palme ist das Siegeszeichen. Das ist die triumphierende Kirche, und zu der wollen wir doch einmal gehören, zu der sind wir unterwegs, und das ist unsere heiße Sehnsucht, daß wir in diese triumphierende Kirche einmal aufgenommen werden.

Die leidende Kirche besteht aus jenen, die bei ihrem Abscheiden von dieser Erde noch nicht würdig waren, Gott zu schauen. Sie müssen gereinigt werden, sie müssen geläutert werden. Es gibt eine Zeit der Läuterung, der Reinigung; es gibt einen Zustand der Läuterung und der Reinigung, und in diesem Zustand befinden sich die Armen Seelen. Wir werden wahrscheinlich glücklich sein, wenn wir auch diesen Zustand erreichen, denn man muß sagen: Die Armen Seelen leiden zwar, weil sie der Anschauung Gottes noch nicht würdig sind, aber sie haben es geschafft! Sie sind jedenfalls nicht verlorengegangen, sondern sie haben die Gewißheit, daß sie Gott schauen werden, wenn auch nach einer schmerzlichen Läuterung.

Das also, meine lieben Freunde, ist die tröstliche Wahrheit von der Gemeinschaft der Heiligen. Sie umfaßt die Menschen, die durch den Heiligen Geist geheiligt sind und die durch diese Heiligung des Geistes miteinander verbunden sind. Unter den Heiligen, die wir besonders verehren und anrufen, müssen die sein, die uns besonders nahestehen. Es sind unsere Namenspatrone. Es sind aber auch die Heiligen, die mit unserer Kirche, mit unserer Ortskirche, mit unserer Pfarrei etwas zu tun haben. Denken wir hier in Mainz an die Verehrung der heiligen Nothelfer! Wir haben in Gonsenheim eine Vierzehn-Nothelfer-Kapelle, und auf dem Jakobsberg steht ebenfalls eine Vierzehn-Nothelfer-Kirche. Wir sollten die vierzehn Nothelfer um ihre Fürbitte in allen Gefahren, Leiden und Fährnissen dieses

Lebens anrufen. Sie werden sich zu uns neigen in Liebe und Barmherzigkeit, und dank ihrer Hilfe dürfen wir hoffen, daß wir einmal in ihre selige Gemeinschaft aufgenommen werden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen des Teufels

07.11.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem Mainzer Theologieprofessor. In diesem Gespräch erklärte er mir, er glaube nicht die Existenz des Teufels. Das Böse könne man auch psychologisch erklären. In meiner Erwiderung sagte ich: „Mir genügt, um an die Existenz des Teufels zu glauben, das Wirken von Fernsehen und Zeitschriften wie SPIEGEL und STERN.“ Aber das ist freilich eine rein subjektive Empfindung, die keinen Anspruch auf allgemeine Geltung hat.

Die Existenz des Teufels ist aber ein seit 2.000 Jahren verkündetes Dogma der Kirche, ein Glaubenssatz, der mit höchster Gewißheit vom ordentlichen und vom außerordentlichen Lehramt der Kirche vorgetragen wird. Das außerordentliche Lehramt hat auf dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 gelehrt: „Der Teufel und die anderen bösen Geister sind von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, aber sie sind durch sich selbst schlecht geworden.“

Gott hat die Engel geschaffen. Die Engel waren dazu bestimmt, eine übernatürliche Vollendung zu erlangen. Sie sollten die Gottesschau nach einer Prüfung erlangen. Aber nicht alle Engel haben die Probe, die dafür ausgesetzt war, bestanden. Einige sündigten und wurden in die ewige Verdammnis gestoßen. Diese Lehre der Kirche ist nur der Wiederhall des im Neuen Testament Enthaltene. Im 2. Briefe des Apostels Petrus wird den Irrlehrern ein Strafgericht angedroht, und der Ernst dieses Strafgerichtes wird damit unterstrichen, daß der Apostel hinweist auf die bösen Engel. „Hat ja doch Gott der Engel, die gesündigt hatten, nicht geschont, sondern sie in die finsternen Abgründe der Hölle hinabgestoßen, wo sie bis zum Gerichte gefangen gehalten werden.“ Aber das ist nicht die einzige Stelle. Auch im Judasbrief ist der Engelsturz als ein Beispiel göttlicher Strafgerechtigkeit enthalten: „Auch die Engel, die ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnstätte verließen, hat er aufbewahrt zum großen Gerichtstage in ewigen Fesseln in der Finsternis.“ Und im Buche der Apokalypse wird von der großen Schlacht zwischen Michael und seinen Engeln gegen den Drachen gesprochen. „Auch der Drache mit seinen Engeln kämpfte. Sie richteten aber nichts aus, und ihr Platz im Himmel ging verloren; und geworfen wurde der große Drache, die alte Schlange, die Teufel heißt und Satan, die alle Welt verführt, geworfen wurde er herab zur Erde und mit ihm gestürzt wurden seine Engel.“

Die Engel haben gesündigt, und das setzt voraus, daß sie die Fähigkeit zu sündigen hatten. Ja, aber wie können Engel fähig sein zu sündigen? Wir müssen bei den Engeln zwischen ihrem natürlichen Wesensbestand und der übernatürlichen Vollendung unterscheiden. Die Engel waren zunächst in ihrem natürlichen Wesensbestand erschaffen. Und sie sollten sich die übernatürliche Vollendung durch ihre freie Entscheidung für Gott verdienen. Gott hat die übernatürliche Vollendung abhängig gemacht von einer Erprobung, von einer Prüfung. Wir wissen nicht, welcher Art sie war, aber wir wissen, daß es eine solche Prüfung gegeben haben muß. Und in dieser Prüfung hat ein Teil der Engel versagt. Wenn nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift jede Sünde mit dem Hochmut beginnt, dann muß wohl auch die Engelsünde mit dem Hochmut begonnen haben. Von dem Widersacher, der sich in den Tempel Gottes setzt, wird ja im 2. Thessalonicherbrief gesagt, daß er sich über alles erhebt, was Gott ist und heilig ist. So muß also auch die erste Sünde der Engel, die sie der Seligkeit, zu der sie bestimmt waren, verlustig gehen ließ, eine Hochmutssünde gewesen sein.

Das gläubige Nachdenken hat drei Weisen gefunden, wie diese Sünde zu erklären sein mag. Einmal ist es denkbar, daß die bösen Engel mit ihrer Geschöpflichkeit unzufrieden waren, daß sie sein wollten wie der Schöpfer - „Ihr werdet sein wie Gott!“ das war ja die Versuchung der Schlange im Paradiese -

daß sie also ihre Geschöpflichkeit verneinten und ablehnten und in dieser Weise sich gegen den Schöpfer empörten. Sie wollten nicht geschöpfliche, abhängige Wesen sein.

Die zweite Erklärung geht auf die ihnen bestimmte übernatürliche Vollendung. Die Theologen, die diese Meinung vertreten, sind der Ansicht, daß die Engel sich die Vollendung nicht schenken lassen mochten. Sie wollten nicht von der Liebe Gottes etwas entgegennehmen, sie wollten selbstgenügsam sein; und da sie sich die Vollendung nicht schenken lassen wollten, gingen sie der Vollendung überhaupt verlustig.

Eine dritte Meinung der gläubigen Theologen geht aus von dem Kampf, den die Teufel gegen Christus führen. Sie haben ja versucht, ihn schon am Anfang seiner öffentlichen Tätigkeit zu Fall zu bringen, und sie sind heute noch genauso am Werk, seine Schöpfung, die Kirche, zu besudeln, zu beflecken und in die Verworfenheit ihrer eigenen Schlechtigkeit hineinzuziehen. Die Engel haben gewußt, daß der Gipfel der Schöpfung nicht ein reiner Geist sein wird, also ein Engel, sondern daß der Gipfel der Schöpfung ein Mensch sein wird, nämlich der Gottmensch Jesus Christus. Und sie wollten sich diesem *Menschen* Jesus Christus nicht unterwerfen. Sie haben es abgelehnt, aufgrund ihrer eigenen hohen und herrlichen Natur, in Christus die Krone der Schöpfung, die Herzmitte der Schöpfung anzuerkennen.

Das sind drei Versuche, meine lieben Freunde, zugegebenermaßen ansprechende, auf theologischen Gründen beruhende Versuche, den Inhalt der Engelsünde zu erklären. Die Folge der Engelsünde ist, daß es reine Geister gibt, die in Verworfenheit und Zerrissenheit in ewiger Verdammnis, fern von Gott, leben und darauf ausgehen, die Schöpfung Gott abtrünnig zu machen, die Menschen zu versuchen und aus dem Frieden Gottes zu reißen.

Die Zahl der Engel ist uns nicht bekannt, die Zahl der abtrünnigen Engel noch weniger. Im Alten Testament ist eigentlich immer nur von einem Teufel die Rede, im Buche Job, im Buche Zacharias, im Buche Sirach und im Buche Leviticus, an vier Stellen. Wenn vom Anhang des Teufels die Rede ist, dann sind doch wohl meistens, vielleicht auch immer, die bösen Menschen gemeint, die sich in seine Knechtschaft und in seine Gefolgschaft begeben haben. Im Unterschied zu den Vorstellungen vom Bösen, die in der Umwelt des Alten Testaments existierten, werden Unheil und Unglück im Alten Testament nicht auf den Teufel, sondern auf Gott zurückgeführt. Unheil und Unglück sind Heimsuchungen Gottes. Die Umwelt des Alten Testaments dachte ganz anders. Danach gehen Unheil und Unglück auf Unholde zurück, also auf böse Wesen, deren der Mensch sich erwehren muß, die er zu besänftigen versuchen muß. Das sind Ideen, die mit dem Alten Testament nichts zu tun haben. Das Alte Testament ist nicht abhängig von den Vorstellungen der Dämonen in seinem Umkreis. Diese Ansichten mögen ein schwacher Widerhall der Uroffenbarung sein, aber sie haben jedenfalls das Alte Testament nicht geprägt.

Im Neuen Testament ist von vielen Teufeln die Rede. Nach dem Neuen Testament gibt es ein Reich des Teufels. Der oberste der Teufel ist Beelzebul, und ein Besessener hat einmal das Geheimnis seiner Besessenheit preisgegeben, als es aus ihm hervorfuhr: „Wir sind ihrer Legion!“ Legion ist eine militärische Einheit von 6.000 Mann. Wir sind ihrer Legion, das bedeutet also: Wir sind ihrer viele. Nach dem Neuen Testament gibt es also viele Teufel. Wie viele es sind, ist uns nicht geoffenbart. Die Annahme, daß die Zahl der bösen Engel größer sein könnte als die der guten, ist wohl kaum verträglich mit der Weisheit und Würde des Schöpfers. In jedem Falle aber muß man davon ausgehen, daß es eine höllische Heerschar gibt, so wie es eine himmlische Heerschar gibt, die im Kampfe miteinander stehen.

Noch einmal sei die biblische Lehre von den Teufeln abgegrenzt von den Religionslehren der Umgebung des biblischen Glaubens. In der griechischen Religion ist die Rede von Dämonen. Die Dämonen sind launische, unberechenbare Wesen. Sie treten zu außergewöhnlichen Zeiten und an außerordentlichen Orten, in außerordentlichen Ereignissen auf. Der Mensch muß sie zu besänftigen oder sich zu erwehren suchen. Die griechische Philosophie hat diese Vorstellungen umzubiegen versucht, indem sie die Dämonen als Zwischenwesen zwischen Gott und den Menschen ansiedelt. Sie sind in irgendeiner Weise Gott verwandt und Gott gleichartig. In der persischen Religion treten zwei Götter auf, ein guter Gott und ein böser. Der gute Gott heißt Ormuzd, und der böse Gott heißt Ahriman. Der gute Gott hat ein Reich des Lichtes und der Helligkeit geschaffen, der böse Gott ein Reich des

Dunkels und der Finsternis. Zwischen diesen beiden Reichen besteht ein nie endender Kampf. Die Gezweigung geht durch das Sein und durch die Geschichte. Ormuzd und Ahriman kämpfen miteinander, und erst am Ende der Geschichte wird Ormuzd den Ahriman überwinden und vernichten. Hier sind also zwei Prinzipien, zwei Urprinzipien angenommen, und das ist eben der große, der unüberbrückbare Unterschied zum biblischen Glauben an den Teufel. Der Teufel ist nach der Offenbarung kein Urprinzip, sondern ein Geschöpf Gottes, das durch seinen eigenen freien Willen von Gott abgefallen ist.

Niemand hat das besser ausgedrückt, meine lieben Freunde, als der heilige Kirchenlehrer Basilius. „Gabriel **ist** ein Engel und steht ohne Unterlaß bei Gott. Der Satan **war** ein Engel, verlor aber seine Stellung ganz. Ersteren hielt seine freie Wahl im Himmel, letzteren stürzte seine Wahlfreiheit in die Hölle. Es hätte auch Gabriel abtrünnig werden können und Satan nicht abfallen müssen, allein ersteren hielt seine unbegrenzte Liebe zu Gott, letzteren machte seine Abkehr von Gott verdammungswürdig. Der Teufel ist böse, weil er sich bewußt und frei für die Bosheit entscheidet, nicht weil seine Natur dem Guten entgegengesetzt ist.“ Durch diese Sätze aus einer Predigt des heiligen Basilius wird ganz treffend der kirchliche Glaube wiedergegeben: Es gibt keine böse Urmacht, es gibt kein böses Urprinzip, sondern es gibt nur gute, von Gott gut erschaffene Wesen, die aber wegen ihrer Wahlfreiheit auch das Böse wählen können und dann eben, die Engel wegen ihrer besonderen Intelligenz, für immer und ewig verloren gegangen sind.

In dem Bühnenstück „Des Teufels General“ von Carl Zuckmayer gibt es eine interessante Szene. Da fragt ein junger Hauptmann den General: „Glauben Sie an Gott?“ Der General antwortet: „Ich weiß es nicht. Ich bin ihm nie begegnet, aber das lag wohl an mir. Den Teufel aber,“ sagt er, „den kenne ich!“ Es scheint manchmal leichter, an den Teufel zu glauben als an Gott. Die Welt ist in einem Zustand, daß der Teufelsglaube für den, der die Wirklichkeit ohne ideologische Scheuklappen zur Kenntnis nimmt, näher liegt als der Glaube an Gott. Aber wir machen uns ja unsere Weltsicht und unsere Weltanschauung nicht selbst. Wir nehmen sie entgegen aus der Hand Gottes in der Offenbarung, die von der Kirche unfehlbar vorgelegt wird. Und davon wissen wir, daß Gott der Schöpfer aller Wesen ist, daß er die Geschöpfe gut geschaffen hat, daß er sie aber frei geschaffen hat, und daß die Geschöpfe in ihrer Freiheit zu wählen haben zwischen Gut und Böse. Die Guten, die sich zu Gott bekennen und in seiner Liebe verweilen, werden aufbewahrt für eine unaussprechliche Seligkeit. Die Bösen aber, die sich dem Satan anschließen und seinen Satrapen, werden für immer und ewig verloren sein, wenn sie sich nicht rechtzeitig bekehren.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wirken des Teufels

14.11.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir uns über das Wesen des Teufels Klarheit verschafft. Wir haben heute und am folgenden Sonntag zu bedenken, welches sein Wirken ist.

Der Teufel haßt Gott. Er lebt im Gottshaß. Gott aber ist das personale Gute. Weil der Teufel Gott haßt, kann er nichts und niemanden mehr lieben. Er haßt auch den Menschen, weil er in ihm Gott, den Heiligen und Schöpfer, haßt. Er sucht deswegen den Menschen von Gott abspenstig zu machen, ihn in die Gottabgewendetheit hineinzuziehen. Er haßt das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes in dieser Welt und sucht sie zu Fall zu bringen. Es gibt nicht nur eine apersonale böse Macht, sondern es gibt ein personales Böses, dessen innerstes Wesen, dessen innerste Gesinnung böse ist und welches das Böse um des Bösen willen will.

Die Bosheit des Teufels zeigt sich darin, daß er den Menschen zur Sünde verführt. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, gewiß, das gilt, aber die Verführung zu dieser Sünde kam vom Teufel. Durch den Neid des Teufels ist deswegen auch die Sünde in die Welt gekommen, und jede Sünde ist ein Anschluß an die Ursünde, ist ein Anschluß an das Wirken des Teufels von Anfang an. Jeder Sünder gibt dem Wirken des Teufels nach, stellt sich in die Reihe der Gotteshasser, deren erster der Teufel ist. Es ist dem Menschen keine Wahl gegeben: Entweder unterwirft er sich Gott, oder er ist dem Teufel unterworfen, ein drittes gibt es nicht. Entweder ist er frei von Gott, oder er ist frei vom Teufel.

Der Mensch, der dem Teufel nachgibt, gerät unter seine Herrschaft. Die Heilige Schrift nennt den Teufel den Fürsten dieser Welt, den Herrn der Welt, ja den Gott dieser Welt. Er ist der Herrscher über die Welt, in der Unrecht, Lüge, Verfolgung, Ungerechtigkeit, Haß und Unlauterkeit herrschen. Er ist freilich der Herr dieser Welt nicht in demselben Sinne wie Gott. Er ist Gott unterworfen, aber Gott duldet, daß der Teufel in dieser Welt des Leids und der Vergänglichkeit, in dieser Welt des Hasses und der Unlauterkeit seine Herrschaft ausübt.

Im Alten Testament sind es vor allem drei Stellen, in denen das Wirken des Teufels beschrieben wird. Ganz scharf umrissen ist seine Gestalt im Buche Job. Da wird in dichterischer Freiheit und Einkleidung eine Versammlung bei Gott geschildert; auch der Satan ist anwesend bei dieser Versammlung. Gott verweist auf seinen Diener Job, auf seine Frömmigkeit, aber der Satan bezweifelt die Echtheit der Frömmigkeit. Er verlangt von Gott, daß er ihm Gewalt gebe über seine Gesundheit und über sein Eigentum und dann werde er diese Frömmigkeit als unecht erweisen. Gott gestattet es ihm, und er macht sich ans Werk. Der Teufel sucht die Tugend des Job zu Fall zu bringen, indem er ihn am Eigentum und in der Gesundheit schädigt. Er will Gottes Überzeugung als unecht erweisen, daß es eben wahre Gottesfurcht gibt. Er will Gott ins Unrecht setzen und deswegen bekämpft er den tugendhaften Job und will ihn in die Ungerechtigkeit, in der er selbst lebt, hineinziehen.

Im Buche Zacharias steht der Hohepriester Josue in schmutzigen Gewändern vor dem Engel des Herrn. Diese schmutzigen Gewänder sind ein Sinnbild der sündhaften Gemeinde, aber sie soll entsühnt und entsündigt werden. Das soll dadurch sichtbar dargestellt werden, daß dem Hohenpriester reine Gewänder angezogen werden. Aber der Teufel sucht diesen Wechsel zu hintertreiben. Er wendet sich also gegen die Wiederbegnadigung des Volkes, der Gemeinde, er wendet sich gegen den gnädigen Gott, er ist der Widersacher Gottes in der Begnadigung der reinen Gemeinde.

Die dritte Stelle, in der der Teufel im Alten Testament geschildert wird, ist das 1. Buch der Bibel, die Genesis. Da wird die Ursünde geschildert. In der Gestalt einer Schlange nähert sich der Teufel den ersten Menschen. Die Schlange scheint geeignet, den Teufel zu versinnbildeln wegen ihres schleichen, unheimlichen, tückischen Wesens. Sie ist gleichsam ein Abbild der Verschlagenheit und Listigkeit des Teufels. Sie nähert sich den Menschen mit einer Lüge. Gott hatte den Menschen nur von einem bestimmten Baum zu essen verboten, und die Schlange lügt, daß Gott ihnen verboten hat, von allen Bäumen des Gartens zu essen. Sie sucht Gott ins Unrecht zu setzen, als ob er in böser, betrügerischer, selbstsüchtiger Absicht die Menschen von der Erleuchtung fernhalten wolle, die sie durch den Genuß des Baumes der Erkenntnis gewinnen können. Er verdächtigt Gott bei den Menschen, und gleichzeitig stachelt er ihr Selbstbewußtsein an: „Keineswegs werdet ihr sterben, ihr werdet sein wie Gott!“

Je näher das Reich Gottes kommt, um so stärker verdichtet sich das Wirken des Satans. In Christus ist das Reich Gottes auf Erden erschienen, deswegen ist auch der Ansturm des Satans gegen Christus von einer unerhörten Schärfe und Härte. Jesus hatte sich zur Vorbereitung seines öffentlichen Auftretens in die Wüste zurückgezogen. Da nahte sich ihm der Teufel - denn Jesus hatte Hunger -, und er empfahl ihm, seinen Hunger zu stillen. Die Befriedigung des Hungers ist keine Sünde, aber worauf Satan hinauswollte, war etwas anderes: „Sag, daß diese Steine Brot werden!“ Er mutete ihm also zu, seine göttliche Macht in eigennütziger, in irdischer Weise zu benutzen, sie also zu mißbrauchen. Denn diese Macht hat er ja bekommen, um das Reich Gottes herbeizuführen. Jesus weist den Versucher ab, indem er auf den Vorrang des Wortes Gottes vor der Stillung irdischer Bedürfnisse hinweist: „Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt!“

Die zweite Versuchung besteht darin, daß der Satan Christus ein Schauwunder zumutet. Er stellt ihn auf die Zinne - also auf den Mauerkranz - des Tempels und sagt: „Stürze dich da hinab, Gott hat ja seinen Engeln befohlen, dich auf den Händen zu tragen, daß dein Fuß nicht stoße an einen Stein!“ Hier mutet also der Teufel - mit einem Bibelwort im Munde! - Christus zu, ein Sensationswunder zu wirken, auf einem bequemen und leichten Wege sich Anhänger zu verschaffen, seine Messianität dadurch den Menschen nahezubringen, daß er ein unerhörtes Schauwunder wirkt. Das wäre ein angenehmer Weg gewesen, um Anhänger zu gewinnen, aber es wäre der falsche Weg gewesen. Er mußte sich die Anhänger gewinnen durch sein Wort der Wahrheit, durch sein Leben und Leiden und Sterben, aber nicht durch ein betäubendes, die Menschen überwältigendes Schauwunder. Deswegen weist der Herr ihn zurück und geht auf seinen „Vorschlag“ nicht ein.

Die dritte Versuchung besteht darin, daß ihm der Teufel die Herrlichkeit, die Reiche der Welt zeigt und ihm verspricht, alles das zu übergeben, wenn er vor ihm niederfällt und ihn anbetet. Er weiß sich ja als den Herrn der Welt, und als solcher will er Jesus seine Herrschaft übertragen. Er mutet ihm also zu, nicht das Reich Gottes aufzurichten, sondern das Reich der Welt. Das ist die innerste Verkehrung des Auftrags Jesu. Hier wird ihm angesonnen, an die Stelle des Gottesreiches das Weltreich, das Reich des Teufels aufzurichten. Und deswegen die Härte der Abweisung: „Weiche, Satan!“

Die Versuchungen Jesu, die uns hier in der Wüste geschildert werden, waren nicht die einzigen. Der Evangelist Lukas fügt hinzu: „Der Teufel verließ ihn bis zu gelegener Zeit.“ Er hat also nicht abgelassen von Jesus, er hat ihn weiter und weiterhin versucht, um ihn von seiner Sendung abtrünnig zu machen.

Die Wirksamkeit des Teufels bezieht sich nicht nur auf den seelischen Bereich, sondern auch auf den körperlichen. Der Teufel richtet seine Verwüstungen nicht nur in der Seele der Menschen an, sondern auch in den Leibern. Er ist der Herr der Welt, in der es Krankheit und Unglück und Leiden gibt. Nicht jede Krankheit und nicht jedes Leid ist auf das Wirken des Teufels zurückzuführen, aber daß es eine Welt gibt, in der es Krankheiten und Leiden und Schmerzen gibt, das fällt in die Verantwortung des Teufels.

Die vom Satan verursachten Leiden erreichen ihren Gipfel in der Besessenheit. In der Besessenheit ist ein Mensch in seinem Wollen und Handeln lahmgelegt. Der Teufel haust in einem Menschen und bedient sich des Menschen und sucht ihm zu schaden und in das Unglück zu stürzen. In den Besessenen begegnet Jesus unmittelbar seinem Feind, denn er ist gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Wenn sie ihn spüren, fangen sie an zu schreien und sich zur Wehr zu setzen. Sie spüren, daß der gekommen ist, der das Ende aller Unreinheit und aller Bosheit ist. Am erschreckendsten ist

die Schilderung des Besessenen von Gerasa. Er hauste in Grabhöhlen und konnte auch mit Ketten nicht gefesselt werden; er schrie und schlug sich mit Steinen. Das Auftreten dieses Besessenen von Gerasa ist ein Sinnbild des Wirkens des Teufels, denn der Teufel wendet ja den Menschen ab von Gott, der das Leben ist, und deswegen haust der Besessene in Grabhöhlen, dort, wo die Toten sind.

Weil der Sünder sich von Gott abwendet, der das Leben ist, deswegen gerät er in eine Lage, die der Menschenwürde Eintrag tut. Das eben ist der Fall und bei dem Besessenen von Gerasa. Er lebt ein menschenunwürdiges Leben. Als er Jesus sieht, da läuft er ihm entgegen. Und er ist nicht nur von einem Teufel besessen, sondern von vielen, es sind ihrer Legion, die in ihm hausen. Aber Jesus ist mächtiger, er vertreibt die Teufel, und sie fahren in die Schweineherde als Zeichen ihrer Unreinheit und ihrer Gemeinheit. Wenn der Starke seinen Hof bewacht, dann ist sein Eigentum in Sicherheit. Wenn aber der Stärkere über ihn kommt, dann überwältigt er ihn und nimmt ihm seine Waffenrüstung als Beute ab. Das hat sich wahrhaft erfüllt in dem Sieg Jesu über die Besessenheit.

Uns mag diese Erscheinung fremdartig vorkommen, aber, meine lieben Freunde, wir haben hier nicht nach eigenem Urteil zu entscheiden, sondern nach dem Urteil Jesu. Wir haben uns unter das Urteil Jesu zu beugen, und für ihn ist die Besessenheit eine Realität. Er ist nicht nur gekommen, eine Lehre zu bringen, einen Weg zu weisen, den Menschen Leben zu schenken, nein, er ist gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Er ist gekommen, um die personale Macht des Satans zu überwinden. Wer die Teufelsaustreibungen Jesu nicht ernst nimmt, der verfehlt sich gegen das Wesen der Sendung Jesu, der verharmlost ihn zu einem bloßen Kündler einer Lehre, wie es viele andere gewesen sind. Nein, es ist das innerste Zentrum seines Wesens und seines Berufes, den Teufel zu überwinden, und Zeichen dieser Überwindung sind die Teufelsaustreibungen.

Diese Austreibungen sind nicht nur der Sieg einer naturhaften Gewalt über eine naturhafte Ohnmacht, nein, sie sind der Sieg des Guten und der Liebe über das Böse und über den Haß. Wenn Christus die Teufel überwindet, dann nicht nur mit seiner übermenschlichen Gewalt, sondern auch mit dem Einsatz seiner innersten Gesinnung der Liebe, der Hingabe, der Treue und der Heiligkeit.

Die eben genannten Wirkweisen des Teufels, meine lieben Freunde, setzen sich bis in die Gegenwart fort. Vor wenigen Tagen brachte die Mainzer Allgemeine Zeitung einen Leserbrief eines Herrn N.N. aus Köngernheim. In diesem Leserbrief wurde gegen die Kirche polemisiert. Die Priester, so hieß es da, die 400.000 Priester der Kirche predigen vor ziemlich leeren Kirchen. Aber Drewermann hat volle Säle, überfüllte Säle, wenn er einen Vortrag hält. Nicht wahr, das erinnert an die zweite Versuchung des Teufels bei Jesus. Wenn man mit der Wahrheit nicht ankommt, dann soll man mit der Unwahrheit die Menschen fangen. Wenn man die rechte Glaubenslehre nicht mehr zu den Menschen bringt, dann soll man sie gewinnen mit Ködern, und zählt dann auf, womit die Kirche im Rückstand ist: Sexualmoral, Zölibat, Empfängnisverhütung, Abtreibung - da muß die Kirche sich ändern, so sagt er, der Leserbriefschreiber. Ja, meine lieben Freunde, das ist ja eine teuflische Versuchung! Das ist ja die Versuchung, an die Stelle der göttlichen Gebote menschliche, allzumenschliche Vorstellungen, an die Stelle der gottgestifteten Kirche ein menschliches Machwerk zu setzen!

Wir wollen uns in dieser Stunde, meine lieben Freunde, an das Wort Gottes halten, das Wort Gottes, das ja zweifellos schwer zu verwirklichen ist, aber das ohne Frage unsere Kirche als von Gott gestiftet ausweist. Die anderen beugen sich alle vor den Schwächen und Leidenschaften der libertinistischen Gesellschaft von heute. Es gibt nur eine Kirche, die feststeht, die katholische Kirche, und das ist das Zeichen ihrer göttlichen Stiftung.

Wir wollen in den Angriffen des Satans uns auf die Kraft Christi besinnen. Wir Priester beten jeden Abend in unserem Abendgebet: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe. Widerstehet ihm standhaft im Glauben fest!“ Die Kirche erinnert uns jeden Abend an das Wirken des Teufels, der ja auch in der Nacht nicht schläft, und fordert uns auf, aus dem Glauben die Kraft zu ziehen, um dem Angriff des Satans zu widerstehen. Und dieser Satan ist ja besiegt. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen,“ sagt unser Heiland Jesus Christus. Und an einer anderen Stelle: „Jetzt ist das Gericht über den Satan, er ist schon gerichtet.“ Jetzt wird er hinausgestoßen aus der Helle in die Finsternis.

„Derjenige, der in euch wirkt, ist mächtiger als der, der in der Welt wirksam ist,“ schreibt der Apostel Johannes. Wahrhaftig, das ist unser Trost und unsere Kraft und unsere Zuversicht: Derjenige, der in uns wirkt, ist mächtiger als der, der in der Welt wirksam ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Angriffe des Teufels

21.11.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir erkannt, daß der Christ nicht nur mit dem Bösen zu rechnen hat, das mit seiner Freiheit gegeben ist; daß er auch nicht nur mit dem Bösen zu rechnen hat, das aus dem Hang zur Sünde, der seit der Erbsünde in ihm wohnt, gegeben ist. Nein, wir haben erkannt: Der Christ muß mit einer personalen Macht rechnen, die böse ist und das Böse um des Bösen willen will.

Christus hat die Macht des Bösen erfahren. In dem Kampfe in der Wüste hat er die Versuchungen des Satans abgewiesen. Aber Satan hat nicht von ihm abgelassen. Er gibt den Menschen seiner Umgebung ein, in Jesus nicht den gottgesandten Messias zu sehen, sondern einen vom Teufel Besessenen, also gewissermaßen einen Spießgesellen. In ergreifender Weise ist dieser Gegensatz zwischen Christus und dem Satan und den Versuchen der irdischen Amtsträger Satans, Christus zu verdächtigen, im 12. Kapitel des Matthäusevangeliums geschildert. Da heilte Jesus einen Besessenen, der stumm und blind war. Und die Volksscharen gerieten außer sich und sagten: „Ist dieser nicht am Ende der Messias?“ Aber die Pharisäer, die maßgebenden Männer im Volke, erklärten diese Austreibung anders. „Dieser treibt die Teufel bloß aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel.“ Jesus kannte ihre Gedanken und suchte den Widerspruch zu widerlegen, der darin liegt, daß ein Reich, das in sich uneins ist, nicht bestehen kann. Wenn eben ein Teufel den anderen austreibt, dann ist ja das Reich Satans gespalten, und dann wäre es ja schon längst zu Ende mit ihm. Weil es aber nicht so ist, weil er den Teufel nicht durch den obersten der Teufel austreibt, sondern in der Macht Gottes, „deswegen ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen!“ Es ist also töricht, die Gegnerschaft zwischen Teufel und Jesus irgendwie zu verharmlosen oder zum Verschwinden zu bringen.

Es ist auch unverzeihlich! Denn an dieser Stelle spricht Jesus von der Sünde, die nicht vergeben wird. „Wer ein Wort redet wider den Menschensohn, dem wird vergeben werden. Wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.“ Diejenigen, die ihn also verdächtigen des Teufelsbündnisses, begehen eine Sünde wider den Heiligen Geist, und diese Sünde ist unvergebbar.

Mit dieser Anklage, Jesus stehe mit dem Teufel in Verbindung, haben die irdischen Amtsträger Satans Jesus ans Kreuz gebracht. Weil in seiner Person das Reich Gottes erschienen ist, macht das Reich des Satans jede Anstrengung, um ihn zu bekämpfen und zu vernichten. Der eigene Landesherr - Herodes - verfolgt sein Landekind, die frommen Priester, die Theologen, klagen ihn an, der eigene Jünger verrät ihn, die Volksmassen werfen mit Steinen nach ihm, und der römische Richter verurteilt ihn. Und so haben sie ihn ans Kreuz gebracht, weil sich alles gegen ihn verschworen hat. Vordergründig waren es die Menschen, die ihn getötet haben. Jedoch im Hintergrund wirkte der Böse in Person und bediente sich seiner irdischen Diener. Jesus selbst sagt es, wer hinter diesem Geschehen steht: „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis!“ Und der Evangelist bemerkt, daß der Satan in Judas Ischariot gefahren war, der ihn verriet.

Im Tode Jesu schien der Satan triumphiert zu haben. Es hatte den Anschein, als ob er Christus vernichtet und sein Werk zerstört hätte; aber der Untergang Jesu war gerade sein Sieg. In einer undurchdringlichen Vermischung von Freiheit und Notwendigkeit hat er den Tod, dem ihn seine Feinde ausgeliefert haben, als freie Tat auf sich genommen. Er hat ihn als Tat der Liebe auf sich genommen. Das Kreuz Jesu ist umhüllt von der Glut einer göttlichen Liebe, und die äußerste Liebe ist diejenige,

die das Leben hingibt für die anderen. Er hat sich also nicht überwältigen lassen von dem Haß, der ihn traf; er hat nicht Gewalt mit Gewalt und Trug mit List beantwortet, sondern er hat den Haß zum Verschwinden gebracht, indem er die Liebe, die Liebe bis zum Kreuze, die Liebe bis zum Tod am Kreuze bewährte.

Deswegen singen die Jünger Jesu das Siegeslied von Christi Sieg am Kreuze, etwa im Hebräerbrief: „Er hat durch den Tod den ohnmächtig gemacht, der die Gewalt des Todes hatte, d.h. den Teufel, und er hat alle die erlöst, die durch Todesfurcht ihr ganzes Leben lang im Banne der Knechtschaft standen.“ Und im Kolosserbrief: „Gott hat uns gnädig die Sünden vergeben. Er hat gelöscht den wider uns lautenden Schuldschein und seine Forderungen, hat ihn vernichtet, indem er ihn ans Kreuz heftete. Er hat entwaffnet die Mächte und Gewalten, hat sie offen an den Pranger gestellt und durch ihn über sie triumphiert.“

Durch den Tod Jesu, durch den Liebestod am Kreuze ist also der Satan tödlich getroffen, ist sein Reich unterworfen. Wer sich dem am Kreuze dem Vater sich opfernden Christus hingibt, der ist unüberwindlich. Nur wer sich in die Macht des Satans freiwillig begibt, über den kann er künftig Macht ausüben.

Aber freilich, Satan verfolgt auch nach dem Erlösungstode Jesu die Christgläubigen weiter, er bedient sich böser Menschen, um ihnen zu schaden. Er verfolgt die Kirche, die ja der fortlebende Christus ist, und sein Kampf gegen die Kirche geschieht immer in einer doppelten Weise: Die Angriffe kommen entweder von innen, indem der Satan versucht, die Kirche ihrer Sendung untreu zu machen, oder sie kommen von außen, indem er das Wirken der Kirche zu hemmen sucht. Beide Weisen der Angriffe Satans können wir heute an vielen Stellen dieser Erde beobachten; einmal, indem er versucht, die Menschen in der Kirche von den klaren Weisungen Jesu abzubringen. Ich erwähne ein Beispiel dieses Abgehens von den Geboten des Herrn: Wer Kommunionunwürdige zur Kommunion zuläßt, wer Kommunionunwürdigen ein gutes Gewissen macht, die Kommunion zu empfangen, der ist im Solde Satans!

Die Macht des Satans richtet sich gegenüber den Christgläubigen an erster Stelle gegen ihren Glauben; denn wer den Glauben hat, der ist in der Gemeinschaft mit Christus. Wer im Unglauben ist, der ist in der Gesellschaft Satans. Deswegen sucht er zu verhindern, daß die Menschen zum Glauben kommen. Der Apostel Paulus hat diese Erfahrung in Zypern gemacht. Da existierte ein Zauberer und Lügenprophet mit Namen Barjesus, und er suchte zu verhindern, daß der Statthalter der Insel, ein hoher römischer Beamter, zum Glauben kam. Aber Paulus rang den Satan in diesem Barjesus nieder. Er sprach zu ihm: „Du, voll allen Trugs und aller Bosheit, Kind des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit, hörst du nicht auf, die geraden Wege des Herrn krumm zu machen? Siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, du wirst blind sein und die Sonne nicht sehen.“ Sogleich befahl ihm Dunkel und Finsternis, er tappte umher und suchte einen, der ihn an der Hand führte. Als der Statthalter sah, was geschehen war, wurde er gläubig voll Staunen über die Lehre des Herrn.

Wie damals, so heute versucht der Satan zu verhindern, daß die Menschen zum Glauben kommen. Er drückt den Kindern Religionsbücher in die Hand, aus denen sie nicht den Glauben, sondern eher den Unglauben lernen können. Und wenn der Same des Wortes Gottes in die Seele geworfen ist, dann sucht er zu verhindern, daß dieser Same aufgeht und daß er Frucht trägt. Zu diesem Zwecke bedient er sich der Irrlehrer, also jener, die die Menschen verwirren, die sie verblenden, die ihnen ein bequemes Evangelium unterbreiten, das eingeht. Unser Herr und Heiland sieht, wie das Unkraut in die Seelen gesät wird, obwohl doch guter Same von ihm ausgeworfen wurde. Und jene, die gläubig geworden sind, sucht der Satan durch die Leidenschaften, durch die Begierden zu gewinnen. Er zerstört die Ehen, er bringt Unfrieden in die Kirche, er reizt zum Hochmut, zum Haß. Alle diese Wirkungen des Satans sind darauf gerichtet, das Reich Gottes in den Seelen zu zerstören, die Menschen aus der Herrschaft Gottes in seine eigene zu überführen.

Die Apostel haben immer wieder dieses Wirken Satans beschrieben, etwa Paulus im 2. Thessalonicherbrief: „Sein Auftreten geschieht mit Teufelskraft unter allen möglichen Trugzeichen und Lügenwundern und mit aller Verführung zur Bosheit bei denen, welche verlorengehen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, um gerettet zu werden. Darum wird Gott ihnen einen starken Irrwahn schicken, daß sie der Lüge glauben.“ Und dann sind es die Lügenpropheten, die

Irrlehrer, die der Apostel immer wieder den Gemeinden vor Augen hält, um sie die Unterscheidung der Geister zu lehren. „Die Betreffenden sind nämlich Lügenapostel, Pfuscher in ihrer Arbeit, die sich das Aussehen von Aposteln Christi zu geben suchen. Und das ist kein Wunder, denn der Satan selbst verkleidet sich in einen Engel des Lichtes. Darum ist es nichts Sonderliches, wenn auch seine Diener sich verkleiden als Diener der Gerechtigkeit. Doch ihr Ende wird sein nach ihren Werken!“

Das Wirken Satans erreicht seinen Gipfel am Ende der Tage. Da wird es ihm gegeben sein, eine Herrschaft, eine Scheinherrschaft aufzurichten, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Mit Trug und Verführungskünsten wird er auftreten, und es besteht die Gefahr, daß selbst die Christgläubigen von ihm überwunden werden. Da heißt es, das Herz zu wappnen mit Glauben und Liebeskraft, sich an Christus zu klammern und auf seine Wiederkunft zu hoffen und sie zu ersehnen. Am Ende freilich wird Gott triumphieren und wird den Satan für immer und ewig zur Wirkungslosigkeit und zur Machtlosigkeit verdammen.

So gewichtig die Dämonologie in der katholischen Theologie ist, so bedeutsam das Auftreten des Teufels und das Wirken seiner Satrapen ist: Der Christ kann doch gewiß sein, daß Gott, der Allmächtige, Herr dieses Herrn der Welt ist. Der Teufel kann nur denjenigen schaden, die sich in seine Macht begeben. Der freie Wille ist es, der sie in die Bande des Teufels schlägt. Die Kirchenväter vergleichen die gegenwärtige Situation des Teufels mit einem Hunde, der an einer Kette liegt. Er kann bellen, soviel er will; beißen kann er nur den, der sich in seine Nähe begibt. So ähnlich ist es auch mit dem Wirken des Satans. Nur wer sein Herz nicht wappnet mit Glaube und Liebe, mit Demut und mit Wahrheit, nur der ist durch den Teufel gefährdet.

Auf dem Nordportal des Freiburger Münsters ist ein Bild zu sehen: Gott sitzt auf seinem Throne, zu seiner Rechten kniet ein anbetender Engel. Gott wendet ihm seinen Blick zu und segnet ihn mit der Rechten. Zur Linken sucht ein Teufel mit einem häßlichen Affengesicht einen Thronsessel an die Stelle von Gottes Thron zu rücken. Gott würdigt ihn keines Blickes, sondern er weist ihn nur mit der Linken ab, und da knickt der Rebell zusammen. Das ist eine schöne bildliche Darstellung unserer gegenwärtigen Lage. Mit den heiligen Engeln sind wir in Gottes Schutz, im Schutz des Herrn, von dessen Liebe uns nichts und niemand trennen kann. Wenn wir deswegen die Lehre vom Teufel und seinen Satrapen im Glauben bejahen, so leben wir doch nicht in der Furcht, sondern in der zuversichtlichen Hoffnung, daß uns mit Gottes Hilfe der Satan nicht schaden kann, sondern daß wir über ihn triumphieren und in alle Ewigkeit uns mit Gott freuen werden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sünde in der Kirche

28.11.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Sünde in der Welt des heiligen Gottes ist ein Geheimnis. Aber ein noch größeres Geheimnis ist die Sünde in der Kirche. Daß es in dem erlesenen Geschöpf Gottes, welches die Kirche ist, Sünde gibt, ist ein unaufhellbares Mysterium. Der Ermöglichungsgrund für die Sünde in der Kirche ist die menschliche Freiheit und die Vorsehung Gottes. Die Sünde in der Kirche und die Versuchung der Menschen in der Kirche haben ihre Parallele im Leben Jesu. Auch er wurde versucht, wie wir gesehen haben, und deswegen nimmt die Versuchung in der Kirche teil an dem Geheimnis der Selbstentäußerung Gottes in die menschliche Natur hinein und der Versuchung dieser menschlichen Natur durch den Satan.

Der Satan wollte schon das Vollbringen des Erlösungswerkes verhindern und er sucht jetzt seine Auswirkung zu vereiteln. Der Herr hat diesen Zusammenhang vorausgesehen und vorausgesagt. „Der Satan hat verlangt, auch zu sieben, wie man den Weizen siebt.“ Und in seinen Gleichnissen hat er beschrieben, daß es in der Kirche Gute und Böse geben wird. Das Ackerfeld trägt nicht nur Weizen, sondern auch Unkraut; unter den Fischen sind gute und schlechte; von den zehn Jungfrauen haben fünf kein Öl in ihren Krügen. Der Herr warnt seine Jünger vor Ehrsucht und Eifersucht, vor Herrsucht und Machtsucht. Die Versuchungen, die den Herrn trafen, begegnen auch der Kirche. Er wurde versucht, seine göttliche Macht für irdische Zwecke einzusetzen - erste Versuchung. Er wurde versucht, durch ein irdisches Mittel, ein Schauwunder, nicht durch Tod und Kreuz die Menschen zu gewinnen - zweite Versuchung. Ihm wurden die Herrlichkeiten der Welt angeboten, wenn er niederfällt und Satan anbetet - dritte Versuchung.

Diese Versuchungen sind im Leben der Kirche immerdar vorhanden. Es gibt keine Zeit der Kirchengeschichte, in der sie nicht zu spüren wären. Das muß so sein! Denn die Kirche ist der Ort, wo das Böse am ernstesten und am wirksamsten bekämpft wird. Deswegen macht auch der Satan die größten Anstrengungen, die Kirche in die Selbstsucht, in die Selbstherrlichkeit, in die Weltlichkeit hineinzustürzen. Es wird ihm nie vollends gelingen, solange die Kirche um die Sünde weiß und die Sünde zu überwinden bestrebt ist.

Die Kirche hat tieferen Einblick in die Sünde als die anderen Menschen, weil sie sich an der Heiligkeit Gottes mißt, weil sie unter dem Gericht Gottes steht, weil sie einen Maßstab hat, den die außerhalb der Kirche Stehenden nicht besitzen.

Die Kirche führt den Kampf gegen die Sünde in vielfacher und vielfältiger Weise. Alle Glieder der Kirche sind aufgerufen, täglich zu beten: „Vergib uns unsere Schuld!“ Alle Angehörigen der Kirche, Hirten und Herde, müssen bei der heiligen Messe an die Brust schlagen und sagen: „Durch meine Schuld! Durch meine Schuld! Durch meine übergroße Schuld!“ Und wenn der Priester nach der heiligen Wandlung still betet, da erhebt er einmal seine Stimme und bittet um Verzeihung für uns Sünder: „*Nobis quoque peccatoribus.*“

Immerdar wird in der Kirche das Bußsakrament spendet, und alle unterwerfen sich ihm, oder besser: Alle sind aufgefordert, sich ihm zu unterwerfen, Amtsträger wie Nicht-Amtsträger. Und es gehört zu den erschreckendsten Zeichen der Nachkonzilszeit, daß die Beichtpraxis zusammengebrochen ist.

Mein Freund, der Universitätsprofessor Schmitz, hat jetzt, nachdem er aus dem Amt geschieden ist, die Pfarrei Marienborn übernommen. Er sagte mir, er habe an den Samstagen fast überhaupt keine

Beichten. Wie in Marienborn ist es in den meisten Pfarreien der deutschen Bistümer. Der Verlust des Bußsakramentes ist von ungeheurer Tragweite, weil die Kirche nicht mehr ihrer entscheidenden Aufgabe nachkommt, die Menschen von Sünden zu befreien. Wenn die Kirche aufhört, die Sünde zu bekämpfen, dann fällt sie von sich selbst ab, dann verrät sie ihr Wesen, dann verleugnet sie ihre Sendung. Denn das ist ihre erste Aufgabe: die Sünde zu überwinden, den Bösen niederzuwerfen, um das Kommen des Herrn zu bitten, nicht nur um das Kommen zum Endgerichte, sondern auch, um sie zu entsündigen und zu entschüden. Die Kirche ist immer unterwegs als Pilgerin von der unheiligen Vergangenheit durch die bereute Gegenwart zur heiligen Zukunft. Sie ist nie am Ende auf diesem Wege. Erst wenn die Wiederkunft Christi stattfinden wird, dann wird sie am Ziele sein, aber bis dahin muß sie pilgern und sich unter das Gericht Gottes beugen und die Sünde bekämpfen.

Es ist ein phantastischer Gedanke, wenn man annehmen würde, die Kirche könne jemals mit diesem Kampf zu Ende sein. Daß es nicht so ist, wird ja der Kirche manchmal zum Vorwurf gemacht. 2000 Jahre, sagt man, ist die Kirche schon am Wirken, und immer noch gibt es Sünde. Meine lieben Freunde, der Kampf gegen die Sünde ist kein Vorgang, der einmal beginnt und dann zum Ende kommt. Die Heiligkeit und die Tugend vererben sich nicht wie ein Besitz, sondern der Kampf gegen die Sünde muß in jeder Generation, in jedem Menschen neu aufgenommen werden. Jede Generation und jeder Mensch müssen sich neu entscheiden für das Gute. Deswegen kann der Kampf der Kirche gegen die Sünde nicht aufhören.

Alle, alle sind aufgerufen, an diesem Kampfe teilzunehmen, Amtsträger und Nicht-Amtsträger. Alle sind auch dafür verantwortlich, ob die Kirche heilig oder ob sie sündig ist. Man soll nicht nur auf die Zeiten des 10. oder des 16. Jahrhunderts verweisen, mit dem Massenabfall und dem Versagen der Hirten, sondern an die Gegenwart denken; heute und jetzt ist ein jeder von uns verantwortlich, wie heilig oder wie unheilig die Kirche ist. Jeder muß immerfort die Ichsucht und die Selbstherrlichkeit im eigenen Inneren bekämpfen.

Freilich haben die Amtsträger eine besondere Aufgabe und auch eine besondere Verantwortung. Sie stehen für die Überwindung des Bösen und die Herausarbeitung der Heiligkeit für die Kirche; sie sind deren Repräsentanten, und man ist leicht geneigt, die Kirche nach ihren Amtsträgern zu beurteilen. Die Übelwollenden suchen in dem Versagen der Amtsträger eine Entschuldigung, um sich der Verkündigung der Kirche zu entledigen. Aber die Wahrheit ist unabhängig von der Heiligkeit oder Unheiligkeit der Verkündiger. Das hat seinerzeit schon der Herr den Juden, seinen Zeitgenossen, gesagt: „Was sie euch lehren, das haltet!“ Also die Lehre ist nicht tangiert, wenn derjenige, der sie verkündet, sich nicht nach ihr richtet. Aber freilich ist das Auseinanderklaffen von Lehre und Leben für viele Menschen ein Alibi, um der Botschaft den Gehorsam zu versagen. Nun sind in den letzten Jahren, meine lieben Freunde, viele - allzu viele - Fälle von Amtsträgern bekanntgeworden, die ihrem heiligen Auftrag ungetreu gewesen sind, die sich öffentlich in Sünde, häufig in peinliche Sünde, eingelassen haben. Vor einiger Zeit war im Fernsehen - so wurde mir berichtet - eine Sendung, in der von angeblich 400 Priestern in den USA die Rede war, die sich in geschlechtlicher Beziehung verfehlt haben, auch mit Kindern, Ministranten und Mädchen eingelassen haben. 400 versagende Priester sind 400 zu viele Versager. Jeder von ihnen verdient scharfen Tadel und strenge Strafe. Wir sind die letzten, die dieses Versagen entschuldigen wollen. Aber, meine lieben Freunde, es gibt manches zur Erklärung zu sagen.

Die erste Erklärung besteht darin, daß die Priester versuchlich sind wie alle übrigen Menschen. Sie haben genau dasselbe Erbe Adams in sich wie alle anderen. Sie spüren die Neigung zur Sünde wie jeder andere Mensch. Es gibt keine Ausnahme von der bösen Begierlichkeit, wenn man ein Amt durch die Weihe empfängt. Auch der Priester bleibt versuchlich.

Die zweite Erklärung: Der Teufel macht größere Anstrengungen, die Priester zu verführen als die übrigen Gläubigen, denn er weiß, daß, wenn er den Priester zu Fall bringt, sein Sturz viele andere nach sich zieht. Der Teufel ist schlau, und er kennt den Satz: „Ich will den Hirten schlagen, damit sich die Herde zerstreut.“ So sind also die Priester nicht weniger, sondern mehr Versuchungen ausgesetzt.

Die dritte Erklärung: Wir leben in einer permissiven Gesellschaft, wie es einmal der Kardinal Höffner genannt hat. Eine permissive Gesellschaft ist eine solche, in der fast alles erlaubt ist. Und diese Freizügigkeit, dieser Libertinismus, tobt sich in besonderer Weise auf dem geschlechtlichen Ge-

bierte aus. Hier sind Verfehlungen, Perversitäten, Ungeheuerlichkeiten am laufenden Bande zu beobachten, von denen man früher ganz selten einmal hörte oder die man nur vom Hörensagen kannte. Es ist da geradezu ein Sog entstanden, sich geschlechtlich zu betätigen, möglichst früh, möglichst lange und möglichst ausgiebig. Ein regelrechter Zug zu geschlechtlicher Betätigung hat sich über unsere Gesellschaft ausgebreitet. Und ihm sind auch die Priester ausgesetzt. Sie sind Kinder ihrer Zeit. Sie leben in dieser Gesellschaft, in dieser sexualisierten Gesellschaft, und jeder, der sich daran nicht beteiligt, wird als dumm und rückständig angesehen. Kein Wunder, daß manche von ihnen diesem Sog erliegen und sich der Sünde überlassen. Die erwähnten 400 Fälle in den USA haben den Heiligen Vater alarmiert, und er hat seine Betrübnis oft ausgesprochen, als er auf seiner letzten Reise in Amerika war. In den USA selbst ist man über diese Fälle tief betroffen. Allerdings sucht man auch nach Erklärungen. Die New-York-Post, eine amerikanische Zeitung, schreibt dazu: „*Catholic priests are no less heir to the temptations and human frailties of all men. Some fall, and it should neither surprise nor scandalize anyone. There are about 56.000 Catholic priests in the United States. The Vatican estimates about 400 are implicated in sex scandals. That's a failure rate of 0.7 percent. By way of comparison, JESUS CHRIST chose 12 apostles, among them one who did not stay the course. His 'failure rate' was 8 percent.*“ Also hier versucht man einen Vergleich zu ziehen zwischen unserem Herrn Jesus Christus und seinen Aposteln und der gegenwärtigen Kirche. Unter den 12 Aposteln war einer, der versagte, das ist eben eine Fehlerrate von 8 Prozent, während von 56.000 amerikanischen Priestern 400 in solche Skandale verwickelt sind, das wären nur 0,7 Prozent. Ich weiß nicht, ob der Versuch tauglich ist, die Menschen zu beruhigen, denn ein jeder Fall ist einer zu viel.

Wenn wir nach Erklärungen für die tief bedauerlichen Fehlritte von Priestern suchen, muß ich noch eine vierte anführen, nämlich: Wenn ein Priester der Suggestion des Geschlechtlichen erliegt, dann hat das in der Regel einen viel tiefer liegenden Grund als nur die Sogkraft, die nun einmal dieser furchtbare Trieb im Menschen hat. Der letzte Grund für das Versagen ist bei vielen Priestern der Verlust des Glaubens! Wer nicht mehr glaubt an Gott, an das Geheimnis seines Priestertums, an das Glück, die heilige Messe zu feiern, der sucht seine Befriedigung anderswo, der will in irdischen Werten seine Freude finden, die er in der Religion nicht mehr findet.

Vor wenigen Wochen, meine lieben Freunde, sprach ich in der Vorlesung auf der Universität vor Studenten davon, daß das größte Glück des Priesters sei, die heilige Messe zu feiern. Die Antwort war ein Gelächter. Ich wurde ausgelacht! So sind die Verhältnisse! Und sie erklären zu ihrem Teil, warum heute relativ viele Priester sich verfehlen, in schwere Sünde fallen und dann ihre heilige Aufgabe im Dienste Gottes verraten. Die größten Gaben sind oft mit den höchsten Gefahren verbunden. Das gilt auch für das Priestertum. Weil das Priestertum der Kirche eine so hohe, subtile Angelegenheit ist, deswegen ist auch die Möglichkeit des Absturzes so naheliegend. *Corruptio optimi pessima*: Wenn das Gute, wenn das Beste verdirbt, dann ist der Fall am schlimmsten.

In dieser Stunde, meine lieben Freunde, wo die Not der Kirche, die aus tausend Wunden blutet, uns ans Herz greift, wollen wir uns besinnen, daß nicht die Kirche daran schuld ist, wenn Priester und Laien versagen. Hunderte und Tausende Fälle von Verfehlungen der Amtsträger und der Nicht-Amtsträger beweisen nichts gegen die Kirche. Nur ein Fall wäre beweisend, nämlich wenn jemand schlecht wird, weil er der Kirche folgt und weil er die Kirche liebt. Wenn es aber Hunderte und Tausende von Christen gibt, die sich gegen die Gebote der Kirche und gegen die Lehre der Kirche dem Bösen überlassen, dann ist nicht die Kirche daran schuld, sondern dann ist die Kirche eine mißhandelte und geschändete Mutter, und eine Mutter verläßt man nicht, wenn sie krank ist und betrübt wird von ihren eigenen Kindern.

In dieser Stunde wollen wir unseren Glauben an die Kirche und unsere Liebe zur Kirche erneuern. Sie ist und bleibt die Stiftung Christi, auch wenn noch so viele dieser heiligen Mutter ins Gesicht schlagen. Sie ist und bleibt die einzige Arche des Heiles, auch wenn noch so viele es vergessen.

Die Kirche bedarf unserer Treue und unserer Liebe in dieser Stunde. Wir wollen nicht nachlassen, dieser Mutter zu dienen und sie zu trösten, soweit es an uns ist. Womit denn trösten? Wir wollen sie trösten durch unsere Tugenden, indem wir sie mit unserer Persönlichkeit schmücken, indem wir uns auszeichnen durch ein strenges, beherrschtes und im Dienste Gottes verbrachtes Leben.

Programme entwerfen, Kritik üben, das bringt die Kirche nicht weiter. Wohl aber sie zu zieren mit einem heiligmäßigen Leben, das fördert die Kirche, und das überzeugt die Menschen, die zur Kirche finden sollen. Wenn wir das tun, dann werden wir uns beweisen als das, was wir sind: ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein zu eigen erworbenes Volk, das die Wundertaten dessen verkünden soll, der uns berufen hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Verfolgung der Kirche

05.12.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wenn ein öffentliches Unglück kommt, wenn allgemeines Ungemach sich ausbreitet, dann erhebt sich sofort der Ruf: 'Die Christen sind schuld!' Hat der Tiber Hochwasser, hat der Nil Niedrigwasser, bleibt der Regen aus, kommt ein Erdbeben, eine Hungersnot, eine Seuche, dann heißt es: 'Fort mit den Christen! Werft sie den Löwen vor!'. So schreibt im 2. Jahrhundert nach Christus der christliche Apologet Tertullian. Die Christen werden haftbar gemacht für Schäden, Unglücke, Katastrophen. Die Christen sind schuld, wenn sich furchtbare Ereignisse in der Natur zutragen. Das war am Anfang so, und das ist im Laufe der Geschichte so geblieben. Vor einigen Jahren sagte mir einmal ein Mann in Mainz: „Der Papst ist schuld am letzten Weltkriege!“

Die Verfolgung der Christen, das Leiden der Kirche ist eine Wirklichkeit, die sich durch zweitausend Jahre Geschichte verfolgen läßt. Der tiefste Grund für diese Erscheinung ist die Verbundenheit der Kirche mit Christus. Wenn die Kirche der Leib des Herrn ist, dann muß sie auch seine Wundmale tragen, und da sie der Leib des Herrn ist, so können wir allezeit die Wundmale an ihr erkennen.

Der Verfolger der Kirche ist in letzter Linie der Satan. So wie er Christus verfolgt hat, so verfolgt er auch den fortlebenden Christus, so wie er Christus ans Kreuz gebracht hat, so will er auch die Kirche dem Tode überliefern. Dafür gibt es einen bezeichnenden Grund. Der Teufel hat Sinn für Qualität; er hält sich an die Profis und läßt die Amateure beiseite. In der Zeit des Dritten Reiches wurde keine Religionsgemeinschaft so verfolgt wie die katholische Kirche. Der Protestantismus wurde glimpflich behandelt, ja es wurde versucht, ihn als Verbündeten gegen die katholische Kirche zu gewinnen. Der Bolschewismus hat die Orthodoxen eine Zeitlang verfolgt, aber er hat auch mit ihnen seinen Frieden gemacht und hat die Orthodoxie benutzt, um gegen die katholische Kirche zu agitieren und sie zu unterdrücken.

Die Verfolgung der Kirche ist eine Wirklichkeit, die nach Erklärung ruft. Warum wird diese Kirche so angefochten, warum ist sie so verhaßt, warum wird sie so erbittert verfolgt?

Die Kirche nimmt an der Geschichte teil, an den Wechselfällen, an den Gegensätzen, an den Widersprüchen der Geschichte. Aber sie ist an der Geschichte anders beteiligt als die übrigen Gemeinschaften des Menschenlebens. Sie sucht nämlich nicht die irdischen Ordnungen zu gestalten, sondern sie sucht die Herzen der Menschen umzuwandeln. Ihr Ziel ist es, neue Menschen zu schaffen, damit diese dann auch die irdischen Ordnungen nach Gottes Willen gestalten. Bei diesem Versuch, die menschlichen Herzen von dem Licht und der Liebe Gottes durchdringen zu lassen, stößt die Kirche auf Widerstand. Gott ist ein anspruchsvoller Herr, er stellt hohe Forderungen an die Menschen. Doch der selbtherrliche, der selbstsüchtige Mensch will sich ihnen nicht beugen. Er will nicht anerkennen, daß Christus der gottgesandte Erlöser ist. Er will nicht zugeben, daß man vor diesem Christus seine Knie beugen muß. Es leuchtet ihm nicht ein, daß Christus Gebote gegeben hat, schwere Gebote, strenge Gebote, die tief in unser Leben einschneiden. Der selbtherrliche Mensch begehrt deswegen auf gegen die Institution, welche das Christusleben in sich trägt, die für Christus wirbt und die die Normen Christi den Menschen unterbreitet. Er wehrt sich gegen diese Institution bis zum Haß und bis zur Verfolgung.

Der Herr hat diese Wirkungen vorausgesagt. „Seht,“ sagt er den Aposteln, „ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe! Nehmt euch in acht vor den Menschen, denn sie werden euch den Gerichten ausliefern und in ihren Synagogen geißeln; und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt wer-

den um meinetwillen, um ihnen und den Heiden Zeugnis zu geben.“ Die Apostel werden zunächst nicht begriffen haben, was der Herr ihnen da vorhersagte, aber dann wurden sie tatsächlich gewahr, daß der Knecht nicht über dem Herrn und der Jünger nicht über dem Meister ist, daß das Leiden ihnen bestimmt war und daß sie sich diesem Leiden unterziehen mußten. Wenn die Kirche der Leib Christi ist, dann muß sie dasselbe Schicksal haben wie ihr Herr Jesus Christus. Er lebt zwar jetzt in der Herrlichkeit, aber er hat die Herrlichkeit nur gewonnen im Durchgang durch den Tod. Die Erlösung ist nicht ein Vorgang, wo eine Tür geöffnet wird und die Menschen eintreten in den Himmel. Nein, die Erlösung geschieht, indem der Mensch Christus ergreift und dasselbe Todesschicksal auf sich nimmt, wie er selbst. Ebenso muß die Kirche, wenn sie der Leib Christi sein will, das Schicksal des Herrn auf sich nehmen, das durch den Tod hindurchgeht.

Aber Christus hat im Tode triumphiert. Er hat im Tode den Satan entmächtigt. Deswegen wird auch die Kirche, wenn sie die Leiden, die gottverordneten, gottgewollten Leiden willig und ergeben auf sich nimmt, im Kreuz und im Tode siegen. Die glorreichsten Zeiten, meine lieben Freunde, der Kirche sind somit nicht jene, wo sie unangefochten im Besitz ihrer Macht und ihres Eigentums ist. Die glorreichsten Zeiten der Kirche sind jene, wo sie am Leiden und Todesschicksal ihres Herrn teilnimmt. Das sind die besten Zeiten der Kirche; denn da ist sie ihrem Herrn am nächsten.

Die Apostel, vor allem Paulus, haben diesen Zusammenhang begriffen. Er schreibt im zweiten Korintherbriefe: „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwengliche Fülle der Kraft nicht uns, sondern Gott beigemessen werde. Allenthalben sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt; in Zweifel, aber nicht in Verzweiflung. Wir werden verfolgt, fühlen uns aber nicht verlassen, niedergeworfen, aber keineswegs umgebracht. Immerdar tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leibe herum, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde. Immerdar werden wir, die wir leben, dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleische offenbar werde. So ist in uns der Tod mächtig, das Leben aber in euch.“

Die Feindschaft, welche die Kirche trifft, kommt von innen und von außen. Von innen sind es die ungehorsamen Söhne und Töchter der Kirche, die gegen sie aufstehen, die gegen ihre eigene Mutter sich empören und ihr Wunden schlagen. Sie sind in der glücklichen Lage, meine lieben Freunde, nicht in der Theologie arbeiten zu müssen. Wir, die wir in der Theologie stehen, sehen die Ungeheuerlichkeiten, die heute von Theologen über unsere heilige Mutter Kirche ausgebreitet werden. Sie können fast keine theologische Zeitschrift in die Hand nehmen, ohne daß Sie auf Irrtümer, Feindschaft, Hetze und Aggressionen stoßen. Soeben wird unter der Leitung des Herrn Bischofs Kasper die neue Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche herausgegeben. Er hat es dem Papst überreicht. Ich habe den 1. Band an mehreren Abenden durchgesehen. In dem 1. Band des Lexikons für Theologie und Kirche ist der ganze Modernismus unverblümt eingegangen. Und dieses Lexikon wird mit Hunderttausenden von Mark von der deutschen Bischofskonferenz gefördert.

Die Angriffe von innen sind immer gefährlicher und verwerflicher gewesen als die Attacken von außen. Aber auch sie fehlen natürlich nicht. Der selbtherrliche Mensch erträgt eine Institution nicht, die ihm im Namen Gottes erklärt: Es ist dir nicht erlaubt. Doch Gottes Absichten mit seiner Kirche werden dadurch nicht vereitelt. Man muß vielmehr fragen, ob nicht Gott die Widersacher von außen gewähren läßt, damit in der Kirche endlich Feigheit und Bequemlichkeit, Gottvergessenheit und Abfall die gebührende Strafe finden. Man muß fragen, ob nicht die Feinde von außen die Dienstmänner Gottes sind, die er wirken läßt, um seiner geliebten Braut, der Kirche, endlich Befreiung von Unglauben und Irrglauben zu bereiten.

In Frankfurt am Main gibt es eine Jungsozialistengruppe an der Universität. Diese Gruppe hat ein Flugblatt herausgegeben, in dem es heißt: „*Schon das Symbol, das die Katholiken anbeten, das Bildnis eines Gefolterten am Kreuz, ist ein beredtes Zeugnis der latenten Gewaltbereitschaft dieser Gruppe. Muß es erst so weit kommen, daß sich keine hessische Frau mehr aus Angst vor Katholiken auf die Straße traute? Die hohe Zahl ihrer Feiertage führt zu Produktionseinbußen in Milliardenhöhe. Muß die deutsche Wirtschaft erst völlig am Boden liegen, bis die Katholikenflut eingedämmt wird? Wir schlagen deshalb vor: Abweisung aller Katholiken an den Grenzen Hessens, sofortige Abschiebung aller kriminellen Katholiken in den Vatikan, Abschaffung des Wahlrechts für Katholiken, Unterbringung aller Katholiken in Gemeinschaftsunterkünften. Das Boot ist voll. Stoppt die Katholikenflut!*“ Die das hervorgebracht haben, das sind die hessischen Regierungsbeamten, Abgeordneten und Minister von morgen

- die ja heute an der Universität studieren. Man soll das nicht leichtfertig abtun, wie es ein Frankfurter Gericht getan hat, mit dem Bemerkten, das sei eine Satire. Auch eine Satire kann ernst gemeint sein. Auch mit einer Satire kann man Ungeheuerlichkeiten an Vorwürfen und Beleidigungen häufen. Das hat offenbar das Gericht übersehen.

Feindschaft von innen und außen begleitet die Kirche durch ihre Geschichte. Und die Kirche ist, äußerlich gesehen, ein ohnmächtiges Geschöpf. Sie ist den Menschen, der Schwäche, der Bosheit, der Feigheit und der Selbstherrlichkeit der Menschen ausgeliefert. Die Kirche kommt so weit, wie Menschen sie tragen, und wenn die Menschen versagen, dann kommt sie nicht voran, sondern fällt zurück. Der Beweis dafür ist in unserer Gegenwart offenkundig.

Gleichzeitig ist freilich die Kirche auch ein mächtiges Geschöpf, weil sie nämlich getragen ist von dem Heiligen Geiste, der personalen Widerstandskraft gegen die Sünde. Insofern die Kirche der Leib Christi ist, ist sie sogar unzerstörbar. Die Kirche hat *Indefektibilität* - Unzerstörbarkeit zu eigen. Sie kann die größten Verluste erleiden, Millionen und Abermillionen können abfallen, ganze Länder können sich von ihr trennen, der Glaube kann in manchen Völkern erlöschen. Aber als Ganzes wird die Kirche nie verschwinden. Sie wird immer, durch die Kräfte Christi und des Heiligen Geistes getragen und gehalten, ihre Existenz behaupten, wenn auch vielleicht in einer erheblich verminderten Zahl ihrer Glieder.

Es wird auch immer Heilige in der Kirche geben. Ob man sie kennt oder nicht, sie werden immer vorhanden sein. Immer werden in der Kirche die Haltungen einer wahren Treue zum Glauben und einer echten Liebe spürbar sein. Immer werden die Früchte des Heiligen Geistes in ihr bestehen: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.

Immer wird auch in der Kirche die Gnade fließen. Die Sakramente sind ja der Hort und die Bürgschaft der Gnade. Ihre Wirksamkeit kann auch durch einen unwürdigen Spender nicht gehemmt werden. Die Sakramente besitzen die Kraft, kraft ihres Vollzuges zu wirken - *ex opere operato*.

Immer wird auch in der Kirche die Wahrheit existieren. Es mögen noch so viele Entstellungen, Mißdeutungen und Irrtümer auftauchen, die Wahrheit als Ganzes wird niemals vernichtet werden. Die Wahrheit wird immer in der Kirche auffindbar sein.

Es gibt ein unfehlbares Lehramt in unserer Kirche, das in erster Linie getragen wird vom Heiligen Vater, dem Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi. Wenn der Papst einen Brief schreibt, wenn er eine Rede vor Pilgern hält, wenn er ein Buch verfaßt, ist er natürlich nicht unfehlbar. Aber wenn er eine für die ganze Kirche bestimmte endgültige Entscheidung in Glaubens- und Sittensachen gibt, dann erfreut er sich der Unfehlbarkeit, mit welcher der Herr seine Kirche ausgerüstet haben wollte.

Wir sind Zeugen, meine lieben Freunde, wie der gegenwärtige Heilige Vater die Wahrheit mit echtem Bekennermut verteidigt und verkündet. So viele Bischöfe haben geschwiegen, so viele Theologen haben die Wahrheit verdorben, aber Johannes Paul II. hat weder geschwiegen noch die Wahrheit verdorben. Er hat die Wahrheit verkündet, vor allem die so beschwerliche und lästige Wahrheit der Gebote der geschlechtlichen Sittlichkeit. Das ist ein Punkt, da reagieren die meisten Menschen gereizt, wenn ihnen einer vorschreiben will, wie sie sich im Geschlechtsleben betragen sollen. Aber die Gebote der geschlechtlichen Sittlichkeit schreibt nicht der Papst vor, sondern sie schreibt Christus vor, und der Papst ist nur sein Mund. Er ist nur sein Herold, er ist nur sein Künder. Unser Papst hat den Mut gehabt, gegen eine Welt von Feinden diese Lehre zu verkünden; ob ihn Thomas Gottschalk oder Berti Vogts deswegen tadeln, das ist dem Papst gleichgültig. Er weiß, daß er eine Sendung besitzt, die ihm von Christus übertragen worden ist, und daß er diese Sendung auf Tod oder Leben erfüllen muß.

Wir können deswegen, meine lieben Freunde, in dieser Unbeugsamkeit des Papstes Christus und den Heiligen Geist erkennen. Mich hat die ungebrochene Verkündigung des Papstes über die geschlechtliche Sittlichkeit erneut von der göttlichen Gründung und von der göttlichen Leitung unserer Kirche überzeugt. Ich erfahre darin die göttliche Stiftung unserer heiligen Kirche. Sie ist unüberwindbar in der Gnade und in der Wahrheit.

Die Kirche der Katakomben hat nicht geklagt, sondern gehofft. Das ist auch unsere Aufgabe, zu hoffen auf die Wende, die Gott herbeiführen will, wenn seine Stunde gekommen ist. Nero ist gestorben und Diokletian ist gestorben, aber Petrus lebt!

Ein schwedischer König hat einmal einen Verdienstorden gestiftet, auf dem die Worte stehen: „*Non scit occasum*“ - Er kennt keinen Untergang. Gemeint ist damit der Polarstern; der Polarstern kennt keinen Untergang. Aber man kann diese Worte auch auf unsere Kirche übertragen. Man kann von ihr sagen: „*Non scit occasum*“. Wenn der Polarstern selbst vom Himmel fallen sollte, unsere Kirche wird immer leben. Sie kennt keinen Untergang, denn sie ist gehalten von Christus. Christus ist das Fundament. Kann Christus, ihr Fundament, wanken? Wenn Christus wanken könnte, dann wäre die Kirche verloren. Aber weil Christus nicht wankt, deswegen wird unsere Kirche nicht wanken in Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Ehrung Gottes durch die Kirche

12.12.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch,“ hat unser Heiland zu seinen Aposteln gesprochen. Er hat eine Sendung gehabt, und diese Sendung hat er ihnen vermacht. Sie sollen die Sendung, die ihm anvertraut war, fortsetzen.

Nun ist es nicht so, als ob die Apostel bei der Fortsetzung der Sendung Jesu allein auf sich angewiesen wären. Der Herr, der ihnen die Sendung vermittelt hat, der die Kirche gestiftet hat, bleibt auch dieser Sendung und seiner Kirche treu. Er ist das Haupt dieser Kirche, und er ist in dieser Kirche tätig, und er wirkt mit den Aposteln mit, und das nicht nur am Anfang, sondern die ganze Zeit der Kirche bis zu seiner eigenen Wiederkunft.

Die Sendung Christi war eine einheitliche. Aber sie hat zwei Aspekte. Er sollte nach dem Willen des Vaters im Heiligen Geiste das Reich Gottes aufrichten. Es war seine Aufgabe, die Ehre Gottes, die durch die Menschen, die Sünde der Menschen verdunkelt war, wiederherzustellen. Gleichzeitig sollte er damit das Heil der Menschen wirken; denn die Ehre Gottes und das Heil der Menschen sind untrennbar aneinander geknüpft. Nur wo der Mensch Gott die Ehre gibt, ist das Heil der Menschen gesichert. Ehre Gottes und Heil der Menschen sind so aneinander geknüpft, daß das eine nur mit dem anderen zustande kommen kann. Es gibt nur da eine menschenwürdige Existenz, wo Gott die Ehre gegeben wird. Und nur wo die Anbetung Gottes geschieht, ist das Heil der Menschen gesichert. Die Kirche kann nichts anderes tun als Gott zu ehren und dadurch das Heil der Menschen zu bewirken. Eine andere Aufgabe ist ihr nicht zuteil geworden.

Wir wollen am heutigen Sonntag den ersten Aspekt dieser einheitlichen Sendung betrachten, nämlich die **Ehrung Gottes**. Die Ehrung Gottes durch die Kirche und in der Kirche vollzieht sich in doppelter Weise: Gott wird einmal geehrt durch die bloße Existenz der Kirche, ihr ganzes Wesen. Er wird aber auch geehrt durch die kultische Tätigkeit der Kirche, durch den Gottesdienst.

Schon und allein die Existenz der Kirche ist eine Ehrung Gottes. Daß es ein heiliges Volk gibt, ein auserwähltes Volk, ein aus allen Stämmen zusammengerufenes Volk, ist eine Ehrung Gottes. Gott hat sich ein besonderes Volk geschaffen, das seine Ehre hinaustragen und in seiner Ehrung sein Heil finden soll. In ganz ergreifender Weise ist das im Epheserbrief vom Apostel Paulus beschrieben: „Preiswürdig ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus gesegnet hat mit allem geistlichen Segen vom Himmel aus. In ihm hat er uns ja auserwählt vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm seien. In Liebe hat er uns vorherbestimmt, daß wir in ein Kindesverhältnis zu ihm treten sollten durch Christus Jesus, nach seinem gnädigen Willensentschluß, zum Preis seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadigt hat. So sollten wir zum Lobe seiner Herrlichkeit dienen, nachdem wir zuvor unsere Hoffnung gesetzt haben auf Christus. In ihm seid auch ihr, nachdem ihr das Wort der Wahrheit gehört habt und gläubig geworden seid, besiegelt durch den Heiligen Geist. Dieser ist das Angeld unseres Erbes zur Erlösung seines Eigentums, zum Lobe seiner Herrlichkeit.“

Es gibt also ein Volk, von Gott erwählt, dessen Daseinssinn darin besteht, Gott zu verherrlichen. Und alle Schätze, die Gott diesem Volk anvertraut hat, alle Wesenseigentümlichkeiten, die er ihm eingeschaffen hat, dienen seiner Verherrlichung, an der Spitze die Gnade und die Wahrheit. Die Gnade ist in der Kirche wirklich und wahrhaftig vorfindlich. Wenn ein Priester ein Kind tauft, dann besteht absolute Gewißheit, daß, wenn er die Taufformel richtig anwendet, das Kind von der Erbsünde

befreit und mit der Gnade erfüllt wird. Es mag Gnade geben auch außerhalb des Bereiches der Kirche, aber diese Begnadung ist mit Unsicherheiten behaftet, sie ist in keiner Weise eine Fülle der Gnade, es fehlt der Reichtum der Gnadenmittel, und es bleibt immer eine letzte Ungewißheit, ob die Begnadung tatsächlich erfolgt ist. Die Kirche aber ist der Hort und die Heimat der Gnade. In den heiligen Sakramenten teilt sie die Gnade aus, weiht die Menschen durch sie ein für die Ehrung Gottes, für den Dienst Gottes. Im heiligen Meßopfer, das ihr der Herr eingestiftet hat, führt der Herr seine Gnadenmitteilung auf den Gipfel.

Aber auch die Wahrheit ist der Kirche eigen. Die Kirche ist der Hort und die Heimat, ja die Grundfeste, die Grundsäule der Wahrheit. So wie eine Säule ein ganzes Haus trägt, so trägt gleichsam die Wahrheit das Haus Gottes. Es gibt Keime der Wahrheit auch außerhalb der Kirche. Es mögen da und dort auch Tümpel und Bäche blinken, aber die Kirche allein ist der Strom, der Strom der Wahrheit, in dem die ganze Wahrheit, die ungeteilte und die unverfälschte Wahrheit geborgen ist. Was aus der Wahrheit wird, wenn man sich vom Hort der Wahrheit löst, das zeigen uns die nichtkatholischen Religionsgemeinschaften. Sie gestalten die Wahrheit nach dem Gelüste der Menschen, nach den Bedürfnissen der Zeit. Wenn die Zeiten so sind, daß die Gesetze der geschlechtlichen Sittlichkeit peinlich und lästig werden, dann läßt man sie fallen. Nicht so die Kirche als die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Sie hält an der Wahrheit fest, ob gelegen oder ungelegen, weil der Heilige Geist sie in der Wahrheit hält.

Die Kirche mit ihrer Gnade und Wahrheit ist kraft ihres Wesens eine Darstellung der Herrlichkeit Gottes. In der Gestalt der Kirche kann man in menschlich-verhüllter Weise eine Offenbarung der Größe, der Herrlichkeit, der Weisheit, der Barmherzigkeit, der Treue, der Macht Gottes finden. Die Kirche ist in gewissem Sinne eine *Epiphanie* Gottes.

Selbstverständlich existiert die Kirche jetzt noch nicht in der Daseinsform der Verherrlichung. Sie existiert noch in der Daseinsform des Kreuzes. Es ist bei ihr ähnlich wie bei Jesus Christus, dem Ursakrament. Auch er lebte in seinem irdischen Leben in der Daseinsweise des Kreuzes. Die Herrlichkeit Gottes war verhüllt. Erst in der Auferstehung ist sie hervorgebrochen, in der Verklärung auf dem Berge Tabor angedeutet worden. So ist es auch mit der Kirche. Sie ist eine Enthüllung Gottes in der Verhüllung. Die Verhüllung ist so stark, daß die Feinde der Kirche spotten können über ihren Anspruch, von Gott gestiftet und von Gott gelenkt zu sein. Die Heimsuchung der Kirche durch Sünde und Leid ist so stark, daß die Ungläubigen fragen: „Wo ist denn ihr Gott?“

Aber die Kirche weiß, und die Gläubigen wissen es, daß in der Verborgenheit, die allem irdischen Wesen eigen ist, die Kräfte des Heiles, die Kräfte der Verherrlichung, die Kräfte der Verklärung am Wirken sind. Wer auf die schlechten Christen verweist, um zu sagen: Die Kirche kann nicht das Geschöpf Gottes sein, der vergißt hinzuzufügen, daß die schlechten Christen schlecht sind, weil sie sich nicht an die Lehre der Kirche halten, weil sie die Wahrheit mißachten und weil sie die Gnade verschmähen. Die Ehrung Gottes durch die Kirchenglieder kommt eben nur zustande, wenn diese Menschen sich in diese objektive Verherrlichung Gottes eingliedern. Die Ehrung Gottes durch die Menschen in der Kirche ist kein naturhafter Vorgang, wie das Aufleuchten eines Blitzes oder das Wüten eines Sturmes, nein, die Ehrung Gottes durch die Existenz der Kirche muß vom Menschen mit seinem Willen aufgenommen werden, und nur dann klingt die objektive Verherrlichung durch das Wesen der Kirche mit dem Tun der Menschen zusammen.

In besonderer Weise wird die Ehrung Gottes durch die Kirche vollzogen in ihrem Gottesdienst. Der Gottesdienst ist Lob, Dank, Verherrlichung Gottes. In jeder heiligen Messe kommt im Kanon das Wort *sacrificium laudis* vor, d.h. Lobopfer. Die heilige Messe ist immer ein Lobopfer. Sie ist ein Lobopfer auch, wenn wir noch so ernste Anliegen vortragen. Sie ist ein Lobopfer auch dann, wenn wir eine Totenmesse halten. Die Messe ist immer objektive Verherrlichung Gottes, weil in ihr jenes Lob und jene Ehrung gegenwärtiggesetzt wird, die Christus am Kreuze vollbracht hat. Die Messe ist nichts anderes als das in sakramentaler Form erscheinende Kreuzesopfer. Das Kreuzesopfer aber ist die höchstmögliche Form der Ehrung Gottes. Da hat Christus in Liebe und Hingabe den Vater im Himmel in einer Weise verehrt, wie es nur ein Gottmensch tun konnte, nämlich bis zur Hingabe seines kostbaren Blutes. Eben diese Ehrung Gottes wird in der heiligen Messe aufgenommen. Da preisen wir Gott ob seiner großen Herrlichkeit.

Der Lobpreis Gottes bezieht sich immer auf zwei Gegenstände, nämlich erstens auf seine geschichtlichen Taten. Wir preisen ihn einmal, weil er der Schöpfer ist. Er hat diese herrliche Welt geschaffen, deren Weisheit und deren Harmonie wir nicht genügend bewundern können. Und wir preisen ihn sodann ob seiner geschichtlichen Taten im Alten und im Neuen Bund, daß er sein Volk geführt hat, daß er die Propheten gesandt hat, um das Volk aufzurütteln, und daß er in der letzten Stunde zu uns gesprochen hat durch seinen Sohn, den Erben von allem, daß er diesen seinen Sohn wandern ließ auf dieser Erde, um uns Belehrung zuteil werden zu lassen, und daß er ihn ans Kreuz sandte, um uns zu erlösen von allen Sünden. Deswegen preisen wir Gott. Wir preisen ihn wegen seiner wunderbaren Taten.

Wir preisen ihn aber auch ob seines Wesens. Wir wissen, daß die Taten Gottes aus seinem heiligen Wesen hervorgehen. Deswegen zielt unser Lobpreis auch, unabhängig von seinen Taten, auf sein Sein und seine Eigenschaften. „Wir preisen dich ob deiner großen Herrlichkeit!“ So bekennen wir im Gloria der Messe. „Ob deiner großen Herrlichkeit“ - weil du so herrlich bist! Und in jeder heiligen Messe fassen wir diesen Preis Gottes zusammen in der ergreifenden Doxologie am Schluß des Kanons: „Durch ihn - nämlich Christus - durch ihn und mit ihm und in ihm wird dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Verherrlichung.“ Ja, unser Lobpreis Gottes vollzieht sich in Gemeinschaft mit Christus. Wir haben die wirksamste Bürgschaft dafür, daß unser Lobpreis ankommt, weil wir uns nämlich mit dem Opfer Christi vereinen. Unsere Opfergesinnung wird ein Bestandteil des gegenwärtiggesetzten Kreuzesopfers. Und darin liegt der Lobpreis Gottes, daß wir uns vereinen mit der Opfergesinnung, die Christus am Kreuze bewiesen hat.

Es wäre ein völliges Mißverständnis, meine lieben Freunde, das aber heute nicht fernliegt, wenn man meinen sollte, die Kirche sei vor allem nützlich für die Unterhaltung von Kinderhorten, Seniorenheimen und Krankenhäusern, für Entwicklungshilfe und das Graben von Brunnen in der Sahelzone. Das wäre ein völliges Mißverständnis. Die Kirche hat die erste, oberste und unerläßliche Aufgabe, Gott anzubeten. Die Anbetung Gottes ist ihr Daseinssinn, und wenn die Bischöfe bemüht sind, die Beibehaltung der Kirchensteuer damit zu begründen, daß sie auf die soziale Tätigkeit der Kirche hinweisen, auf die Unterhaltung von Wohlfahrtsanstalten, dann heben sie einen ganz sekundären Aspekt hervor. Natürlich müssen die Menschen, die von Gott umgewandelt sind, sich im Leben als solche Verwandelte erweisen, natürlich müssen sie sich der Not annehmen, natürlich müssen sie Entwicklungshilfe leisten, aber die Aufgabe der Kirche ist es, Gott zu ehren, indem eben neue Menschen geschaffen werden, die dann die Herrlichkeit Gottes hinaustragen durch ihr reines, hingebendes, selbstloses Wesen. Deswegen wäre es auch ein Mißverständnis, wenn man die beschaulichen Orden der Kirche als überflüssig ansähe, wenn man etwa meinte, sie würden besser ihre Zeit für andere, „nützlichere“ Dinge verwenden. Nein, meine lieben Freunde, was die beschaulichen Orden tun, die das Gebet zu ihrem Lebensinhalt machen, ist die unerläßliche Aufgabe der Kirche. Sie tun stellvertretend in außerordentlichem Maße das, was die ganze Kirche tun muß, wenn sie Kirche bleiben will. Sie tun mit einer besonderen Intensität und Ausschließlichkeit, was die eigentliche Sendung der Kirche ist.

So sehen wir also, welche Aufgabe der Kirche von Gott dem Herrn übertragen ist: Die Kirche hat Gott zu ehren. Sie ehrt ihn durch ihr Wesen und durch ihr Tun. Aber diese Ehrung Gottes ist auch in unsere schwachen Hände gelegt, und es hängt von uns ab, wie laut der Jubelruf über Gottes Großtaten in die Welt dringt. Es ist unsere ungeheuere Verantwortung, daß wir nicht mit unseren Missetaten die Ehre Gottes trüben, daß wir nicht die Herrlichkeit der Kirche verdunkeln, daß die Menschen nicht sagen: Mit der Kirche, zu der dieser Mensch gehört, möchte ich nichts zu tun haben. Das ist unsere Verantwortung! Diese Verantwortung kann gar nicht ernst genug genommen werden. Sie muß jeden Tag neu bedacht werden, und für diese Verantwortung werden wir einmal Rechenschaft ablegen müssen.

Und es ist auch nicht so, meine lieben Freunde, wie zum Beispiel Herr Deschner meint in seinem Buche „Die Kriminalgeschichte des Christentums“, als ob in der Geschichte der Kirche nur Versagen, Schuld, Irrtum und Sünde sei. Nein, so ist es nicht. Es gibt auch unendlich viel Heiligkeit, unendlich viel Liebe, unendlich viel Streben, unendlich viel stilles Heldentum, unendlich viel Gutes, das von Menschen der Kirche getan und hervorgebracht wird. Wenn jemand antritt, um zu sagen: Die Christen sind auch nicht besser, dann werde ich aufstehen und sagen: Ich höre seit 43 Jahren Beichte, und

ich weiß, daß die Christen besser sind, ich kenne ihr Gewissen, ich kenne ihre Anstrengungen, die Sünde zu überwinden, ich kenne ihr heißes Sehnen, besser zu werden, und diese Überzeugung kann mir niemand nehmen, denn sie ist aus Erfahrung erwachsen.

Deswegen, meine lieben Freunde, lassen wir uns nicht irremachen in unserem Glauben, daß die Kirche, das Geschöpf Gottes, zur Ehrung Gottes bestimmt ist und daß sie diesem Auftrag auch immer nachgekommen ist, aller Schwäche, aller Schuld, aller Sünde zum Trotz. Sie wird auch heute dieser Aufgabe gerecht, soweit es die Sünden der Menschen, die nicht geleugnet werden, und das Versagen ihrer Hirten, das wir nur allzu schmerzlich empfinden, zulassen.

Unsere Aufgabe ist es, mit großer Kraft, mit letztem Einsatz und mit steter Intensität dieser Aufgabe nachzugehen. Über unserem Leben muß das stehen, was Joseph Haydn, der fromme Komponist, über seine großen Symphonien geschrieben hat: „Allein zur Ehre Gottes! Gott sei Lob und Dank!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Auftrag der Kirche

19.12.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Aufgabe der Kirche ist, die Ehre Gottes zu fördern. An die Ehrung Gottes ist das Heil der Menschen gebunden. Nur wo Gott Ehre geschieht, kann das Leben der Menschen einen heilvollen Verlauf nehmen. Diese Weise, sich zu verhalten, hat die Kirche von ihrem Herrn und Heiland gelernt. Christus ist nicht erschienen, um in die Gestaltung der irdischen Dinge unmittelbar einzugreifen. Er ist gekommen, um das Verhältnis des Menschen zu Gott zu verwandeln. Er ist gekommen, um den Menschen von der Sünde zu erlösen und tauglich zu machen für die Ehrung Gottes nach seinem Vorbild. Er hat eindeutig erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, dann würden meine Diener kämpfen. So aber ist es nicht von hier.“

Freilich war die Welt, waren die irdischen Ordnungen der Welt dem Herrn nicht gleichgültig. Er hat den Menschen verwandelt, und der verwandelte Mensch sollte die Ordnungen der Welt verwandeln. Er hat den Menschen verändert, damit der Mensch die Welt verändert. Er hat einen neuen Menschen durch die Kräfte seiner Gnade und Wahrheit erschaffen wollen. Und er hat darauf vertraut, daß dieser neue Mensch dann die gedeihliche Gestaltung der Ordnungen der Welt mit den Kräften, aus denen er selber lebt, in Angriff nimmt.

Außerdem hat der Herr die Ordnungen der Schöpfung, die der Vater im Himmel hervorgebracht hatte, geachtet. Er setzt die Ordnungen der Schöpfung nicht außer Kraft, er setzt sie vielmehr voraus. Die Haltung Jesu zur Welt ist also negativ und positiv zugleich. Negativ: Er hat keine unmittelbaren Weisungen für die Ordnung der Welt hinterlassen und sich nicht unmittelbar in die Ordnung der Welt eingemischt. Positiv: Er hat einen neuen Menschen geschaffen, und dieser neue Mensch sollte aus seinem Geiste die Welt prägen und gestalten.

Nach diesem Beispiel hat sich die Kirche zu richten. Die Kirche hat keinen unmittelbaren Auftrag für die Ordnung dieser Welt. Sie ist für die himmlischen Angelegenheiten bestellt, während der Staat für die irdischen Angelegenheiten eingesetzt ist. Es gibt zwei höchste Gewalten auf dieser Erde, die relative Autonomie, also relative Selbständigkeit besitzen, die Kirche und den Staat. Die Kirche darf nicht Staat werden, aber der Staat darf sich auch nicht in die Kirche einmischen.

Freilich sind Kirche und Staat und die Bereiche, die ihnen zugeordnet sind, nicht streng geschieden. Sie sind vielmehr aufeinander bezogen, und wir werden gleich sehen, daß die Kirche einen fünffachen Auftrag für diese Welt und damit auch für den Staat hat. Ihre Sendung ist, die Ehre Gottes zu bewirken. Aber die Bewirkung der Ehre Gottes läßt sich nicht bewerkstelligen, ohne daß die Kirche ihrem Auftrag gegenüber der Welt gerecht wird. Die Beziehungen der Kirche zur Welt sind fünffacher Art.

Erstens: Die Formen dieser Welt, die Ordnungen dieser Welt greifen in die Kirche und in die Menschen der Kirche ein. Die Kirche bewegt sich in dieser Welt und muß deswegen mit deren Ordnungen leben, also mit der wirtschaftlichen, mit der sozialen, mit der kulturellen und mit der politischen Ordnung dieser Welt. Diese verschiedenen Ordnungen der Welt sind nicht gleichgültig gegenüber der Kirche, sondern es gibt Ordnungen, welche das Wirken der Kirche freier gestalten lassen, und andere, die es mehr hemmen, und deswegen muß sich die Kirche mit den Ordnungen der Welt beschäftigen, muß sich mit ihnen bekannt machen.

Der zweite Grund ist, daß die Kirche sich an die Menschen wendet, die in den Ordnungen dieser Welt leben. Sie hat den Menschen, die hier und jetzt ihr Dasein verbringen, die Verkündigung von

Gottes Offenbarung auszurichten, sie hat ihnen die Sakramente zu spenden, vor allem das Brot zu brechen, das Brot des Lebens. Die Kirche hat ihnen zu verkünden das Erbarmen und den Zorn Gottes, die Botschaft von der Gnade und vom Gericht. Sie hat die Menschen aus ihrer Selbstsicherheit und Selbstgenügsamkeit aufzuschrecken und darf deswegen nicht achtlos an dieser Welt vorbeigehen. Sie muß achthaben, wie weit die Formen dieser Welt für die Menschen einen Segen oder einen Unsegn bilden; denn an diese Menschen ist sie gewiesen.

Die dritte Beziehung der Kirche zur Welt besteht darin, daß sie die Menschen formt. Sie gestaltet die Menschen mit den Kräften, die Christus ihr anvertraut hat. Durch die Taufe wird der erbsündige Mensch ein neues Geschöpf. Er wird frei von den freiheitshemmenden Mächten. Er wird dadurch befähigt, die Welt nicht nach Begierde und Willkür zu gestalten, sondern sie aus der Kraft des Heiligen Geistes zu formen. Indem die Kirche die Wahrheit und die Gnade Christi den Menschen vermittelt, schafft sie neue Menschen. Indem sie die Menschen mit dem gekreuzigten Christus verähnlicht, befähigt sie die Menschen, die Welt in anderer Weise zu gestalten, als die unerlösten Menschen sie zu formen imstande sind. Also durch die Verwandlung der Menschen leistet die Kirche einen eminenten Beitrag für die rechte Ordnung dieser Welt. Die von ihr erneuerten Menschen sind befähigt, die Welt nach dem ihr innewohnenden Sinn seinsgerecht zu gestalten, die Schöpfungsordnungen zu erkennen und sie in der Welt herauszuarbeiten.

Und das ist auch viertens die besondere Gabe der Kirche. Sie hat eine klarere Erkenntnis von den Schöpfungsordnungen als die außerhalb der Kirche befindlichen Menschen. Sie ist ja erleuchtet vom Licht des Heiligen Geistes, und durch diese Erleuchtung ist sie imstande, in einer ungetrübteren und deutlicheren Weise zu erkennen, was der Vater im Himmel gewollt hat, als er die Welt schuf. Sie ist in einer erheblich tieferen Weise befähigt, den Willen Gottes über seiner Schöpfung zu erkennen, und sie hat deswegen die Möglichkeit, Weisungen zu geben für die Ordnung dieser Welt. Sie besitzt - wie die Theologie sagt - eine *potestas directiva*, d.h. eine Richtlinienkompetenz bezüglich der Weltgestaltung. Sie hat die obersten Grundsätze herauszuarbeiten, die für die Ordnung dieser Welt gelten - die obersten Grundsätze!

Die Kirche hat nicht die Aufgabe, das Tagesgeschehen zu steuern. Sie ist nicht beauftragt, die Tagespolitik zu lenken, sondern sie hat aus dem Schatze ihres Wissens, aus dem, was der Heilige Geist ihr zuspricht, die Normen von Gut und Böse bezüglich der Gestaltung der Welt herauszuarbeiten.

Um zwei Beispiele zu erwähnen: Die Kirche hat den rechten Umgang mit der Umwelt zu lehren. Die Welt ist Gottes Schöpfung und muß deswegen mit Ehrfurcht und mit Schonung behandelt werden. Und wenn es notwendig ist, um die Schöpfung Gottes zu erhalten, muß die Kirche sagen: Ihr Menschen müßt bereit sein, Einschränkungen hinzunehmen. Aber die Einzelheiten - z.B. ob nun der gelbe Sack kommt oder nicht - zu regeln, ist nicht Sache der Kirche. Das ist Sache des Staates, in die sich die Kirche nicht einmischen soll und gar nicht einmischen darf.

Oder denken wir an das Asylrecht. Die Kirche hat zu verkünden: Du mußt dich des Bruders und der Schwester in Not annehmen! Du mußt, weil jeder dein Bruder und jede deine Schwester ist, auch Fremden deinen Schutz und deine Hilfe gewähren! Aber wie weit diese Pflicht geht, was einem Staat in dieser Hinsicht möglich ist, das muß dieser selbst entscheiden. Wenn der Staat sagen muß: Ich bin nicht imstande, die Asylanten der ganzen Welt aufzunehmen, es ist mir unmöglich, sie alle zu nähren und zu kleiden und zu unterhalten, die da ins Land kommen wollen. da muß die Kirche schweigen. Da muß sie dem Staat das Urteil überlassen, denn er muß die Menschen nähren und kleiden, und nicht die Kirche. Die Einzelheiten des Asylrechts zu regeln, die Maximen der Asylpolitik zu bestimmen, ist nicht Sache der Kirche.

Außerdem gibt es in weltlichen Angelegenheiten eine Vielfalt von möglichen, zulässigen und sittlich einwandfreien Lösungen. Im politischen Bereich z.B. ist die Kirche an keine bestimmte Regierungsform gebunden. Wenn immer eine Staatsform den Menschen gestattet, nach dem Willen Gottes zu leben, und die Menschenrechte gewahrt sind, wenn immer ein Staat seine wesentlichen Aufgaben erfüllt, für Ruhe und Ordnung, Arbeit und Brot zu sorgen, dann hat die Kirche kein Recht, zu sagen: Die Staatsform muß geändert werden! Die Kirche ist weder auf das Königtum noch auf die Republik eingeschworen. Sie ist auch nicht auf Gedeih und Verderb mit der parlamentarischen Demokratie verbunden. Für die Kirche ist die parlamentarische Demokratie kein Dogma. Die Kirche kann auch

unter anderen Verhältnissen leben, und wir wissen, daß die parlamentarische Demokratie schwere Mängel hat. Das Richtige wird darin häufig überhaupt nicht oder zu spät oder ungenügend getan. Die innere Sicherheit ist vielfach denkbar gering, und der ständige Streit der Parteien führt die Menschen nicht selten zum Verdruß, zum Überdruß an der parlamentarischen Demokratie. Das sollte nicht vergessen werden! Vor allen Dingen sollte man die parlamentarische Demokratie nicht Ländern aufzwingen, die dafür nicht geeignet sind.

Vor kurzem hat ein englisches Fernsehteam die Tochter des früheren russischen Staatspräsidenten Breschnew befragt, was sie zu der Entwicklung sagt, die sich in Rußland vollzieht. Galina Breschnew gab zur Antwort: „Man kann bei uns die Dinge nicht so machen wie in der übrigen Welt. Wir sind Russen. Und wenn man uns Demokratie gibt, fangen wir an, über alles - entschuldigen Sie - Scheiße zu kippen.“

Die Kirche sieht keinen Zwang, eine bestimmte Regierungsform einem bestimmten Volke aufzuzwingen. Sie ist hier frei, genauso wie in der Wirtschaftsform. Die Wirtschaft kann mehr privat, sie kann auch mehr staatlich gelenkt sein. Die Kirche ist mit beiden Modellen einverstanden, solange die wesentlichen Staatszwecke gewährleistet sind und die Menschenrechte gewahrt werden. Es gibt keine denkbare irdische Form, die ein ebenbürtiger Ausdruck der Christusverbundenheit sein könnte. Es lassen sich viele mögliche und verantwortbare Gestaltungen des politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Lebens denken.

Die fünfte Beziehung der Kirche ist die sogenannte *potestas indirecta ratione peccati*. Die Kirche besitzt eine mittelbare Gewalt über die irdischen Dinge mit Rücksicht auf die Sünde. Was bedeutet das?

Die Kirche weiß, daß alles, was der Mensch tut, irgendwie sein Heil betrifft. Der Mensch wirkt ja sein Heil in den Dingen des täglichen Lebens, mit seiner Arbeit, mit seiner Freude, mit seinem Leid; damit wirkt er sein Heil, oder schafft er sich sein Unheil. Und deswegen muß es der Kirche gestattet sein, zu sagen: Eine bestimmte Gestaltung des politischen Lebens, ein bestimmtes Unternehmen des Staates in der Welt ist dem Zwecke des Heils entgegengesetzt, widerspricht dem Gesetze Christi, hemmt die Auswirkung der Christusverbundenheit. Sie kann also mit Rücksicht auf die Sünde, die in diesem Verhalten liegt, ihre mahnende und warnende Stimme erheben. Damit mischt sie sich nicht unzulässigerweise in das staatliche Leben ein, sondern macht von ihrer Vollmacht Gebrauch, die Menschen zu Gott zu führen. Weil die Menschen in allen ihren Lebensbezügen ihr Heil wirken müssen, muß die Kirche in bezug auf alle Lebensbezüge sagen können: Es ist dir erlaubt! Es ist dir nicht erlaubt!

Das sind also, meine lieben Freunde, die fünf Bezüge, welche die Kirche zur Welt hat. Es ist ihre Aufgabe, die Ehre Gottes zu fördern. Aber sie kann Gottes Ehre nicht fördern, wenn sie nicht ihrem Auftrag für die Welt, ihrem Öffentlichkeitsauftrag, ihrem Wächteramt, wie man es heute nennt, gerecht wird. Doch darf dieser Auftrag nicht überspannt werden. Wer die Kirche nicht Kirche sein läßt, wer die Kirche ins Weltliche hineinziehen will, der verfehlt sich gegen ihre wesentliche und oberste Aufgabe. Es scheint, daß solche Bestrebungen heute verstärkt auftreten. Ein Bischof, der sein Hirtenamt wenig ausübt, aber viel in der Politik auftritt, der verweltlicht die Kirche. Ein Theologe, der die Bibel als ein Buch wie andere auch behandelt, der verweltlicht die Kirche. Ein Kleriker, der die geistliche Kleidung ablegt, der verweltlicht die Kirche. Ein Priester, der für die Verheiratung der Geistlichen eintritt, der verweltlicht die Kirche.

Die Kirche muß Kirche bleiben, wenn sie ihren höchsten und größten Auftrag, die Ehrung Gottes, erfüllen will. Wenn die Kirche Gott am meisten ehrt, dann dient sie auch am meisten den Menschen. Wenn sie Gottes Ehre allem anderen voranstellt, dann trägt sie am wirksamsten für das Heil der Welt bei.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Im Anfang war das Wort

25.12.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Wer die beiden heiligen Messen, die dieser dritten Messe des ersten Weihnachtstages vorangingen, mitgefeiert hat, dem ist bewußt geworden, daß sich die Evangelien der beiden ersten Messen von dem der dritten Messe unterscheiden. Denn in den beiden ersten Messen, der Engelmesse und der Hirtenmesse, ist nach dem Bericht des Lukas von der irdischen Geburt Jesu die Rede. Auf den Fluren von Bethlehem singen Engel und künden Hirten die Botschaft vom Kommen des Erlösers. Die dritte Messe hat einen anderen Ausgangspunkt. Sie spricht nicht zuerst von der irdischen Geburt, sondern von der himmlischen Geburt Jesu. In dem Prolog, also in dem Vorwort des vierten Evangeliums, welches der Text des Evangeliums der dritten Weihnachtsmesse ist, läßt Johannes das Thema seines Buches, des vierten Evangeliums, anklingen, nämlich: Der ewige Logos ist Fleisch geworden, um den Menschen Licht und Leben zu bringen.

Die 14 Verse, die dieser Prolog in unserem Weihnachtsevangelium umfaßt, sind in vier Strophen eingeteilt, die deutlich voneinander abgehoben sind. In der ersten Strophe ist die Rede von der dreifachen Beziehung des Logos, nämlich zu Gott, zur Welt und zu den Menschen.

Zunächst berührt uns das Wort „Logos“ fremdartig. Es ist ein griechisches Wort und besagt wörtlich „das Wort“. Aber wenn wir meinen würden, damit sei die flüchtige Rede gemeint, die aus unserem Munde kommt und an unsere Ohren dringt, dann würden wir den Begriff „Logos“ - zu deutsch „Wort“ - völlig mißverstehen. Der Begriff „Logos“ hatte eine lange Geschichte, als der Apostel Johannes ihn aufgriff. In der Religionsphilosophie des Philo und in der platonischen Popularphilosophie war die Rede vom Logos als einem Demiurgen, einem zweiten, untergeordneten Gott. Den jüdischen Ohren war der Begriff nicht unvertraut. Aber Johannes hat nur die Worthülse gewählt, den Inhalt jedoch völlig verändert. Er gebraucht den Begriff „Logos“, also „Wort“, aber was er damit aussagen will, ist *toto coelo* verschieden von dem, was die Umwelt vom Logos ausgesagt hat. Dort wispert der Mythos, dort wabert die Legende, hier aber redet die Geschichte. Was Johannes mit Jesus von Nazareth erlebt und erfahren hat, das faßt er zusammen in dem Begriff „Logos“. In seinem ersten Briefe wird er schreiben: „Was wir gesehen und gehört, was wir mit den Händen betastet haben, das künden wir euch.“ Und das ist eben der Logos, das Wort Gottes, das personale, ewige, gottgleiche Wort, in dem Begriff „Logos“ zusammengefaßt.

In den ersten fünf Versen des Prologs wird diese Wahrheit enthüllt. Erstens nämlich die Beziehung zu Gott. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Im Anfang! Das ist der Anfang aller Anfänge. Das ist derselbe Anfang, von dem das erste Buch der Bibel spricht: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Das heißt: Bevor es etwas gab, existierte der Logos. Und dieser Logos ist von Gott in gewisser Hinsicht verschieden, sonst könnte nämlich der Apostel nicht sagen: Das Wort war **bei** Gott. Es wird also von Gott unterschieden. Aber gleichzeitig wird ihm göttliche Wesensnatur beigelegt: „Und Gott war das Wort.“ Das Wort war Gott. Die Aussage „war Gott“ ist das Prädikat, die Satzaussage zu dem Subjekt „Der Logos“. Im Anfang war also der Logos nur bei Gott und nirgends anders. Aber es sollte nicht dabei bleiben, denn durch den Logos hat Gott die Welt geschaffen. Das ist die zweite Beziehung des Logos. Er ist der Schöpfungsmittler. Alles, was geworden ist, ist durch ihn geworden, ohne Ausnahme. Und nichts, was geworden ist, ist ohne ihn geworden. Das ist also die zweite Beziehung des Logos. Die erste war zu Gott, die zweite war zur Welt, zur Schöpfung.

Und die dritte Beziehung, und die ist ja für uns nun besonders wichtig: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtete in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.“ Hier wird von dem Logos ausgesagt, daß er Leben und Licht war. Licht, das bedeutet Fülle des Heils, das bedeutet Kraft der Wahrheit, und Leben, das besagt natürlich nicht das biologische Leben, sondern das **göttliche** Leben, das **ewige** Leben. Also, wenn dem Logos Licht und Leben zugeschrieben wird, dann wird damit seine Funktion als Offenbarungsträger und als Lebensbringer bezeichnet.

Doch schon klingt das Verhängnis an: Das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht ergriffen. Die Finsternis, nun das sind die Menschen in der Gottesferne, an sie haben sich Licht und Leben gewandt, zu ihnen ist der Logos gesandt worden. Aber die Finsternis hat es nicht ergriffen, d.h. sie hat das Leben und das Licht nicht angenommen, wie es ihr bestimmt war. Da hat Gott noch einmal einen Einsatz gewagt - jetzt kommt die zweite Strophe: Er sandte einen Boten aus, einen Herold, sein Name war Johannes. Wir wissen, es ist Johannes der Täufer. „Dieser kam zum Zeugnis, um Zeugnis zu geben vom Licht, damit alle durch ihn glauben.“ Er sollte also auf das Licht hinweisen, und das hat er ja getan: „Seht das Lamm Gottes,“ hat er gesagt. „Hinter mir kommt einer, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht wert bin.“ Er hat Zeugnis gegeben von dem Lichte. „Ich muß abnehmen, er muß zunehmen.“ Hier wird also die positive Bedeutung des Johannes deutlich herausgestellt, Zeuge des Lichts zu sein. Aber auch eine Abwehr. „Er war nicht das Licht, sondern er kam nur, um vom Lichte Zeugnis zu geben.“ Warum sagt denn der Apostel: Er war nicht das Licht? Er sagt es in Abwehr gegen die Johannesgemeinde, oder, wenn man will, gegen die Johannessekte. Es gab nämlich in der Zeit, als der Apostel Johannes sein Evangelium schrieb, immer noch Anhänger des Johannes in Ephesus, in Alexandrien und anderswo, die meinten, Johannes sei der Messias, die sich also nicht haben von Johannes zu Jesus führen lassen. Dagegen muß jetzt die rechte Bedeutung des Täufers ans Licht gebracht werden. „Er war nicht das Licht.“ Er war bloß Zeuge des Lichtes. Das hat er ja selbst gesagt: „Ich bin nicht der Bräutigam, sondern nur der Freund des Bräutigams.“ Johannes hat keine Wunder gewirkt, doch nach ihm kommt ein größerer als er. Er tauft nur mit Wasser, aber der nach ihm kommt, tauft mit Heiligem Geist. Also hier wird positiv und negativ die Bedeutung Johannes des Täufers herausgestellt.

In der folgenden, in der dritten Strophe, wird die Bedeutung und das Schicksal des Lichtes in dieser Welt klargemacht. „Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“ Der Logos war das echte Licht, kein Irrlicht, und zwar ein Licht von universaler Bedeutung: „das jeden Menschen erleuchtet,“ nicht bloß einen bestimmten Kreis, nicht nur ein bestimmtes Volk, sondern das gesamte Menschengeschlecht.

Diese Bedeutung des Logos sieht man schon daran, daß durch ihn die Welt geschaffen ist. Das Vorrecht, die Welt zu schaffen, teilt er mit keinem anderen. Deswegen wird noch einmal seine universale Bedeutung damit unterstrichen. Es sind auch andere Weisheitslehrer gekommen, Menschen, die den Weg zum Heile weisen wollten, aber niemand von ihnen konnte sagen, daß durch ihn die Welt geschaffen ist. Und diese Welt, die durch ihn geschaffen ist, erkannte ihn nicht! Die Welt erkennt ihren Schöpfer nicht. Das ist die Tragik des Logos. Die Welt erkennt ihren Schöpfer nicht, auch wenn er in die Welt kommt. „Und die ihm zu eigen gehören, die haben ihn nicht aufgenommen.“ Also der, der nach seiner Bestimmung der Erleuchter aller Menschen und der ganzen Welt sein soll, muß - und das ist die Tragik der Weihnacht -, auf einen Mißerfolg zurückblicken. Die Welt erkannte ihn nicht, die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Doch gibt es von dieser Erfolglosigkeit Ausnahmen. „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden.“ Also nicht alle haben das Licht nicht erkannt, sondern einige haben es erkannt. Nicht alle haben ihn abgewiesen, sondern einige haben ihn aufgenommen. „Und die ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Da hat einmal ein Mainzer Theologieprofessor gesagt: „Alle sind Kinder Gottes, wenn sie geboren werden.“ Nein! Wenn sie geboren werden, sind sie Geschöpfe Gottes. Kinder Gottes werden sie durch die Aufnahme des Logos. Es ist also ein Unterschied zwischen den Geschöpfen Gottes und den Kindern Gottes. Kind Gottes wird man dadurch, daß man sich dem Logos zuwendet, daß man - das wird ganz deutlich gesagt - an seinen Namen glaubt. Aufnehmen heißt, an ihn glauben. Sein Name ist natürlich seine Persönlichkeit, der

Messias, der Retter, der Heiland, als der er auf den Fluren von Bethlehem ja verkündet worden ist. „Die an seinen Namen glauben.“ Diese Zuwendung zu Jesus ist völlig verschieden von aller geblütmäßigen Abstammung, „die nicht aus dem Blute (Blut ist ein anderes Wort für Samen), nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Begehren des Mannes, sondern aus Gott geboren wurden.“ Es gibt eben eine neue Geburt, die von der biologischen, natürlichen, völlig und ganz und gar verschieden ist.

Und jetzt kommt der Höhepunkt des Prologs, die letzte Strophe, die vierte: „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns. Und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Und das Wort ward Fleisch. Man stutzt. Warum sagt der Evangelist nicht: Und das Wort ward Mensch? Der Ausdruck „Fleisch“ bedeutet den Menschen, aber er meint den Menschen in seiner Vergänglichkeit, Hinfälligkeit und Nichtigkeit. Es soll damit die Schwäche des Menschen ausgesagt werden, in die der Logos eingegangen ist. Ja, er ist in die Schwäche des Fleisches eingegangen, wie sich im Verlauf seines Lebens zeigen wird, in Not und Elend, in Geißelung und Kreuzigung. Das ist gemeint. Er ist in die Schwäche des Fleisches eingegangen.

Aber die Schwäche des Fleisches war nur äußerlich, denn gleichzeitig war an ihm zu erkennen die Gnade und die Wahrheit, die Herrlichkeit des „Eingeborenen“ vom Vater. Was heißt denn das, des „Eingeborenen“? Nun, Eingeborener bedeutet soviel wie „Einziggeborener“. Der Evangelist will sagen: Es gibt nur **einen** Sohn Gottes, der von Natur aus sein Sohn ist, und das ist eben der Logos. Der Eingeborene ist der Einziggeborene, der Einzige, der Unvergleichliche. Und er erbt als Sohn des ewigen Vaters seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit, die sich in Gnade und Wahrheit kundgibt. Gnade, das ist der Liebeswille Gottes, das ist jede innere, übernatürliche Gabe, die Gott uns zum Heil verleiht; Wahrheit, das ist die offenkundige Wirklichkeit Gottes, die uns das Wesen Gottes und des Menschen aufdeckt. Wenn also Jesus - der Logos - voll Gnade und Wahrheit ist, dann deswegen, weil er der Offenbarer, weil er die Offenbarung, weil er die persönliche Offenbarung Gottes selber ist; und sie teilt sich uns mit in gnädiger Zuwendung durch geistliche Gaben, durch Erfüllung unseres Herzens mit Gnade und Durchlichtung unseres Herzens mit Wahrheit.

Meine lieben Freunde, wer an das Geheimnis der Weihnacht glaubt, für den ist alles, was danach in dem Leben Jesu folgte, nicht mehr schwer anzunehmen. Denn das ist nun tatsächlich das Wunder aller Wunder, daß der Unsichtbare sichtbar wird, daß der Schöpfer in seine Schöpfung eingeht, daß der Logos Fleisch annahm. Wenn er dann Wasser in Wein verwandelt, wenn er über die Wellen schreitet, wenn er Tote erweckt, wenn er siegreich aus dem Grabe ersteht, das wird alles nur ein *Korollarium* sein von dem, was an Weihnachten begonnen hat. Aber umgekehrt: Wer das Weihnachtsg Geheimnis auflöst, wer aus der Weihnachtsgeschichte eine Legende und ein Märchen macht, das man Kindern erzählen kann, das aber für Erwachsene umgeschrieben werden muß, wie es im Fernsehen geheißen hat, der muß natürlich auch die anderen Begebnisse des Lebens Jesu in den Bereich der Mythen und der Dichtung verweisen.

Machen wir es so, meine lieben Freunde, wie Anton Bruckner, der große Symphoniker von St. Florian in Österreich! In der Weihnachtsnacht hatte er gar wundersam in der Christmette die Orgel gespielt, und am Morgen suchten ihn seine Hausgenossen und fanden ihn nicht. Sie gingen in die Kirche, und da sahen sie, wie er immer noch an der Krippe kniete. Sie fragten: „Meister, was habt Ihr hier die ganze Nacht gemacht?“ Bruckner gab zur Antwort: „Ich habe immer nur vor mich hingesagt: „Er ist ein Mensch geworden! Er ist ein Mensch geworden! Und da bin ich vor Staunen nicht mehr fertig geworden.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Laß den Heiland ein!

26.12.1993

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gottes Vorsehung waltet über der Schöpfung. Gottes Vorsehung regiert das einzelne Leben. Gottes Vorsehung waltete auch über den Geschicken unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Der Zeitpunkt seiner Geburt, der Ort seines Erscheinens, die Umstände seiner Ankunft sind deswegen keine Zufälligkeiten. Wir müssen sie im Lichte der Vorsehung Gottes betrachten, um aus ihnen Belehrung zu schöpfen.

Der Zeitpunkt der Geburt Jesu ist im Neuen Testament durch Daten aus der Weltgeschichte genau festgelegt. Wie es mit den damaligen Mitteln möglich war, werden Personen, die im hellen Licht der Geschichte stehen, genannt, um zu zeigen: In dieser Zeit ist der Erlöser gekommen. An der Spitze Augustus, den wir als den ersten Kaiser Roms bezeichnen. Nach der Schlacht bei Aktium im Jahre 31 v. Chr. war er Alleinherrscher geworden, und bis zum Jahre 14 n. Chr. hat er regiert, segensreich regiert. Cyrinus, der Statthalter von Syrien, ist uns ebenfalls bekannt. Die Hohenpriester Annas und Kaiphas sind reelle Gestalten der Geschichte.

Für die Geschichtlichkeit Jesu zeugen die Schriften seiner Anhänger und seiner Gegner. Der Mann, der am letzten Tage des irdischen Lebens Jesu an seiner Brust geruht hat, hat das vierte Evangelium verfaßt, und von ihm sagen seine Schüler: „Das ist der Jünger, der dies bezeugt und der dies geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist.“ Und der Arzt Lukas, der Schüler und Begleiter des Paulus, schreibt im Eingang zu seinem ersten Buche, dem Evangelium: „Ich habe allen Ereignissen von den Anfängen an sorgfältig nachgeforscht, und es der Reihe nach niedergeschrieben, damit du der Zuverlässigkeit der Erzählungen, die dir kundgemacht wurden, sicher sein kannst.“ Von Jesus kündet der Talmud, das jüdische Buch der Rechtssammlung, von Jesus zeugen die heidnischen Schriftsteller Tacitus, Sueton und Plinius. Jesus erschien im hellen Licht der Geschichte. Das Christentum ist eine geschichtliche, die einzige geschichtliche Religion. Nicht im Dunkel der Mythen und nicht im Halbdunkel der Legende vollzieht sich dieses Leben, sondern im hellen Licht der Geschichte.

Es war aber nicht nur in geschichtlicher Stunde, sondern zu einer besonderen geschichtlichen Stunde, als Jesus erschien. Es war eine Zeitenwende oder besser, wie wir heute in der Epistel gehört haben: Es war die Fülle der Zeit. Die Zeit war gleichsam zu ihrer Vollendung gekommen. Das hatte ein seherischer Mann in grauer Vorzeit erkannt. Der Patriarch Jakob hatte sterbend seine zwölf Söhne um sich versammelt, ihnen die matten Hände aufs Haupt gelegt und zu Juda gesprochen: „Nicht weichen wird von Juda das Zepter, von seinen Füßen der Herrscherstab, bis der kommt, dem er gebührt und dem die Völker gehorchen.“ Aus dem Stamme Juda sollte der Herrscher kommen. Die Dynastie, die jetzt, als Jesus auf Erden erschien, regierte, war keine jüdische, ihre Angehörigen waren halbe und Dreiviertelheiden, die Hasmonäer. Das Zepter war also tatsächlich von Juda gewichen, als er ankam, und so hat sich diese Verheißung in Jesus erfüllt.

Ähnlich hatte im 2. Jahrhundert v. Chr. ein prophetischer Mann die Zerstörung des Reiches der Seleukiden vorausgesehen. Die Römer haben diesem Reich ein Ende bereitet. Der Boden Vorderasiens zitterte unter den Marschritten der Legionäre, und das war die Rache Gottes für dieses gottlästerliche Regime. Vom Reiche der Römer hatte derselbe Seher gesagt: „In der Zeit jener Könige wird der Gott des Himmels ein Reich erstehen lassen, das nicht zerstört wird bis in Ewigkeit. Seine Herrschaft wird nicht übergehen auf ein anderes Volk. Es wird alle jene Reiche zertrümmern und vernichten, selbst aber ewigen Bestand haben.“ Was hier von einem Reiche ausgesagt ist, ist nicht mehr

irdisch, denn auf Erden vergeht alles. Das ist ein überirdisches Reich; das ist das Gottesreich, das zu begründen Jesus gekommen ist. Es ist tatsächlich so, daß in die dünnen Ärmchen des Krippenkindes jetzt das Zepter des Reiches, des ewigen Reiches Gottes gelegt wird, daß die Krone dieses Reiches neben seinem armen Bettlein bereitgestellt wird. Wahrhaftig, es erfüllt sich in dieser Zeit, was in grauer Vorzeit gesagt worden war.

Aber auch der Ort des Erscheinens Jesu spricht zu uns. „Du, Bethlehem Ephrata, bist die kleinste unter den Gauen Judas. Aber aus dir wird hervorgehen der Herrscher, der Israel regieren wird.“ So hatte 700 Jahre vor dem Erscheinen Jesu der Prophet Michäas verkündet. Jetzt ist diese Weissagung erfüllt. Um sie zu erfüllen, mußte nach Gottes Willen Cyrinus eine Aufschreibung veranstalten, mußte Josef zum Bräutigam Mariens bestellt werden, trug das Eselchen die hochschwangere Maria 148 Kilometer weit von Nazareth bis Bethlehem. Bethlehem mußte es sein, die Davidsstadt, der Ursprungs-ort, das Herkunftsgebiet Davids. Ein Davidide mußte es sein; denn, so hatten die Weissagungen vor vielen Jahrhunderten verkündet: „Wahrlich, es kommt die Zeit - Spruch des Herrn -, da einen gerechten Sproß ich dem David erwecke. König wird er sein und herrschen voll Weisheit, Recht und Gerechtigkeit wird er üben im Lande, Heil findet Juda in seinen Tagen und Israel wohnt im Glück. Der Name, mit dem man ihn nennt, wird sein 'Der Herr ist unsere Gerechtigkeit!'“

Und der Prophet Isaias sagt von ihm aus: „Ein Reis wird sprossen aus dem Wurzelstock Jesse.“ Das muß man sich so vorstellen: Wenn ein Baum abgehauen wird, kann man öfters beobachten, daß daneben an irgendwelchen Stellen wieder Triebe hervorsprossen. So ist dieses Bild hier gemeint. „Ein Reis wird sprossen aus dem Wurzelstock Jesse, ein Schößling bricht aus seiner Wurzel hervor.“ Was wird das für ein König sein? Anders als die Könige der Juden aus dem Stamme Davids. Es gab da gewiß machtvolle Herrscher, aber auch Schwächlinge. Es gab dort durchaus treue Landesherren, aber auch Wüstlinge und Verbrechernaturen. Von dem neuen König aber heißt es: „Auf ihm ruht der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. An der Furcht des Herrn hat er sein Wohlgefallen.“

Ja wahrhaftig, das ist der Heilskönig, das ist der Gottkönig, der seit Jahrhunderten durch die Propheten vorherverkündet wurde und der nun im Futtertrog der Tiere liegt.

Auch die Umstände der Geburt Jesu haben uns etwas zu sagen. Er wurde geboren des Nachts! Ja, wie hätte der, meine lieben Freunde, der gekommen ist, die Nacht zu erhellen, bei Tage geboren werden können? Er wurde des Nachts geboren, und diese Nacht ist ein Bild der Finsternis der Herzen, die damals die Menschen erfüllte. In Götzendienst und Gestirnanbetung sang die Menschheit damals die wirre Melodie des Rorate. Würmer und Säugetiere verehrte sie als Götter. Die Einehe war praktisch abgeschafft, die Homosexualität stand in Blüte, und der Sklave galt als eine Sache, eine bloße *res*, nicht als eine *persona*.

Wahrhaftig, es war Nacht, als der Erlöser erschien, Nacht, die zu erhellen er gekommen war.

Eine Mutter, die gebiert, hat Schmerzen, sie ist erschöpft, sie kann das Kind nicht lange in den Armen halten, und so sucht sie nach einer Stelle, wo sie es bergen kann. Und da findet Maria die Mulde, in die man das Futter für die Tiere schüttet, und legt ihr Kindlein hinein. In einem Futtertrog der Tiere liegt der, der die Spiralnebel lenkt! Was sagt uns diese Krippe? Durch seine Armut wollte der Herr die Raffgier besiegen, durch seine Demut den Übermut, durch sein Opfer die Leidensscheu, durch seine Güte und Liebe Brutalität und Egoismus.

Und dann kommt noch ein Sätzchen: Weil in der Herberge kein Platz war. Die Schrift klagt nicht an, beschwert sich nicht, sie sagt nur einfach feststellend: Es war in der Herberge kein Platz. Die Davidsstadt hat keinen Platz für ihren Sproß. Die Untertanen haben keinen Platz für ihren König. Die Menschheit hat keinen Platz für ihren Schöpfer und Erlöser. Sie hat für alles Platz! Sie hat Platz für korrupte Politiker, versagende Oberhirten, sie hat Platz für Entertainer und Tennisstars, sie hat Platz für Berufsboxer - aber sie hat keinen Platz für ihren Herrn und Heiland! „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Nein! Noch mehr. „Die Winzer sagten: Das ist der Erbe. Auf, laßt uns ihn töten und sein Erbe gehört uns! Da packten sie ihn, warfen ihn hinaus und brachten ihn um.“

Das ist also die Lehre, meine lieben Freunde, welche Zeit, Ort und Umstände der Geburt Jesu uns vermittelt. Diese Umstände und dieser Zeitpunkt und dieser Ort sind eine Mahnung an uns. Ich höre

aus diesen vielen wichtigen Daten die Mahnung: Laßt das Kindlein ein! „Ach, könnte doch dein Herz zu einer Krippe werden, Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden,“ hat unser schlesischer Dichter Angelus Silesius gedichtet. Das Kind will eingelassen werden, indem die Menschen sich von seiner Güte und Liebe, von seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit anstecken lassen, indem sie sich seinem Willen unterwerfen, indem sie seine Gesinnungen, Haltungen und Tugenden übernehmen. Ein begnadeter Dichter hat einmal diese Sehnsucht des Heilandes, eingelassen zu werden, in die schönen Verse gefaßt:

*„Bethlehem, hörst den Heiland du?
Laß den Heiland ein!
Will ein Bettlein warm zur Ruh,
Laß den Heiland ein!
Will bei dir geborgen sein,
zart und lieb ein Kindelein,
Bethlehem, laß das Christkind ein,
laß den Heiland ein!
Josef geht mit müdem Fuß,
Laß den Heiland ein!
Doch vergebens ist sein Gruß;
Laß den Heiland ein!
Und Maria weint und sinnt:
Wo soll betten ich das Kind,
Wenn ich keine Heimstatt find?
Laß den Heiland ein!
Menschenherz, o hör' das Flehn!
Laß den Heiland ein!
Laß den Herrn nicht draußen stehn,
Laß den Heiland ein!
Birg das liebe Jesulein
warm in deines Herzens Schrein!
Ewig wird dann Weihnacht sein.
Laß den Heiland ein!“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wege Gottes

01.01.1994

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir möchten den Vorhang heben, hinter dem die Ereignisse und Gestalten des kommenden Jahres verborgen sind. Es ist ein uraltes menschliches Verlangen, in die Zukunft zu schauen, und es gibt tatsächlich erstaunlich helllichtige Voraussagen. Vor allem hat Gott immer wieder Menschen berufen, denen er einen Blick in die Zukunft gestattete. Wir nennen sie Propheten. Sie haben das kommende Heil, aber auch - noch häufiger - das zu erwartende Unheil angekündigt, und die Menschen waren aufgerufen, diese Ankündigungen ernstzunehmen. Die einen haben darauf gehört, wie Noe und die Seinen, andere haben sie in den Wind geschlagen. Die einen wurden gerettet, die anderen gingen elend zugrunde.

Auch im Hinblick auf das heute begonnene neue bürgerliche Jahr stellt sich die Frage, ob Voraussagen möglich sind. In der gestrigen Nummer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung haben mehrere Politiker und Journalisten sich - fiktiv - auf den 31. Dezember 1994 eingestellt und rückschauend geschildert, was alles in diesem Jahre geschehen ist.

Von diesen Prognosen ist wenig zu halten, weil sie die Ursachen nicht genügend ins Blickfeld bekommen. Wenn man Voraussagen machen will, muß man aus den Ursachen argumentieren, denn Ursachen haben Wirkungen, und Wirkungen sind eben Folgen, die wir zu tragen haben, wenn wir die Anstöße gesetzt haben.

Mit aller gebotenen Vorsicht läßt sich sagen, daß das eben begonnene Jahr nicht leicht werden wird. Die Naturkatastrophen, deren Zeugen wir sind, verraten uns, wie sehr wir gegenüber der Natur gesündigt haben; denn viele von ihnen, vielleicht die meisten, sind ja von Menschenhand hervorgerufen. Wir haben die Ursachen gesetzt für die Katastrophen, deren Zeugen wir heute sind.

Und nach aller Wahrscheinlichkeit, nach menschlichem Urteil, werden diese Katastrophen sich fortsetzen, vielleicht sogar mehren. Die Wirtschaft unseres Landes liegt, wie wir alle wissen, darnieder. Auch hier haben wir Anlaß, an die eigene Brust zu klopfen, denn für die Produkte, die unsere Industrie herstellt, wäre ein unermesslich weiter Markt vorhanden, wenn dieser Markt sie aufnehmen könnte, wenn unsere Produkte nicht so teuer wären, daß sie gar nicht von den Menschen erworben werden können. „Wir haben“ - und das hat ja nun schon vor vielen Jahren, aber ohne Wirkung, Helmut Schmidt gesagt - „wir haben über unsere Verhältnisse gelebt.“ Und vermutlich tun wir es immer noch. Wir verzehren, was wir noch nicht verdient haben. Wir greifen in die Zukunft und bedienen uns der Werte, die erst in der Zukunft erarbeitet werden sollen.

Daß das eines Tages zum Zusammenbruch führen mußte, das war jedem Kundigen einsichtig. Aber es wurde nicht gehandelt, bis es zu spät war. Jetzt breiten sich Arbeitslosigkeit, Betriebsstillegungen, Verzweigung immer weiter wie ein Ölteppich auf dem Meere aus.

Wenn wir von den irdischen zu den himmlischen Angelegenheiten übergehen, dann müssen wir feststellen, daß der Niedergang unserer Kirche offensichtlich unaufhaltsam ist. Die Zahlen der Kirchengaustritte sprechen eine deutliche Sprache. 200.000 Kirchengaustritte in einem Jahr, das ist die Summe von zwei Großstädten. Wir alle wissen auch, daß die Kirchengaustritte nur das Spiegelbild des inneren Zusammenbruches in unserer Kirche sind. Der Glaube wird nicht mehr allenthalben mit Sicherheit und Klarheit gelehrt, sondern wird weithin verunstaltet, mißhandelt, verkürzt, verderbt. Das beginnt in den Schulbüchern für unsere Kinder und endet in den Hirtenbriefen der Bischöfe, wie in

jenem fatalen Hirtenbrief der oberrheinischen Bischöfe über die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten.

Die Berichte, die ich von meinen Schülern, die jetzt als Priester draußen wirken, empfangen, sind trostlos. Ein Priester im hessischen Pfungstadt beispielsweise teilte mir vergangene Woche mit, der Gottesdienstbesuch in dieser Pfarrei beträgt 7,8 Prozent. Also von hundert gegen nicht einmal acht Personen am Sonntag zum Gottesdienst. Ein anderer Priester besuchte mich in der vergangenen Woche; er kam aus dem Saarland, aus St. Ingbert. Die Pfarrei, in der er tätig ist, beträgt 6.000 Seelen. Ich fragte: „Wie viele Beichten haben Sie zu Weihnachten gehört?“ „Drei!“

Wenn das kein Zusammenbruch ist, dann weiß ich nicht, wie ein Zusammenbruch aussehen soll. Aber noch immer, noch immer weigern sich die Verantwortlichen, ihre Schuld, ihre große Schuld, ihre übergroße Schuld an diesem Zusammenbruch zuzugeben.

Wenn wir, die wir gläubige Christen sind, auf die Lage unserer Kirche schauen, dann möchte uns Verzweiflung und Verzweiflung ankommen. Aber trotz aller inneren und äußeren Zusammenbrüche will ich drei Sätze formulieren, die uns ins neue Jahr begleiten sollen, nämlich drei Sätze über Gottes Wege.

Der erste Satz lautet: „Gottes Wege sind dunkel, aber nicht lichtlos.“ Der zweite Satz: „Gottes Wege sind schwer, aber nicht trostlos.“ Und der dritte Satz: „Gottes Wege sind lang, aber nicht endlos.“

Der erste Satz lautet: Gottes Wege sind dunkel, aber nicht lichtlos. Daß sie dunkel sind, das haben wir alle erfahren. Denn wir wissen oft nicht, warum Gott so handelt oder warum er bestimmte Geschehnisse zuläßt. Ist die Kirche nicht seine Kirche? Ist sie nicht sein Geschöpf? Liebt er sie nicht, wie ein Bräutigam seine Braut liebt? Hat er nicht sein kostbares Blut für sie verströmt? Und kann er sie in diesem fatalen Zustande lassen, wo jedes Jahr Hunderttausende, nein, Millionen - vor allem in Südamerika - dieser Kirche den Rücken kehren? Gottes Wege sind dunkel. Und wir sind oft verzweifelt bemüht, das Dunkel ein wenig zu lichten; und ich meine, es gibt auch in aller Dunkelheit hie und da ein Lichtlein. Wer hätte es für möglich gehalten, meine lieben Freunde, daß in dieser so zugrunde gerichteten Kirche ein Werk entstehen konnte wie der neue Katechismus der katholischen Kirche! Ich gestehe Ihnen, dieses Buch hat meinen Glauben an unsere Kirche, an die göttliche Leitung dieser Kirche, gefestigt und gestärkt; daß gegen allen Trend und gegen allen Abfall ein derartiges Buch entstehen konnte, darin sehe ich einen Fingerzeig Gottes. Gottes Wege sind dunkel, aber nicht lichtlos. Ebenso hat Gott uns ein Licht aufgesteckt in der jüngsten Enzyklika des Heiligen Vaters. Enzykliquen sind Rundschreiben, und diese Enzyklika, die mit den Worten „Veritatis splendor“ beginnt, beschäftigt sich mit der sittlichen Ordnung, also mit den Fragen: Was ist gut? Was ist böse? Was ist immer schlecht, und was kann nie gut werden?

Als ich diese Enzyklika vom ersten bis zum letzten Wort durchgelesen hatte, da habe ich Gott gedankt und gesagt: „Das ist der Glaube, wie ich ihn gelernt habe und wie ich ihn mein ganzes akademisches Leben über vertreten habe.“ Ich habe den Studenten in der Vorlesung gesagt: „Ich habe nie etwas anderes gelehrt, als was in dieser Enzyklika steht.“

So, meine ich, ist trotz aller Dunkelheit doch für den Gutwilligen Licht genug da, um nicht in Verzweiflung geraten zu müssen, um nicht die Hoffnung sinken zu lassen, wie es einer meiner akademischen Kollegen getan hat. Er war ein großer, ein bedeutender Gelehrter. Er hat sein ganzes Leben für die Kirche gearbeitet. Aber gegen Ende seines Lebens, da ist ihm der Glaube zusammengebrochen, da hat er sich nur noch auf Sokrates berufen und nicht mehr auf Jesus. Er ist im Alter von über 80 Jahren ohne die geringste sittliche Makel - sein Leben war immer sittlich völlig einwandfrei - am Glauben, an der nachkonziliaren Kirche zerbrochen.

Gottes Wege sind dunkel, aber nicht lichtlos. Gottes Wege sind schwer, aber nicht trostlos. Wem sage ich das, nicht wahr, meine lieben Freunde? Wie viele Leidträger sitzen hier vor mir, die das Leid seit langer Zeit tragen und nicht nur eines, sondern vielfaches Leid, aus mehreren Quellen sich herleitend. Und das Leid drückt, es drückt wie ein hartes Kreuzesholz. Gottes Wege sind schwer - Einsamkeit, Treulosigkeit, Verlassenheit, Gemeinheit, Undankbarkeit und die vielen anderen persönlichen Leiden, die über den Menschen kommen, die körperlichen Leiden, die seelischen Leiden, die Unzufriedenheit mit sich selber, die Reue über vergangene Taten oder Versäumnisse. Wahrhaftig, Gottes Wege sind schwer. Aber auch hier darf man hinzufügen: Sie sind nicht trostlos.

Als ich ein Knabe war, saß ich mit einem Jungen auf der Schulbank, der war am selben Tage im selben Jahre geboren wie ich. Wir haben jahrelang die Schulbank zusammen besucht, erst die Volksschule, dann das Gymnasium. Wir sind auch später immer vertraut und befreundet geblieben bis zu seinem Tode vor elf Jahren. Er ließ eine Frau zurück, die an Multipler Sklerose leidet. Dieses Leiden schreitet fort, verschlimmert sich. Sie sitzt also im Rollstuhl - ich habe sie dieses Jahr besucht -, sie sitzt im Rollstuhl und ist völlig auf andere Menschen angewiesen. Es steckt immer ein Schlüssel in ihrer Tür, damit die Menschen hereinkommen können, die sie nun einmal braucht, um ihr Leben zu bewältigen. Ich fragte diese Frau meines Freundes: „Ja, wie fühlst du dich?“ Sie gab mir die Antwort, die mich entwaffnet hat: „Ich bin glücklich!“ „Ich bin glücklich,“ hat sie zu mir gesagt. „Warum? Warum bist du glücklich?“ fragte ich. „Ja, mein Verstand ist klar, ich kann sogar noch arbeiten, ich mache Eheberatung. Zu mir kommen Ehepaare oder Ehegatten, die im Unfrieden miteinander sind und sich zusammenführen lassen wollen. Jeden Freitag kommt einer meiner Söhne, der Priester geworden ist, und besucht mich, bleibt immer bis Samstag. Ja, das sind doch so viel Freuden!“ sagte sie zu mir. „Ich bin glücklich!“ Beschämt bin ich von dannen gegangen. Ich habe mir gedacht: Gottes Wege sind schwer, aber nicht trostlos. Selbst in einem solchen nun schon jahrzehntelang leidenden Menschen ist noch Trost vorhanden, hat Gott dafür gesorgt, daß ein Trost in dieses Leben kommt. Und dieser Mensch hat den Trost angenommen. Manche sehen ihn ja nicht oder verwerfen ihn oder lehnen ihn als zu geringfügig ab. Aber nicht dieser Mensch. Sie hat den Trost von Gott angenommen, sie ist gläubig geblieben, und in der Kraft des Glaubens vermag sie das schwere Leben auszuhalten. Gottes Wege sind schwer, aber nicht trostlos.

Und schließlich der dritte Satz: Gottes Wege sind lang, aber nicht endlos. Eine Krankheit, die über Jahre und Jahrzehnte anhält, ist schmerzlich. Es kommt einem wie eine Ewigkeit vor, und andere Kümernisse und Nöte können ebenfalls lange, lange anhalten. Ein Schulfreund von mir heiratete später ein Mädchen aus der Pfarrjugend, in der ich tätig war. Zunächst ließ sich alles recht gut an, aber die Schwiegermutter störte die Ehe. Daran ist sie nicht zerbrochen. Aber es war ein Mißton in die Ehe gekommen. Bald aber stellte sich heraus, daß die Frau dem Manne nicht genügte. Er verschaffte sich Ersatz außerhalb der Ehe. Seit etwa 25 Jahren hat er ein offenes Verhältnis zu einer Französin in Paris. Vor zwei Jahren, nach seiner Pensionierung, ist er sogar dahin gezogen. Jahrzehntlang, jahrzehntelang lastet das Leid des ungetreuen Gatten auf dieser Frau, auf dieser Familie. Die Kinder sind selbstverständlich von diesem Verhältnis in Mitleidenschaft gezogen, bezeichnen den Vater als einen Idioten. Die Frau ist auch körperlich schwer getroffen. Sie leidet an einer Bandscheibenkrankheit. Der eine Sohn weigert sich, mit seiner Mutter überhaupt noch zu sprechen, scheint psychisch belastet zu sein. Also hier hat Gott offenbar das Leid gehäuft auf einen Menschen, und das nun schon so viele Jahre und - menschlich gesehen - auch ohne Aussicht, daß sich die Verhältnisse einmal bessern.

Wie kann ich dann sagen: Gottes Wege sind lang, aber nicht endlos? Wir müssen hoffen wider alle menschliche Hoffnung, meine lieben Freunde. Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams erwecken. Er kann auch in einem harten Menschenherzen noch einmal die Liebe und den Glauben und die Reue und den Vorsatz hervorbringen. Wer freilich keinen Glauben hat, der kann auch von Gott keine Erhörung erwarten. Aber wenn wir Glauben haben, wenn wir Zuversicht haben, dann kann Gott das unmöglich scheinende möglich machen, nämlich daß die Herzen sich verwandeln und daß noch einmal die alte, die frühere Liebe aufblüht. Gottes Wege sind lang, aber nicht endlos.

Viele von uns haben erfahren, daß lange Jahre Leid über uns gelegen hat, und doch war es eines Tages zu Ende. Wir haben oft gesagt: Es geht nicht mehr weiter, es geht nicht mehr weiter, ich schaffe es nicht mehr, und dann ist es doch weitergegangen, und wir haben es doch geschafft. Da war Gott im Spiel, da hat er gezeigt, daß seine Wege lang, aber nicht endlos sind.

Manche mögen die schweren Wege Gottes nicht aushalten. Sie greifen zum Revolver oder drehen den Gashahn auf oder nehmen Tabletten. In jedem Jahre sind es in der Bundesrepublik etwa 12.000 bis 15.000 Menschen, die auf diese Weise ihre irdischen Wege beenden wollen. Ich hatte einen akademischen Lehrer, der auch sehr krank war, und in seiner Krankheit sagte er mehrmals: „Ach, wenn ich doch sterben könnte!“ Er wollte, daß das Ende der irdischen Wege gekommen sei. Das dürfen wir sagen. Wir dürfen Gott bitten, daß er uns zu sich nimmt, aber wir haben nicht die Freiheit, die Wege, die Gott uns führen will, eigenmächtig abzukürzen. Sie enden ja alle einmal. Sie enden spätestens im

Tode und in dem Übergang in das ewige Leben. Einmal ist alles irdische Weh und alles irdische Leid zu Ende. Einmal erfüllt sich wirklich das Wort: Gottes Wege sind lang, aber nicht endlos. Und wenn wir diese Wege mit seiner Kraft im Glauben und in der Hingabe geschritten sind, dann dürfen wir hoffen, daß sich an uns erfüllen wird, was der Apokalyptiker schreibt: „Dann wird Gott abwischen alle Tränen von den Augen, und es wird nicht mehr Leid und Kummer und Tod und Trauer sein, denn der auf dem Throne sitzt, sagt: 'Siehe, ich mache alles neu!'“

Amen.